



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

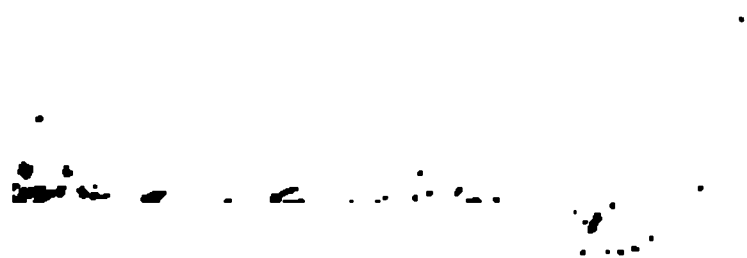
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



600052170L











IMMANUEL KANT

Immanuel Kant

in

seinen letzten Lebensjahren.

Ein Beytrag zur Kenntniß

seines

Charakters und häuslichen Lebens

aus

dem täglichen Umgange mit ihm,

von

E. A. Ch. Wasiński,

Diakonus bey der Tragehainschen Kirche in
Königsberg.



Königsberg,

bey Friedrich Nicolovius.

1804.

210. 9. 173.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

Immanuel Kant, ordentlicher akademischer Lehrer der Logik und Metaphysik zu Königsberg, wird nicht allein seit dem Zeitalter seiner Ehrungswürdig, sondern wird auch bey der spätesten Nachwelt unvergesslich bleiben und in dem Verzeichnisse großer Männer unstrittig seinen Platz behaupten. Man mag ihn als Gelehrten, mit Rücksicht auf den großen Reichthum seiner erworbenen Kenntnisse in den verschiedensten Fächern der oft so sehr verschiedenen Wissenschaften; oder als Selbstdenker, mit Rücksicht auf die Anzahl und Stündlichkeit seiner herausgegebenen Werke; oder als Mensch, in Rücksicht auf seinen wahrhaft edeln, großmü-

thigen, menschenfreundlichen und doch so bescheidenen Charakter; oder endlich als Freund und Gesellschafter mit Rücksicht auf seinen feinen, gefälligen, angenehmen, unterhaltenden und humanen Umgang betrachten, so muß er Jedem, den Eifersucht und Selbstliebe nicht blenden, oder Animosität und Partheylichkeit in seinem Urtheil über ihn nicht mißleiten, ein Gegenstand der Bewunderung und Verehrung bleiben. Was ihn als Gelehrten und Selbstdenker betrifft, so wird es nicht an Männern fehlen, die ihn von diesen Seiten nach Verdienst zeichnen werden. Alles Große begeistert, zieht jeden, der Sinn fürs Wahre und Gute hat, unwiderstehlich an sich, läßt ihn mit Wohlgefallen bey ausgezeichneten, hervorragenden Gegenständen verweilen und erlaubt nicht, die erregten Empfindungen in sich zu verschließen; die volle Brust fühlt den Drang sich mitzutheilen, und giebt reichlich und gern Alles hin, was sie empfing, um Theilnehmer

zu gewinnen. Gewiß wird dieses auch bey Kant der Fall seyn, dessen Tod man nicht einmal abwartete, sondern von dem man schon bey seinem Leben eine Biographie herausgab, von der ich nicht entscheiden mag, ob Kant mit ihr habe zufrieden seyn können, oder ob seine Verehrer das in ihr gefunden haben, was sie wünschten. Alle seine Freunde wissen aber, daß er bey der davon erhaltenen Nachricht sich sehr unwillig darüber äußerte.

Bev der Darstellung Kants, als Gelehrten und Selbstdenker, sind die Besorgnisse vor dem Verzeichnen des Gemähltes nicht so erheblich, indem seine Schriften eine sehr ergiebige Quelle sind, aus der sein Biograph schöpfen kann. Ist dieser vertraut mit dem Fache, dem Kant sich widmete; strebte er selbst, die ersten Gründe des menschlichen Wissens zu erforschen; zeichnet er sich als Selbstdenker aus; ist er unpartheyisch genug, Kants Verdienste um die Wahrheit anzuerkennen; kennt er die Vors

arbeiten des Zeitalters, in dem Kant sich ausbildete, und vermag er den Umfang des menschlichen Wissens zu würdigen; so darf man nicht befürchten, daß ihm das Gewählde des großen Gelehrten und seltenen Selbstdenklers mißrathen werde. Ganz anders verhält es sich mit dem Charakter, mit der Denk- und Handlungsart eines wertwürdigen Mannes und Schriftstellers. Seine Schriften enthalten oft nur schwache Spuren davon, und wer kann dafür bürgen, daß Verstand und Herz nicht im Widerstreit mit einander gestanden haben? Wer weiß nicht, daß Schriftsteller oft das Gute vorzüglich darstellen und doch schlecht handeln? Der Charakter eines Menschen kann nur durch sorgfältiges, unparteyisches, am Besten aber durch tägliches Beobachten seiner verschiedenen Sitten und kleinster Gewohnheiten entziffert werden. Die anscheinend geringfügigsten können bisweilen viel Licht über einen Mann verbreiten und Fingerzeige auf

seine Originalität geben. Einzelne Aeußerungen sind indessen dazu oft nicht hinlänglich, und nur ihre ganze Summe gestattet, entscheidende und befriedigende Resultate aus ihnen zu ziehen. Gehört dazu aber nicht eine genauere und längere Bekanntschaft, ja ein vertrauterer Umgang, zu dem nicht Jeder gelangen kann? Man muß den Menschen nicht nur in Tugenden sehen, sondern auch in solchen, wenn er sich ohne Zeugen glaubt und ohne Rücksicht auf Beobachter, sich den natürlichen Ergüssen seines Herzens überläßt. Wie sehr verengt sich nun der Kreis derer, die mit Zuverlässigkeit etwas über den Charakter eines merkwürdigen Mannes sagen können!

Wie der Charakteristik Spinozas hat es auch eben die Bewandniß, wie man es zum Theil aus den Anekdoten annehmen kann, die hier und da in öffentlichen Blättern noch bei seinem Leben erschienen, und die zu sichtbar des Her-

präge der Verstümmelung an sich tragen, weil man sie entweder aus unzuverlässigen Quellen schöpfte, oder durch die Tradition vergrößerte, oder weil der Erzähler manchmal seine eignen Einfälle, Denkweisen und Meinungen in sie übertrug. An solchen Charakterzügen **Kants** wird es auch in der Zukunft nicht fehlen, und höchst vermuthlich wird die gelehrte Welt mit mancher Sammlung derselben beschenkt werden.

Beforgniß vor solchen Erscheinungen und der Wunsch einiger Freunde, etwas ganz Zuverlässiges über **Kants** letzte Lebensjahre von einem täglichen Augenzeugen zu lesen, haben mich veranlaßt, diese wenigen Bogen aufzusetzen. Ein Vorsatz früherer Zeiten ist es nicht. Als sich aber in den letzten Tagen seines Lebens allerley widersprechende Gerüchte über den großen Mann verbreiteten, die ihn zum Theil verkleinlichten und mich zu mündlichen Berichtigungen nöthigten; so leuchtete es

mir bey meiner genauern Bekanntschaft mit ihm als eine fast unerläßliche Pflicht ein, meine Beobachtungen und Erfahrungen auch schriftlich mitzutheilen, und dadurch manchen Notizen vorzubeugen, durch die selbst Kants Verehrer hätten getäuscht werden können. Würde es nicht alle seine Freunde tranken, wenn menschliche Schwächen des großen Mannes von ungerufenen Anekdotenträumern als Flecken seiner reinen Seele und seines unbeschobenen Charakters dargestellt werden sollten? Würde der selbstfüchtige Bißling sich nicht vielleicht mit größerer Schadenfreude an den todten Löwen wagen, wenn er gar nicht besorgen dürfte, daß ein Anderer, der Kant genauer beobachtete und kannte, als er, den Ungrund seiner Behauptungen aufdecken könnte?

Vielleicht kann auch eine Darstellung Kants in seiner häuslichen Verfassung, im engen Kreise seiner Vertrauten, als Wirth, im Benehmen gegen seine Dienstbothen, und

selbst, als er schon hinfälliger Greis geworden, zu manchen anthropologischen und psychologischen Betrachtungen Anlaß geben. Ueberdem weiß ich aus Erfahrung, daß besonders Durchreisende sich angelegentlich nach seinen kleinsten Gewohnheiten und häuslichen Verfassungen erkundigten. Alles dieses wird mich hoffentlich rechtfertigen, wenn ich den Mann, der auf der großen Bühne der gelehrten Welt eine Hauptrolle und mit beynahe allgemeinem Beifalle spielte, ohne alle Schminke und entkleidet von allem Prunk, gleichsam nur in seinem Negligee darstelle. Einen Nachtheil von seinem Auftreten im häuslichen Gewande darf ich wenigstens nicht befürchten, denn er war in jedem liebenswürdig. Gewiß giebt es auch Einige, die Kant näher als bloß aus seinen Schriften kennen zu lernen und ihn von mehr als einer Seite dargestellt zu sehen wünschen, um nicht bloß den großen Mann, sondern auch den Menschen in seinen Menschlichkeiten kennen

zu lernen. Der Maler, der die Züge seines Originals sich recht eindrücken will, beobachtet dasselbe unter mehreren Situationen, in verschiedenen Attitüden; übersieht dabei auch die dunklere Seite nicht, um es ganz recht zu zeichnen, und nicht etwa durch Weglassung des Schattens ein widriges chinesisches Gemälde zu liefern, oder durch eine zu starke Auftragung desselben sein Bild zu dunkel und finster zu koloriren.

Auch Kant hatte seine Schwachheits-
 schatten als Mensch, die aber seinen lichten
 Seiten nichts von ihrer Klarheit und Sicht-
 barkeit benehmen konnten und werden. Die
 mehresten waren nicht seine Schuld, sondern
 Folgen der menschlichen Natur, wenn sie ein
 hohes Alter erreicht, denen mithin weder seine
 Weisheitsgröße noch der hohe Grad seiner Kraft
 der Ausbildung, ja selbst seine Herzengüte
 nicht den zwar langsamen, aber doch mächtigen
 Eintritt verwehren konnte. Er hatte 80 Jahre

in seinem Lebenskreis gewandelt; was Wunder! also, wenn er im Zirkel endlich an den Punkt zurück kam, von dem er ausgegangen war! Auch in seiner Schwachheit behielt Er, aus dem so manche Strahlen des Lichts sich verbreitet hatten, seinen Glanz, wie die Sonne in der Verfinsternung ihr eigenes Licht, wenn sie es verlohren zu haben scheint, und verlohrt ihn nicht wie der abnehmende Mond sein erborgtes Schimmerlicht verlehrt. Weit entfernt etwas einer Biographie von Kant ähnliches zu liefern, sollen diese Blätter keinen Biographen keinen Eintrag thun, sondern sich nur darauf einschränken, das, was andere bey größerer Einsicht, Geschicklichkeit und Kenntniß von Kant doch nicht so genau wissen können, und auch das, was sie von ihm anzuführen, vielleicht unter ihrer Biographen-Würde halten möchten, darzulegen. Dem Gelehrten kann manches von dem, was ich mittheilen will, gleichgültig scheinen, dagegen werden viele seiner ab-

wesenden Freunde, die ihn in den letzten Jahren seines Lebens nicht sahen, und überhaupt ein Theil des Publikums angelegentlich wünschen, daß auch selbst dies unbedeutend scheinende nicht verlohren gehe. Und wollte ein Biograph mit einer gewissen Selbstverläugnung und Aufopferung seiner höheren Kunst sich auch auf die Anführung specieller Umstände, kleiner Gewohnheiten und Aeußerungen Kants einlassen, wo würde er sie finden, wenn sie ihm nicht einer lieferte, der mit Kant auf dem Fuß gelebt hätte, wie ich es in den letzten Zeiten um ihn zu seyn Gelegenheit gehabt.

Aus diesem Gesichtspunkte wünsche ich daher diese Blätter beurtheilt zu sehen. Ihr Werth besteht in der reinsten und unverfälschtesten Wahrheit, von der keine Schminke, keine Uebertreibung mich ableiten soll, indem ich sorgfältig über mich wachen werde, daß auch wider meinen Willen sich nicht etwas Unwahres einschleiche. Ueberdem schreibe ich vor den

Augen von Männern, deren einige ihn wohl
 theillich ein- auch mehrmals sahen und mit
 Scharfblick beobachteten, und deren Klage un-
 wahre Behauptungen nicht entgegen würdest.
 Aber auch diese werden wissen, daß manliche
 Aeußerungen Kant's in dem letzten Jahre
 seines Lebens, und zu verschiedenen Zeiten
 verschiedn. ausfielen; und daß er mit Manchem
 milttheilte; was er andert verschloß.

Interessanter hätte man jetzt diese Blät-
 ter machen können, wenn man in mancher
 Aeußerung von Kant diesen oder jenen Umstand
 hätte beschreiben oder durch Uebersetzung
 heben wollen. Allein das Anstehende soll stets
 der Wahrheit weichen, und lieber mag ersteres
 als diese fehlen; wenn gleich diese Strenge in
 Mittheilung der Wahrheit mit nothwendig
 machen wird, keine kleine Zurückgezogenheit zu
 verlaßten, and mehr; als ich wünschte, vor
 dem Publico zu erscheinen.

Wahret die Zug des Herzens Kant's,

man die keine unthunlichen Nachsichtungen gegen
 mich, müßten verlohren gehen, wenn ich mich
 des Sprechens von mir selbst zu sehr erließte.
 Vertinnen aber würde man mich, wenn man
 solche Fälle mir für Eitelkeit unterdrehen, und
 sie aus einer nothwendigen Begierde, mich an den
 großen Mann anzuschließen und bey solcher
 Gelegenheit etwas von seiner Bekendts zu ge-
 winnen, herleiten würde. Fern sey das von
 mir; Kant hatte mir sehr Zutrauen geschickt.
 Ob ich mich desselben würdig gemacht; ob ich
 gethan habe, was man in den Umständen, in
 der Verbindung, in der ich mit ihm zu stehen
 das Glück hatte, und in einer solchen Lage zu
 thun schuldig ist; werden Kants noch lebende
 Freunde beurtheilen. Nach ihren bisherigen
 Aeußerungen darf ich auf ihren Beifall rech-
 nen, da ich ihnen ihre Meinung über meine
 Vorsetzungen abgehört und ihre anwendbare
 Vorschläge und Verbesserungen, rüchlich und
 dankbar befolgt habe.

Nun zur Sache: und zuerst die Frage
 Wie kam ich an Kant? : : : : :
 : : Meine Bekanntschaft mit ihm, entstand
 nicht in seiner letzten Lebenszeit, und mit
 ihm vertraut zu werden, dazu gehörte mehr
 als Ein Jahrzehend. In den Jahren dreißig
 oder vier und Siebenzig (genau weiß ich es
 nicht) wurde ich sein Zuhörer und später hin
 sein Amanuensis; durch welches letztere Ver
 hältniß ich dann auch mit ihm in eine näher
 Verbindung kam, als seine übrigen Zuhörer.
 Er gestattete mir unentgeltlich ohne meine
 Bitte das Besuchen seines Hörsaals. Im
 Jahr 1780 verließ ich die Akademie und wurde
 Prediger. Ob ich nun gleich in Königsberg
 blieb, so schien ich doch von Kant in meine
 neuen Kleidung wo nicht ganz vergessen, so
 doch wenigstens nicht mehr gekannt zu seyn.
 Im Jahre 1790 traf ich wieder mit ihm an
 der Hochzeit eines der hiesigen Professoren
 zusammen. Bey Tisch unterhielt Kant sich

mit der ganzen Gesellschaft; als aber nach dem Essen Jeder sich einen Gesellschafter zum Gespräch wählte, setzte er sich freundschaftlich zu mir und sprach mit mir über meine damalige Liebhaberey, die Blumistik, mit vieler Sachkenntniß, und zeigte mir zu meinem größten Befremden eine vollkommne Bekanntschaft mit meiner ganzen Lage; erinnerte sich dabey der frühern Zeiten, äußerte seine wohlwollende Theilnahme an meiner Zufriedenheit mit meinen Umständen und zugleich den Wunsch, daß, wenn es meine Zeit erlaubte, ich ihn bisweilen zum Mittage auf seine Einladung besuchen möchte. Als er bald darauf die Gesellschaft verlassen wollte, schlug er mir vor, daß ich, da ich Einen Weg mit ihm zu machen hatte, mit ihm nach Hause fahren möchte. Ich nahm diesen Vorschlag an; begleitete ihn, wurde in der nächsten Woche zu ihm eingeladen, und mußte zugleich bestimmen, welcher Tag in der

Woche für mich der bequemste sey, seine ferneren Einladungen anzunehmen. Unerklärbar war mir Kants zuvorkommendes Benehmen gegen mich. Anfangs vermuthete ich, daß irgend einer meiner gütigen Freunde ihm mehr Gutes von mir gesagt hätte, als ich verdiene; aber die spätere, in seinem Umgange gemachte Erfahrung, belehrte mich, daß er sich oft nach dem Befinden seiner ehemaligen Zuhörer erkundigte und sich herzlich freute, wenn es ihnen wohlging. Er hatte also auch mich nicht ganz vergessen.

Diese erneuerte Bekanntschaft mit ihm traf beynabe mit dem Zeitpunkte zusammen, in welchem er seiner häuslichen Einrichtung eine veränderte Gestalt gegeben hatte. Bis dahin hatte er an einer Table d'hôte gegessen; jetzt fing er seine eigene Haushaltung an und lud täglich zwey seiner Freunde, und bey irgend einer kleinen Fete fünf derselben ein; denn er beobachtete die Regel genau, daß seine Tischge-

fellschaft, sich selbst mitgerechnet, nicht unter
 der Zahl der Grnzen und nicht über die An-
 zahl der Musen seyn müsse. Ueberhaupt hatte
 keine ökonomische Einrichtung und besonders
 sein Tisch etwas Eigenthümliches, Originelles,
 und in manchen Stücken von der Alltagsitte
 und dem Zwange des gewöhnlichen konventio-
 nellen Tons abweichendes, doch ohne Vernach-
 lässigung des Wohlstandes, der wohl bisweilen
 in Gesellschaften, worin Damen fehlen, etwas
 zu leiden pflegt. — Wenn das Essen in Be-
 reitschaft war, trat Lampe, die Thüre mit
 einem gewissen Tempo öffnend, mit den Bor-
 ten ins Zimmer, „die Suppe ist auf
 dem Tische.“ Diesem Zuruf wurde schnelle
 Folge geleistet, und der auf dem Wege nach
 dem Speisezimmer gewöhnliche Diskours über
 die Bitterung des Tages, wurde beym Anfange
 des Tisches noch fortgesetzt. Von den wich-
 tigsten Ereignissen des Tages, von Siegen
 und selbst von Friedensschlüssen durfte nicht

eher, als am Tische gesprochen werden. Kant ging mit den Gegenständen der Unterhaltung haushälterisch um und mochte gern einen nach dem andern debattirt sehen. Seine Studirstube war nie der Ort, wo über politische Gegenstände gesprochen wurde. So bald er sich aber an den Tisch gesetzt hatte, sah man es ihm ganz deutlich an, daß er sich nach der vielen Arbeit und Anstrengung auf Speisen und Unterhaltung freue.

Das: „Nun meine Herrn,“ wenn er sich auf den Stuhl setzte und die Serviette nahm, zeigte unverkennbar, wie Arbeit die Speisen würzte. Sein Tisch war mit drey Schüsseln, einem kleinen Nachtsich und Wein besetzt. Jeder legte sich seine Speisen selbst vor und das sogenannte Komplimentiren dabey war ihm so unangenehm, daß er es fast jedesmal, wiewohl mit Bescheidenheit, rügte. Er empfand es unangenehm, wenn man wenig aß und hielt es für Ziererey. Der erste in der

Schüssel war ihm der angenehmste Gast; denn desto eher kam die Reihe an ihn zum Zulangen. Er suchte jede Verzögerung dabey zu vermeiden; da er schon vom frühen Morgen an gearbeitet und noch nichts bis zum Mittage genossen hatte. Er konnte daher besonders in den letzten Zeiten mehr aus einer Art von Uebelbefinden, als wirklichem Hunger, kaum die Zeit erwarten, bis sein letzter Gast kam.

Der Tag, an dem man bey ihm aß, war ein Festtag für seine Tischfreunde. Angenehme Belehrungen, doch ohne daß er sich das Ansehen eines Lehrers gegeben hätte, würzten das Mahl und verkürzten die Zeit von 1 Uhr bis 4, 5, öfters auch später, sehr nützlich und ließen keine Langeweile zu. Er duldete keine Windstille, mit welchem Nahmen er die etwanigen Augenblicke benannte, in denen das Gespräch minder lebhaft war. Er wußte stets allgemeine Unterhaltung zu schaffen, jedem seine Liebha-

beres abzumerken und mit Theilnahme davon zu sprechen. Vorfälle in der Stadt mußten schon sehr merkwürdig seyn, wenn an seinem Tische ihrer Erwähnung geschehen sollte. Fast nie hatte die Unterhaltung auf Gegenstände der kritischen Philosophie Bezug. Er verfiel nicht in den Fehler der Intoleranz gegen diejenigen, die mit ihm kein gleiches Lieblingsstudium hatten, wie dieses wohl bey manchem andern Gelehrten der Fall seyn möchte. Seine Unterhaltung war populär dargestellt, daß ein Fremder, der seine Schriften studirt hätte, dem er aber von Person unbekannt geblieben wäre, aus seinem Gespräche wohl schwerlich hätte schließen können, daß der Erzählende Kant sey. Lenkte sich das Gespräch auf Gegenstände der Physiologie, Anatomie, oder die Sitten gewisser Völker, wurden dabey solche Dinge erwähnt, die der Leichtsinne wohl zur Schlipfrigkeit hätte mißbrauchen können, so wurde davon mit einem Ernste gesprochen,

ber es verrieth, daß es nicht nur bey ihm der Fall sey; sondern daß er es auch von seinen Tischfreunden als sicher voraussetzte: *Sunt castis omnia casta.*

Bev der Wahl seiner Tischfreunde beobachtete er außer den sonst gewöhnlichen Maximen unverkennbar noch zwey andere. Zuerst wählte er sie aus verschiedenen Ständen: Dienstmänner, Professoren, Aerzte, Geistliche, gebildete Kaufleute, auch junge Studierende, um der Unterhaltung Mannigfaltigkeit zu verschaffen. Zweytens waren seine gesammten Tischfreunde jüngere Männer wie er, oft sehr viel jünger. Er schien bey letzteren die doppelte Absicht zu haben: durch die Lebhaftigkeit des kraftvollern Alters mehr Sociabilität und heitere Laune in die Gesellschaft zu bringen, sodann auch so viel als möglich, sich den Gram über den früheren Tod derer, an die er sich einmal gewöhnt hatte, zu ersparen. Bev gefährlichen Krankheiten seiner Freunde

war er daher äußerst besorgt und ging in dieser Ängstlichkeit so weit, daß man hätte glauben sollen, er würde ihren Tod nicht mit Fassung ertragen. Oft ließ er sich nach ihrem Zustande erkundigen, erwartete mit Ungeduld die Krisis der Krankheit und wurde sogar in seinen Arbeiten darüber gestört. So bald sie aber gestorben waren, zeigte er sich gefaßt, beynahe möchte man sagen gleichgültig. Er betrachtete das Leben überhaupt, besonders die Krankheit als einen steten Wechsel, von dem Nachricht einzuholen es der Mühe verlohnte; den Tod aber als permanenten Zustand, von dem Eine Nachricht statt aller hinlänglich sey, wobey sich nun nichts mehr ändern ließe. Auch arbeitete er nun ungestört fort, weil alle seine Besorgnisse ihr Ende erreicht hatten. Der letztern Maxime und Vorsichtsregel bey der Wahl seiner Tischfreunde ungeachtet verlor er doch manchen derselben durch den Tod. Besonders stark wirkte auf ihn bey aller Fas-

fung der : Verlust des Inspektor Ehrenboth's, eines jungen Mannes von durchdringendem Verstande und wahrer ausgebreiteter Gelehrsamkeit, den er überaus hochschätzte.

Die Gegenstände der Unterhaltung waren größtentheils aus der Meteorologie, Physik, Chemie, Naturgeschichte und Politik entlehnt, besonders aber wurden die Geschichten des Tages, wie sie uns die Zeitungen lieferten, scharf beurtheilt. Einer Nachricht, der Tag und Ort fehlte, sie mochte übrigens so wahrscheinlich seyn, als sie wollte, traute er nie, und hielt sie nicht der Erwähnung werth. Sein weitreichender Scharfblick in der Politik drang sehr tief ins Innere der Ereignisse, so daß man oft eine, mit den Geheimnissen der Cabinette bekannte diplomatische Person, reden zu hören glaubte. Zur Zeit des französischen Revolutionkrieges warf er manche Vermuthungen und Paradoxen hin, besonders in

Absicht auf militärische Operationen, die so
 pünktlich eintrafen, wie jene seine große Ver-
 muthung, daß es zwischen dem Mars und
 Jupiter, keine Lücke im Planetensystem gäbe,
 deren volle Bestätigung er bey Auffindung der
 Ceres durch Piazzi in Palermo, und der
 Pallas durch D. Olbers in Bremen noch er-
 lebte. Diese Auffindungen machten große
 Sensation auf ihn, er sprach oft und viel von
 ihnen, doch ohne zu erwähnen, daß er dieses
 schon längst vermuthet hätte. Merkwürdig
 war seine Meinung: daß Bonaparte nicht die
 Absicht haben könne, in Aegypten zu landen.
 Er bewunderte die Kunst desselben, mit der
 er seine wahre Absicht, in Portugall landen
 zu wollen, so sehr zu verschleiern suche. Wes-
 gen des großen Einflusses Englands auf Por-
 tugall betrachtete er dieses Land als eine eng-
 lische Provinz, durch deren Eroberung England
 der empfindlichste Streich beigebracht werden
 könnte, indem dadurch die Einfuhr englischer

Manufakturwaaren in Portugall und die Ausfuhr des Portweins, dieses unentbehrlichen Lieblingsgetränks der Engländer aus Portugall verhindert werden müßte. Gewohnt manche Thatsachen a priori zu demonstrieren, bestritt er die Landung in Aegypten auch da noch, als die Zeitungen sie schon als glücklich vollendet ankündigten und hielt dieses Unternehmen für völlig unpolitisch und von keiner langen Dauer. Seine Freunde waren nachgiebig genug, nicht zu widersprechen, und der Erfolg der ganzen Expedition war eine ziemlich Rechtfertigung für ihn. Es wurde über die neuesten Erfindungen und Ereignisse debattirt, die Gründe für und wider abgewogen und dadurch das Tischgespräch lehrreich und angenehm gemacht. Kant zeigte sich aber nicht bloß als unterhaltenden Gesellschafter, welches er besonders in früheren Jahren ganz vorzüglich war, sondern auch als gefälligen und liberalen Wirth, der als solcher keine größere Freude kannte, als wenn

seine Gäste froh und heiter, an Geist und Leib gesättigt, nach einem Sokratischen Mahle seinen Tisch verließen.

Gleich nach Tisch ging Kant der Regel nach aus, um sich Bewegung zu machen, die ihm bey einer sitzenden Lebensart zur Erhaltung seiner Gesundheit so nothwendig war. Doch nahm er, und das absichtlich, nie einen Gesellschafter bey seinen Spaziergängen mit. Von seinen beyden Ursachen dazu ist die eine leichter zu errathen, als die andere. Er wollte seinen Ideen im Freyen auch frey nachhängen, oder nach Beendigung seiner Unterhaltung mit dem Menschen sich mit irgend einer Beobachtung in der Natur beschäftigen. Die zweite Ursache ist elgner: er wollte nehmlich blos durch die Nase respiriren, und die atmosphärische Luft nicht so rauh und unerwärmt gerade zu in die Lungen ziehen, sondern sie erst einen weitem Umweg machen lassen. Von dieser Maßregel, die er allen seinen Freunden em-

pfahl, versprach er sich Vorbeugung des Hustens, des Schnupfens, der Heiserkeit und anderer rheumatischen Zufälle, und das vielleicht nicht ganz ohne allen Erfolg; denn es wurde wenigstens höchst selten von diesen Krankheiten befallen. Auch bey mir hat die gelegentliche, obgleich nicht ängstliche Beobachtung dieser Vorschrift, diese Uebel seltner gemacht. Nach 6 Uhr setzte er sich an seinen Arbeitstisch, der ein ganz gewöhnlicher, durch nichts sich auszeichnender Haustisch war und las bis zur Dämmerung. In dieser dem Nachdenken so günstigen Zeit dachte er dem Gelesenen, wenn es eines besondern Nachdenkens werth war, nach; oder widmete diese ruhigen Augenblicke dem Entwurfe dessen, was er am folgenden Tage in seinen Vorlesungen sagen, oder fürs Publikum schreiben würde. Dann nahm er seine Stellung, es mochte Winter oder Sommer seyn, am Ofen, von welchem er durchs Fenster den Lössenicht

sehen Thurm sehen konnte. Dieser wurde zur Zeit dieses Nachdenkens angesehen, oder daß Auge ruhte vielmehr auf demselben. Er konnte sich nicht lebhaft genug ausdrücken, wie wohlthätig seinen Augen der, für dasselbe passende, Abstand dieses Objekts sey. Durch tägliche Ansicht in der Dämmerung mag sein Auge sich daran gewöhnt haben. Als in der Folge im Garten seines Nachbars einige Pappeln so hoch empor wuchsen, daß sie den Thurm bedeckten, wurde er darüber unruhig und gestört in seinem Nachdenken: er wünschte daher, daß diese Pappeln bekappt werden möchten. Zum Glück war der Eigenthümer des Gartens ein gutdenkender Mann, der für Kant Liebe und Hochachtung hatte, und überdem mit ihm in näheren Verbindungen stand; er opferte ihm daher die Wipfel seiner Pappeln auf, so daß der Thurm wieder sichtbar wurde und Kant bey dessen Anblick wieder ungestört nachdenken konnte.

Bey Licht setzte er das Lesen fort bis gegen
 10 Uhr. Eine Viertelstunde vor dem Schlafens-
 gehen entschlug er sich so viel als möglich alles
 scharfen Nachdenkens, und jeder auch nur kleine
 Anstrengung erfordernden Kopfarbeit, um
 nicht durch sie aufgestöhrt und zu munter zu
 werden, denn die kürzeste Verzögerung des Ein-
 schlafens war ihm höchst unangenehm. Zum
 Glück begegnete sie ihm selten. Ohne seinen
 Bedienten kleidete er sich in seinem Schlafzim-
 mer ganz allein aus, doch immer nur in der
 Art, daß er in jedem Augenblicke, ohne verles-
 gen zu werden, oder bey seinem Aufstehen An-
 dere verlegen zu machen, erscheinen konnte.
 Dann legte er sich auf seine Madraße und hüll-
 te sich in eine Decke ein; im Sommer in eine
 baumwollene, im Herbst in eine wollene; bey dem
 Eintritt des Winters bediente er sich beyder zus-
 sammen und in der strengsten Kälte nahm er
 eine Federdecke von Eiderdaunen, von welcher
 der Theil, der die Schultern bedeckt, nicht mit

Federn gefällt war, sondern aus einem Anfaß von dickem wollenen Zeuge bestand. Durch vieljährige Gewohnheit hatte er eine besondere Fertigkeit erlangt, sich in die Decken einzuhüllen. Beym Schlafengehen setzte er sich erst ins Bett, schwang sich mit Leichtigkeit hinein, zog den einen Zipfel der Decke über die eine Schulter unter dem Rücken durch bis zur andern und durch eine besondere Geschicklichkeit auch den andern unter sich, und dann weiter bis auf den Leib. So emballirt und gleichsam wie ein Cocon eingesponnen, erwartete er den Schlaf. Oft pflegte er zu seinen Tischfreunden zu sagen: Wenn ich mich so ins Bett gelegt habe, so frage ich mich selbst: „kann ein Mensch gesunder seyn, als ich?“ Seine Gesundheit war nicht blos eine gänzliche Abwesenheit alles Schmerzes; sie war die wirkliche Empfindung und der wahre Genuß des höchsten Wohlbefindens; er schlief daher auch sogleich ein. Keine Leidenschaft machte

machte ihn munter, kein Kummer hielt seinen Schlaf auf, kein Schmerz weckte ihn. Im strengsten Winter schlief er im kalten Zimmer; nur in den letzten Jahren seines Lebens ließ er, auf Anrathen seiner Freunde, sein Schlafzimmer sehr mäßig erwärmen. Er war ein Feind von Allem, was man sich pflegen und zu gut thun nennt. Seine oben erwähnte Decke von Eiderdaunen war Alles, was ihn vor Frost schützte. Nach seiner Aussage wurden höchstens fünf Minuten zu seiner völligen Erwärmung erfordert. Wollte er im Finstern aus irgend einer Ursache sein Schlafzimmer verlassen, welches öfters geschah, so diente ihm ein, jeden Abend von neuem gezogenes, Seil zum sichern Wegweiser zu seinem Bette. Sein Schlafzimmer war Sommer und Winter durch finster: bey Tage und bey Nacht waren die Fenster durch Laden geschlossen, und zwar aus einer ganz eigenen Ursache. Durch einen Fehler im Beobachten war er auf eine besondere Hypothese

über die Erzeugung und Vermehrung der Wanzen gerathen, die er aber für feste Wahrheit hielt. Er hatte nemlich in einer andern Wohnung, zur Abhaltung der Sonnenstrahlen die Fensterladen stets geschlossen gehalten, vergaß aber bey einer kleinen Reise aufs Land, vor seiner Abreise die Fensterladen vorlegen zu lassen, und fand bey seiner Zurückkunft sein Zimmer mit Wanzen besetzt. Da er nun glaubte, vorher keine Wanzen gehabt zu haben, so machte er den Schluß: das Licht müsse zur Existenz und zum Fortkommen jenes Ungeziefers nothwendig erforderlich und die Verhinderung der eindringenden Lichtstrahlen ein Mittel seyn, ihrer Vermehrung vorzubeugen. Wahrscheinlich haben andere Umstände ihn in dieser Meinung bestärkt. Vielleicht hatte eine ohne sein Vorwissen besorgte Reinigung sie vertrieben, und da er in dieser Zeit die Fensterladen wieder sorgfältig verschlossen gehalten, so glaubte er, die nun verschwundenen Insekten durch die Finsterniß

vertilgt zu haben. Auf die Wahrheit seiner Theorie bestand er indessen so fest, daß er jeden Zweifel, so leise, jede Bedenklichkeit, so klein sie auch seyn möchte, übel empfand. Selbst das für jeden Andern so überzeugende Argument: daß zur Zeit seines ersten Dieners sein Bett stark mit jenen Insekten besetzt war, konnte ihm nicht entgegen gestellt werden, weil er geradezu erwiedert haben würde: man habe das Schließen der Laden unterlassen, und das Tageslicht hätte seine schöpferische Macht in Hervorbringung jener Insekten ungehindert äußern können. Nie klagte er über Beschwerden, die diese Thiere ihm zugesügt hätten, und würde, nach gehabter Erfahrung ihres Daseyns, sie vielleicht doppelt unangenehm empfunden haben; wer weiß, hätte dadurch nicht seine Ueberzeugung von der Gewalt des Gemüths auf körperliche Empfindungen in etwas gewankt. Ich ließ ihn bey seiner Meinung, sorgte für Reinigung seines Schlafzimmers und

Bettes, wodurch die Wanzen sich verminderten, obgleich die Laden und Fenster, um frische Luft zu schaffen, fast täglich, wiewohl ohne sein Mitwissen, geöffnet wurden. Er schlief nach der Zeit ruhiger, ohne zu wissen, warum.

Weder in der Nacht, noch bey Tage transpirirte Kant. Vielleicht hatte seine Natur, mehr durch ängstliche, als sorgfältige Vermeidung alles dessen, was Schweiß erregen konnte, sich schon dazu gewöhnt. Auffallend war es aber, daß er in seinem Bohnzimmer eine beträchtliche Wärme ertragen konnte, und sich unglücklich fühlte, wenn nur Ein Grad daran fehlte. Fünf und Siebenzig Grad nach Fahrenheit mußte der unverrückte Stand seines Thermometers in diesem Zimmer seyn, und fehlte dieser im Julius und August, so ließ er seine Stube bis zu dem erforderlichen Standpunkte des Thermometers erwärmen. Im heißen Sommer ging er leicht gekleidet, stets in seidenen Strümpfen, die er nie aufband, son-

dern durch eine eigene künstliche Vorrichtung in gehöriger Lage zu erhalten suchte. In einer, einem Taschenuhrgehäuse ähnlichen, jedoch kleineren Kapsel war in einem Federhause, um welches sich eine Darmsaite, wie die Kette in der Uhr wand, eine Uhrfeder angebracht, deren ziehende Kraft durch ein Gesperr vermehrt oder vermindert werden konnte. An beyden Enden der doppelten Saite waren zwen Häkchen, die auf beyden Seiten jedes Strumpfes eingehakt wurden. Zu den Kapseln selbst waren neben der Uhrtasche, dieser ähnliche kleinere Taschen befindlich, die unten eine kleine Oeffnung hatten, durch welche die Saiten mit den daran befindlichen Häkchen gingen. Wäre diese Einrichtung nicht so originell und deutete sie nicht zugleich auf Kants Ordnungsliebe und die von ihm im Auge gehabte Gesundheitsregel hin, den Umlauf des Bluts durch festgezogene Bänder nicht hemmen zu wollen: so verdiente sie kaum einer Erwähnung. Für Kant wa

ren diese elastischen Strumpfbänder ein solches Bedürfniß, daß die Unordnung, in welche sie bisweilen geriethen, ihn in Verlegenheit setzte, der ich zum Glück sehr leicht abhalf. Da ihn indessen sein schon erwähnter leichter Anzug im Sommer bey Bewegungen im Freyen doch nicht völlig vor Anwandlungen des Schweißes sichern konnte; so hatte er auch dagegen ein Vorbeugungsmittel in Bereitschaft. Er blieb in irgend einem Schatten und in der Stellung, als wenn er Jemanden erwartete, so lange still stehen, bis die Anwandlung zur Transpiration vorüber war. Was aber in einer schwülen Sommernacht nur eine Spur von Schweiß bey ihm eingetreten, so erwähnte er dieses Falles mit einer Art von Wichtigkeit, als eines ihm zugestoßenen widrigen Ereignisses.

Fünf Minuten vor fünf Uhr Morgens, es mochte Sommer oder Winter seyn, trat sein Diener Lampe in die Stube mit dem ernststen militärischen Zuruf: Es ist Zeit! Unter

seiner Bedingung, auch in dem seltenen Fall einer schlaflosen Nacht, zögerte Kant nur einen Augenblick, dem strengen Kommando dem schnellsten Gehorsam zu leisten. Oft that er bey Tische mit einer Art von Stolz an seinen Diener die Frage: Lampe, hat er mich in dreißig Jahren nur an Einem Morgen je zweymal wecken dürfen? „Nein, Hochedler Herr Professor,“ war die bestimmte Antwort des ehemaligen Kriegers. Mit dem Schlage Fünf saß Kant an seinem Theetische, trank, wie er es nannte, Eine Tasse Thee, die er aber in Gedanken und um sie warm zu erhalten, so oft nachfüllte, daß wenigstens zwey, wo nicht mehrere, aus ihr wurden. Dabey rauchte er die Einzige Pfeife für den ganzen Tag mit einem zu diesem Behufe längst gebrauchtem Hut auf dem Kopfe, und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß ein glühender Aschegel, den er mit dem gewöhnlichen Namen eines Holländers belegte, zurückbleiben mußte.

Bey dieser Pfeife überdachte er abermals, wie
 Abends vorher am Ofen, seine Dispositionen,
 und ging gewöhnlich um 7 Uhr zu seinen Vor-
 lesungen und von diesen an seinen Schreibtisch.
 Um $\frac{1}{4}$ auf 1 Uhr stand er auf, rief der Köchin
 zu: Es ist dreyviertel! Gleich nach der
 Suppe nahm er einen Schluck, wie er es
 nannte, der aus einem halben Glase Nagens-
 wein, Ungar, Rheinwein, oder auch in Ero-
 mangelung jener, aus Bischof bestand. Dies-
 sen Wein brachte die Köchin dann herauf. Er
 ging damit ins Speisezimmer, goß sich ihn
 selbst ein und umschlug das Glas mit einem
 Sedesblatt Papier, um das Verrauchen zu
 hindern. Seine Tischfreunde werden wissen,
 daß dieses ein wichtiges Geschäft für Kant
 war, das er keinem so leicht anvertrauet hätte,
 und das daher hier seinen Platz haben mußte.
 Nun erwartete Kant seine Gäste, auch noch
 in den spätesten Zeiten seines Lebens, völlig an-
 geleidet. Bey Vorträgen, in dem Kreise selb-

ner Vertrauten, auch am Tische im Schlafrock zu erscheinen, fand er unschicklich und sagte: Man müsse sich nicht auf die faule Seite legen.

So war ein Tag dem andern ähnlich und in dieser ihm weder lästigen noch langweiligen Gleichförmigkeit gingen Lants Tage in strenger Ordnung froh dahin. Gerade diese Ordnung und seine sich stets gleiche Diät scheinen viel zu seinem langen Leben beygetragen zu haben, und er sah daher auch seine Gesundheit und sein hohes Alter fast als sein eigenes Werk an; ja als ein Kunststück, wie er es selbst nannte: bey so vielen Gefahren, denen das Leben ausgesetzt ist, sich noch bey allem Schwanken im Gleichgewicht zu erhalten. Er that sich darauf so viel zu gut, wie der gymnastische Künstler, der lange auf einem schlaffen Seile äquilibriert, ohne von demselben nur Einmal hinabzugleiten. Triumphirend über jeden Anfall von Krankheit stand er fest; dennoch aber war er

unpartheyisch genug, bisweilen zu sagen: Es sey immer etwas impertinent, so lange zu leben, als er, weil dadurch jüngere Leute nur erst spät zu Brodte kämen. Diese Sorgfalt für die Erhaltung seiner Gesundheit war auch die Ursache, warum ihn neue Systeme und Erfindungen in der Medicin so sehr interessirten. Er sah das Brownsche System als eine Haupterfindung dieser Art an. Sobald Welshard dasselbe adoptirt und bekannt gemacht hatte, wurde auch Kant mit demselben vertraut. Er hielt es für einen bedeutenden Fortschritten, den nicht nur die Medicin, sondern auch mit ihr die Menschheit gemacht hätte, fand es mit dem gewöhnlichen Gange der Menschheit: nach vielen Umwegen vom Zusammengesetzten endlich zum Einfachen zurückzukehren, sehr übereinstimmend, und versprach sich von ihm noch vieles andere Gute, unter andern auch in ökonomischer Hinsicht für den Patienten, den Armut hindert, die kostbaren und zusammen-

gesetzten Heilmittel zu gebrauchen. Sehnlich wünschte er daher, daß dieses System bald mehr Anhänger erhalten und allgemein in Umlauf gebracht werden möchte.

Ganz entgegengesetzter Meinung war er aber im ersten Anfange, als D. Jenner seine Erfindung der Kuhpocken bekannt machte, über den großen Vortheil derselben fürs Menschengeschlecht. Er verweigerte ihnen den Namen der Schutzblattern noch sehr spät; meinte sogar, daß die Menschheit sich zu sehr mit der Thierheit familiarisire und der erstern eine Art von Brutalität (im physischen Sinne) eingeimpft werden könne. Er fürchtete ferner, daß durch Vermischung des thierischen Miasma's mit dem Blute, oder wenigstens mit der Lymphe, dem Menschen Empfänglichkeit für die Viehseuche mitgethelt werden könnte. Endlich bezweifelte er auch, aus Mangel hinlänglicher Erfahrungen, die Schutzkraft derselben gegen die Menschenblattern. So wenig alles

dieses auch Grund haben mochte, so war es doch angenehm, die verschiedenen Gründe für und wider abzuwägen.

Beddoe's Versuche mit der Lebensluft und dem Stickgas, durch Einathmung der erstern sich die Schwindsucht zuzuziehen, und durch Einziehung der letztern sie zu heilen, so wie Reich's Methode, die Fieber zu heben, machten großen Eindruck auf ihn, der aber auch mit dem Zurücksinken dieser Erfindungen und besonders der letztern in ihr Nichts von selbst aufhörte. Die Theorie des Galvanismus und die Beschreibung der Phänomene desselben konnte er, aller darauf verwandten Mühe ungeachtet, nicht mehr ganz fassen. Augustin's Schrift über diesen Gegenstand war eine der letzten, die er las, und der er noch Bemerkungen mit Bleystift an dem Rande beysügte. Mir trug er in den letzten Zeiten auf, ihm Auszüge aus dem, was ich darüber gelesen hätte, zu machen.

Allmählig schlichen sich nun bey ihm die Schwächen des Alters ein, und die Spuren derselben waren auf mehr als eine Art bemerkbar. Es schien, als ob das, was Kants ganzes Leben hindurch ein Fehler an ihm, obgleich im unmerklichen Grade gewesen, nemlich, eine besondere Art von Bergeßsamkeit in Dingen des gemeinen Lebens, nun mit den Jahren einen höhern Grad erreicht hätte. Er selbst gestand, daß er sich diesen Fehler sehr oft habe zu Schulden kommen lassen, und führte als Beleg aus den frühesten Jahren seines Lebens folgende Geschichte an. Als ein ganz kleiner Knabe hielt er sich, wie er aus der Schule kam, gewisser leicht zu errathender Ursachen wegen, einige Augenblicke unter einem Fenster auf, hing seine Bücher an den Ladenriegel, und vergaß sie wieder abzunehmen. Bald darauf hörte er den ängstlichen Nachruf einer alten gutmüthigen, ihm unbekannten Frau, die ihm leuchend nacheilte und ihm seine Bücher mit

vieler Freundlichkeit einhändigte. Noch in den spätern Jahren seines Lebens vergaß er das Betragen dieser Person nicht, und machte auch kein Geheimniß daraus, daß er sonst schon vergessam gewesen sey. Was früher sich seltener ereignete, traf nun im Alter öfterer ein. Er fing an, seine Erzählungen mehr als einmal an einem Tage zu wiederholen. Die entferntesten Ereignisse der Vorzeit standen mit aller Lebhaftigkeit und Genauigkeit deutlich vor ihm, nur die Gegenwart machte, wie dieses oft bey Greisen der Fall ist, schwächern Eindruck auf ihn. Er konnte lange, deutsche und lateinische Gedichte mit bewunderungswürdiger Fertigkeit rezitiren, doch nur solche, in denen Geschmack, feiner Witz und angenehme komische Darstellungen herrschten, und die dadurch zur Erheiterung der Gesellschaft vieles beytragen konnten. Kraftvolle Stellen aus den lateinischen Dichtern, besonders ganze Abschnitte aus der Aeneis, standen ihm ohne Anstoß zu

Gebot, während daß ihm das, wovon eben gesprochen wurde, entfiel. Er selbst merkte die Abnahme seines Gedächtnisses und schrieb daher zur Vermeidung der Wiederholung und aus Vorforge für die Mannigfaltigkeit der Unterhaltung sich die Themata dazu auf kleine Zettel, Brief-Couvertte und abgerissene unfrömmliche Papierchen auf; deren Anzahl zuletzt so angewachsen war, daß der verlangte Zettel gemeinlich nur schwer gefunden werden konnte. Beym Ausweissen seiner Studierstube 1802 im August, wollte er sie verbrennen lassen. Ich bat um die Erlaubniß, sie an mich nehmen zu dürfen, und erhielt sie. Einige derselben besitze ich noch und bewahre sie als Reliquien auf, bey deren Ansicht ich mich des darüber Gesagten und der ehemaligen angenehmen und nützlichen Unterhaltungen erinnere. Zur Probe liefere ich einen derselben, so wie ich ihn ohne Auswahl ergreife, und schreibe, nach Weglassung dessen, was sich entweder auf seine Küche

bezieht, oder doch nicht fürs Publikum gehört, wörtlich die kurzen abgebrochenen Sätze hin:
 „Stickstoffsäure ist eine bessere Benennung, als
 „Salpetersäure. Requisita des Gesundseyns.
 „Clerici, Laici. Jene Regulares, diese Se-
 „culares. Von der ehemaligen Belehrung
 „meiner Schüler, Schnupfen und Husten
 „gänzlich zu verbannen (Respiration durch die
 „Nase). Das Wort Fußstapfen ist falsch; es
 „muß heißen Fustappen. Der Stickstoff
 „Azote ist die säurefähige Basis der Salpe-
 „tersäure. Der Winterpflaum (Φλομος), den
 „die Schaaf von Angora, ja sogar die
 „Schweine haben, die in den hohen Gebir-
 „gen von Caschmir gekämmt werden, wei-
 „terhin in Indien unter dem Namen Shalws,
 „die sehr theuer verkauft werden. Aehnlich-
 „keit des Frauenzimmers mit einem Rosens-
 „knospchen, einer aufgeblühten Rose und
 „einer Hagebutte. Vermeinte Berggeister,
 „Nickel, Kobolt. Duroc u. s. w.“ Statt
 dies

dieser Zettelchen machte ich ihm kleine Bäckchen von einem Bogen Postpapier, in Sebez gebunden.

Ein zweytes Zeichen seiner Schwäche war seine Theorie über das allerdings merkwürdige Phänomen, den Rakentod in Basel, Wien, Kopenhagen und andern Orten. Er hielt ihn für eine Folge der damals nach seiner Meinung herrschenden Elektrizität von eigener Art, und diese insbesondere von nachtheiligen Folgen für diese an sich elektrischen Thiere. Auch wollte er überdem in jener Epoche und der auf sie folgenden Zeit eine besondere Figur der Wolken wahrgenommen haben. Ihm kamen die Grenzen derselben nicht so scharf gezeichnet vor, der Himmel schien ihm gleicher bezogen und nicht mit Gebirgen ähnlichen Wolken bedeckt zu seyn. Davon sollte nun diese Art der Elektrizität die Ursache seyn. Aber nicht bloß die dem Seifenwasser-ähnlichen Wolken, nicht bloß den Rakentod, nein, auch seine Kopfbedrückungen

leitete er von derselben Ursache ab. Was er aber Kopfbedrückungen nannte, dürfte wohl eher ein vom eintretenden Alter herrührendes Unvermögen gewesen seyn, nicht mehr mit der vorigen Leichtigkeit und so scharf denken zu können, als er es sonst gewohnt war. Einer jeden Demonstration gegen seine Theorie suchte er auszuweichen. Seine Ueberzeugung von ihrer Gewißheit wurde auch dadurch noch vergrößert, daß seine Freunde aus Schonung und Delikatesse für ihn, ihm nicht geradezu widersprachen. Gern ließ man ihm die individuelle Ueberzeugung: daß sein Zustand vom Einfluß der Bitterung abhängt, weil doch nichts so leicht eine Aenderung zuläßt, als diese Hoffnung, auch nur im weitesten Prospekt, die demnach ihn wieder muthvoll und zufrieden machte. Wer von seinen theilnehmenden Freunden hätte gerade diesem Leidenden den noch etwas lichten Prospekt durch unnöthige Zweifel verdunkeln, wer ihm die letzte Hoffnung des Besserwerdens

durch Widerspruch rauben können? Seine tägliche und an einem Tage mehr als einmal wiederholte standhafte Behauptung: daß nichts Anderes, als diese Art der Elektrizität, die Ursache seines Uebels sey, setzte es seinen Freunden außer Zweifel, daß die Natur ihre Rechte über ihn behauptete, und daß er unter der Bürde der Jahre zu sinken beginne. Kant, der große Denker, hörte nun auf zu denken.

Vielleicht glaubt man eine Art von verborgener Eitelkeit hierin zu bemerken, als ob er, seiner ehemaligen Größe sich beduße, seine nun anrückende Schwäche habe abläugnen, verheelen, oder auch beschönigen wollen? Nichts weniger: seine eigenen Ausdrücke sind entscheidend und rechtfertigen ihn gegen jeden Argwohn dieser Art.

Schon im Jahre 1799, da sie kaum bemerkbar wurde, sagte er einst, indem er sich über seine Schwäche erklärte, in meiner Gegenwart: „Meine Herren, ich bin alt

„und schwach, Sie müssen mich wie
„ein Kind betrachten.“

Vielleicht sollte man denken, er habe den herannahenden Tod und besonders, wegen seiner zunehmenden Kopfbedrückungen, einen ihn in jeder Stunde bedrohenden Schlagfluß gefürchtet? Vielleicht war mit der langen Lebensgewohnheit die Anhänglichkeit an das Leben, wie dieses oft bey Greisen der Fall ist, gewachsen? Nein! auch dieses nicht. Er blieb der Resignation auf dasselbe und der ruhigen Erwartung des Todes stets fähig. Auch hierüber sind seine Aeußerungen, die schon anderwärts, aber aus ihrem rechten Gesichtspunkte verschoben, öffentlich angeführt sind, des Aufbehaltens werth. „Meine Herren,“ sagte er, „ich fürchte nicht den Tod, ich werde zu sterben wissen. Ich versichere es Ihnen vor Gott, daß, wenn ich's in dieser Nacht fühlte, daß ich sterben würde, so wollte ich

„meine Hände aufheben, falten und
 „sagen: Gott sey gelobt! Ja, wenn
 „ein böser Dämon mir im Nacken
 „saß und mir ins Ohr flüsterte:
 „Du hast Menschen unglücklich ge-
 „macht! dann wäre es etwas ande-
 „res.“ Dieses sind Worte eines durchaus
 rechtlichen Mannes, der mit Begehung einer
 Unlauterkeit sich nicht das Leben erkaufte hatte,
 der die Worte sich oft zurief und sie sich fast
 zum Wahlspruch gemacht hatte: *Crede sum-
 mum nefas, animam praeferre pudori et
 propter vitam vivendi perdere causas.* Wer
 von seinen Tischfreunden Zeuge war, wenn
 Kant von seinem Tode sprach, wird mir bey-
 stimmen, daß keine Heuchelei bey ihm im Hin-
 terhalte versteckt war.

Die allmählig sinkenden Kräfte des von
 seinen Arbeiten ermüdeten Greises brachten
 nach und nach eine Aenderung in seiner bisheris-
 gen Lebensweise zuwege. Seit langer Zeit war

er gewohnt, um 10 Uhr schlafen zu gehen und um 5 Uhr geweckt zu werden. Der letzten Gewohnheit blieb er treu, der ersteren aber nicht. Er hatte zwar noch Resourcen in sich, mußte aber doch schon anfangen, mit jeder Kraft sehr Haushälterisch umzugehen. Zuerst setzte er also seiner Schlafzeit einige Minuten zu, die sich sehr bald zu Stunden vermehrten. Im Jahre 1802 ging er schon um 9 Uhr, und späterhin noch früher ins Bett. Er fühlte, durch diese Verlängerung seiner Ruhe, sich gestärkt. Fast glaubte er, das rechte Mittel zur Vermehrung seiner Kräfte gefunden zu haben, vermehrte daher den Gebrauch desselben, aber mit wenigem Erfolg.

Seine Spaziergänge schränkte er auf eine kurze Promenade in Königsgarten ohnweit seines Hauses ein. Um fester zu gehen, beobachtete er damals eine eigene Manier. Er setzte den Fuß perpendicular mit einem gewissen Stampfen auf die Erde, um theils, wenn er

mit der ganzen Fußsohle die Erde berührte, die Basis zu vergrößern; theils auch fester in den sandigten Boden zu treten. Dennoch fiel er einst auf der Straße. Zwey Damen eilten, ihm aufzuhelfen, weil er's selbst nicht konnte. Er dankte sehr für den thätigen Beystand dieser ihm unbekannten Personen und präsentirte, noch den Grundsätzen seiner Artigkeit treu, der einen die Rose, die er eben in der Hand hatte, die sie mit überaus großer Freude annahm und zum Andenken aufbewahrt.

Vielleicht war dieser Fall die Ursache, warum er seine Spaziergänge in der Folge ganz einstellte. Die Urtheile seiner Freunde waren darüber getheilt, ob Kant aus Schwäche nicht mehr ausgehen konnte; oder ob die un-terlassene Bewegung ihn noch mehr geschwächt habe. Auch seine Arbeiten, die mehr im Lesen, als im Schreiben bestanden, gingen ihm nun langsamer von statten. Jede Beschäftigung wurde dem bisher so thätigen Manne, beson-

ders wenn sie mit körperlichen Bewegungen verbunden war, lästig. Seine Füße versagten ihm den Dienst immer mehr. Er fiel sowohl im Gehen, als im Stehen, aber fast stets ohne Verletzung, belachte jeden Fall und behauptete, er könne wegen der Leichtigkeit seines Körpers nicht schwer fallen. Oft, besonders des Morgens, schlief er vor Mattigkeit auf seinem Stuhle ein, fiel im Schlafe herunter, konnte sich selbst nicht helfen und blieb dann ruhig liegen, bis irgend Jemand kam. Später wurde der gewöhnliche Stuhl mit einem andern, der rings umher eine Lehne hatte, verwechselt, und seit dieser Zeit kamen dergleichen Unfälle bey Kant nicht mehr vor.

Dieses Einschlafen außer der Zeit, hätte auch noch auf eine andere Art für ihn nachtheiliger werden können. Er sank bey dem Lesen drey mal kurz nach einander mit dem Kopfe ins Licht; die baumwollene Nachtmütze entzündete sich und stand in hellen Flammen auf seinem

Kopfe. Ohne aber darüber zu erschrecken, nahm er sie mit bloßen Händen ab, achtete den Schmerz des Verbrennens nicht, legte sie ruhig auf die Mitte des Fußbodens und trat sie mit den Füßen aus. Ich stellte ihm indeß die Gefahr dieses Wagstückes vor, daß die Flamme seine Schlafbröcke ergreifen und er leicht verbrennen könnte, hielt von nun an ein Glas und eine Flasche Wasser auf seinem Tische in Bereitschaft, ließ die Form der Nachtmützen ändern und bat ihn, meinen Rath zu befolgen, daß, wenn so wider Vermuthen dieser Vorfall sich ereignen sollte, er die Flamme ja nicht mit den Füßen austreten möchte. Bey diesen Vorkehrungen und einer weitem abgemessenen Distanz des Lichts, an welche Kant sich bald gewöhnte, wurde dem Uebel, das nicht bloß für ihn; sondern auch für Andere hätte schädlich seyn können, vorgebeugt.

Mit den Auszahlungen seines Geldes konnte Kant sich, ohne Nachtheil für sich, nicht

mehr beschäftigen. Er bezahlte einer ehrlichen Frau fünf Thaler für Lichte, gab aber statt halber Gulden Guldenstücke und folglich die doppelte Summe. Die Frau war schon im Begriff, das Geld an sich zu nehmen, als sie Kants Versehen bemerkte und die halbe Summe zurückschob. Er erzählte sogleich seinen Fehler, um die Ehrlichkeit der Frau nicht zu verschweigen. Aber von seinen Geldempfängern war vielleicht nicht jeder so ehrlich, wie diese Frau. Gewiß hat mancher die Schwäche Kants auf eine unedle Art gemißbraucht.

Jene Unfälle, manche erlittene Verluste und das Gefühl von seiner zunehmenden Schwäche, so wie die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer baldigen Unterstützung durch eine fremde Kraft neigten ihn immer mehr zu mir hin. Er hatte sich stets etwas aufgezeichnet, um mit mir darüber Rücksprache zu nehmen, mich um Rath zu fragen, oder um die Besorgung einer ihm nöthigen Sache zu

bitten. So ungern er es, besonders in seinen frühern Jahren, sah, wenn seine Freunde ihn außer der Zeit besuchten, so fing er doch jetzt an, den Wunsch lauter werden zu lassen, daß ich, wenn es meine Zeit erlaubte, im Vorbeygehen antreten und sehen möchte, was er mache. Die Art, mit der er dieses that, war so einladend für mich, daß ich seinen Wunsch sehr gern erfüllte. Bald aber hätte mich ein Umstand abgeschreckt, meine Besuche zu wiederholen. Ich kam nur in der Absicht hin, um nachzusehen, ob ihm etwas zu seiner Bequemlichkeit oder irgend etwas Nothwendiges fehle, ob ich durch Rath oder That ihm könnte behülflich seyn; aber er machte mit sichtbarer Anstrengung den unterhaltenden Wirth und war mehr galant, als unbefangen. Ich suchte der Sache dadurch eine andere Wendung zu geben, daß ich meine folgenden Besuche auf wenige Minuten einschränkte, und überhob ihn dadurch der Mühe der Unterhaltung. Ich verweilte län-

ger, wenn ich das Wort hatte, machte aber Miene zum Ausbruch, so bald ich merkte, daß die Unterhaltung ihn ermüde. In dieser abgemessenen Distanz gingen einige Zeiten hin.

Auch ein anderer Umstand, der öftere Besuche nöthig machte, kam noch hinzu. Seine Geldgeschäfte hatte bisher Herr D. J. übernommen, der Kants volles Zutrauen besaß und verdiente. Dieser Freund Kants verließ Königsberg, und so hörte mit seinem Aufenthalt an diesem Orte auch natürlich sein ihm geleisteter Beystand auf. Kaum darf ich glauben, daß, wenn diese Trennung nicht erfolgt wäre, er sich so bald an mich angeschlossen hätte. Unentschlossenes Hin- und Herwanken, schnelles Abspringen in der Freundschaft und Wandelbarkeit in seinem Zutrauen waren nicht Fehler des Mannes, der seine Maximen sorgfältig prüfte, treulich lehrte und fest nach ihnen handelte.

Zwar beeiferten sich auch seine Tischfreunde, ihm mit dem Mehrtheil ihrer Kräfte treu-

lich anzuhelfen, so daß fast Jeder die Beforgung eines Zweiges seiner Oekonomie übernahm; ja sogar ein, von Kant sehr geschätzter auswärtiger Freund, für seine Küche sorgte. An mich wandte er sich, wenn ihm Wäsche und Kleidungsstücke fehlten, oder Reparaturen in seinem Hause nöthig waren. Bey der Beforgung aller dieser Bedürfnisse fehlte ihm aber noch Jemand, der sich seiner Geldangelegenheiten und fast aller seiner häuslichen Bedürfnisse annehmen möchte.

So geschickt Kant zu Kopfarbeiten war, so unbeholfen war er in Handarbeiten. Nur die Feder verstand er zu regieren, aber nicht das Federmesser. Ich mußte ihm daher gemeinlich die Federn nach seiner Hand schneiden. Lampe verstand es noch viel weniger, irgend einem Mangel im Hauswesen abzuhelfen. Nie sah er, woran es lag, daß eine Sache nicht Dienst thun wollte, vielmehr wandte er bloß Gewalt an und wollte, was er mit dem Kopfe

nicht zwingen konnte, mit der Hand allein bewerkstelligen. Bey einem solchen Verfahren war dann oft guter Rath theuer. Der große Theoretiker und der kleine Praktiker in der Mechanik, Kant und Lampe; jener ganz Kopf, dieser ganz Hand, waren oft über unbedeutende Dinge verlegen. Jener entwarf das Problem, einer Sache abzuhelfen, dieser besorgte die Auflösung, aber nicht des Problems, sondern der Sache selbst, die er oft durch falsch angewandte Gewalt zertrümmerte. Es war Kant überaus angenehm, wenn kleinen Mängeln, als dem Knarren, oder dem schwürigen Auf- und Zugehen einer Thüre auf der Stelle, ohne fremde Beyhülfe, mit Leichtigkeit und besonders ohne Geräusch abgeholfen, oder wenn der irreguläre Gang seiner Uhr, (die Kant so lieb hatte, daß er bisweilen sagte: wenn er in Noth wäre, müßte sie das letzte Stück seyn, das er verkaufen würde) verbessert wurde. Mir, der ich mich mit mechanischen Handar-

beiten beschäftigt hatte, gelang so etwas leicht. Gewohnt, zuerst den Sitz des Uebels und der entgegengesetzten Wirkung aufzusuchen, fand ich den Fehler bald, und half ihm oft ohne Werkzeuge ab. Die Schnelligkeit, mit welcher dieses bisweilen geschah, erregte Kants Bewunderung und Freude, besonders dann, wenn er selbst das Uebel für unheilbar gehalten hatte, daß er von mir bisweilen sagte: ich wüßte in allen Dingen Rath. Ich würde diese Aeußerung mit Stillschweigen übergangen haben, wenn sie mir nicht den Aufschluß zu geben schien, warum Kant vor seinen übrigen Tischfreunden gerade mich wählte. Seine abnehmenden Kräfte veranlaßten ihn wahrscheinlich, sich nach Jemanden umzusehen, der, nach seinem Ausdruck, so etwas Rath wüßte. Außer dieser Ursache mochte es auch vielleicht die Wahrnehmung seyn: daß die weitläufigeren Geschäfte seiner übrigen Freunde es ihnen nicht erlaubten, sich seiner täglich und so anzuneh-

men, als es seine Hülfbedürftigkeit nothwendig erforderte. Hierzu kam noch die geringe Entfernung meiner Wohnung von der seinigen und die Gewißheit, daß ich nicht, wie einige andere seiner Tischfreunde, weite und langwierige Amtstreifen übernehmen durfte, die mich von ihm getrennt hätten.

Dieser angeführte Zusammenfluß mehrerer Umstände setzt es außer Zweifel, daß Kant bey seiner Wahl in meiner Person zu seinem Beystande, nicht die größern Vorzüge seiner übrigen Tischfreunde übersah, sondern nur durch die angezeigten Umstände zu derselben bestimmt wurde. Vielleicht mag auch die schnelle Pünktlichkeit, mit der ich seine Aufträge durch Beyhülfe meiner Familie besorgte, eine Nebenursache gewesen seyn, mich zu wählen. Gerade durch schnelle Besorgung einer Sache geschah ihm ein großer Gefallen. Wurde seine Frage: Kann das auf der Stelle geschehen? mit seinen eigenen Worten: „Ja, auf der Stelle!“

beantwortet, so rief er mit sichtbarer Freude aus: O! das ist herrlich! Ein bloßes Ja! war ihm eine zu schwache Affirmation.

Man kann es als ein drittes Kennzeichen seiner Schwäche ansehen, daß er mit der Zunahme derselben zugleich alles Zeitmaaß, besonders in kleinern Abschnitten derselben, verlor. Eine Minute, und ohne alle Uebertreibung, ein weit kleinerer Zeitraum schien eine ganz unverhältnißmäßig lange Zeit für ihn zu seyn. Er konnte sich durchaus nicht davon überzeugen, daß die Beforgung einer, mit der schnellsten Geschwindigkeit beendigten, Sache nicht lange gedauert hätte.

Am Anfange seines letzten Lebensjahres fiel es ihm, wider seine sonstige Gewohnheit, bisweilen ein, nach vollbrachter Mahlzeit am Tische, noch in der völligen Stellung der Speisen, mit seinen Tischgästen, besonders aber, wenn ich bey ihm speisete, eine Tasse Kaffee, wobey ich wider meinen Wunsch eine Pfeife

Taback rauchen mußte, zu trinken. Er freute sich schon den Tag vorher auf meine Anwesenheit, den Kaffee und die Pfeife, bey welcher letzteren er aber nie Gesellschaft leistete, außerordentlich. Er sprach über Tische schon oft davon, hatte diesen Umstand sich in sein Büchelchen, das ich ihm statt jener Zettel verfertigen ließ, aufgezeichnet. Da dieser neu erfundene, der Verdauung nicht eben vortheilhafte Nachtisch die Mahlzeit oft verlängerte und mir zu viel Zeit nahm, so suchte ich, wenn's möglich war, demselben auszubeuken. Oft war er bey Tische in Gesprächen so vertieft, daß er es vergaß, daß ich, sein ex officio rauchender Gast, am Tische saße. Die Sache blieb dann bisweilen auf sich beruhen, welches ich auch um so lieber sahe, weil ich vom Kaffee, diesem ihm ungewöhnlichen Getränke, mehrere Beunruhigung in der Nacht bey ihm befürchtete. Gestang aber der Versuch nicht, den Kaffee ihn vergessen zu machen, so kam die Sache etwas

abel zu stehen; besonders, wenn es schon spät an der Zeit war. Die Aeußerungen einer doch noch immer sanften Ungeduld waren bisweilen sehr naiv und reizten zum Lächeln. Es sollte der Kaffee auf der Stelle (ein ihm gewöhnlicher Ausdruck) geschafft werden. Alle Vorkehrungen waren an dem Tage, an welchem ich bey ihm speisete, schon zur schnellsten Bereitung desselben getroffen. Es durfte an dieses ihm so wichtige Werk zu seiner Vollendung nur die letzte Hand angelegt werden. Pfeilschnell eilte der Bediente, den Kaffee in das schon kochende Wasser zu schütten, ihn aufkochen zu lassen und heraufzubringen; doch wahrte ihm diese kurze, dazu erforderliche Zeit unausstehlich lange. Auf jede Bertröstung erwiederte er etwas anderes, und war über Abänderung der Formeln nie verlegen. Sagte man: der Kaffee wird gleich gebracht werden, so erwiederte er: „Ja, wird; das ist der Knoten, daß er erst gebracht werden wird.“ Hieß es: er kommt

bald! so fügte er hinzu: „Ja, bald; eine Stunde ist auch bald, und so lange hat es schon nach der Zeit gedauert, als es auch bald hieß.“
 Endlich sagte er mit stoischer Fassung: „Nun darüber kann ich sterben; und in jener Welt will ich keinen Kaffee trinken.“ Er stand auch wohl vom Tische auf und rief zur Thüre hinaus, und das ziemlich verständlich: Kaffee! Kaffee! Hörte er endlich den Diener die Treppe hinaufkommen, so rief er jauchzend: „Ich sehe Land!“ wie der Matrose vom Mastkorb. Auch das Kaltwerden des Kaffee's erforderte eine für ihn zu lange Zeit; ob er gleich in mehrere Tassen umgegossen wurde. War er endlich zum Genuß völlig fertig, so hörte man auch wohl ein Heisa Courage, meine Herren! bey dessen Aussprache, besonders des zweyten Wortes, er das r aus Freude außerordentlich schärste, und wenn Alles genossen war, ein: Und hiemit Basta! welchen Ausdruck er mit einem Tempo, mit dem er die Tasse stark hinsetzte, gewöhnlich begleitete.

Um ihm manche Ungeduld zu ersparen, hielt ich jede, von ihm etwa verlangte, und dem Berdorbniß nicht so leicht ausgefeste Sache vorrätzig, oder ließ sie von mir hohlen. Diese Maaßregel erleichterte ihm setne sonst so freudenleeren Tage ungemein; ja er fing an zu glauben, daß er ohne meine Beyhülfe nicht wohl bestehen könnte. Ich richtete mich daher so ein, ihn täglich eine halbe Stunde zu besuchen.

Nach dem bereits Angeführten war zu vermuthen, daß die bemerkten Idiosynkrasien Rants bey zunehmender Schwäche leicht in eine Art von Eigensinn übergehen würden, der in einem genaueren Umgange mit ihm manche Unannehmlichkeiten hätte herbeyführen können. Ich bestimmte mir also die nöthigen Grundsätze, die ich beobachten wollte, um ihm und mir die Lage zu erleichtern. So sehr ich den großen Mann verehrte, so erlaubte ich mir doch nie irgend eine Schmeicheley, urtheilte mit Frey-

müthigkeit, jedoch ohne auf die entfernteste Weise anmaßend zu seyn, und bestand mit Beharrlichkeit auf dem, was ich als entschieden nützlich und gut für ihn erkannte. Dieses Betragen war es ohne Zweifel, was mir sein Vertrauen immer mehr erwarb. Kant, als edler Mann, verabscheute nichts so sehr, als elende Kriecherey. Mit seinen zunehmenden Jahren schlichen sich manche irrige Meinungen, mancher ungegründete Verdacht, manche mürrische Neußerungen gegen sein Gesinde ein. In den meisten Fällen, wo er fehlte, beobachtete ich ein tiefes Stillschweigen. Fragte er mich, wo er Unrecht hatte, um meine Meinung, so sagte ich mit Freymüthigkeit, daß ich aus diesen oder jenen Gründen, die ich nach Maasgabe der Sache anführte, nicht seiner Meinung seyn könnte. Ein entgegengesetztes Betragen, Schmeicheley und Partheylichkeit, wären gewiß die sichersten Mittel gewesen, mich seines Vertrauens und seiner Achtung verlustig zu ma-

hen; weil jeder edle Mensch sich lieber sanfter und mit Gründen unterstützten Widerspruch, als feige und partheiische Nachgiebigkeit gefallen läßt, und man diejenigen, die sich Jemandes übereilten Urtheilen und unzulässigen Wünschen bequemen, nach kälterer Beurtheilung und ruhigerer Prüfung gewöhnlich mit tiefer Verachtung bestraft.

In frühern Jahren war Kant zwar keines Widerspruchs gewohnt. Sein durchdringender Verstand; sein ihm stets zu Gebot stehender, nach Umständen oft taustischer Wiß; seine ausgebreitete Gelehrsamkeit, vermöge welcher er sich in jedes Gespräch einlassen, sich keine fremde Meinung oder keine Unwahrheit aufbinden lassen durfte; seine allgemein anerkannte edle Gesinnung; sein strengmoralischer Lebenswandel, hatten ihm eine solche Superiorität über Andere verschafft, daß er vor ungestümen Widerspruch sicher war. Wagte es dennoch Jemand, in Gesellschaften ihm zu laut,

oder auf eine wichtig seyn sollende Art zu widersprechen, so wußte er durch unerwartete Wendungen das Gespräch so zu leiten, daß er Alles für seine Meinung gewann, und so der kühnste Bigling schüchtern und stumm gemacht wurde. Es war daher eine kaum zu vermuthende Erscheinung, daß er meine beygebrachten Gründe, zwar mit prüfendem Ernst, jedoch ohne Unwillen, ruhig anhörte. So liebenswürdig blieb der große Mann, auch selbst als schwacher Greis. Oft ohne den mindesten Anstand, ohne Einwendung gab er seinen heißesten Wunsch auf, wenn ich ihm denselben, als seiner Gesundheit nachtheilig, vorstellte, und entsagte selbst langen Gewohnheiten, wenn ich ihn darauf aufmerksam machte, daß sein jetziger Zustand eine Aenderung in denselben erfordere. Hatte er sich dann einmal aber an die neue bessere Ordnung der Dinge gewöhnt, und die Vortheile meiner Vorschläge eingesehen, so dankte er mir mit vieler Rührung für meine

Beharrlichkeit. Ich vermied es sorgfältig ihm, geradezu, zu widersprechen, wartete gemeiniglich einen gelegenern Zeitpunkt, eine ruhigere Lage bey ihm ab, wiederholte aber dennoch unermüdet meine Vorschläge, wenn er ja einige derselben sogleich anzunehmen Bedenken trug, bis sie endlich durchgingen. Er schlug mir daher auch nie etwas geradezu ab. Seine Bitte um Dilation der Ausführung eines Vorschlags war oft rührend; besonders, wenn Wäsche gewechselt werden sollte. Ich machte daher schon frühere Anträge dazu, um durch einigen Aufschub doch nichts für seine Reinlichkeit zu verlieren. So sehr Kant zu dieser geneigt war, so angelegentlich protestirte er doch gegen die Anwendung jener Reinlichkeitsregel unter dem Vorwande, daß er nie transpirire.

Mit jedem Tage nahm meine Anhänglichkeit an ihn zu. Welches empfindende Herz fühlt nicht das Ehrenvolle des Berufes, die

Stütze eines ehrwürdigen Greises zu seyn, der die Bürde des Alters so muthvoll und standhaft trug? Wer hätte nicht willig zu ihrer Erleichterung unter treten wollen? Ein vortheilhafter Umstand war es für mich, daß ich ihn schon Morgens um 5 Uhr sprechen konnte: Erlaubten meine Geschäfte es nicht, die gewöhnliche Zeit zwischen 9 und 10 Uhr einzuhalten, so wählte ich die frühern Morgenstunden zu seinem Besuch. Jeder Tag brachte mir Gewinn, denn täglich entdeckte ich eine lebenswürdige Seite seines guten Herzens mehr; täglich erhielt ich neue Versicherungen seines Zutrauens. So verschieden auch die Situationen und Verhältnisse waren, in denen ich ihn zu beobachten Gelegenheit hatte; so habe ich doch stets große Tugenden neben nur kleinen Fehlern an ihm wahrgenommen.

Kants Größe als Gelehrter und Denker ist der Welt bekannt, ich kann sie nicht wiederholen; aber die feinsten Züge seiner bescheidenen

nen Gutmüchigkeit hat keiner so zu beobachten Gelegenheit gehabt, als ich. Er wußte Alles sorgfältig dem Auge Anderer unbemerktbar zu machen, was zu seinem Lobe gereichen konnte. Nicht jedem ist es gegeben, die gut gemeinten Vorschläge eines Andern, der tief unter ihm steht, mit Bereitwilligkeit anzunehmen und mit Festigkeit zu befolgen; und dennoch that es dieser Mann. Denn bey seinem großen Verstande, der zwar bisweilen nur noch unter der Asche loderte; aber auch oft in lichten, selbst blendenden Flammen wieder aufschlug, maßte er sich in diesen lichtern Augenblicken keine Untrüglichkeit an; sondern benutzte sie vielmehr nur dazu, seinem Freunde für seine Wortführungen zu danken, und die Versicherungen des gegen ihn fortdauernden und vermehrten Zutrauens zu erneuern: wie ausgezeichnet tritt hier Kant aus der Reihe gewöhnlicher Menschen, die Viele um Rath fragen, und keinen Rath befolgen! Er handelte consequen-

ter und von den beyden Alternativen: entweder nach seinem eigenen Gutdünken selbstständig, und unerschüttert fest zu handeln; oder im Fall er dieses nicht thunlich fand, dem Rathe dessen, dem er einmal sein Vertrauen geschenkt hatte, unbedingt zu folgen, wählte er die letztere. Nie verdarb er mir den kleinsten Plan durch eigene Dazwischenkunft, und nie machte er ein Geheimniß daraus, sich mir ganz hingegeben zu haben. Dieses Betragen sowohl, als manches vortheilhafte Zeugniß über meine Verfahrensart jagte mir dann oft eine Schamröthe ab; und da Kant in diesem Falle keine Schonung für mich gestatten wollte, so empfand ich oft, daß zu viele Güte weiniget. Was bisher nur Verbindung aus Bedürfniß und Umgang gewesen war, bildete sich nach und nach, ich darf es der Wahrheit gemäß sagen, zum freundschaftlichen Wohlwollen aus, dessen herzliche und fast zärtliche Ergießungen wahrlich anzuführen, die Bescheidenheit ver-

bietet, die sich aber meinem Herzen auch um so stärker eindrückte; je ausgemachter es war, daß dieser gerade Mann nichts anders sagen konnte, als er wirklich empfand.

Kant hatte das blendende Paradoxon des Aristoteles adoptirt: Meine lieben Freunde, es giebt keine Freunde. Er schien dem Ausdrucke: Freund, nicht den gewöhnlichen Sinn unterzulegen, sondern ihm so etwa, wie das Wort Diener in der Schlußformel des Briefes, oder im gewöhnlichen Empfehlungsgruß zu nehmen. Hierin war ich mit ihm nicht einerley Meinung. Ich habe einen Freund im vollen Sinne des Worts, dessen Werth es mir unmöglich machte, Kants Meinung beizustimmen. Bis hieher war Kant sich selbst genug gewesen, und hatte, da er Leiden nur den Namen nach kannte, keines Freundes bedurft. Jetzt durch seine Schwäche fast bis zum Hinsinken niedergedrückt, sah er sich nach einer Stütze um, ohne die er sich nicht

mehr aufrecht erhalten konnte. Als ich daher bey Gelegenheit seiner sehr andringenden Freundschaftsversicherung, meinen Unglauben mit Beziehung auf jenes Paradoxon äußerte, war er offenherzig genug, zu gestehen, daß er jetzt mit mir einerley Meinung sey und Freundschaft für keine bloße Chimäre halte.

Bey seiner Delikatesse und der sorgfältigsten Vermeidung alles Lästigwerdens stand er noch immer an, mir seine gesamten Angelegenheiten anzuvertrauen, so wie ich im Gegentheil auch nie für ihn mehr that, als er von mir verlangte, oder was er mir freywillig zugestanden hatte: nemlich ihm meine Vorschläge zu Erleichterung seines Zustandes, auch unaufgefordert, vorzulegen. Im November 1801 machte er mich mit seinem Wunsch bekannt, sein Vermögen und alles, was auf ihn nähern oder ferneren Bezug haben könnte, gänzlich abzugeben, und sich, wie man zu sagen pflegt, in Ruhe zu setzen. Er eröffnete mir dieses

nach und nach, bat mich zuerst um die Gefälligkeit, sein vorräthiges Geld durchzuschleusen und es nach den verschiedenen Münzsorten abzutheilen. Vermuthlich hatte sich kurz vor diesem Antrage ein Kant auffallendes und ihm nicht so recht erklärbares Ereigniß mit dem Gelde zugetragen. Er übergab mir zuerst die Schlüssel, die er sein Heiligthum zu nennen pflegte, zur Vollziehung seines Auftrages, und ging ins andre Zimmer. Ich wurde über diesen neuen Beweis seines Zutrauens verlegen, weil es mir nicht unbekannt war, daß in diesem Schranke die auf sein Vermögen sich beziehenden Papiere befindlich waren, deren Inhalt er als ein Geheimniß bewahrte. Er kehrte bald aus seinem Zimmer zurück und bot mir die auf ihn geprägte Medaille zum Andenken an, gab mir auch, um sein Befinde vor Verdacht der Entwendung nach seinem Tode zu sichern, ein schriftliches Schenkungsdokument darüber. Von wem, und bey welcher Gelegenheit ihm diese

Medaille gegeben worden, ist mir unbekannt. Wie man aber hat behaupten können: daß sie ein Geschenk der Judenschaft gewesen, für die Erklärung schwerer Stellen des Talmuds, worüber er ihnen Vorlesungen gehalten habe, ist mir unbegreiflich. Kant und der Talmud scheinen mir wenigstens zu heterogen, als daß sich beydes mit einander auf irgend eine Art vereinigen ließe. Ohnerachtet der feyerlichsten Versicherung seines Zutrauens zu mir, die er mir in dieser Stunde gab, und welches er, wie es der Erfolg bewies, auch wirklich in mich setzte, übernahm ich nicht leicht etwas von Bedeutung für ihn, ohne vorher wenigstens einen seiner übrigen Freunde zu Rathe zu ziehen. Ich wählte dazu besonders Hrn. K. K. B. —, einen durch seine ausgebreiteten Kenntnisse, edles Herz und große Bescheidenheit ausgezeichneten Mann, auf den Kant einen überaus großen Werth setzte, und mit dem ich, in den ersten Jahren der Tischfreundschaft Kants,

laneg

lange Zeit hindurch: an Einem Tage in der Woche ab. Da ich seinen Namen nur mit dem Anfangsbuchstaben bezeichne, so erlaube ich mir, Kants eigenes Urtheil über ihn, das er am Anfange seines 80sten Jahres in sein Tagebüchlein geschrieben hatte, herzusetzen:

„Hr. B. sowohl in Ansehung seiner Laune und Denkungsart, als auch seiner Einsicht, als Menschenfreund und in Geschäften eine seltene Erscheinung.“ Diesem Manne legte ich jeden meiner Einwürfe zur Notiz, Prüfung, Verbesserung und Genehmigung vor. Ich konnte mich dadurch theils gegen die, vielleicht sonst entstehenden, Vorwürfe eines zu übereilten und willkührlichen Verfahrens gegen Andere und mich selbst rechtfertigen; theils wirklichen Gewinn für Kant, aus der Circumspection und Erfahrung dieses achtungswerthen Mannes ziehen. Kant nahm überdem meine Vorschläge mit noch größerm Zu-

trauen an; so bald er erfuhr, daß ich mit Hrn. A. A. B. darüber Rücksprache genommen hatte.

Nachdem mir Kant seine Angelegenheiten einmal übergeben hatte, enthielt er sich, so viel es nur möglich war, aller eigenen Auszahlungen, that schlechterdings Nichts, ohne meinen Rath: wenigstens nie etwas ohne mein Vorwissen. Die untere Behörde mußte nie übergangen werden, und das Urtheil der niedrigeren Instanz erhielt stets die Bestätigung der höhern.

Die erste Zeit nach der Uebergabe wandte ich dazu an, um mit seinen Angelegenheiten und Papieren bekannt zu werden. Von letztern war nichts mehr vorhanden, als was auf sein Vermögen Bezug hatte. Er machte mich mit dem Bestande desselben bekannt und fügte hinzu: daß, ob er gleich alles ehrlich erworben habe, die Größe desselben doch keiner wisse, als der, der es auf Zinsen an sich ge-

nommen hätte. Er wünschte, daß nur ich die Summe wissen; aber auch als Geheimniß bewahren möchte. Späterhin erlaubte er mir, Hrn. N. N. W. von allem Auskunft zu geben, da eintretende Umstände, über welche ich mit ihm Rücksprache zu nehmen hatte, es nothwendig machten. Seine übrigen gelehrten Arbeiten und Papiere hatten zwey jetzt abwesende Gelehrte in Empfang genommen. Von gelehrter Correspondenz war kein Blatt vorhanden. Von seinem noch unvollendeten Manuscript soll unten Erwähnung geschehen.

Ueber manche zu meiner Notiz nöthige Dinge und Familiennachrichten holte ich von ihm Nachricht ein, die er mir mit vieler Genauigkeit und ohne Zurückhaltung gab.

Zuerst fand ich aus Gründen nothwendig sein Geld an einen andern Ort, und in einen andern Schrank, in versiegelten und mit Aufschriften versehenen Beuteln zur Aufbewahrung zu verlegen. Ich erlaube mir hier, zur

Rechtfertigung dieser Vorkehrung eine Unterbrechung des Zusammenhanges. Laut Testament war Kants Vermögen Anno 1798. 42930 Gulden, oder 14310 Thaler, sein Haus und seine Mobilien nicht mitgerechnet. Seit der Zeit waren die Einkünfte von seiner Schriftstelleren und seinen Vorlesungen beynahe unbedeutend, weil er nunmehr weder schrieb noch las. Ein Capital von 10000 Thaler, das zu 6 vom H. ausgethan war, ging ein, und wurde nur zu 5 proc. auf Ingrossation ausgeliehen; daraus entstand ein jährlicher Ausfall von 100 Thaler Interessen in seinen Einkünften. Er gab 200 Thaler jährlich zur Unterstützung seiner Verwandten mehr aus und mit seiner zunehmenden Schwäche wurden seine Ausgaben vermehrt. Lampe erhielt noch 40 Thaler jährlich nach seiner Entlassung und bey seinem Tode war dennoch sein baares Geld über 17000 Thaler. Abgezählte Summen und ein hineingelegter Zettel, auf dem ihr Bestand

verzeichnet war, lagen in dem Büreau, in dem vorher alles baare Geld aufbewahrt wurde, zu selten kurrenten Ausgaben bereit. Ich überschloß sie wenigstens zweimal in der Woche und verglich den Bestand mit den etwaigen Ausgaben, die Kant selbst, jetzt nur Nothgedrungen, machte. Ich glaube nicht zu irren, daß durch diese Vorkehrungen etwas gewonnen wurde. Die Schlüssel von beyden Geldbehältnissen hatte Kant selbst. Ich nahm sie nur bey Auszahlungen an mich und so bald ich die ausgezahlte Summe abgeschrieben hatte, händigte ich sie ihm wieder ein. Als einst eine Summe in meiner Abwesenheit ausgezahlt werden sollte, deren Größe den abgezählten Geldvorrath in allem Büreau überstieg, so war Kant durch alle dringende Vorstellungen seines Dieners nicht zu bewegen, das noch Fehlende aus seinem größern Gelddepot, zu dem er doch den Schlüssel hatte, zu nehmen, und verschob die ganze Zahlung, bis

Ich kam, um meine Vorlesungen nicht zu stören. Dieser Umstand bezeichnet deutlich den Mann von festen Grundsätzen und feiner Denkungsart, eröffnete mir eine beruhigende Aussicht für die Zukunft und bestärkte mich in der sichern Vermuthung, daß ich auch bey seiner zunehmenden Schwäche keine erniedrigende Zumuthung oder Beleidigung von ihm zu fürchten hätte. Vielmehr zeigten andere Umstände, wie genau und scharfsichtig er jede mit kleinen Aufopferungen verbundene Gefälligkeit zu würdigen wußte.

... Bey meinen täglichen Besuchen, traf mich oft, wie natürlich, auch üble Bitterung. Er verkannte es aber nicht, daß ich mich nie über dieselbe beklagte; bemerkte es vielmehr, daß, wenn ich vom Regen durchnäßt, oder von der Kälte erstarrt zu ihm kam, ich die Spuren der üblen Bitterung vor dem Eintritte in sein Zimmer entweder zu vertilgen, oder zu verhehlen suchte. Liberal bot er mir zu meinem

jedesmaligen Besuch, ohne daß ich auf die Bitterung Rücksicht zu nehmen hätte, einen Wagen auf seine Kosten an. Zwar machte ich von diesem Anerbieten nie Gebrauch, kann es aber zum Beweise seiner Feinheit und Erkenntlichkeit nicht füglich mit Stillschweigen übergehen.

Eben diese feine edle Dankbarkeit hält mich in der Erzählung seiner häuslichen Verfassung auf, den Faden derselben zu verfolgen; sie macht, daß ich mir eine kleine Ausschweifung erlaube und einige Züge aus Kants früherem Leben hinzeichne. Bis zum höchsten Alter blieben seinem edlen Herzen die genossenen Wohlthaten unvergessen, und das Andenken an seine Wohlthäter ihm heilig. Er that jederzeit, was er sollte, und daher war Reue über unterlassene Pflicht eine ihm fremde Empfindung. Aber eine, mehr ehrenvolle als tadelnswürdige, Ausnahme fand Statt. Er bedauerte es sehr, daß er es bis zur Zeit seines

Unvermögens verschoben hatte, dem verdienstvollen Franz Albert Schulz, Doktor der Theologie, Pfarrer in der Altstadt, und zugleich Direktor des Kollegii Fridericiani, ein Ehrendenkmal, wie er es nannte, in seinen Schriften zu setzen. Dieser große Menschenkenner entdeckte zuerst Kants große und seltene Anlagen und zog das unbemerkte Genie, das ohne seinen Beytritt, vielleicht verkümmert wäre, hervor. Ihm verdankt Kant das, was er wurde, und die gelehrte Welt das, was sie durch seine Ausbildung gewann. Schulz beredete Kants Eltern, daß sie ihren Sohn subiren lassen möchten, und unterstützte ihn auf eine Weise, die mit Kants und seines Eltern Ehrgefühl bestehen konnte, da sie einer haaren Unterstützung auswichen. Er versorgte Kants Eltern mit Holz, das er ihnen gewöhnlich unverhofft und unentgeltlich anfahren ließ. Die eigene Aeußerung Kants gegen mich über den Vermögenszustand seiner Eltern, von

denen man so verschieden spricht, verdienen hier eine Stelle: Seine Eltern waren nicht reich, aber auch durchaus nicht so arm, daß sie Mangel leiden durften; vielmehr, daß Noth und Nahrungsorgen sie hätten drücken sollen. Sie verdienten so viel, als sie für ihr Hauswesen und die Erziehung ihrer Kinder nöthig hatten. Dem ungeachtet erkümmerte sich Kant jenes, wenn gleich für die damalige Zeit, nicht eben so bescheidenden Unterstützung, und der schmeckenden Delikatessen, mit welcher Schulz sie seinen Eltern und ihm, da er auf der Akademie war, zuschießen ließ, lobte seinen edlen Charakter, den er schon im Hause seiner Eltern, die Schulz oft besuchte, kennen gelernt hatte; und verbandte ihm die Empfehlung an seine Eltern: auf die Talente ihres Sohnes aufmerksam zu seyn, und ihre Ausbildung zu befördern, mit vieler Mühsung.

Mit den regsten Gefühlen eines aufricht-

gen Verehrung und kindlichen Bärtlichkeit dachte Kant an seine Mutter. Ich liefere die Geschichte so, wie ich sie aus einer doppelten Quelle geschöpft habe; theils wie sie mir Kant in den Stunden vertrauter Unterhaltung über Familienangelegenheiten, mit Weglassung der Umstände, deren Erwähnung seine Bescheidenheit verbot, erzählte; theils aus dem, was seine jetzt noch lebende Schwester hinzu fügte, der die Erzählung der zum Lobe Kants gereichenden Umstände eher anstand, als ihm. Nach Kants Urtheil war seine Mutter eine Frau von großem natürlichem Verstande, den ihr Sohn als mütterliches Erbtheil von ihr erhielt, einem edlen Herzen und einer dichten durchaus nicht schwärmerischen Religiosität. Mit der innigsten Erkenntlichkeit verdankte Kant ihr ganz die erste Bildung seines Charakters und zum Theil die ersten Grundlagen zu dem, was er später wurde. Sie hatte ihre Anlagen selbst nicht

vernachlässiget, und besaß eine Art von Bildung, die sie wahrscheinlich sich selbst gegeben hatte. Sie schrieb, nach dem Wenigen zu urtheilen, was ich als Familiennachricht von ihrer Hand aufgezeichnet sah, ziemlich orthographisch. Für ihren Stand und ihr Zeitalter war das viel und selten. Durch Schulz aufmerksam gemacht, entdeckte sie auch selbst bald die großen Fähigkeiten ihres Sohnes, die natürlich ihr mütterliches Herz an ihn fesselten und sie veranlaßten, auf seine Erziehung alle nur mögliche Sorgfalt zu verwenden. Da sie eine durchaus rechtliche Frau, ihr Gatte ein redlicher Mann und beyde Freunde der Wahrheit waren; da aus ihrem Munde keine einzige Lüge ging; kein Mißverständnis die häusliche Eintracht störte; da endlich keine gegenseitige Vorwürfe, in Gegenwart der Kinder, die Achtung derselben für ihre gutgesinnten Eltern schwächten: so wirkte dieses gute Beispiel sehr vortheilhaft auf Kants Cha-

rakter. Keine Fehler der Erziehung erschwer-
 ten ihm daher das Geschäfte späterer Selbst-
 bildung, die oft unvermögend ist, es gänzlich
 zu verhindern, daß jene nicht durchschimmern
 sollten. Seine Mutter nahm früh ihre Pflicht
 wahr: sie wußte bey ihrem Erziehungsgeschäfte
 Annehmlichkeit mit Nutzen zu verbinden;
 ging mit ihrem Knaben (so verstämmelte
 mütterliche Zärtlichkeit den Namen Immanuel,
 mit dem sein Geburtstag, der 22 April, im Ca-
 lender bezeichnet ist,) oft ins Freye, sie machte
 ihn auf die Gegenstände in der Natur und
 manche Erscheinungen in derselben aufmerksam;
 lehrte ihn manche nützliche Kräuter kennen,
 sagte ihm sogar vom Bau des Himmels sa-
 viel, als sie selbst wußte, und bewunderte sei-
 nen Scharfsinn und seine Fassungskraft. Bey
 manchen Fragen ihres Sohnes gerieth sie dann
 freylich oft etwas ins Gedränge. Wer aber
 sollte eine solche Verlegenheit sich nicht sehr
 gern gewünscht haben? So bald Kant in

die Schale ging, noch mehr aber, als er auf der Akademie war, erhielten diese fortgesetzten Spaziergänge eine veränderte Gestalt. Was ihr unerklärbar war, konnte ihr Sohn ihr begreiflich machen. Daher eröffnete sich für diese glückliche Mutter eine doppelte Quelle der Freude: Sie erhielt neue ihr unbekannte Aufschlüsse, nach denen sie so begierig war; so erhielt sie von ihrem Sohne und mit denselben zugleich die Beweise seiner schnell gemachten Fortschritte, die ihre Aussichten für die Zukunft ungemein erheiterten. Wahrscheinlich waren bey aller mütterlichen Vorliebe, die die Erwartungen von Kindern so leicht zu vergrößern pflegt, doch dieselben nicht so weit gegangen, als Kant sie hernach übertraf, von denen sie aber bey Zeitpunkt ihrer Erfüllung nicht erlebte. Kant bedauerte ihren Tod mit der liebevoller, zärtlichen Behmuth eines gutartigen und dankbaren Sohnes, und war in seinem letzten Lebensjahre bey der Erzählung

der ihn veranlassenden Umstände, jedesmal noch innig über ihren, für ihn so frühen Verlust, gerührt. Ein merkwürdiger Umstand hatte ihn beschleuniget. Kants Mutter hatte eine Freundin, die sie zärtlich liebte. Letztere war mit einem Manne verlobt, dem sie ihr ganzes Herz, doch ohne Verletzung ihrer Unschuld und Tugend, geschenkt hatte. Ungeachtet der gegebenen Versicherung sie zu ehelichen wurde er aber treulos, und gab bald darauf einer andern die Hand. Die Folge davon, für die Betäuschte, war ein tödliches hitziges Fieber, in welches Gram und Schmerz sie stürzten. Sie weigerte sich in dieser Krankheit die ihr verordneten Heilmittel zu nehmen. Ihre Freundin, die sie auf ihrem Sterbebette pflegte, reichte ihr den angefüllten Löffel hin. Die Kranke weigerte sich die Arznei zu nehmen, und schükte vor: daß sie einen widerlichen Geschmack habe. Kants Mutter glaubte sie nicht besser vom Gegentheil überzeugen zu

können, als wenn sie denselben Löffel mit Medizin, den die Kranke schon gekostet hatte, zu sich nehme. Ekel und kalter Schauer überfällt sie aber in dem Augenblick, als sie dieses gethan hatte. Die Einbildungskraft vermehrt und erhöht beydes, und da noch der Umstand hinzukam, daß sie Flecken am Liebe ihrer Freundin entdeckte, die sie als Petchien erkennt, so erklärt sie sofort: diese Veranlassung sey ihr Tod, legt sich noch an demselben Tage und stirbt bald darauf als ein Opfer der Freundschaft.

So erkenntlich Kant gegen die Wohlthaten seiner verstorbenen Freunde war, so billig war er auch in Beurtheilung seiner übrigen Nebenmenschen. Er sprach von keinem schlecht. Den Gesprächen, die auf grobe Laster der Menschen Bezug hatten, wich er gerne aus, als wenn die Erwähnung ihrer schlechten Handlungen den Wohlstand in der Unterhaltung redlicher Leute beleidigte. Minder strafe

bäre Vergehungen und Verletzung der Pflichten schienen ihm wenigstens ein unwürdiges Gegenstand des Gespräches zu seyn, den er bald gegen einen würdigen verwechselte. Jedem Verdienste ließ er Gerechtigkeit wiederfahren und suchte Leuten von Verdienst, ohne daß sie es wußten, zur Anstellung zu verhelfen. Keine Spur von Rivalität, vielweniger von Brodneid fand bey ihm Statt. Er bemühte sich dem Anfänger zu helfen und sein Fortkommen zu befördern. Mit der größten Achtung sprach er von seinen Kollegen. Sehr angelegentlich erkundigte er sich nach dem Befinden des Hrn. H. P. C. bey dem Hausfreunde desselben, der wöchentlich an seinem Tische speisete. Von einem andern seiner Mitarbeiter und ehemaligen würdigen Zuhörer, der zwar nicht durch viele Schriften, desto mehr aber durch seine unermüdeten Vorlesungen und der darin bewiesenen Gelehrsamkeit in so verschiedenen Fächern zur Verbreitung nützlich

näherlicher Kenntnisse wirkte, legte Kant als großer Menschenkenner ein sehr ehrenvolles Zeugniß ab. Er versicherte nemlich, daß in seiner vieljährigen Menschenbeobachtung ihm kein scharfsinnigerer Kopf, kein größeres Genie vorgekommen sey. Er behauptete, daß er zu jeder und der tiefsten Wissenschaft aufgelegt, und daß er alles, was der menschliche Verstand zu fassen fähig wäre, sich zu eignen machen könnte, und daß mit einer solchen Schnelligkeit, mit welcher er es vermochte, nicht leicht Jemand ins Innere der Wissenschaften eindringen würde. Er setzte ihn Kepplern zur Seite, von dem er behauptete, daß er, so viel er urtheilen könnte, der scharfsinnigste Denker gewesen sey, der je geboren worden. Viele seiner Kollegen zog er an seinen Tisch und wußte eines jeden Vorzug gehörig zu würdigen. Dieses sein allgemeines Wohlwollen gegen Menschen machte es ihm daher unmöglich, von irgend einem Stande

verächtlich zu denken oder zu sprechen, seine Verachtung traf unwürdige Mitglieder eines jeden Standes, die aber selten in laute Aeußerungen überging.

Nach dieser Einschaltung knüpfte ich den abgerissenen Faden der Erzählung von Kants häuslichem Leben wieder an. Kant zeigte mir einige frühere Entwürfe seines Testaments, das er selbst deponirt hatte, in denen bald dieser bald jener seiner Tischfreunde zu seinem Testamentsvollzieher ernannt, wieder ausgeschrieben, und in denen zuletzt mein Name allein stehen geblieben war. Er erklärte dabey, daß er sich jetzt nicht erinnere, ob er einen Testamentsvollzieher, vielweniger wen er hierzu wirklich bestimmt habe, verlangte aber von mir, daß ich dieses Geschäft nach seinem Tode übernehmen sollte. Ich übernahm es mit der Bedingung, daß, wenn ein Testamentsvollzieher in seinem niedergelegten letzten Willen bestimmt wäre, dem er etwas für seine Be-

mähung zugesichert hätte, dieser auch das für ihn Bestimmte nach seinem Tode nicht verkehren möchte. Kant fand diesen Vorschlag der Billigkeit gemäß und übergab im Jahre 1801 den Deputirten des akademischen Senats einen Nachtrag zu seinem Testamente, in dem er mich, mit aller nach den Landesgesetzen möglichen Ausdehnung nach vorhergegangener Rathserholung bey seinen juristischen Freunden, als Testamentsvollzieher bestätigte. Den Tag zuvor war er etwas ängstlich, ob er auch etwas zu meinem Nachtheil bey der Uebergabe versehen würde, verlangte bey diesem Act meine Gegenwart, an welche er bey allen seinen Unternehmungen sich gewöhnt hatte; ließ sich aber bedeuten, als ich ihm die Sache als unzulässig vorstellte, und willigte ein, daß ein anderer seiner Tischfreunde der Uebergabe beywohnte. Als ich nach vollbrachtem Act Mittags bey ihm aß; so leerte er ein Glas Wein mit dem Trinksprüche aus: Weil heute alles so gut gegan-

gen, und setzte scherzend und lächelnd hinzu, und ohne Spektakel abgelaufen ist. Er sprach viel und froh über die heute vollbrachte Sache; doch so verblümt, daß der zweite Tischgast nicht wußte, wovon die Rede sey. Diese tropische Art sich in Gegenwart eines andern auszudrücken war sonst Kant nicht eigen, nur heute erlaubte er sich eine Ausnahme. Durch kein förmliches Versprechen hatte ich mich irgend etwas für ihn zu thun verpflichtet. Dieses mir abzufordern; dazu war Kant zu diskret, und ich zu behutsam ihm ein solches bestimmt zu geben; weil die Hindernisse, es zu halten, nicht voranzusehen waren. Ohne vorhergegangene Erklärung waren wir beyde fast mit einander einverstanden, und jeder Theil wußte, was er von dem andern zu erwarten hatte. Hätte Kants Schwäche eine solche Richtung genommen, daß ein freyer Mann seine etwannige Behandlung und die Aeußerungen seines Unwillens schlechterdings

nicht hätte ertragen können, so war mir durch kein Versprechen; der Rückzug zu einer verhältnißmäßigen Entfernung benommen. Mit Offenherzigkeit gestehe ich meinen Zweifel, wie ich bey seiner damaligen Schwäche es nicht für ganz unmöglich hielt, daß er etwa durch einen Nachspruch meine gute Vorkehrungen, z. B. in Absicht seines Gesindes, durch seine Schwäche verleitet, hätte vernichten, durch Nachgiebigkeit, in ihren unerlaubten und ihm nachtheiligen Zumuthungen, die Parthey desselben nehmen und mich dadurch compromittiren können. Aber ich gestehe, daß ich ihm durch diese Vermuthung Unrecht that und ich zu schwach war, seine wahre Größe ganz zu fassen, denn, wenn er wegen Schwäche seines jetzt kürzern Gesichts mich bisweilen mit seinem Diener verwechselte, und zu mir in einem Tone sprach, den er sonst gegen denselben anzunehmen gewohnt war; so war er jedesmal, sobald er seinen Irrthum erkannte, in einer

peinlichen Verlegenheit, aus der deutlich zu ersehen war, daß er gerne die Meinung bey mir hervorbringen wollte, als hätte er sich im Gespräche nicht an mich gewandt, sondern wirklich zu seinem Diener gesprochen. Ich vermied daher, so viel als möglich, ihm diese Verwechslung bemerkbar zu machen. Gelang aber dieser Versuch nicht, so war sein Wieder-ruf des Gesagten für mich beugend und peinigend.

In sein häusliches Verhältniß gehört auch sein erster Diener, Martin Lampe. Dieser war aus Würzburg gebürtig, Soldat in preussischen Diensten gewesen, und nach erhaltenem Abschiede vom Regiment in den Dienst bey Kant getreten, dem er gegen vierzig Jahre vorstand. Anfänglich, bey einer guten Führung, hielt Kant sehr viel auf ihn, und bezeugte sich gegen ihn sehr wohlthätig. Aber gerade diese Liberalität Kants wurde auch

die Ursache, warum Lampe sich einer üblen Gewohnheit, zu welcher sein reichliches Auskommen ihn mit verleitet, hingab. Er mißbrauchte die Güte seines Herrn auf eine unedle Art, drang ihm Zulagen ab, kam zur unrechten Zeit nach Hause, zankte sich mit der Aufwärterin, und wurde überhaupt mit jedem Tage unbrauchbarer zur Bedienung seines Herrn. Dieses veränderte Betragen brachte eine veränderte Gesinnung Kants gegen ihn unvermeidlich zuwege. Er faßte den Entschluß, sich von ihm zu trennen, der mit einem jeden Tage immermehr seiner Ausführung entgegen reifte. Ich hatte Ursache zu vermuthen, daß die Aeußerung desselben nicht eine bloße, leere Drohung oder ein Besserungsversuch für Lampe, sondern Kants wahrer Ernst sey, suchte letztern indessen mit Gründen wieder zu besänftigen, und den Aufschub der Ausführung zu bewirken, besonders da ich voraus sahe, daß die Trennung unvermeidlich, aber auch mit

großen Schwierigkeiten für Kant, mich, Lampe, und seinen neuen Diener verbunden seyn würde. Es sollte ein mit Kant grau, aber ansößig gewordener Diener abgeschafft werden. Beyde hatten sich an einander gewöhnt: ich sollte die Mittelsperson zwischen beyden seyn. Kant hätte der Schritt gereuen, und er darauf bestehen können, ihn wieder in sein Haus zu nehmen — Wie weit wäre dann Lampens Brutalität gegen Kant und mich gegangen, wenn er einen so deutlichen Beweis seiner Unentbehrlichkeit erhalten hätte? Und wo war so leicht außer der Zeit, ein treuer, an Eingezogenheit gewohnter Diener herzunehmen, der in Kants lange Gewohnheiten sich zu schicken gewußt haben würde? Ich suchte also diesen drohenden Blitzschlag oft und noch immer unschädlich abzuleiten; obgleich die Bekanntschaft mit Kants Charakter mit Sicherheit vermuthen ließ, daß, wenn es ihm einmal rechter Ernst würde, Lampen zu entlassen, ihn nichts

von seinem Vorsatze so leicht abbringen würde, wie dieses auch der Erfolg zeigte.

Mit dem weichsten Herzen verband Kant den festesten Charakter aufs innigste. Gab er einmal sein Wort, so war dieses bey seiner unerschütterlichen Festigkeit mehr werth, als Eidschwüre Anderer. Und diese Zuverlässigkeit hat es mir oft erleichtert, seinen Wünschen, deren Erfüllung Erkältung, Indigestion, oder andere Nachtheile für ihn zu Folge gehabt haben würde, eine andere Richtung zu seinem Vortheil zu geben. Ich durfte nach vorgehaltenen Gründen; besonders nach dem, daß sein Körper das, was demselben in frühern Jahren möglich gewesen wäre, in den spätern nicht ertragen könnte, nur sein Wort zur Annahme meines Vorschlages einmal erhalten; und der sehnlichste Wunsch war vernichtet. Er hatte mir sein Versprechen gegeben: mir in nächstlichen Dingen zu folgen und — er hielt's.

Einige seiner Tischfreunde behaupteten: daß sie die Beschwerden, die ich mit Kant hatte, um Alles in der Welt nicht übernehmen wollten, und bedauerten mich; ich aber bedauerte mich selbst nie, und versichere, daß ich den Beystand, den ich Kant geleistet habe, keine Beschwerde nennen kann. Bey seiner Schwäche und Hülfbedürftigkeit war ich ihm freylich Bedürfniß geworden, aber er mir gewiß noch weit mehr. Er sah mich gern, ich ihn gewiß noch lieber, und ich konnte keinen Tag ruhig zubringen, ehe ich ihn gesehen, und mich seiner erfreut hatte, besonders in den letzten Jahren seines Lebens. Ich nahm bey seinen Besuchen, auch wenn sein Zustand mir nahe ging, nie einen kleinmüthigen Ton an, den der Mann, der standhaft den herannahenden Uebeln des Alters die Spitze bot, nicht leiden konnte. Er war nicht so weichlich, daß er bedauert werden wollte. Lebhaft und vertrauensvoll war meine Sprache, die ich gegen

ihm führte. Und so bedurfte er keines leidigen Trostes. Mein Zuruf: Non, si male nunc, sic erit et olim, war ihm genug. Ein solcher unbefangener freundschaftlicher Zuspruch erheiterte ihn bisweilen so, daß er mich oft seinen Trost nannte; eine Benennung, die seine Schwäche aus ihm sprach. Rührend war für mich der öftere Anblick in den letzten Zeiten, da er so hinfällig war, daß er nicht mehr lesen und schreiben konnte, ihn mit der Uhr in der Hand die Minute meiner Ankunft erwartend an der Thüre sitzen zu finden. Er fühlte nach langer Einsamkeit das Bedürfniß der Unterhaltung sehr dringend. Konnte es da Beschwerde für mich seyn, ihn täglich ohne Ausnahme zu besuchen?

Nach so vielen Jahren der Bekanntschaft, des Umgangs und (ich darf der Wahrheit gemäß den Ausdruck brauchen) der Vertraulichkeit, denn er hatte schon längst kein Geheimniß mehr für mich, konnte es nicht fehlen, daß

wir uns einander so ziemlich kennen gelernt hatten. Wenn dann nun der Mann von einem auf geprüften Grundsätzen unerschütterlich festgebauten Charakter, mit vollem Bewußtseyn dessen, was er sagte, gefest, ernst, entschlossen und vertrauensvoll sich in der Art gegen mich ausdrückte: „Liebster Freund, wenn Sie eine Sache für mich vortheilhaft finden, und ich nicht; wenn ich sie für unnütz und nachtheilig halte, Sie sie mir aber anrathen, so will ich sie billigen und annehmen“, und wenn dieser Mann das auch wirklich that, wenn über dem bey gewissen Geschäften, wo die Mitwirkung Anderer erfordert wurde, ein jeder dazu Aufgeforderte sich freute, und beieferte für Kant mitzuwirken, wenn seine Aufträge von der Art waren, daß kein redlicher Mann, sie auszuführen, auch nur Einen Augenblick anstehen und sein Gewissen erst um Rath fragen dürfte, wenn kein Widerstand zu fürchten, überall Beystand und Zuvorkommen zu erwarten war; so läßt sich wohl begrei-

war; daß die Uebernehmung der Geschäfte Kants nicht eine solche Beschwerde war, als sie es bey dem ersten Anblick zu seyn schien. Kant war und blieb der determinirte Mann, dessen schwacher Fuß oft; dessen starke Seele nie wankte.

Daher konnte ein solches Kühnes Wagstück, als die Trennung seines alten Dieners von ihm, auch nur bey ihm allein versucht und glücklich ausgeführt werden. Schon ehe diese wirkliche Trennung eintrat, sahe ich die Unmöglichkeit ein, daß Kant, der bey der Schwäche seiner Füße oft fiel, der Wartung eines Dieners allein überlassen werden konnte, der sich selbst zu halten oft unvermögend war, und, aus sehr verschiedenen Ursachen, ein gleiches Schicksal mit seinem Herrn hatte. Ueberdem that er durch Gelderpressungen, welche er aus Hoffnung sich Frieden und Ruhe zu erkaufen bewilligte, Lampens Neigung nur immer mehr Vorschub, und dieser sank tiefer. Hierzu kam

noch, daß er durch das Verbot: von keinem Andern, als von mir, Geld zu fordern, und durch den Ernst, mit dem ich ihm jeden Uebertretungsfall verwies, in eine Art von Hoffnungslosigkeit wegen der Rückkehr des ihm so behaglichen Status quo versetzt wurde. Nachher sah er sich fast auf seinen Gehalt eingeschränkt, und er selbst fand nun den Dienst bey Kant, im Vergleich mit den vorigen bessern goldenen Zeiten, nicht mehr so außerordentlich vortheilhaft. Eine andere Vorkehrung, an die ich oben dachte, mag vieles zur Verzweiflung an bessern Zeiten beigetragen haben. Gesetzt aber auch, alle diese Inkonvenienzen hätten nicht Statt gehabt, so machte der Umstand, daß die Kräfte des Dieners Kants zusehends mehr abnahmen, es nothwendig, auf die Besetzung seiner Stelle durch einen rüstigern und kraftvollern Mann bedacht zu werden. Ich hatte in Zeiten gehörige Vorkehrungen gemacht, und stand vor dem Bruche in voller Rüstung; suchte, fand,

und wählte einen Diener und erhielt ihn in einem Interimsdienst, von dem er sich an jedem Tage los machen konnte. Oft sprach ich bald sanft, bald ernstlich mit *L a m p e* über den immer mehr der Ausführung sich nahenden Entschluß seines Herrn, ihn abzuschaffen, machte ihn auf sein trauriges Loos für die Zukunft aufmerksam, gab ihm ziemlich verständliche Winke darüber, daß im Fall seiner guten Aufführung nicht allein er, sondern auch seine Gattin und sein Kind glücklich werden sollten, vereinigte mich mit seiner Gattin, die ihn mit Thränen bat, sein eignes Wohl zu bedenken. Er versprach besser zu werden und — wurde schlechter. Endlich kam der Tag im Januar 1802, an dem Kant das ihn beugende Geständniß ablegte: *L a m p e* hat sich so gegen mich vergangen, daß ich es zu sagen mich schäme. Ich dräng nicht in ihn und kenne dieses gewiß grobe Vergehen nicht. Kant bestand auf seine Abschaffung, zwar nicht mit Groll, doch aber

mit männlichem Ernst. Seine Bitten an mich waren so dringend, daß ich noch früher als den andere Tischgast vom Tische aufzustehen mich gedrungen sah, und den in Bereitschaft stehenden Diener Johann Kaufmann holte. Lampe weiß von nichts, was vorgeht. Kaufmann kommt, Kant faßt ihn ins Auge, trifft auf der Stelle seinen Charakter und sagt: Er scheint mir ein ruhiger, ehrlicher und vernünftiger Mensch zu seyn. . . Wenn er sich ganz nach den Anweisungen dieses meines Freundes zu richten gesonnen ist, so habe ich nichts wider ihn; nur alles, was der ihm sagt, muß er pünktlich thun; was der mit ihm abmacht, das billige ich auch, und das soll er richtig erhalten. Kant sorgte also bey der ersten Unterredung mit seinem Diener dafür, mich bey ihm in Ansehen zu setzen. Am folgenden Tage wurde Lampe mit einer jährlichen Pension entlassen, mit der gerichtlich verschriebenen Bedingung: daß dieselbe von dem Augenblicke an aufhöre,

aufhöre, wenn Lampe, oder ein von demselben Abgesandter, Kant behelligen würde.

Der Diener Johann Kaufmann war wie für Kant geschaffen und hatte bald wahre persönliche Liebe und Anhänglichkeit für seinen Herrn. Bey seinem Eintritt ins Kant'sche Haus bekam die bisherige Lage in demselben eine ganz andere Gestalt zu ihrem Vortheil. Eintracht mit der Aufwärterin Kants, mit der Lampe vorhin im ewigen Streite lag, und mit der Kaufmann, wie es seyn muß, umzugehen verstand, war nun im Hause des Philosophen einheimisch, das vorher durch manche überlaute Auftritte, von denen Kant wußte und nicht wußte, entweiht war. Nun konnte er ohne Verdruß, dessen Erregung durch manche ärgerliche Vorfälle auch bey dem Philosophen unvermeidlich war, seine Tage ruhig verleben. So großmüthig er Lampen verzieh, so nöthig fand er es doch auch, seine bisherige, für Lampe fast übermäßig wohlthätige Disposition

zu ändern, und ihm nur die 40 Rthlr. Pension auf seine Lebenszeit zu sichern. In dem zweyten deshalb deponirten Nachtrage zu seinem Testamente zeigte er seinen Edelsinn und seine Großmuth auf eine auffallende Art. Er veränderte den ihm vorgeschlagenen Anfang desselben, der so lautete: Die schlechte Ausführung des L. machte es nothwendig 2c. in den Ausdruck: Begründete Ursachen 2c. indem er sagte: „man kann ja den Ausdruck so mildern.“ Sechs und zwanzig Tage nach Lampens Abschaffung wurde dieser Nachtrag deponirt, und vom gerechten Unwillen war keine Spur in demselben anzutreffen. Lampe ließ einen Dienstschein fordern, ich legte ihn Kanten vor. Lange sann er nach, wie er die leergelassenen Stellen für sein Verhalten füllen sollte. Ich enthielt mich jedes Rathes dabey, welches seinen Beyfall zu haben schien. Endlich schrieb er: er hat sich treu, aber für mich (Kanten) nicht mehr passend verhalten.

Je länger man mit Kant umging, desto mehr bisher ungetannte vortheilhafte Seiten lernte man an ihm kennen, und desto verschönerungswürdiger mußte er erscheinen. Das zeigte sich auch bey seiner jetzigen Veränderung. Er war an den kleinsten Umstand durch seine ordentliche und gleichförmige Lebensart eine lange Reihe von Jahren hindurch so gewöhnt, daß eine Schere, ein Federmesser, die nicht bloß zwey Zolle von ihrer Stätte, sondern nur in ihrer gewöhnlichen Richtung verschoben waren, ihn schon beunruhigten, die Versetzung größerer Gegenstände in seinem Zimmer; als eines Stuhles, oder gar die Vermehrung oder die Verminderung der Anzahl derselben in seiner Wohnstube, ihn aber gänzlich störte, und sein Auge so lange an die Stelle hinzog, bis die alte Ordnung der Dinge wieder völlig hergestellt war.

Daher schien es unmöglich zu seyn, daß er sich an einen neuen Diener gewöhnen könne.

te, dessen Stimme, Gang u. dgl. ihm ganz befremdend waren. Aber auch in seiner Schwäche behielt er Geistesstärke genug, sich endlich daran zu gewöhnen, was die einmalige Lage der Dinge, besonders, wenn sie durch sein Wort sanktionirt war, nothwendig machte. Nur die laute Tenorstimme, das Schneidende und Trompeten-ähnliche derselben, wie er es nannte, war ihm an seinem neuen Diener empfindlich. „Er ist ein guter Mensch; aber er schreyt mir zu sehr,“ das war alles, was er mit einer Mischung von Sanftmuth und klagender Ungeduld sagte. In einem Zeitraume von wenigen Tagen hatte dieser sich an einen leiseren Ton gewöhnt, und alles war gut.

Dieser neue Diener schrieb und rechnete gut, und hatte in der Schule so viel gelernet, daß er jeden lateinischen Ausdruck, die Namen seiner Freunde, und die Titel der Bücher richtig aussprach. Ueber diesen Punkt richtiger

Benennung und Aussprache der Dinge und Wörter, waren Kant und Lampe stets uneins und lebten in einem ewigen Hader mit einander, der oft zu recht possierlichen Szenen Gelegenheit gab; besonders wenn Kant dem alten Würzburger die Namen seiner Freunde und die Titel der Bücher vortrug.

In den mehr als dreißig Jahren, in denen Lampe wöchentlich zweymal die Hartung'schen Zeitungen geholt und wieder fortgetragen hatte, und wobey er jedesmal, damit sie nicht mit den Hamburger Zeitungen verwechselt würden, von Kant sie nennen hörte, hatte er ihren Namen nicht behalten können; er nannte sie die Hartmann'sche Zeitung. „I was Hartmann'sche Zeitung!“ brummte Kant mit finsterner Stirn. Darauf sprach er sehr laut, affektvoll und deutlich: „Sag er Hartung'sche Zeitung.“ Nun stand der ehemalige Soldat geschultert und verdrüsslich darüber, daß er von Kant etwas lernen sollte, und sagte im rauhen Ton,

te, dessen Stimme, Gang u. dgl. ihm ganz befremdend waren. Aber auch in seiner Schwäche behielt er Geistesstärke genug, sich endlich daran zu gewöhnen, was die einmalige Lage der Dinge, besonders, wenn sie durch sein Wort sanktionirt war, nothwendig machte. Nur die laute Tenbrstimme, das Schneidende und Trompeten-ähnliche derselben, wie er es nannte, war ihm an seinem neuen Diener empfindlich. „Er ist ein guter Mensch; aber er schreckt mich zu sehr,“ das war alles, was er mit einer Mischung von Sanftmuth und klagender Ungeduld sagte. In einem Zeitraume von wenigen Tagen hatte dieser sich an einen leiseren Ton gewöhnt, und alles war gut.

Dieser neue Diener schrieb und rechnete gut, und hatte in der Schule so viel gelernet, daß er jeden lateinischen Ausdruck, die Namen seiner Freunde, und die Titel der Bücher richtig aussprach. Ueber diesen Punkt richtiger

Benennung und Aussprache der Dinge und Wörter, waren Kant und Lampe stets uneins und lebten in einem ewigen Hader mit einander, der oft zu recht possierlichen Szenen Gelegenheit gab; besonders wenn Kant dem alten Würzburger die Namen seiner Freunde und die Titel der Bücher vortrug.

In den mehr als dreißig Jahren, in denen Lampe wöchentlich zweimal die Hartung'schen Zeitungen geholt und wieder fortgetragen hatte, und wobei er jedesmal, damit sie nicht mit den Hamburger Zeitungen verwechselt würden, von Kant sie nennen hörte, hatte er ihren Namen nicht behalten können; er nannte sie die Hartmann'sche Zeitung. „I was Hartmann'sche Zeitung!“ brummte Kant mit finsterner Stirn. Darauf sprach er sehr laut, affektvoll und deutlich: „Sag er Hartung'sche Zeitung.“ Nun stand der ehemalige Soldat geschultert und verdäglich darüber, daß er von Kant etwas lernen sollte, und sagte im rauhen Ton,

in dem er einst: Wer da? gerufen, Hartung'sche Zeitung, nannte sie aber das nächste Mal wieder falsch.

Mit seinem neuen Bedienten kamen nun solche gelehrte Artikel ganz anders zu stehen. Ziel Kant ein Vers aus den lateinischen Dichtern ein so konnte dieser ihn nicht allein ziemlich richtig aufschreiben; sondern lernte ihn auch wohl bisweilen auswendig, und konnte ihn sogar rezitiren, wenn er Kant nicht gleich einfiel, welches der Fall mit dem Verse, Utere praesenti; coelo committe futura. war, den ich Kant in Augenblicken des Mißmuths, was am Ende bey seiner Schwäche mit ihm werden würde, vorsagte und den Kant, weil er ihn vorher nie gewußt hatte, oft wieder vergaß. Diesen sagte ihm sein Diener richtig vor. Ich war ihm bisweilen durch Uebersetzung und Erklärung behülflich. Durch diesen Kontrast und auffallenden Abstich von Lampe wurde Kant zu dem öftern Zeugniß gegen seinen Diener

vermocht: „Er ist ein vernünftiger und kluger Mensch.“

Ich hatte diesem neuen Diener den Tag vor dem Antritte seines Dienstes auf einem ganzen Bogen die kleinsten und unbedeutendsten Gewohnheiten und Gebräuche Kants nach der Tagesordnung aufgeschrieben, und er faßte sie mit Schnelligkeit. Er mußte mir vorher seine Mandores vormachen und so aufs Tempo geübt, trat er seinen Dienst an. Seine ersten Dienstleistungen gingen daher auch schon so geübt von statten, als wenn er Jahre lang bey Kant servirt hätte. Ich war den größten Theil des ersten Dienstages zugegen, um durch Winke, die er trefflich verstand, alles zu leiten und den kleinsten Verstoß gegen Kants Gewohnheiten und Gebräuche zu hindern. Von diesen war ich durch langen Umgang mit ihm sehr genau unterrichtet, nur bey seinem Thee trinken war kein Sterblicher je, außer Lampe, gewesen. Um das Nöthige anzuordnen, war ich

um 4 Uhr Morgens schon da. Es war der 1. Febr. 1802. Kant stand wie sonst vor 9 Uhr auf, fand mich, es befremdete ihn mein Besuch sehr. Vom Schlafe nur erwacht, konnte ich ihm den Zweck meiner Gegenwart anfänglich nicht begreiflich machen. Nun war guter Rath theuer. Keiner wußte, wo und wie der Theetisch gesetzt werden sollte. Kant war durch meine Gegenwart, durch die Abwesenheit des Lampe und durch den neuen Diener verwirret gemacht, konnte sich in nichts finden, bis er endlich so recht aus dem Schlafe zu sich selbst kam. Nun setzte er sich den Theetisch selbst hin; aber es fehlte noch immer etwas, was Kant nicht angeben konnte. Ich sagte, ich wolle mit ihm eine Tasse Thee trinken und eine Pfeife mit ihm rauchen. Er nahm dieses nach seiner Humanität hoch auf, ich sah ihm aber den Zwang an, den er sich dabey anthat. Er konnte sich immer nicht finden. Ich saß gerade über ihm. Endlich kam er darauf und bat mich

sehr höflich, ich möchte mich so freuen, daß er mich nicht sehen könne; denn seit mehr als einem halben-Jahrhundert habe er keine lebendige Seele beym Thee um sich gehabt. Ich that, was er verlangte, Johann ging in die Nebenstube, und kam nur dann, wenn Kant ihn rief. Nun war alles recht. Kant war gewohnt, wie ich schon oben erinnerte, seinen Thee allein zu trinken und bey demselben ganz ungestört seinen Ideen nachzuhängen. Ob er gleich jetzt nicht mehr las oder schrieb, so war die Schwungkraft vieljähriger Gewohnheit auch noch jetzt sehr stark bey ihm, und er konnte keinen um sich dulden, ohne in die größte Unruhe versetzt zu werden. Eben so lief es ab, als ich an einem schönen Sommermorgen einen ähnlichen Versuch machte.

Nun waren wir in alle Geheimnisse der Gewohnheiten Kants eingeweiht, und am folgenden Tage gieng mit dem Theetrinken bes. Noch lange sah Kant meinen ersten

Morgenbesuch als Traum oder Zauber an.

Nun ging alles mit dem neuen Diener nach Wunsch. Kant holte nun freyer Luft, lebte ruhig und zufrieden. Schlich sich ein kleiner Fehler in seiner Bedienung ein, so beschied er sich selbst, daß ein neuer Diener noch nicht ganz vertraut mit seinen kleinsten Gewohnheiten seyn könne.

Ein sonderbares Phänomen von Kants Schwäche war folgendes. Gewöhnlich schreibt man sich auf, was man nicht vergessen will; aber Kant schrieb in sein Büchelchen: der Name Lampe muß nun völlig vergessen werden.

Kant fand es anstößig, wie auch schon im Freymüthigen bemerkt worden, seinen Diener Kaufmann zu nennen, weil er zwey gebildete Kaufleute wöchentlich an seinen Tisch zog.

Wey einem frohen Mittagsmahl wurde daher nach Herfagung eines sehr possierlichen

Berfes, den ich hier nicht anführen mag und dessen Schluß heißt: „Er soll Johannes heißen,“ beschlossen, den Diener nicht Kaufmann, sondern Johannes für die Zukunft zu nennen.

Um diese Zeit, nämlich im Winter 1802, zeigte sich jedesmal nach dem Essen, auf der rechten Seite seines Unterleibes, eine Erhöhung von einigen Zollen im Durchmesser der Fläche, die sich sehr verhärtet anfühlen ließ, und ihn nöthigte, jedesmal nach der Mahlzeit seine Kleider zu öffnen, weil sonst der Unterleib zu gepreßt war. Obgleich dieser Zufall keine besondere Beschwerde und Folgen für ihn hatte, so wahrte er doch ein halbes Jahr; wurde aber ohne alle Heilmittel besser, dergestalt, daß er nach einer mit vielem Appetit geendigten Mahlzeit seine Kleidungsstücke nicht mehr lüften durfte. So schwach auch sein Körper war, so hatte er doch noch Ressourcen in sich selbst, um Uebeln vorzubeugen und selbst

die, die schon Wurzel geschlagen hatten, auszureißen.

Im Frühlinge rieth ich ihm an, sich Bewegungen zu machen. Schon seit vielen Jahren war er nicht ausgegangen, weil er auf seinen letzten Spaziergängen sehr abgemattet wurde. Oeffentlicher, herzlicher Dank sey dem unbekanntem Manne von mir gebracht, der so viel Aufmerksamkeit für den schwachen ermüdeten Greis hatte, daß er gleich nach der gemachten Bemerkung, daß Kant sich bey seinen Spaziergängen am Lizen theils vor Ermüdung, theils der Aussicht wegen an einer Mauer lehne, eine Bank für ihn aufschlagen ließ, die Kant mit Dank benutzte, ohne zu wissen, von wem sie herrühre. Es war nicht rathsam ihm wegen der Schwächlichkeit in seinen Füßen eine Bewegung zu Fuß zu empfehlen. Da einige angestellte Versuche nicht den erwarteten Erfolg für ihn hatten, so waren die Bewegungen im Wagen vorzuziehen.

Kant besuchte seinen Garten; der Regel nach, nie. Als er aber nach vielen Jahren, in denen er ihn nicht gesehen hatte, im Frühlinge 1802 hinein geführt wurde, so war die Erscheinung ihm so neu, daß er sich in demselben gar nicht orientiren konnte. Meine Auskunft, die ich ihm über die Lage desselben und den Zusammenhang mit seinem Hause geben wollte, schien ihm lästig zu werden. Er sagte: Er wisse gar nicht wo er sey, fühlte sich bekümmert, wie auf einer wüsten Insel und sehnte sich dahin, wo er gewesen war. Alle diese Erscheinungen waren Folgen von der Gewohnheit, sich stets unter den Gegenständen seiner Studirstube aufzuhalten, die ihn jetzt nicht umgaben, deren Abwesenheit ihm Sehnsucht nach ihnen erregte, und ihn bekümmert machte. Zur Erklärung der sonderbarsten Erscheinungen, die von Kants Schwäche entstanden, durfte man oft nur einen unbedeutenden Umstand wissen, und alles Räthselhafte

dabey, lösete sich schnell auf. Durch steten Umgang mit ihm, konnte ich mich ihm sehr leicht verständlich machen. Mir waren daher auch diese seine sonderbaren und jeden Andern befremdenden Aeußerungen in seinem Garten, und auch ähnliche nicht auffallend. Obgleich der Aufenthalt in freyer Luft nur wenige Augenblicke dauerte, so war er doch von ihr etwas benommen. Indessen war doch schon ein Schritt zur Wiederangewöhnung der Luft gethan, die Kant so lange nicht eingeathmet hatte. Die wiederhohltten Versuche waren von besserm Erfolg begleitet. Er trank bisweilen eine Tasse Kaffee, welches er vorher nie gethan hatte, in seinem Garten, und fand überhaupt eine Veränderung seiner bisherigen Lage behaglich. Es kam bey ihm nur auf Vorschläge an, die ein Anderer ihm machte. Er selbst wäre schwerlich auf den Einfall gekommen, eine Abwechselung zu wagen.

Schon früher machte der Frühling auf

ihn keinen sonderlichen Eindruck, er sehnte sich nicht wie ein Anderer am Ende des Winters nach dem baldigen Eintritt dieser erheiternden Jahreszeit. Wenn die Sonne höher stieg und wärmer schien, wenn die Bäume ausschlugen und blühten und ich ihn dann darauf aufmerksam machte; so sagte er kalt und gleichgültig: „Das ist ja alle Jahre so, und gerade eben so.“ Nur Ein Ereigniß machte ihm aber auch dafür desto mehr Freude, so, daß er die Rückkehr desselben nicht sehnlich genug erwarten konnte. Schon die Erinnerung im angehenden Frühlinge, daß er bald eintreten würde, erheiterte ihn lange voraus; der nähere Eintritt machte ihn täglich aufmerksamer und spannte seine Erwartung aufs höchste; der wirkliche aber machte ihm große Freude. Und diese einzige Freude, die ihm noch die Natur, bey dem sonst so großen Reichthum ihrer Reize gewährte, war — die Wiederkunft einer Grafmücke, die vor seinem Fenster und in seinem Garten

sang. Auch im freudenteeren Alter, blieb ihm diese einzige Freude noch übrig. Blieb seine Freundin zu lange aus, so sagte er: „Auf den Appenninen muß noch eine große Kälte seyn;“ und er wünschte dieser seiner Freundin, die entweder in eigener Person, oder in ihren Abkömmlingen ihn wieder besuchen sollte, mit vieler Zärtlichkeit eine gute Bitterung zu ihrer weiten Reise. Er war überhaupt ein Freund seiner Nachbarn aus dem Reiche der Vögel. Den unter seinem Dache nistenden Sperlingen hätte er gerne etwas zugewandt, besonders wenn sie sich an die Fenster seiner ruhigen Studirstube anklammerten, welches sehr oft, wegen der darin herrschenden Stille, geschah. Er wollte aus dem melancholischen eintönigen und oft wiederholten Gezwitz der dergleichen auf die beharrliche Sprödigkeit der weiblichen Sperlinge schließen, nannte diese melancholischen Stämper von Sängern: Abgeschlagene und Kümmerer, wie bey

bey den Hirschen, und bedauerte diese einfamen Geschöpfe. Als Züge seiner Gutmüthigkeit auch selbst gegen Thiere, die man zu vertilgen sucht, glaubte ich diesen Umstand nicht übersehen zu müssen; weil auch kleine lichte Striche zum lebhaften Kolorit des Gemähltes das Ihrige beitragen, und wie viele solcher kleiner Striche und Punkte sind nicht im Charakter gemählde Kants anzutreffen, die das Ganze erheben!

Er wurde immer vertrauter mit der ihm ganz fremd gewordenen freyen Luft, und es ward nun ein heroischer Versuch zu einer Ausfahrt gemacht. Kant weigerte sich, ihn zu wagen. Ich werde wie ein Waschlappen im Wagen zusammenfallen, sagte er. Ich bestand mit sanfter Beharrlichkeit auf den Versuch, nur durch die Straße, in der er wohnte, mit ihm zu fahren, mit der Zusicherung, sogleich umzukehren, wenn er das Fahren nicht ertragen könne. Nur spät im Sommer bey einer

Wärme von 18° nach Reaumur wurde dieser Versuch gemacht. Hr. C. R. S. ein würdiger, treuer, unverdrossener und bis ans Ende ausdauernder Freund Kants, war unser Begleiter auf dieser Spazierfahrt nach einem kleinen Lustort vor dem Steindamschen Thore, den ich mit einem andern meiner Freunde auf einige Jahre gemiethet habe. Kant verjüngte sich gleichsam, als er die ihm bekannte Gegenstände nach einigen Jahren wieder sah, wieder kannte und die Thürme und öffentlichen Gebäude zu nennen wußte. Wie freute er sich nun aber, daß er so viel Kräfte hätte, aufrecht zu sitzen und sich, ohne besondere Beschwerde zu fühlen, im Wagen wacker rütteln lassen konnte. Wir kamen froh an den Ort unserer Bestimmung. Er trank eine Tasse Kaffee, die schon bereitet stand, versuchte eine halbe Pfeife zu rauchen, welches nie vorher außer der Zeit der Gall gewesen war, hörte die Menge Vögel, die sich an diesem Orte häufig aufhalten, mit

Wohlgefallen singen, unterschied jeden Gesang und nannte jeden Vogel; hielt sich etwa eine halbe Stunde auf und fuhr ziemlich heiter, doch des Vergnügens satt, nach Hause.

Ich wagte es nicht, ihm an einen öffentlichen häufig besuchten Ort hinzuführen, um ihn nicht, den ihm vielleicht lästigen Blicken der Neugierigen, zu sehr auszusetzen, und durch die peinliche Lage eines genau Beobachteten sein Vergnügen zu stören. Das Publikum hatte ihn lange nicht gesehen; so bald daher der Wagen nur vor seiner Thüre stand, so hatten, auch selbst Leute von Stande, sich um denselben schon versammelt, um Kant noch vielleicht zum ersten und letzten Male zu sehen. Nach einigen Besuchen in meinem, an meiner Wohnung gelegenen, Garten endeten sich mit dem eintretenden Herbst unsere Ausfahrten für dieses Jahr. Die Bewegungen ermüdeten zwar Kant; aber er schlief ruhiger in der folgenden Nacht und war den Tag dar-

auf heiterer, und gestärker, auch schmeckten und bekamen die Speisen ihm besser.

Bei herannahendem Winter klagte er mehr, als sonst über einen Zufall, denn er die Blähung auf dem Magenmunde nannte, und den kein Arzt erklären, vielweniger heilen konnte. Ein Aufstoßen war ihm wohlthätig, der Genuß der Speifen schaffte ihm kurze Erleichterung, machte ihn sein Uebel vergessen und stimmte seinen Mißmuth etwas um. Der Winter ging unter öftern Klagen dahin: er wünschte, des Lebens müde, am Ziele zu seyn, und sagte: „er könne nicht mehr der Welt nützen; und wisse nicht, was er mit sich anfangen solle.“ Sein Zustand war räthselhaft, da er keine Schmerzen fühlte, und sein ganzes Benehmen und seine Aeußerungen doch auf die unangenehmsten körperlichen Empfindung schließen ließen. Ich erheiterte ihn mit dem Gedanken künftiger Ausfahrten im Sommer: diese nannte er in zunehmender Grada-

don, zuerst Fahrten, sodann Reisen ins Land und endlich weite Reisen. Er dachte mit einer, an Ungeduld grenzenden Eehnsucht an den Frühling und Sommer, nicht ihrer Reize wegen; sondern nur als der zu Reisen geschickten Jahreszeiten; schrieb sich frühe in sein Büchelchen: „Junius, Julius und August sind die drey Sommermonate“ (nämlich in denen man am besten reisen kann). Das Andenken an diese Reisen that Wunder zur Erheiterung Lants. Seine Art etwas zu wünschen, war so sympathetisch, daß man es bedauerte, durch keine Zauberkrast seine Eehnsucht stillen zu können.

Jetzt ließ er bey abnehmender Lebenswärme oft sein Schlafzimmer heizen. Er vergönnte aber nicht leicht Jemandem den Zutritt in dasselbe. In dieser Stube standen auch seine Bücher etwa 450 an der Zahl; die zum Theil Geschenke von ihren Verfassern waren. Da er in frühern Jahren Bibliothekar der hiesigen

königl. Schloßbibliothek gewesen war, in der sich so manche vortreffliche Werke und besonders Reisebeschreibungen, die eigentliche Goldgrube für seine physische Geographie, befanden; da er ferner von seinem Verleger die neuesten Sachen zur Ansicht erhielt: so konnte er leichter als ein anderer akademischer Lehrer einer zahlreichen Büchersammlung entbehren.

Gegen das Ende des Winters fing er an, über unangenehme ihn aufschreckende Träume zu klagen. Oft tönten Melodien der Volkslieder, die er in der frühesten Jugend von Knaben auf der Straße singen gehört hatte, ihm lästig in den Ohren und er konnte sich bey aller anaestrongten Abstraktionskraft nicht davon losmachen. Lappische Schulschnurren aus den Kinderjahren fielen ihm oft ein. Darf ich eine anführen? Vacca eine Zange, forceps eine Kuh, rusticus ein Knebelbart; ein nebulo bist du. Man will behaupten, daß im höchsten Alter dergleichen Lappereien den Grot-

sen lästig werden, und sie durch unwillkürliche Rückkehr martern. Bey Kant war dieses der Fall. Sowohl diese, als auch ähnliche sinnlose Verse, so wie seine Träume störten ihn des Nachts, jene verzögerten sein Einschlafen; diese scheuchten ihn fürchterlich auf, wenn er noch so fest schlief, und raubten ihm die nächtliche Ruhe, dieses stärkende Erholungsmittel für schwache Greise. Fast in jeder Nacht zog er nun die durch die Decke seines Schlafzimmers geleitete Klingelschnur, die die Glocke in der über seinem Bette befindlichen Bedientenstube in Bewegung setzte. So schnell auch der Bediente aufstehen und herab eilen mochte; so kam er doch stets zu spät. Er fand seinen Herrn, der schon aus dem Bette gesprungen war, und der, wie schon erwähnt ist, das Zeitmaaß gänzlich verlohren hatte, oft schon im Vorhause. Seine Schwäche in den Füßen, die sogleich, nach dem Aufstehen vornehmlich, durch die horizontale Richtung des

Körpers, in der Kant stundenlang sich fast steif gelegen hatte, vermehrt war, verursachte manche Fälle, die, die blauen Stellen abgerechnet, für ihn nicht schädlich waren; deren Folgen aber, wenn ihnen nicht in Zeiten Einhalt gethan worden wäre, hätten tödtlich werden können.

Ich entschloß mich daher, Kant einen Vorschlag zu machen, von dem ich freylich mit ziemlicher Sicherheit vermuthen konnte, daß er die Annahme desselben so lange als möglich verweigern würde, nemlich den: seinen Bedienten mit ihm in Einem Zimmer schlafen zu lassen. Ich kannte die Macht langer Gewohnheit auf Kant. Er sträubte sich, doch stets mit sanfter Heiterkeit, dagegen. Ich hielt ihm seine willkürlich gegebene Versicherung vor: daß er, wenn er den Nutzen eines Vorschlages auch nicht einsähe, oder ihn unnöthig fände, ihn doch annehmen wollte, und die Sache war nach meinen Wünschen abgemacht. Es erlösten anfänglich noch manche Fragen, daß die

Begrenzung eines Andern ihn im Schlafe
 köhre; ich berief mich aber auf die Noth-
 wendigkeit der Sache, um auf sein mir ge-
 gebenes Versprechen, meinen Vorschlägen zu
 folgen und bald verhalten auch die letzten
 Klagen. Nach kurzer Zeit dankte Kant mir
 herzlich für diese Maasregel: sie vermehrte
 nicht nur sein Zutrauen zu mir, sondern bes-
 schleunigte auch die Annahme und Befolgung
 der übrigen, die ich seinerwegen traf.

Seine Bedängstigungen oder Blähungen
 auf dem Wagenmunde wurden nun immer
 heftiger. Er versuchte sogar den Gebrauch
 einiger Arzneymittel, wogegen er sonst geis-
 fert hatte: einige Tropfen Rum auf Zucker,
 Naphtha, Bittererde, Blähzucker; doch das
 Alles waren nur Palliatio, und eine Radis-
 kalkur verhinderte sein hohes Alter. Seine
 furchtbaren Träume wurden immer schrecklicher
 und seine Phantasie setzte aus einzelnen Thei-
 len der Träume ganze furchtbare Trauerspiele:

zusammen, deren Eindruck so mächtig war, daß ihr Schwung noch lange im Wachen bey ihm fortwirkte. Er dünkte sich fast nächtlich mit Räubern und Mördern umgeben. In furchtbarer Progression ging diese nächtliche Beunruhigung durch Träume dergestalt fort, daß er in den ersten Augenblicken nach dem Erwachen seinen, ihm zur Beruhigung und Hilfe ellenden Diener, für einen Mörder ansah. Wir sprachen im Tage über die Nichtigkeit seiner Furcht; Kant belachte sie selbst und schrieb sich in sein Büchelchen: Es muß keine Nachtschwärmerey Statt finden.

Daß Kants Schlafzimmer absichtlich verfinstert war, ist schon gesagt. Sah er nun draußen Dämmerung, oder noch Tageslicht, so hielt er dieses für künstliche Betrügerey, die ihn furchtsam machte. Es wurde also auf meinen Vorschlag des Nachts Licht gebrannt. Anfangs konnte er dieses nicht

leiden; allein es wurde zuerst vor die Stubenthür und späterhin ins Zimmer selbst, in einen Nachtleuchter, welcher zur Vermeidung alles Schadens in einer Schale mit Wasser stand, gesetzt, doch so, daß der Schein davon ihn nicht traf. Auch an diese Veränderung gewöhnte er sich bald.

Er fing nun an sich immer uneigentlicher auszudrücken. Er wünschte bey seiner jetzt oft eintretenden Schlaflosigkeit eine Schlaguhr; ich ließ ihm eine. Ob sie gleich nur eine simple Schlaguhr war, so nannte er, der keine Töne in der Nacht zu hören gewohnt war, die Töne derselben eine Klöten - Musik und bat mich täglich, sie ihm doch ja zu lassen. Er wiederholte seine Bitte, und ich meine feyerliche Versicherung, sie nicht eher zurück zu nehmen, bis er sie nicht länger haben wollte. Bald aber klagte er über Stöhrung, die die helle Glocke ihm machte. Ich überzog den Hammer mit Tuch und die Stöhrung war gehoben.

Sein Appetit war jetzt nicht mehr so gut, als gewöhnlich. Diese verminderte Eblust, schien mir keine gute Vorbedeutung zu seyn. Man will behaupten: Kant habe der Regel nach eine stärkere Mahlzeit zu sich genommen, als gewöhnlich ein Mann von fester Gesundheit zu sich zu nehmen pflegt. Ich kann mich aus folgendem Grunde nicht davon überzeugen. Kant aß nur Einmahl des Tages. Rechnet man das alles zusammen, was der genießet, der des Morgens Kaffe trinkt, Brod dazu isst, wohl noch ein zweytes Frühstück zu sich nimmt, dann eine gute Mittagsmahlzeit, und endlich ein Vesper- und Abendbrod hält, so war die Masse der von Kant genossenen Speisen nicht eben so groß, besonders da er nie Bier trank. Von diesem Getränke war er der abgesagteste Feind. Wenn Jemand in den besten Jahren seines Lebens gestorben war, so sagte Kant: „Er hat vermuthlich Bier getrunken.“ Wurde von der Unpäßlichkeit eines Anz

dern gesprochen, so war die Frage nicht
 fern: „Trinkt er Abends Bier?“ Aus
 der Antwort auf diese Frage stellte dann Kant
 dem Patienten die Nativität. Er erklärte das
 Bier für ein langsam tödtendes Gift, wie der
 junge Arzt den Kaffe, bey dem er Voltaires
 eben antraf; allein die Antwort, die jener
 Arzt von Voltaire erhielt: „Langsam tödtend:
 muß dieses Gift wohl seyn, weil ich es schon
 gegen 70 Jahre genieße,“ würde Kant voll-
 ächten Biertrinkern nicht leicht erhalten haben.
 Zu läugnen ist nicht, daß das viel für sich habe,
 was Kant behauptete: daß Wegschwemmung
 der Verdauungsgefäße, Verschleimung des Blau-
 tes und Erschlaffung der Wassergefäße, Folget
 des häufigen Genußes dieses Getränkes wären,
 deren Wirkungen durch eine bequeme Lebensart
 noch mehr beschleuniget werden. Kant we-
 nigstens nahm das Bier als die Hauptursache
 aller Arten von Händerrhoden an, die er nur
 dem Namen nach kannte. Es gab freylich eine

Zeit, in der er etwas davon bemerkt haben wollte; aber sein Körper bedurfte keines beneficii naturae und Kant gestand, daß er sich geirrt habe. Unausstehlich waren ihm alle Menschen, die immer genießen: es war amüsant zu hören, wie Kant alle Arten von Genüssen solcher Schlemmer herzuzählen wußte und ihren ganzen Lebenstag schilderte. Bey dieser Schilderung war es aber auch bemerkbar, daß sein Gemählde nur ein Ideal war.

Im Frühlinge seines letzten Lebensjahres am 22. April wurde sein Geburtstag im Kreise seiner gesammten Tischfreunde recht anständig und fröhlich gefeyert. Lange vorher war dieses Fest ein, ihn erheiternder, Gegenstand unserer Gespräche und es wurde lange vorher nachgerechnet, wie weit es noch entfernert sey. Er freute sich lange voraus auf diesen Tag. Aber auch hier bestätigte es die Erfahrung, daß seine letzten Freuden mehr in der Erwartung und

angenehmen Phantasie bestanden, als im Genuße selbst. Die Hoffnung, seinen alten Freund, den Kriegsrath S., in dessen Gesellschaft er im Hause des verstorbenen G. K. von Hippel so viele frohe Stunden seines Lebens zugebracht hatte, wieder um sich zu sehen, erheiterte ihn ungemein. Schon die Nachricht, wie weit man in Besorgung des zu diesem Feste Erforderlichen gekommen sey, entlockte ihm den frohen Ausruf: O das ist ja herrlich! Als der Tag kam, und die Gesellschaft versammelt war, wollte er zwar froh seyn; hatte aber dennoch keinen wahren Genuß von derselben. Das Geräusch bey der Unterhaltung einer zahlreichen Gesellschaft, der er entwöhnt war, schien ihn zu betäuben, und man merkte wohl, daß es die letzte Versammlung in der Art und zu diesem Zwecke seyn würde. Er kam nur erst recht zu sich selbst, als er ausgekleidet in seiner Studierstube mit mir allein war, und mit mir über die seinen Domestiquen zu gebenden Ge-

schenke gesprochen hatte. Denn nie konnte
 Kant froh seyn, wenn er nicht Andere um
 sich her zufriedener sah. Daher bestand er bey
 jeder Spazierfahrt auf ein Geschenk für seinen
 Diener. Ich wollte ihn nun seine Ruhe ge-
 nießen lassen und empfahl mich ihm auf
 die sonst gewöhnliche Art. Er war stets wider
 alles Heberliche und Ungewöhnliche, wider alle
 Glückwünsche bey solchen Gelegenheiten, beson-
 ders aber wider ein gewisses Pathos bey den-
 selben, in dem er immer etwas Fades und Un-
 natürliches fand. Für meine geringe Bemühun-
 gen, bey Anordnung dieses Festes, dankte er
 mir diesmal auf eine ganz unproportionirte
 Art, und durch Aeußerungen, die nur sichere
 Beweise einer ihn übermannenden Schwach-
 heit waren. Vielleicht trug der Gedanke, nun
 ein so hohes Alter erreicht zu haben, zu seiner
 Nährung bey und erhöhte seinen Dank zu exal-
 tirten Ausdrücken. Unter dem 24. April 1803
 schrieb er in sein Büchelchen: „Nach der
 Bibel:

Bibel: unfer Leben währet 70 Jahr und, wenn's hoch kommt, 80 Jahr und wenns töstlich war, ist es Mühe und Arbeit gewesen.“

Der Sommer näherte sich und nun sollten jene projektirten weiten Reisen ins Land und Ausland anfangen. Eines Tages, als ich ihn früh besuchte, wurde ich ganz betroffen, als er mir mit gefeztem Ernste und anscheinender bestimmten Entschlossenheit auftrug, einen Theil seines Vermögens zu einer bevorstehenden Reise ins Ausland zur Bestreitung der damit verbundenen Kosten einzuziehen. Ich widersprach nicht, forschte aber genauer nach der Ursache seines so schnellen Entschlusses, die sich endlich daher ergab: daß er die ihm lästige Blähung auf dem Magenmunde nicht mehr ertragen könnte. Ich antwortete ihm: *post equitem sedet atra cura*; dieß dürfte also auch wohl der Fall mit seiner Blähung auf dem Magenmunde seyn, der er nicht so leicht entrinnen

würde. Eine Stelle aus den alten Dichtern vermochte viel auf Kant, und so änderte auch diese angeführte sehr schnell seinen Entschluß, den er auch nur, weil er, um seinen Blähungen auf dem Magenmunde zu entgehen, keinen Rath und Ausweg kannte, in seiner Schwäche gefaßt hatte. Das Gespräch über wochenlangen Aufenthalt auf dem Lande in kleinen Bauernhütten; über Theilnahme an ihren gröbern ländlichen Speisen; über Hinwegsetzung der Gesellschaft mit Ratten, Mäusen und Insekten mancher Art in den schmutzigen Wohnungen der Landleute: war nun an der Tagesordnung. Der feste Ernst und die rührende Sehnsucht, mit welcher er mit zusammengeschlagenen Händen und zum Himmel gerichteten Augen sich mehr Wärme zur Begünstigung unserer Reisen erflehte, machten mich ziemlich ungewiß, ob sein Wunsch zu reisen, wenn gleich nicht in seinem ganzen Umfange, so doch zum Theil, befriediget werden mußte. Ich schlug

das im vorigen Jahre besuchte Landhäuschen vor. „Gut,“ war Kants Antwort, „wenn es nur weit ist.“ Ich erwiderte: Weit kann jeder Weg durch Umwege werden und unser Aufenthalt bis zum Herbst währen.

Nur erst spät im Jahre, gegen den längsten Tag fuhren wir in jenes Häuschen auf dem Lande. Beim Einsteigen in den Wagen war die Losung: Nur recht weit! aber wir waren noch nicht am Thore, so dünkte ihm der Weg schon zu lang zu seyn. Mit genauer Noth kamen wir dort halb zufrieden an. Der Kasse stand bereit: aber kaum nahm er sich so viel Zeit ihn zu trinken, als wir wieder in den Wagen steigen und zurück fahren mußten. Ueberaus lange währte ihm der Rückweg, der doch kaum 20 Minuten dauerte. Seine Schwäche, die ihm die Zeit so sehr vergrößert vorstellte, artete in eine Art von Ungeduld aus, die ihn fast überwältigte, wobey er sich doch aber hütete, die Schuld der unternommenen

Fahrt oder der zu langen Verzögerung mir zu zuschreiben. Hat's denn noch kein Ende? war die in jedem Augenblick wiederholte Frage. Sie wurde mit einem solchen Nachdruck und mit solcher Deklamation erneuert; als wenn sie nur Einmal gethan hätte. Ich blieb indessen ganz ruhig dabey, ließ Alles geschehen, weil ich wohl wußte, daß, sobald er in seine gewöhnliche ruhige Lage zurückgekehrt wäre, Alles vergessen wäre. Welche Freude für ihn, nun einmal sein Haus zu erblicken! Unmuthig über die weite Reise und die so lange Abwesenheit, ließ er sich auskleiden, wurde zufriedener, schlief sanft und wurde von keinen Träumen beunruhiget oder aufgeschreckt. Bald darauf wurde von Reisen, weiten Reisen, Reisen ins Ausland mit erneuerten und vermehrtem Enthusiasmus gesprochen; doch waren die folgenden Ausfahrten, mit kleinen Abänderungen jener ersten ziemlich gleich. Etwa Acht derselben, entweder in jenes Häuschen,

oder in meinen Garten und noch Einen andern, war alles, was in diesem Jahre unternommen worden war. Dennoch hatten, besonders die Spazierfahrten nach dem Landhäuschen, für ihn ihren großen Nutzen. Sie erneuerten bey ihm solche Ideen aus den frühern Jahren seines Lebens, die ihn oft sehr aufheiterten. Das schon oft erwähnte Landhäuschen liegt auf einer Anhöhe unter hohen Erlen. Unten im Thale fließt ein kleiner Bach mit einem Wasserfall, dessen Rauschen Kant bemerkte. Diese Parthie erweckte in ihm eine schlummernde Idee, die sich bis zur größten Lebhaftigkeit ausbildete. Mit fast poetischer Mahlerey, die Kant sonst in seinen Erzählungen gerne vermied, schilderte er mir in der Folge das Vergnügen, welches ein schöner Sommermorgen in den frühern Jahren seines Lebens ihm auf einem Rittergute, in der dort befindlichen Gartenlaube an den hohen Ufern der Aale, bey einer Tasse Kaffee, und einer Pfeife

gemacht hatte. Er erinnerte sich dabey der Unterhaltung in der Gesellschaft des Hausherrn und des Generals von L., der sein guter Freund war. Alles war dem Greise so gegenwärtig, als wenn er jene Aussicht noch vor sich hätte, jene Gesellschaft noch genösse. Um ihn recht zu erheitern, durfte man nur zuweilen dem Gespräche eine Wendung auf diesen Gegenstand geben, so war er sogleich wieder heiter und froh. Ueberhaupt konnte er durch die angenehmste Unterhaltung nicht so erheitert werden, als wenn man ihm angenehme Ereignisse der Vorzeit erzählte. Die Täuschung, als erinnerte er sich alles dessen von selbst, worauf ein Anderer ihn brachte; und das Gefühl eigener Kräfte, das aus derselben entstand, war ihm überaus wohlthätig und erheiternd. Dieses ihm so wohlthuende Gefühl zu wecken, war ein wahres Verdienst, das alle seine Tischfreunde um ihn hatten. Es war aber auch nothwendig, mit seinen Ideen, Wünschen und

Ereignissen bekannt zu seyn. Vor dem Eintritt in sein Zimmer suchte ich mir daher genaue Nachricht von allem in meiner Abwesenheit vorgefallenen zu verschaffen. Jeden Traum, den er gehabt, jeden Wunsch, den er geäußert, jeden Vorfall, der sich ereignet hatte, suchte ich vorher zu erfahren. Bey seiner jetzigen Art, sich uneigentlich auszudrücken, war es mir daher möglich, ihn leicht zu verstehen. Ich wußte schon alles, was er sagen wollte. Er klagte mir seine Schwäche bisweilen mit Unmuth; aber von jedem unangenehmen Gegenstande brachte ich ihn durch Unterbrechung, wenigstens durch eine Frage aus der Physik oder Chemie ab, suchte dieses neue Objekt des Gesprächs für ihn anziehend zu machen; der unangenehme Gegenstand wurde vergessen und der angenehmere erhielt neues Interesse.

Eine augenblickliche Unterhaltung gewährte ihm in diesem Sommer mehr als sonst die Qua-

sit bey dem Aufziehen der Bachparade. Er ließ, wenn sie vor seinem Hause vorbezog, sich die Mittelthüre seiner Hinterstube, in der er wohnte, öffnen, und hörte sie mit Aufmerksamkeit und Wohlgefallen an. Man hätte denken sollen; der tiefe Metaphysiker hätte nur an einer Musik, die durch reine Harmonie, durch kühne Uebergänge und natürlich aufgelösete Dissonanzen sich auszeichnet, oder an den Produkten der ernstesten Tonkünstler, als eines Haydn, Beethoven finden sollen; allein dieses war nicht der Fall, wie folgender Umstand beweiset. Im Jahr 1795 besuchte er mich mit dem verstorbenen G. N. v. Hippel, meinen Vogenflügel zu hören. Ein Adagio mit einem Flaggewetzuge, der dem Ton der Harmonika ähnlich ist, schien ihm mehr widerlich, als gleichgültig zu seyn; aber mit eröffnetem Deckel in der vollsten Stärke, gefiel ihm das Instrument ungemein, besonders, wenn eine Symphonie mit vollem Orchester nachgeahmt wurde. Nie konnte er

ohne Widerwillen daran denken, daß er einst einer Trauermusik auf Moses Mendelsohn begewohnt habe, die, nach seinem eigenen Ausdruck, in einem ewigen lästigen Winkeln bestanden hätte. Er bemerkte dabey, daß er vermuthet hätte, daß doch auch andere Empfindungen, als z. B. die des Sieges über den Tod (also heroische Musik) oder die der Vollendung hätten ausgedrückt werden sollen. Er sey daher schon im Begriff gewesen, Reiß aus zu nehmen. Nach dieser Cantate besuchte er kein Concert mehr; um nicht durch ähnliche unangenehme Empfindungen gemartert zu werden. Rauschende Kriegsmusik prävalirte vor jeder anderer Art.

Gegen das Ende des Sommers, besonders im Herbst nahm seine Schwäche in einem sehr beschleunigten Verhältnisse zu. Wenn der Bediente sich nicht zu Hause, und Kant sich allein befand, so war er in Gefahr durch Fallen ums Leben zu kommen. In einer solchen Ab-

sen bequem und sorgenfrey zu leben. Bey ihrem zunehmenden Alter wurde ihre Pension verdoppelt und bey dem Eintritt in sein Haus noch mehr erhöht. Sie war eine vieljährige Wittwe, deren Mann vor Ablauf des ersten Jahres ihrer Ehe gestorben war. Ob sie gleich nur 6 Jahre jünger, als ihr Bruder ist, so war sie doch nicht allein im vollsten Besitze ihrer Geistes- und Leibeskräfte, sondern noch sogar ziemlich lebhaft und frisch. Kant war nicht gewohnt, Jemanden um sich zu haben; sie nahm daher nach dem Eintritt in sein Haus zuerst ihren Platz hinter seinem Stuhle ein, so daß ihre Gegenwart ihn nicht stöhren konnte. Nach und nach gewöhnte er sich sogar an ihre Gesellschaft. Ihr bescheidenes zurückhaltendes Betragen, ihre Aufmerksamkeit auf den Augenblick, wenn ihr Bruder nicht mehr unterhalten seyn wollte, machte sie ihm sehr werth. Sie hatte als seine nächste Blutsfreundin nicht nur die erste Verpflichtung, um ihn zu seyn,

sondern auch als eine gutmüthige und recht herzliche Frau, die bey seiner zunehmenden Schwäche und zu seiner Pflege nöthige Geduld, Sanftmuth und Nachsicht. Ob es gleich bey ihrer Aufnahme in Kants Haus nur blos auf ihre Gegenwart angesehen war, so ließ sie es doch bey ihrer gewohnten Thätigkeit nicht an wirklicher Beyhülfe und Unterstützung fehlen; sondern nahm sich seiner mit schwesterlicher Zärtlichkeit an. Nie entstand eine Art von Grenzstreitigkeit über unsern Wirkungskreis, nie ein Zwist zwischen ihr und Kants Gesinde. Ueberhaupt war Kant mit ihr wohlberathen.

Alles schien darauf hinaus zu deuten, daß der jetzt eintretende Sommer der letzte seines Lebens seyn würde. Seine letzte Ausfahrt machte er im August, in den Garten seines geschätzten Freundes und öftern Tischgastes, des Hrn. C. N. H. in der Gesellschaft des Hrn. D. M. Beyde waren bey Kant zu Mittage.

als ihm der Vorschlag von ihnen zu dieser Ausfahrt gemacht wurde. Kant, der sich an mich gewöhnt hatte, wollte diese Fahrt ohne mich nicht anstellen. Ich wurde daher mit äußerster Schnelligkeit aufgesucht und nahm Theil an derselben, die ich darum auch nicht gern versäumt hätte, weil sie die letzte war. Es war bey derselben auf die letzte Zusammenkunft mit seinem würdigen Freunde Hrn. H. P. S. angesehen. Kant kam früher in den Garten, als sein Freund, war aber wegen seiner Schwäche zur Unterhaltung gar nicht recht aufgelegt. Nach seinem gänzlich verlohrnen Zeitmaaß währte ihm die Ankunft seines erwarteten Freundes viel zu lange; er war nicht zu bereden, ihn abzuwarten, um ihn noch zu sehen. Er beschleunigte das Ende seiner letzten Exkursion, wie er seine Spazierfahrten nannte, mit Ungeduld. Der Rest des letzten Sommermonats bot keinen schicklichen Tag zu einer Ausfahrt mehr dar, und so waren sie für Kants Leben geschlossen.

In sein oft benanntes Büchelchen zeichnete sich Kant unter dem 17. August folgendes Verschen ein: Ein jeder Tag hat seine Plage, hat nun der Monat dreyßig Tage, so ist die Rechnung klar, von dir kann man dann sicher sagen, daß man die kleinste Last getragen, in dir, du schöner Februar. Der nächstfolgende Februar war sein Sterbemonat, in dem er die letzte und (im Vergleich mit seinen ehemaligen Kopfbedrückungen, den Blähungen auf dem Magenmunde und seinem sanften Einschlummern zur Ruhe) kleinste Last getragen hatte. Hätte er diesen Reim nur 5 Tage früher geschrieben, so hätte er diese Lobrede gerade ein halbes Jahr vor seinem Sterbemonate gehalten. Weder von Kant, noch von irgend einem andern hatte ich diesen Vers je gehört, und ich weiß nicht, wo er ihn hergenommen hat.

Wenn man nun so bey herannahendem Herbst, besonders in den Vormittagen Kant:

beobachtete, wie er kaum einen Schritt, auch selbst bey Unterstützung und Leitung mehr gehen, kaum mehr aufrecht sitzen, vor Schwäche kaum mehr verständlich reden konnte, so sollte man glauben, letztere hätte nicht mehr zunehmen können, und der heutige Tag müsse der letzte seyn. Doch gab ein jeder Tag einen Beweis vom Gegentheil. So wie das Thermometer im späten Herbst allmählich tiefer fällt, bey eintretenden Sonnenblicken bisweilen steigt, aber stets wieder tiefer fällt, als es zuletzt gefallen war, so giengs auch mit Kants Kräften. Sein großer Geist strebte noch bisweilen heroisch empor; aber die Schwäche des Körpers drückte ihn nieder, er verlor nach jedem Druck etwas Elastizität, ohne doch ganz zu erschlaffen.

Im Anfange des Herbstes nahm die Sehkraft seines rechten Auges sehr ab. Das linke hatte er schon längst gänzlich verloren: Nur zufällig bemerkte er diesen Verlust, indem er

Ich bey einem Spaziergange zum Ausruhen auf eine Bank setzte. Sein Beobachtungsgelbst war immer geschäftig, daher stellte er den mit sich selbst schon oft gemachten Versuch an, mit welchem Auge er besser sähe; nahm ein Zeitungsblatt, das er eben bey sich hatte, hielt sich Ein Auge zu und fand zu seinem Bestreben, daß er auf dem linken nichts mehr sehen könne. Aus frühern Jahren seines Lebens erzählte er mir ähnliche merkwürdige Ereignisse. Bey der Rückkehr von einem Spaziergange vor dem Steindamschen Thore sah er den Thurm der Neuroßgärtischen Kirche eine lange Zeit doppelt. Zweymahl in seinem Leben wurde er auf einige Augenblicke stockblind. Ob diese Erscheinungen so selten sind, überlasse ich dem Urtheile der Aerzte. Diese und ähnliche Vorfälle beunruhigten Kant nicht leicht, in dem er stets auf Alles gefaßt war.

Nun

Nun wurde aber auch sein rechtes Auge so schwach, daß er in der Entfernung nichts mehr sehen konnte. Mich beunruhigte dieser Umstand sehr, ich dachte mir das Schreckliche seiner Lage, wenn er sein Gesicht gänzlich verlihren sollte. Sein lebhaftes Gefühl der Hülfbedürftigkeit mehrte seine Wünsche und Forderungen oft bis zu meiner größten Verlegenheit. Er konnte kaum so viel sehen, um nur etwas zu lesen und zu schreiben, da er doch nur wenige Wochen vor seinem jetzigen Zustande die kleinste Schrift mit völlig unbewaffnetem Auge lesen konnte. Im Herbst schrieb er nur noch so, wie man mit geschlossenen Augen, wenn man im Schreiben geübt ist, seine Unterschrift zeichnen kann. Nun nahm er mich und meine unbedeutende Kunst mächtig in Anspruch. Ich sollte durch ein von mir zu erfindendes Mittel seine Sehsucht stärken, den kleinen Nest derselben vermehren und überhaupt ihn (die Art überließ er mir) in den Stand

sehen, daß er lesen könne. Nichts war ihm langweiliger und unausstehlicher, als sich vorlesen zu lassen. Versuche dieser Art, die andere machen wollten, fielen nicht erwünscht aus. So verzeihlich sein Wunsch war, so gern ich ihn auch nur zum Theil befriediget hätte; so war mir doch die Erfüllung desselben gänzlich unmöglich. Je sehnlicher er ihn wiederholte, desto peinlicher wurde meine Lage. Ich schlug ihm ein Leseglas vor, aber es war für ihn eine Fessel, die er sich nicht anlegen wollte. Das Glas wurde verworfen, er konnte sich in dasselbe gar nicht finden. Ein Optikus wurde geholt, Brillen von verschiedenem Fokus versucht, gewählt und benützt, doch konnte er nichts mehr lesen.

Jetzt verlangte er von mir: Ich sollte ihm eine zwey- oder dreyfache Brille machen, jede mit gehörigen Zwischenräumen von einander. Ich stellte ihm diesen Versuch als zwecklos vor; indem durch mehrere Brillengläser,

wegen zu häufiger Strahlenbrechung die Objekte dunkler erscheinen müßten und die vermehrte Zahl konvexer Gläser den Fokus so verkürzen würde, daß wegen zu großer Annäherung des Buches, das Tageslicht verhindert werden müsse auf die Schrift zu fallen. Es wurde ein Versuch gemacht, indem drei Brillen durch Wachs vereinigt wurden und der Versuch entschied die Unmöglichkeit der Auflösung seines Problems.

Kants mechanische Probleme praktisch, und mit dem von ihm verlangten Erfolge aufzulösen, hatte so manche Schwierigkeit. Da er keine Kenntniß von der praktischen Mechanik hatte, so verlangte er oft die Ausführung unmöglicher Aufgaben. Ich führe aus frühern Jahren ein Beispiel an. Er verlangte vor etwa zehn Jahren meinen Beystand zur Erfindung und Verfertigung eines Elastizitätsmessers der Luft. Zwey Glasröhren von sehr ungleichem Kaliber, wie bey Thermometern, mit

cylindrischen Gefäßen, sollten an einander geschmolzen werden; beyde offen und in einem Winkel von 45 Graden gebogen seyn. Die dickere Röhre sollte etwa ein Viertel Zoll im Durchmesser halten, die dünnere eine Haarröhre seyn und mit Quecksilber zur Hälfte gefüllt werden. Dieses meteorologische Instrument sollte auf ein Bret dergestalt befestiget werden, daß die dickere Röhre eine perpendikulare Richtung; die dünnere, an welcher eine Skale von 100 Graden laufen sollte, die Richtung unter 45 Graden erhielt. Bey verminderter Elastizität der Luft sollte der Mercurius sich in der kleineren Röhre zurückziehen; bey vermehrter aber steigen. Ich protestirte wider diesen Erfolg, der, nach meinem Dafürhalten, dem Gesetze widerspricht, nach welchem Tubi communicantes ohne Unterschied des Kalibers der Röhren die in denselben befindlichen Flüssigkeiten ins Gleichgewicht setzen, die Adhäsion aus Glas vielleicht abgerechnet. Der Electro-

meter wurde fertig, die mit demselben angestellten Beobachtungen und Resultate wurden in den Kalender geschrieben: „der Elektrometer steht auf 49 Grade.“ Am folgenden Morgen war er 50. Kant wollte schon sein: Gefunden! ausrufen, allein er war seinem Ziele noch nicht so nahe, als Archimedes. Als ich ihn auf die vermehrte Stubenwärme, die den Mercurius ausgedehnt haben möchte, aufmerksam machte, wurde er still und traurig. Es wurden Versuche mit Elektrometer, Barometer, Thermometer und Hygrometer angestellt und nichts Bestimmtes und Korrespondirendes bemerkt; außer, daß bey Wärme und Kälte der Elektrometer schwach als Thermometer wirkte. Ich habe diesen Umstand auch deshalb nicht übergehen wollen, damit eine Idee Kants, die er vielleicht keinem, als mir, kommuniziret hat, nicht gänzlich verlohren ginge. Wenn gleich Wärme und Kälte, vermehrte Schwere oder Dichtigkeit der Luft, Veränderungen im

Stande des Quecksilbers im Elektrometer be-
 wirken können, wenn gleich noch nichts in der
 Sache aufs Reine gebracht ist, so können scharf-
 sinnigere Prüfungen und genauere Beobach-
 tungen doch wohl kein anderes Resultat liefern.
 Kant bauete seine Theorie und die etwannige
 Haltbarkeit derselben auf die verschiedenen Bo-
 gen der sphärischen Wölbung des Quecksilbers
 an beyden äußersten Enden desselben in den, in
 ihren Durchmessern, verschiedenen Röhren.
 Vielleicht vervollkommnet ein anderer Natur-
 forschrer diese hingeworfene Idee Kants; oder
 vielleicht wird wenigstens Kants Wunsch, den
 er auf seinem Wege nicht erfüllt sah, manchem
 Physiker eine neue Ermunterung seyn, auf
 einem andern Wege den nämlichen Zweck zu
 erreichen. Kant versprach sich sehr viel Ge-
 winn für die Meteorologie von jedem Instru-
 mente, das eine Eigenschaft der Luft nur mit
 einiger Sicherheit bestimmte. Er hat mich da-
 her, durch Nachdenken und Versuchen die

Schwierigkeiten zu überwinden, um dem Zwecke näher zu kommen; versprach, bey Bekanntmachung dieser Erfindung meinen Antheil an derselben nicht zu verschweigen; vielweniger denselben sich selbst zuzueignen; als wenn mein Antheil der Erwähnung dieses Mannes werth gewesen; oder wenn es mir geglückt wäre, etwas Weniges in der Sache zu thun, er den kleinsten fremden Beytrag sich zuzueignen im Stande gewesen wäre. Dieser letzte Umstand entschuldiget vielleicht etwas die Berührung des Elektrometers, die sonst entbehrlich gewesen wäre, wenn jene Aeußerung Kants auf seine Bescheidenheit nicht ein so vorthellhaftes Licht werfe.

Diese seine Idee führt mich auf eine andere, die, wenn sie gleich eben so wenig ausgeführt werden konnte, doch immer scharfsinnig bleibt. Zu der Zeit, da Hr. Dr. Ehladny in Königsberg seine acustischen Versuche machte, mich oft besuchte, und mir die Handgriffe

zeigte, die Töne sichtbar darzustellen; so kam nach seiner Abreise im Gespräch mit Kant die Rede auf diese sonderbaren Erscheinungen. Kant schätzte diese Erfindung, als eine Entdeckung eines bis dahin unbekanntes Naturgesetzes, und machte mir einen sinnreichen Vorschlag zu einem physikalischen Versuch. Er schlug nämlich vor, die durch einen Bogenstrich erschütterte Glasscheibe unter ein Sonnenmikroskop zu bringen; um zu sehen, was durch diesen wellenförmig bewegten durchsichtigen Körper, die so schnell hinter einander, unter verschiedenen Winkeln, gebrochenen Sonnenstrahlen für eine Wirkung auf der Leinwand hervorbringen würden. Bey mir machte, ich muß es gestehen, diese Idee viel Sensation. Ich eilte bey dem ersten Sonnenblick Versuche anzustellen, die aber bey der gewöhnlichen Einrichtung der Sonnenmikroskope kein Resultat liefern konnten. Auch diese Idee halte ich der Aufbewahrung werth.

Im letzten Jahre seines Lebens empfand Kant Besuche der Fremden sehr unangenehm und lehnte sie, so viel als möglich, ab. Wenn Durchreisende einen Umweg von mehreren Meilen gemacht hatten, bloß aus der Absicht, ihn zu sehen und sich mit vieler Höflichkeit an mich wandten, so gerieth ich oft in Verlegenheit, ihnen den Zutritt zu Kant zu verschaffen. Eine abschlägige Antwort kostete mir viel Ueberwindung und gab das Ansehen, als wenn man sich wichtig machen wollte. Kant wurde es schwer, ja es dünkte ihm erniedrigend, sich jetzt, da er zur Unterhaltung nicht mehr fähig war, in seiner Schwäche beobachtet zu sehen. Beispiele von Bescheidenheit und von Zudringlichkeit könnte ich genug anführen. Von ersteren nur eins statt aller. Ein großer Verehrer Kants, der es sehr deutlich gezeigt hat, wie sehr er diesen Mann schätzte, eine durch kollegialische Verbindung an ihn geknüpfter Mann, kam hier an, um seinen wichtigen Posten anzua-

treten, reichte seine Meldungskarte ein, überwand sich aber, durch persönlichen Besuch Kant auch nur einen Augenblick zu beunruhigen. Hätte ich dieses vor Kants Tod gewußt, so bin ich nach meiner Bekanntschaft mit Kants Denkungsart, Bürge dafür, er hätte nach seiner Humanität diesen seinen Kollegen kennen lernen müssen und würde ihn sich zu seinem Tischfreunde erbeten haben. Bisweilen war es mir unmöglich seinen Verehrern augenblickliche Unterhaltungen mit ihm zu versagen. Gewöhnlich erwiderte er auf das Kompliment, daß man sich freue ihn zu sehen: „An mir sehen Sie einen alten, abgelebten, hinfälligen und schwachen Mann.“ Ich freute mich, daß ich unter den Kant besuchenden Durchreisenden den französischen Bürger Otto, der mit Lord Hawkesbury den Frieden schloß, kennen lernte. Ein anderer, der Kant in den letzten Zeiten seines Lebens suchte, verdient gleichfalls nicht übergangen zu werden. Es

war ein junger russischer Arzt, der sich durch seinen Enthusiasmus für Kant auf eine ganz Einzige Art auszeichnete. Sehnlich erwartete er den Augenblick, um ihm vorgestellt zu werden. Kaum sahe er ihn, als er von Hochachtung durchdrungen, ihm die Hände küßte, um seine Freude recht lebhaft auszudrücken. Kant, den diese Art der Ehrfurchtsbezeugung stets verlegen machte, wurde es auch diesmal und wußte nicht, wie er derselben ausweichen sollte. Am folgenden Tage kommt jener zum Bedienten erkundigt sich, was Kant mache, fragt, ob er auch in seinem Alter sorgenfrey leben könne, und bittet um ein einziges, von Kants Hand geschriebenes Blättchen, zum Andenken. Der Bediente sucht auf dem Boden, findet einen Bogen von der Vorrede zu seiner Anthropologie, den er kassirt und anders umgearbeitet hatte. Der Diener zeigt mir das Blatt vor und erhält die Erlaubniß, es fortgeben zu können. Als dieser es dem jungen Arzt in den

Gasthof bringt, so ergreift er es mit Freude, küßt es und zieht, vom Enthusiasmus überwältigt, seinen Rock und seine Weste vom Leibe, giebt beydes auf der Stelle dem Diener und einen Thaler oben ein. Kant, der vor allen exaltirten Aeußerungen und Uebertreibungen einen Abscheu hatte, und sehr fürs Schlichte, Gerade und Natürliche war, wunderte sich, zwar mit Befremden; aber doch mit einer Art von Behagen über das so seltene Betragen seines jungen Verehrers.

Ich komme nun zu einer neuen Epoche in Kants Leben, die eine völlige Veränderung in seiner ganzen bisherigen Lage machte. Der wichtigste Tag seines bisherigen Lebens war der 8. Oktober 1803. An diesem Tage wurde Kant zum Ersten Male in seinem ganzen Leben bedeutend krank. In seinen frühesten akademischen Jahren hatte er ein kaltes Fieber gehabt, das er sich durch einen Spaziergang, den er zum Brandenburgischen Thore hinaus

und zum Friedländschen in die Stadt zurück machte, vertrieben hatte. In spätern Jahren meines Umgangs erlitt er eine starke Kontusion am Kopfe durch einen Stoß an der Thüre. Wenn man will, mag man diese beyden Unfälle Krankheiten nennen; aber mehr hatte er, so viel er sich zu erinnern wußte, nicht gelitten: Aber der 8. Oktober legte den Grund zur Auflösung seiner physischen Existenz. Ich sehe mich genöthiget, einige sonst übergangene Umstände zu berühren, wenn ich seine Krankheitsgeschichte etwas vollständig erzählen soll. In den letzten Monaten war Kants Appetit in Unordnung gekommen, oder vielmehr ausgeartet. Er fand an keinen Speisen mehr Geschmack, sondern bekam eine heftige Begierde nach Butterbrod, welches er in einzelnen Bissen in geriebenen Englischen Käse drückte und mit Bierigkeit genoß. Anfänglich wurde bey den andern Gerichten ihm die Zeit zu lang, und er wünschte, daß nur bald die Reihe an sein

Lieblingsgericht kommen möchte; späterhin wartete er die Ordnung nicht mehr ab, sondern ließ zwischen jedem Gericht sich jene für ihn nachtheilige Speise geben und genoß sie in starken Portionen. Mehr als jemals war dieses der Fall am 7. Oktober am Tage vor seiner Krankheit, an dem er zwischen jeder Schüssel, die er verschmähte, übermäßig jene ihm nachtheilige Speise genoß. Ich und sein zweyter Tischfreund rietten ihm den häufigen Genuß des fetten, schweren und trocknen Nahrungsmittels ab. Allein hier machte er die erste Ausnahme von seiner sonst so gewöhnlichen Billigung und Annahme meiner Vorschläge. Er bestand mit Ungeßüm auf Stillung seines ausgearteten Appetits. Ich glaube nicht zu irren, daß ich zum ersten Mahle eine Art von Unwillen gegen mich bemerkte, der mir andeuten sollte, daß ich die, von ihm mir gesteckten, Grenze überschritte. Er berief sich darauf, daß diese Speise ihm nie geschadet

habe und nicht schaden könne. Der Käse wurde verzehet, und — es mußte mehr geliebt werden. Ich mußte schweigen und nachgeben, nachdem ich alles versucht hatte, ihn davon abzubringen.

Der nachtheiligste Erfolg, der sich mathematisch demonstrieren ließ, traf ein. Eine unruhige Nacht ging einem traurigern Tage vorher. Bis um 9 Uhr Morgens war alles noch so, wie es zu seyn pflegte; aber um diese Zeit sank Kant, der von seiner Schwester geleitet wurde, von ihrem Arm plötzlich sinnlos zu Erde. Der Diener wurde gerufen, Kant schien vom Schlage gerührt zu seyn. Das Bett wurde aus dem kalten Schlafzimmer in seine erwärmte Studirstube gebracht. So bald er hinein gelegt war, eilte der Diener zu mir, mit der raschen Anzeige: Sein Herr wäre im Sterben begriffen. Ich schickte sogleich zum Arzt, Herrn M. R. D. E. und eilte sogleich selbst hin, fand Kant ohne Bewußtseyn,

sprachlos und mit gebrochenem Auge in seinem
 Bette liegen. Er war durch keinen, nach und
 nach verstärkten Zuruf, zum Ausblicken zu
 bringen. Schnell eilte der Arzt herbey; aber
 eben vor seiner Ankunft hatte Kants, durch
 keine Art von Ausschweifungen geschwächte
 Natur, sich, durch ihm selbst unbewusste Aus-
 leerungen, geholfen. Nach etwa einer Stunde
 kam er zum Aufschlagen der Augen und zum
 unverständlichen Lallen, das gegen Abend, da
 er sich mehr erholte, in verständlichere Worte
 überging. Nun blieb er einige Tage zum ersten
 Male in seinem Leben bettlägerig, und genoß
 nichts. Den 12. Oktober war ich allein bey
 ihm zu Mittage, er nahm den ersten Löffel
 Speise zu sich und verlangte Käse und Butter-
 brod. Ich war fest entschlossen, alles von
 Kant ruhig zu erwarten, und über mich er-
 gehen zu lassen; nur ihm keinen Käse mehr zu
 gestatten. Ich führte ihn durch ernste Gründe
 von seinem Vorsatz ab, und er folgte mir:

beson-

besonders da ich ihm die Folgen vorhielt, die der Genuß dieser Speise für ihn gehabt hatte; er wußte aber nichts von seiner Krankheit, und fand meine Behauptung, daß die Indigestion, die vom starken Genuße des Käses herrühre, ihm leicht das Leben hätte kosten können, ungegründet und meinen Entschluß, diesen Nachschick abzusprechen, hart. Einige Tage darauf wollte er einen Gulden, einen Thaler und mehr für ein wenig Käse geben, mit dem Zusatze: Er habe es ja dazu; allein ich setzte mich standhaft dagegen. Er brach in wehmüthige Klagen über die Verweigerung des Käses aus und entwöhnte sich endlich desselben; ob er gleich noch oft an ihn dachte. Ich behauptete, das Käsemachen gehöre nun zu den verlohren gegangenen Künsten, vom Käse könne nie mehr die Rede seyn. Vom 13. October an wurden seine gewöhnlichen Tischgäste wieder eingeladen und er war wieder hergestellt, kam aber selten zu dem Grade von Heiterkeit, wie vor der Krankheit.

So gerne er sonst die Mahlzeit verzögerte, welches er *coenam ducere* nannte, so schnell wollte er sie jetzt beendigt wissen. Geschwind mußte eine Schüssel der andern folgen, und um 2 Uhr war die Mahlzeit bereits beendigt. Gleich vom Tische, also schon um 2 Uhr ging er nun ins Bett, schlummerte zuweilen ein, wurde durch Träume aufgeschreckt, die man fast hätte Phantasien nennen können. Um 7 Uhr Abends ging seine größte Unruhe an, und dauerte bis 5 oder 6 Uhr Morgens und auch wohl später. Gelassenes Herumgehen auf seiner Stube wechselte mit Angst ab und war bald nach dem Erwachen am stärksten.

Von dieser Zeit an mußte er jede Nacht hindurch bewacht werden. Sein stets unermüdeteter Diener, der den Tag über volle Beschäftigung hatte, mußte bald bey dieser Anstrengung unterliegen, es mußte also ein, mit ihm wechselnder Gehülfe, angenommen werden.

Obgleich Kant in frühern Zeiten nicht

gern seine Verwandten um sich sah, doch nicht etwa, als wenn er sich ihrer geschämt hätte; (über solche Schwachheiten war er unendlich erhaben) sondern weil er sich mit ihnen nicht zu seiner Satisfaktion unterhalten konnte; so hielt ich es doch aus mehr als einer Ursache für gerathener, ihn lieber seinen Blutsfreunden, als Fremden, anzuvertrauen. Diese hatten nicht allein die erste Verpflichtung, zumal sie von ihm so reichlich unterstützt wurden; sondern konnten auch Zeugen der Behandlung und Pflege Kants von meiner Seite seyn, und sich überzeugen, daß es ihm an nichts fehle, vielmehr jeder seiner, ihm nicht schädlichen, Wünsche mit aller Schnelligkeit befriediget würde, so wie auch von dem Aufwand, den sein jetziger Zustand erforderte. Gegen eine reichliche Belohnung neben der bisher empfangenen Pension und anständige Bewirthung des Abends wechselte sein Schwestersohn mit dem Diener im Wachen ab. Ich bin

fest überzeugt, und berufe mich auf jeden Unpartheyischen seiner Tischfreunde, die zum Theil von einigen Vortehrungen, die ich machte, Zeugen waren, daß in seiner Behandlung und Pflege nichts so leicht versehen wurde, daß er Alles hatte, was ein Mann von seinem Stande und Vermögen nicht bloß haben muß, sondern auch nur haben kann.

Der 8. Oktober hatte auf Kants Kräfte stark gewirkt, aber sie noch nicht zerstöhren können. Es gab noch immer einige Augenblicke, in denen sein großer Verstand, wenn gleich nicht mehr so blendend, wie ehemals, hervorstrahlte, doch noch immer sichtbar war, und in denen desto mehr sein gutes Herz hervorleuchtete. Er erkannte in den Stunden, in denen er seiner Schwäche weniger unterlag, jede sein Schicksal ihm erleichternde Vortehrung mit gerührtem Danke gegen mich und mit thätigem gegen seinen Diener, dessen äußerst beschwerliche Mühe und

unermüdete Treue er mit bedeutenden Geschenken belohnte. Ueber die Größe und Art derselben nahm er vorher mit mir Rücksprache. Der Ausdruck war ihm zum Sprüchwort geworden: „Es muß keine Knickerey, oder Kargheit irgendwo Statt finden.“ Die Worte sagen nicht viel; aber die Miene des ehrwürdigen Gesichtes, in dem sich jede Muskel zum Ausdruck der tiefsten Verachtung gegen alles verzog, was nur den Anschein von Gehaben konnte, gab diesen Worten den eigentlichen Nachdruck. Geld hatte in seinem Auge keinen andern Werth, als nur, in so ferne es Mittel war, durch weisen und zweckmäßigen Gebrauch desselben Gutes zu stiften. Von seinem Vermögen von 20000 Rthlr. und den mäßigen Einkünften seiner akademischen Lehrstelle, die in den letztern Jahren aus oben angeführten Ursachen wenig mehr einbrachte, gab er etatsmäßig jährlich zur Unterstützung seiner Familie und zur Armenkasse eine Summe, die

nicht so leicht ein Reicherer hingiebt; es waren Ein tausend Ein Hundert und drey und zwanzig Gulden, die theils vierteljährig, theils monatlich von mir in seiner Gegenwart ausgezahlt wurden, wozu zwar die Pension von 40 Rthlr. für Lampe; aber nicht die Unterstützungen mehrerer Armen gehörten, die wöchentlich ihre Gaben abholten. Sonst pflegt dem hohen Alter sehr oft Geiz, wenigstens strenge Sparsamkeit, eigen zu seyn; Kants Alter zeichnete sich durch edle und weise Freygebigkeit aus. Nur zur Zeit der Vertraulichkeit erfuhr ich erst von ihm die Summen, die seine Verwandten erhielten, und zwar nicht eher, als bis ich sie wissen mußte, bis ich sie selbst auszahlte.

Bettlern, von denen er oft heimgesuchet wurde, gab er, der Regel nach, nichts; weil seine Mildthätigkeit auf Grundsätze gebauet war. Er mußte bey aller seiner körperlichen Schwäche Bettler, Betrüger und überhaupt

alle Leute eines ähnlichen Gelichters, die seine Schwäche mißbrauchen wollten, mit einem männlichen Ernst abzuhalten. Es fehlte ihm nicht an Muth und Nachdruck, auch bey seinem schon zusammengefallenen Körper, sich solchen Personen furchtbar zu machen. In den letzten Zeiten seines Lebens erfuhr dieses eine Dame, auf eine ihr unerwartete Art. Kant war allein in seiner Studierstube. Der Weg von der Straße bis zu ihm stand immer offen. Wenn die Domestiquen in Geschäften ausgegangen waren, wurden alle Stuben zugeschlossen; nur die seinigen nicht. Einst klopft ein wohlgekleidetes Frauenzimmer leise und bescheiden an seine Stubenthür; wahrscheinlich war sie durch das übertriebene Gerücht von seiner Schwäche so kühn gemacht. Kant ruft: „Herein!“ Sie scheint durch Kant's noch rascheres Aufspringen vom Tische betreten zu seyn, fragt leise, artig und verschämt: Was die Uhr sey? Kant zieht seine

Ihr hervor, hält sie absichtlich fest, wie sonst, und sagt ihr wieder eben so Bescheiden, was sie sey. Sie empfiehlt sich sehr artig und dankt für seine Güte. Kaum hat sie die Thür hinter sich zugezogen, so fällt ihr noch eine, bald vergessene, Kleinigkeit ein: sie äußert noch eine Bitte, daß, da sein Nachbar, den sie namentlich nannte, sie eigentlich abgeschickt habe, um nach Kants Uhr die seihige zu stellen, er es gütigst erlauben möchte, daß sie seine Uhr nur auf wenige Augenblicke mitneh-men dürfte; weil doch beim Hinübergehen, das einen Zeitraum von einigen Minuten be-dürfte, keine genaue Stellung möglich sey. Nun fährt Kant mit einem solchen Unges-tüm auf sie los, daß sie ungesäumt die Flucht ergreift und er ohne irgend einen erlittenen Verlust als Sieger den Platz behauptet. Gleich in dieser Minute kam ich hin, der Hinterhalt kam etwas zu spät, sonst hätte sie leicht gefangen werden können. Er erzählte

mir sehr bestandenes Abenteuer mit vielen frohen Laune. Ich fragte ihn scherzhaft: Was er wohl gemacht hätte, wenn die Dame mehr Herzhaftigkeit gehabt hätte und es wirklich zum Beute-machen gekommen wäre? Er behauptete: Er hätte sich tapfer gewehret. Meinem Bedünken nach wäre aber wohl der Sieg auf ihrer Seite geblieben, und Kant wäre in seinem hohen Alter zum ersten Male von einer Dame besiegt worden. Dieser Geschichte ist eine andere ziemlich ähnlich, die sich mit jener, fast zu gleicher Zeit, zutrug. Eine andere Frau, ebenfalls wohlgekleidet, wünschte ihn, in Angelegenheiten, die sie nur mit ihm allein, ohne Zeugen in Ordnung bringen könnte, zu sprechen. Kant, der nichts vor mir zu verheelen hatte, ließ sie an mich weisen. Ich erkannte sie als eine notorische Betrügerin, und wußte, daß sie kürzlich einer angesehenen Dame zehn Thaler abgedrungen hatte, die ihr letztere, weil sie nur allein im

Hause war, aus Furcht etwanniger Gewalthätigkeit, wirklich gegeben hatte. Sie mußte mir ihr Anliegen eröffnen, welches in nichts Wenigerem bestand, als in der verlangten Herausgabe eines Duzend silberner Eßlöffel und einiger goldener Ringe, die ihr Eigenthum wären, und die ihr, ihrer Aussage nach, ungerathener Ehemann, bey Kant ohne ihr Vorwissen, in Verfaß gegeben hätte. Sie war so gefällig und so zum Vergleich geneigt, daß, falls jene Sachen nicht mehr vorhanden wären, sie durch ein Aequivalent von einer Summe Geldes sich gern befriedigen lassen wollte. Meine Antwort auf diesen Antrag war blos der Befehl an den Diener: den Polizeykommissair des Sprengels herzuholen. Sie war unentschlossen und in sichtbarer Verlegenheit, ob sie diese Vorkehrung auf sich deuten sollte, oder ob sie eine Miene anzunehmen hätte, als wenn ihr Geschlecht, ihr anständiger Anzug und ihre Unschuld sie über

solche Veranstaltungen, als sie nicht treffend, erheben müßten. Eine andere Maaßregel zu ergreifen, schien ihr doch gerathener. Sie legte sich aufs Bitten, schützte ihre Noth vor, in der sie sich befand, um diesen unüberlegten Schritt zu rechtfertigen, und wurde nach einiger Aengstigung und dem gegebenen Versprechen, Kants Schwelle nie mehr zu betreten, entlassen.

Nach dieser Ausbeugung lenkte ich auf Kants Zustand wieder ein. Sein Arzt und von ihm geschätzter Freund besuchte ihn treulich so oft, als es sein Gesundheitszustand erforderte. Da Kant nicht eigentlich krank; nur alt und schwach war, so gab er ihm blos nährende, stärkende und beruhigende Mittel und ging mit einer lobenswürdigen Behutsamkeit zu Werke. Kant nahm jetzt jede Arznei ohne Weigerung ein, welches in frühern Zeiten nicht der Fall gewesen wäre. „Ich will sterben,“ sagte Kant, „nur nicht durch

„Medizin; wenn ich ganz krank und schwach
 „bin, mag man mit mir machen, was man
 „will, dann will ich Alles über mich ergehen
 „lassen; nur keine Präservative nehme ich
 „ein.“ Er erinnerte sich dabey der Grab-
 schrift eines Menschen, der im gesunden Zu-
 stande fortwährend Arzeneey genommen hatte,
 um nicht krank zu werden, und sich durch
 übermäßigen Gebrauch derselben das Leben
 verkürzte. Diese Grabschrift hieß: N. N.
 war gesund; weil er aber gesunder, als gesund
 seyn wollte, so ist er hier. Kant that stolz
 darauf, daß er keine Medizin nöthig habe,
 übersah es aber von jeher, daß er täglich welche
 gebrauche; nemlich 3 und späterhin 4 Pillen,
 die er jedesmal nach dem Essen verschluckte.
 Sie bestanden aus gleichen Theilen Venetianis-
 scher Selze, verdickter Ochsen-galle, Rhabarber
 und der Ruffinschen Pillen-Masse, die der
 verstorbene D. Trummer, sein Schulfreund,
 der Einzige, mit dem er sich Du nannte,

ihm empfohlen hatte. Mit ängstlicher Sorge, daß ihr Gebrauch nur ja nicht vergessen werde, bat er seine Tischfreunde, ihn daran zu erinnern. Lant war sehr heterodox in der Medizin. Er pflegte zu sagen: Alles was in der Apotheke verkauft, gekauft, und gegeben wird, Pharmacon, venenum, und Gift, sind Synonyma. Schon früher hatte er sich zur Orthodorie in der Medizin hingeneigt, und, um seine Blähungen auf dem Magenmunde los zu werden, einige Tropfen Rum auf Zucker à la Brown, und die oben angeführten einfachen Mittel genommen, die seine Säure im Magen zersehen sollten.

Im December 1803 konnte er kaum seinen Namen mehr schreiben. Er sah so schlecht, daß er den Löffel nicht mehr fand, und wenn ich bey ihm speisete, so zerlegte ich ihm die Speisen, legte sie ihm in den Löffel und gab ihm denselben in die Hand. Ich erkläre mir sein Unvermögen, seinen Namen zu schreiben,

auf folgende Art. Er sah den Buchstaben nicht mehr, den er gemacht hatte und sein Gedächtniß war so schwach, daß er den Buchstaben, den er nur nach dem Gefühl zeichnete, wieder vergaß, welches, wenn er ihn noch hätte sehen können, nicht der Fall gewesen wäre. Auch das Vorsagen der Buchstaben war von keiner Wirkung, denn es fehlte ihm an Einbildungskraft, sich die Figur derselben vorstellen zu können. Schon am Ende des Novembers sah ich dieses sein Schicksal schleunig auf ihn zu eilen. Ich schrieb daher die Quittungen für seine um Neujahr fallenden Zinsen schon um diese Zeit und er zeichnete seinen Namen noch recht sauber unter dieselben. Bey spätern Unterschriften war sein Name so unleserlich geschrieben, daß ich Monita über die Richtigkeit seiner Hand von höhern Behörden befürchten mußte. Er entschloß sich mir eine Generalvollmacht ausfertigen zu lassen. Die Unterschrift unter diesem Protokoll ist der letzte Federstrich,

den Kants Hand gemacht hat. Nur die höchste Nothwendigkeit dräng mich zu dieser Maaßregel, von der ich aber auch nur den spätesten Gebrauch machte.

So schwach Kant jetzt schon war, so war er doch noch bisweilen zum Frohseyn fähig. Jedesmal erhellerte ihn die Erinnerung an seinen Geburtstag, und ich rechnete ihm fleißig vor, wie lange es noch währen würde, bis sein softes Jahr zu Ende ging. Einige Wochen vor seinem Tode, war dieses auch der Fall. Ich suchte ihn durch die Vorerinnerung an denselben aufzuheitern. Dann werden, sagte ich, Ihre Freunde sich wieder alle um Sie her versammeln und ein Glas Champagner auf Ihr Wohl trinken. „Das muß heute auf der Stelle geschehen,“ war seine Antwort; er ließ nicht ab, bis sein Wille erfüllt wurde, trank auf seiner Tischfreunde Wohl, und war an dem Tage recht froh.

Die ihm eigenthümliche Gabe, sich ohne

Affektation, doch sehr affektiv auszubringen, behielt er bis in sein spätestes Alter. In frühern Zeiten wußte er sich zum angenehmen Erstaunen, mit Nachdruck deutlich auszubringen und einen sehr treffenden Ton auf das zu legen, was er sagte. Weder eigentliche pathetische Deklamation, noch erkünstelte Gestikulation konnte dieses ihm eigene Talent genannt werden; besonders erzählte er eine von ihm gemachte Erfahrung, die ihn zum Erstaunen hinarieß, mit vieler Lebhaftigkeit, Wärme und Nachdruck. Es war die Rede vom bewundernswürdigen Instinkt der Thiere, und der Fall folgender. Kant hatte in einem kühlen Sommer, in dem es wenig Insekten gab, eine Menge Schwalbennester am großen Mehlmagazin am Lizen wahrgenommen, und einige Jungen auf den Boden zerschmettert gefunden. Erstaunt über diesen Fall wiederholte er mit höchster Aufmerksamkeit seine Untersuchung, und machte eine Entdeckung, wobey er Anfangs seinen

seinen Augen nicht trauen wollte, daß die Schwalben selbst ihre Jungen aus den Nestern würfen. Voll Bewunderung über diesen Verstandähnlichen Naturtrieb, der die Schwalben lehrte, beym Mangel hinlänglicher Nahrung für alle Jungen, einige aufzuopfern, um die übrigen erhalten zu können, sagte dann Kant: „Da stand mein Verstand stille, da war nichts dabey zu thun, als hinzufallen und anzubeten;“ dieß sagte er aber auf eine unbeschreibliche und noch viel weniger nachzunehmende Art. Die hohe Andacht, die auf seinem ehrwürdigen Gesichte glühte, der Ton der Stimme, das Falten seiner Hände, der Enthusiasmus, der diese Worte begleitete, alles war einzig.

Eine gleiche Art von ernster Lieblichkeit strahlte aus seinem Gesichte, als er mit innigem Entzücken erzählte: wie er einst eine Schwalbe in seinen Händen gehabt, ihr ins Auge gesehen habe, und wie ihm dabey so ge-

wesen wäre, als hätte er in den Himmel gesehen.

Auch komische Nachahmungen der Dialekte verschiedener Völker standen in seiner Gewalt. Ich könnte ein sehr komisches Gespräch in orientalischer Mundart anführen, das ich aber, weil es zu komisch ist, übergehe, dessen seine Tischfreunde sich wohl noch erinnern werden. Er war ein Freund von dergleichen Scherzen, und schrieb in den letzten Zeiten seines Lebens noch in sein Büchelchen: Klientenwein und verrostetes Brod; mit welchen Ausdrücken ein Franzos glühenden Wein und geröstetes Brod von seinem Gastwirth gefordert hatte.

Sein letztes Werk und einziges Manuscript, das vom Uebergange von der Metaphysik der Natur zur Physik handeln sollte, hat er unvollendet hinterlassen. So frey ich von seinem Tode und allem dem, was er nach demselben von mir wünschte, sprechen konnte, so ungern schien er sich darüber erklären zu wollen, wie es mit

diesem Manuscript gehalten werden sollte. Bald glaubte er, da er das Geschriebene selbst nicht mehr beurtheilen konnte, es wäre vollendet und bedürfe nur noch der letzten Felle, bald war wieder sein Wille, daß es nach seinem Tode verbrannt werden sollte. Ich hatte es seinem Freunde Hrn. H. P. S. zur Beurtheilung vorgelegt, einem Gelehrten, den Kant nächst sich selbst für den besten Dolmetscher seiner Schriften erklärte. Sein Urtheil ist dahin ausgefallen, daß es nur der erste Anfang eines Werkes sey, dessen Einleitung noch nicht vollendet und das der Redaktion nicht fähig sey. Die Anstrengung, die Kant auf die Ausarbeitung dieses Werkes verwandte, hat den Rest seiner Kräfte schneller verzehrt. Er gab es für sein wichtigstes Werk aus; wahrscheinlich aber hat seine Schwäche an diesem Urtheil großen Antheil.

Im Reden drückte Kant, besonders in den letzten Wochen seines Lebens sich sehr uneigent-

lich aus. Seit dem 8. October schlief er nicht mehr in seinem ehemaligen Schlafzimmer. Weil dieses Zimmer einen grünen Ofen hatte, so nannte er das Schlafengehen: an den grünen Ofen gehen. Bemerkenswerth ist es, daß der große Denker nun keinen Ausdruck des gemeinen Lebens mehr zu fassen im Stande war. An seinem Tische herrschte oft dumpfe Stille, wo sonst heitere und anständige Jovialität ihren Wohnsitz hatte. Er sah es nicht einmal gerne, wenn seine beyden Tischgäste sich mit einander unterhielten, und er eine stumme Rolle dabey machen sollte; ihn selbst aber ins Gespräch zu verflechten, hatte gleichfalls Schwierigkeiten, denn sein sonst so leises Gehör fing auch an zu schwinden und er drückte sich, ob er gleich richtig genug dachte, sehr unverständlich aus. Einige Beyspiele werden den großen Mann nicht verkleinern; freylich erfordert die Erzählung derselben einige aus dem gemeinsten Leben hergenommene Aus-

drücke. Die Absicht zu zeigen, wie der große Mann sich zuletzt ausdrückte, wird die Anführung und den Gebrauch dieser Worte entschuldigen. Er sprach sehr uneigentlich; aber bey aller Unvollkommenheit des Ausdrucks, war doch eine ganz eigene Aehnlichkeit zwischen dem Worte und der damit bezeichneten Sache. Als bey dem Tische von der Landung der Franzosen in England gesprochen wurde, so kamen in diesem Gespräche die Ausdrücke: Meer und festes Land, vor. Kant sagte (nicht im Scherz), es sey zu viel Meer auf seinem Teller, und fehle an festem Lande; er wollte damit andeuten, daß er im Verhältniß mit der Suppe zu wenig festere Speise habe. An einem andern Mittage, als ihm gebacknes Obst gereicht und der dazu gehörige Pudding, in kleine unregelmäßige Stücke zerschnitten, vorgelegt wurde, sagte er: Er verlange Figur, bestimmte Figur. Dieses sollte das regelmäßigere Obst bedeuten.

Es gehörte ein täglicher Umgang mit ihm dazu, um diese seine so uneigentliche Sprache zu verstehen; dennoch konnte ihm eine Art von Wiß nicht gänzlich abgesprochen werden: ein kleines Goldkörnchen schimmerte doch noch immer durch. Fragte man ihn in seiner größten Schwäche, wenn er sich über die gemeinsten Dinge nicht verständlich ausdrücken konnte, über Gegenstände der physischen Geographie, Naturgeschichte, oder Chemie; so gab er noch nach dem 8. Oktober zum Erstaunen bestimmte und richtige Antworten. Die Gasarten und ihre Stoffe waren ihm so bekannt, daß man sich noch in der letzten Zeit seines Lebens, sehr befriedigt von seinen Aufschlüssen, darüber mit ihm unterhalten konnte. Die Kepplerischen Analogien konnte er noch in seiner größten Schwäche hersagen. Am letzten Montage seines Lebens, als seine Schwäche zur tiefsten Nüchternung seiner Tischgenossen auffallend groß war, und er nichts mehr fassen konnte, was

man mit ihm sprach: so sagte ich leise zu dem andern Tischfreunde: Ich darf das Gespräch nur auf gelehrte Gegenstände lenken, und ich büрге dafür, daß Kant alles versteht und in das Gespräch entritt. Dieß schien dem andern Freunde Kants unglaublich. Ich machte den Versuch, und fragte Kant etwas über die Barbaren. Er sagte kurz ihre Lebensweise und bemerkte noch dabey, daß in dem Worte Algier das g auch wie ein g ausgesprochen werden mußte.

Kants Beschäftigungen in den beyden letzten Wochen seines Lebens waren nicht bloß zwecklos, sondern zweckwidrig. Bald mußte die Halsbinde in einer Minute mehrmals abgenommen und umbunden werden. Eben dieses war der Fall mit einem Tuche, das er seit vielen Jahren statt eines Passes über seinen Schlafrock zu binden gewohnt war. Sobald er letzteren zugehakt hatte, öffnete er ihn wieder mit Ungeduld, und sogleich mußte er

wieder zugemacht werden. Ist diese Erscheinung eine Folge der Ungeduld, eines Krampfes, oder die Aeußerung eines Schmerzes gewesen, für dessen Gefühl Kants Nerven schon abgestumpft waren? Dieses mag der Arzt und Physiolog entscheiden; allein die Beschreibung jener Ungeduld kann den Eifer nur schwach vorstellen, mit dem Kant, als mit der wichtigsten Angelegenheit beschäftigt, seine Kleidungsstücke öffnete und unermüdet wieder zumachte.

Er fing an, alle, die um ihn herum waren, zu vertennen. Bey seiner Schwester war es früher, bey mir später, bey seinem Diener am spätesten der Fall; dieser tiefe Grad seiner Schwäche war für mich sehr schmerzend. Verwöhnt durch seine sonst so gültigen Aeußerungen, konnte ich seine jetzige Gleichgültigkeit gegen mich kaum ertragen, ob ich gleich wußte, daß er mir seine Gewogenheit nicht entzogen hatte. Aber desto erfreulicher

war für mich der Augenblick, wenn seine Besinnungskraft zurückkehrte; nur war es traurig, daß solche Augenblicke so selten kamen. Es war ein rührender und betrübender Anblick für jeden seiner Tischfreunde, ihn in seiner Hilflosigkeit zu erblicken. Der Mann, der an stete Arbeitsamkeit gewohnt war, und jeder Art von Bequemlichkeit gern auswich, der sonst auf einem gewöhnlichen Stuhle den größten Theil seines Lebens zugebracht hatte, konnte sich kaum auf einem Armstuhle mit Kissen ausgefüllt erhalten. Getrümmt, in sich gefallen, wie im Schlafe, saß er nun am Tische, ohne am Gespräche der Gesellschaft Theil nehmen zu können; und zuletzt auch sogar ohne allen Anspruch, sich unterhalten zu lassen. Er, der in den größten Gesellschaften die vornehmsten und gelehrtesten Männer so lehrreich und angenehm unterhalten hatte, faßte nicht mehr die gewöhnlichen Gespräche und wiederholte sich selbst. Ein durchreisender Gelehrter aus Berlin machte

ihm im vorlehten Sommer die Wiste und sagte nachher: Er habe nicht Kant, sondern nur Kants Hülle gesehen; und was war damals Kant, und was jetzt?

Nun kam der Februar, von dem er sagte, wie oben bemerkt worden: daß in ihm wegen der geringeren Anzahl seiner Tage die kleinste Last getragen werde. Er ertrug in demselben die meisten seines Lebens, aber er hatte für ihn auch nur 12 Tage. Sein Körper, von dem er sonst sagte: Er sey das Minimum in der Magerzeit, den er seine Armseligkeit nannte, nahm ganz außerordentlich ab. Wenn gleich der Tod keine Grade gestattet, so könnte man doch fast von Kant sagen, er sey einige Tage vor seinem Ende schon halbtodt gewesen. Er vegetirte kaum mehr, und dennoch gab's Augenblicke, wo er noch bemerkte und reflectirte,

Am 3. Februar schienen alle Triebfedern des Lebens gänzlich erschlafft zu seyn, und völlig nachzulassen, denn, von diesem Tage an,

aß er eigentlich nichts mehr. Seine Existenz schien nur noch die Wirkung einer Art von Schwungkraft nach einer 80jährigen Bewegung zu seyn. Sein Arzt hatte mit mir Absrede genommen, ihn um eine bestimmte Stunde zu besuchen und dabey meine Anwesenheit gewünscht. Hatte Kant es behalten; oder vergessen, daß ich ihm gesagt hatte: sein Arzt habe alle Belohnung großmüthig verboten und selbst die ihm schon insinuirte mit einem sehr rührenden Billet zurückgesandt, das weiß ich nicht. Genug Kant war vom Gefühl der Hochachtung und Dankbarkeit gegen seinen Kollegen tief durchdrungen. Als er ihn neun Tage vor seinem Tode besuchte und Kant bey nahe nichts mehr sehen konnte, so sagte ich ihm, daß sein Arzt käme. Kant steht vom Stuhle auf, reicht seinem Arzte die Hand, und spricht darauf von P o s t e n, wiederholt dies Wort oft in einem Tone, als wolle er ausgeholfen seyn. Der Arzt beruhiget ihn damit, daß auf

der Post alles bestellt sey, weil er diese Aeußerung für Phantasie hält. Kant sagt: „viele Posten, beschwerliche Posten, bald wieder viele Güte, bald wieder Dankbarkeit,“ alles ohne Verbindung, doch mit zunehmender Wärme und mehrerem Bewußtseyn seiner selbst. Ich errieth indessen seine Meynung sehr wohl. Er wollte sagen, bey den vielen und beschwerlichen Posten, besonders bey dem Rectorat, sey es viele Güte von seinem Arzt, daß er ihn besuche. „Ganz recht,“ war Kants Antwort, der noch immerfort stand und vor Schwäche fast hinfant. Der Arzt bittet ihn, sich zu setzen. Kant zaudert verlegen und unruhig. Ich war mit seiner Denkungsart zu bekannt, als daß ich mich in der eigentlichen Ursache der Verzögerung hätte irren sollen, weshalb Kant seine ermüdende und ihn schwächende Stellung nicht änderte. Ich machte den Arzt auf die wahre Ursache, nämlich die feine Denkungsart und das artige

Benehmen Kants aufmerksam und gab ihm die Versicherung, daß Kant sich sogleich setzen würde, wenn er, als Fremder, nur erst würde Platz genommen haben. Der Arzt schien diesen Grund in Zweifel zu ziehen, wurde aber bald von der Wahrheit meiner Behauptung überzeugt, und fast zu Thränen gerührt, als Kant nach Sammlung seiner Kräfte mit einer erzwungenen Stärke sagte: Das Gefühl für Humanität hat mich noch nicht verlassen. Das ist ein edler, feiner, und guter Mann! riefen wir, wie aus einem Munde, uns zu.

Es war Zeit zum Tisch zu gehen und der Arzt verließ uns. Der zweyte Tischgast kam. Nach dem zu urtheilen, was ich eben von ihm gehört hatte, glaubte ich auf einen recht frohen Mittag rechnen zu können; aber vergebens. Kant hatte schon seit einigen Wochen alle Speisen geschmacklos gefunden. Ich bemühte mich, ihren Geschmack durch unschädliche Ger-

würze, als Muskatennüsse, oder Canneel nach Maaßgabe der Speisen zu erhöhen. Die Wirkung war kurz und vorübergehend. Jetzt an diesem Tage half nichts, der Löffel mit Speisen wurde in den Mund genommen und nicht verschluckt, sondern wieder aus demselben weggeschafft. Auch leichte Lieblingsspeisen, Bisquit, Semmelkrume, alles wollte nicht schmecken. Von ihm selbst hatte ich in frühern Zeiten gehört, daß einige seiner Bekannten die am eigentlichen Marasmus gestorben waren, sich zwar völlig schmerzlos gefühlt, aber in 3 bis 5 Tagen weder Appetit noch Schlaf gehabt hätten, und dann so sanft zum Tode eingeschlummert wären. Ein Aehnliches fürchtete ich auch von ihm. Am folgenden Sonnabend hörte ich die lauten Zweifel seiner Tischgäste: je wieder mit ihm zu essen, mit Bedauern an und stimmte ihrer Meynung bey. Sonntags den 5. Februar speisete ich mit seinem Freunde Hrn. H. H. B. Kant war so schwach, daß er:

ganz zusammenfiel. Ich legte bey Tische, da er auf eine Seite sank, ihm die Kissen zurecht und sagte: Nun ist alles in der besten Ordnung. „Testudine et Facie“ sagte Kant, „wie in der Schlachtordnung.“ Ganz un erwartet kam uns dieser Ausdruck, der auch das letzte lateinische Wort war, das er aussprach. Er aß auch jetzt nichts, die Speisen hatten dasselbe Schicksal wie in den beyden vorigen Tagen. Montag den 6. Februar war er um vieles schwächer und stumpfer; verlohren in sich selbst, saß er mit starrem Blick da, ohne etwas zu reden. Ohne alle Theilnahme an Gesprächen schien er selbst uns zu fehlen, nur sein Schatten war noch in unserer Mitte, und doch gab er noch bisweilen, sobald es auf wissenschaftliche Dinge ankam, Zeichen, daß er da sey.

Von nun an wurde Kant um vieles gelassener und sanfter. In den frühern Zeiten des Kampfes mit seiner Geistesstärke, und gewissen Natur von der einen; und dem immer wei-

ter rückenden Alter von der andern Seite war Kant des Lebens und jeder Freude desselben satt, konnte nichts mit sich und seiner Zeit anfangen, und war nicht im Stande sich verständlich auszudrücken. Er erhielt daher Dinge, die er nicht haben wollte, mußte einige entbehren, die er gern gehabt hätte, und nur nicht nennen konnte. Diese Irrungen machten es, daß er seinen Exclamationen einen zu harten Nachdruck gab, und sie in Worten ausdrückte, die er früher für plebej gehalten haben würde. Der Mann, der in den frühern Jahren seines Lebens so fein und human auch für sich selbst dachte, daß, wenn er auf Betteln, die nicht leicht einem andern, als nur ihm allein, zu Gesicht kamen, sich eine Gefälligkeit, um die er seine Freunde bitten wollte, aufzeichnete, es in keiner andern Art that, als: Hr. N. N. wird gebeten, die Güte zu haben &c. der Mann verdient gewiß schonende Nachsicht, wenn er in seinem höchsten Alter seinen Ausrufungs-

fangsformeln einen etwas grellen, ich will
 nicht sagen, rauhen Anstrich gab. Sie hatten
 nur eine minder polirte Aussenfelte, nie waren
 sie böse gemeint. Der Kampf seiner Na-
 tur mit seinem Alter hatte manches, doch im-
 mer begränztes, Aufbrausen verursacht; jetzt
 war die völlige Scheidung und Zerfetzung sei-
 ner Kräfte vollendet, das etwannige Aufbrau-
 sen hörte auf, wie bey jedem chemischen Pro-
 zess dieser Art. Fuhr er sonst bisweilen gegen
 seinen Diener auf; so war auch in demselben
 Augenblicke wieder alles gut. Man sah es ihm
 zu deutlich an, daß er mit nichts in der Welt
 weniger zurecht komme, als mit dem Bösewer-
 den. Er nahm sich dabey so links, daß es un-
 verkennbar war, er sey an diese ihm unnatür-
 liche Rolle gar nicht gewöhnt. Dieses Böse-
 seyn wollen und nicht können, gab ihm eine
 besondere Art von Liebenswürdigkeit; denn zu
 den tief eingepädigten Zügen der Gutmüthig-
 keit auf seinem sanften, menschenfreundlichen

Gefichte wollte die Miene des Unwillens immer nicht recht passen. Sein Diener wußte sehr gut, wie er mit ihm daran war und was er von seinem augenblicklichen Unwillen zu halten hatte. In den letzten Tagen seines Lebens war keine Spur der Unzufriedenheit bemerkbar, die einige Monate vorher Statt fand.

Jetzt besuchte ich ihn täglich dreymahl, ging daher auch über dem Essen zu ihm und fand seine beyden Tischfreunde, Dienstag den 7. Februar am Tische allein; Kant aber im Bette. Diese Erscheinung war neu, und vermehrte unsere Besorgnisse, daß sein Ende nicht mehr fern seyn dürfte. Noch wagte ich es nicht, ihn, der sich so oft erholt hatte, am folgenden Tage ganz ohne Mittagsgesellschaft zu lassen, bestellte bloß eine Suppe und wollte sein alleiniger Tischgast seyn. Ich erschien um 1 Uhr, sprach ihm herzlich zu, ließ auftragen; er nahm zwar, wie seit dem 3. Februar gewöhnlich, einen Löffel mit Suppe

pe in den Mund, behielt ihn aber nicht, sondern eilte ins Bett und stand aus demselben nicht mehr auf, als wenn Bedürfnisse es für einige Augenblicke nothwendig machten.

Donnerstag den 9. Februar war er zur Schwäche eines Sterbenden völlig herabgesunken und die Todtengestalt stellte sich schon bey ihm ein. Ich besuchte ihn oft an diesem Tage, ging noch Abends um 10 Uhr hin und fand ihn im Zustande der Bewußtlosigkeit. Er gab auf keine Fragen Antwort. Ich verließ ihn, ohne ein Zeichen erhalten zu haben, daß er mich kenne, und überließ ihn seinen beyden Verwandten und seinem Diener.

Freitag Morgens um 6 Uhr ging ich wieder zu ihm. Es war ein stürmischer Morgen, und ein tiefer Schnee in dieser Nacht gefallen. Diebe hatten in derselben sein Gehöft erbrochen, um durch dasselbe bey seinem Nachbar, einem Goldarbeiter, einzubrechen. Als ich vor sein Bett trat, wünschte ich ihm

einen guten Morgen. Unverständlich und mit gebrochener Stimme erwiderte er meinen Gruß auf gleiche Weise und sagte: Guten Morgen. Ich freuete mich, ihn wieder bey Bewußtseyn zu finden, fragte ihn, ob er mich noch kenne; er antwortete: Ja, rechte die Hand aus und strich mir mit derselben liebevoll über die Backe. Bey den übrigen Besuchen an diesem Tage schien er kein Bewußtseyn zu haben.

Sonnabend den 11ten lag er mit gebrochenem Auge; aber dem Anschein nach ruhig. Ich fragte ihn, ob er mich kenne? Er konnte nicht antworten, reichte mir aber den Mund zum Kusse. Tiefe Rührung durchschauderte mich, er reichte mir nochmals seine blassen Lippen. Fast darf ich die Vermuthung wagen, er habe es auf einen Abschied von mir und Dank für vieljährige Freundschaft und Beyhülfe angelegt. Mir ist nicht bekannt, daß er je einem seiner Freunde et-

den Kuß anbot, ich habe es wenigstens nie gesehen, daß er irgend einen derselben geküßt hätte. Ich habe nie einen Kuß von ihm erhalten, außer wenige Wochen vor seinem Tode, da er mich und seine Schwester küßte. Doch schien er mir damals in seiner Schwäche nicht zu wissen, was er that. Nach allen Umständen zu urtheilen, bin ich in Versuchung, sein letztes Anerbieten für ein wirkliches Zeichen der, durch den Tod nun bald geendigten Freundschaft, zu halten. Dieser Kuß war aber auch das letzte Merkmal, daß er mich kannte.

Der ihm oft gereichte Saft ging nun schwer und mit einem Getöse, wie solches mit Sterbenden häufig der Fall ist, hinunter; es trafen alle Kennzeichen des nahen Todes zusammen. Es war ein schauerlicher Auftritt, den das Sterbebett des großen Mannes, vom schwachen Lichte der eben verfinsterten Sonne beleuchtet, gewährte.

Ich wünschte bey ihm auszudauern, bis

er enden würde, und da ich Zeuge eines Theils seines Lebens gewesen war, auch Zeuge seines Todes zu seyn; daher entfernten mich bloß meine Amtsgeschäfte von seinem Sterbebette. Da ich aus allen Umständen und dem Urtheile seines ihn nun täglich besuchenden Arztes wußte, daß sein Leben seinem Ende entgegen eile; so bestimmte ich mich, so lange ihm beyzustehen, als es möglich war, mit Freundes Hand sein letztes Labfal ihm zu reichen, und mit derselben sein Auge zuzudrücken. Ich blieb die letzte Nacht an seinem Bette. So bewusstlos er an diesem Tage lag, so gab er am letzten Abende doch noch ein verständliches Zeichen, gewisser Bedürfnisse wegen, das Bett zu verlassen, doch war seine dadurch bewirkte Aufstößung fruchtlos, und er wurde zum letztenmal in sein Bett, welches, während der Zeit seines Aufenthalts außer demselben, mit äußerster Schnelligkeit in Ordnung gebracht wurde, getragen. Zur kleinsten Mithülfe waren seine

Kräfte schon zu schwach. Er schlief nicht, sein Zustand war mehr Betäubung als Schwäche. Den mit Saft ihm dargereichten Löffel stieß er oft weg; aber in der Nacht um 1 Uhr neigte er sich selbst nach dem Löffel. Ich schloß daraus auf seinen Durst und reichte ihm eine versüßte Mischung von Wein und Wasser. Er näherte den Mund dem Glase, und als dieser aus Schwäche den Trunk nicht mehr halten konnte, so hielt er mit der Hand sich den Mund zu, bis alles mit Getöse hinunter war. Er schien noch mehr zu wünschen; ich wiederholte mein Anerbieten, so oft, bis er durch diese Erquickung gestärkt, zwar undeutlich, doch mir noch verständlich sagen konnte: Es ist gut. Dieß war sein letztes Wort. Einige Male stieß er die Bettdecke von Eiderdaunen weg und entblößte sich den Leib. Ich suchte die Erkältung durch öftere Bedeckung zu hindern. Der ganze Leib und die Extremitäten waren schon kalt, der Puls intermittirte.

Den 12. um $\frac{3}{4}$ auf 4 Morgens legte er sich gleichsam zum nahe bevorstehenden großen Act seines Todes zurecht, und gab seinem Körper eine völlig regelmäßige Lage, in der er bis zum Tode unverrückt liegen blieb. Der Puls war weder an Händen und Füßen, noch am Halse, fühlbar. Ich untersuchte jede Stelle, wo ein Puls schlägt, und fand, daß bloß in der linken Hüfte der zurückgezogene Puls mit Heftigkeit schlug, aber doch oft ausblieb.

Um 10 Uhr Vormittag veränderte sich seine Gestalt sehr merklich; das Auge war völlig starr und gebrochen, Todtenblässe hatte das Gesicht und die Lippen entfärbt; doch war nicht die mindeste Spur von einem Todes-
schweisse zu entdecken. Die Wirkung seiner Maaßregel, dem Schweisse vorzubeugen, währte bis zu seinem Tode fort. Gegen 12 Uhr schien der letzte Augenblick seines Lebens nahe zu seyn. Seine Schwester stand am Fußende, sein Schwestersohn am Hauptende seines Bets

tes. Um ihn recht ins Auge zu fassen, um den Puls in der Hüfte beobachten zu können, kniete ich an seinem Bette hin, denn seine gekrümmte Richtung vor Alter verhinderte mir in stehender Stellung den Anblick seines Gesichtes. Ich rief seinen Diener, Zeuge des Todes seines guten Herrn zu seyn. Der Augenblick begann, in dem die Funktionen des Lebens aufhörten. Eben jetzt trat sein ausgezeichneter Freund Hr. N. N. B., den ich hatte bitten lassen, ins Zimmer. Der Athem wurde schwächer, er verfehlte den gewöhnlichen Tact; ein Athemzug blieb aus, die Oberlippe zuckte kaum bemerkbar, ein schwacher leiser Athemzug folgte; auf ihn keiner mehr, der Puls schlug noch einige Sekunden fort, schlug langsamer und schwächer, nicht mehr fühlbar, der Mechanismus stockte und die letzte Bewegung der Maschine hörte auf. Sein Tod war ein Aufhören des Lebens und nicht ein gewaltsamer Act der Natur. Gerade jetzt schlug die Uhr 11.

Alle gemachten Versuche, ob noch eine Spur von Leben zu entdecken wäre, mißlangen, und Alles deutete auf seinen Tod hin. Die Empfindung, die seinen Freund und mich ergriff, war unnennbar und einzig in ihrer Art. Ich konnte die Täuschung in der Hand, als wenn sein Puls noch von mir beobachtet und gefühlt würde, nicht sogleich hemmen.

Eben jetzt, da sein letzter Lebenshauch kaum verweht war, trat sein Arzt ins Zimmer, der nach gehöriger Untersuchung die Wirklichkeit seines Todes bestätigte. Die Anzeige seines erfolgten Todes wurde von mir besorgt, und ich eilte mit betrübtem Herzen nach Hause, da die Zeit zum Anfange meiner Amtsgeschäfte so nahe war. Bis nach Beendigung derselben blieb seine Leiche völlig bedeckt im Bette liegen. Ein Tischfreund Kants und seine Verwandten übernahmen die Beobachtung seines Körpers, ob etwa Spuren des Lebens sich äußern dürften. Bey meiner Rückkehr war keine ent-

deckt. Sein Haupt wurde beschoren, und dadurch zum Gipsabguß, den Herr Prof. Knorr übernahm, vorbereitet. Der Bau seines Schädels war nach allgemeinem Urtheil derer, die in Galls Geheimnisse der Natur nicht eingeweiht waren, besonders regelmäßig gebaut. Nicht bloß seine Larve, sondern sein ganzer Kopf wurde geformt, damit vielleicht gelegentlich D. Galls Schädel Sammlung durch einen Abguß dieses Schädels vermehrt werden könnte.

Seine Leiche wurde nun in seine ehemalige Ebstube, in ihr Sterbegewand gekleidet, hingelagt. Eine große Menge Menschen aus den höchsten und niedrigsten Ständen strömte hinzu, um die Hülle zu sehen, die einst Kants großen Geist umschloß. So sehr ich vorher auf Kants ausdrückliches Verlangen bemüht war, alles ungebührliche Zudrängen ihm oft unbekannter Leute, die bloße Neugierde hinstrieb, zur Vermeidung aller ihm lästigen

Störung seiner Ruhe zu verhindern; so hielt ich es doch jetzt für unbillig, den Anblick seiner Leiche irgend Jemandem zu verweigern. Alles eilte hinzu, die letzte Gelegenheit zu benutzen, um einst sagen zu können: Ich habe Kant gesehen. Viele Tage lang wurde zu ihm gewallfahrtet, zu jeder Tageszeit. Vom Morgen bis zum finstern Abend, war das Zimmer bald mehr, bald weniger mit Besuchenden angefüllt. Viele kamen zwey, auch drey-mahl wieder und in vielen Tagen hatte das Publikum seine Sehbegierde noch nicht völlig gestillt. Da darauf nicht im mindesten gerechnet war, den Körper zur Schau auszusetzen; aber dennoch so viele zu seiner Hülle hingezogen wurden; so wollte ich doch auch nichts versäumen, was etwa der Anstand erforderte. Ich ließ eine schwarze Trauerdecke miethen, um sie der Leiche unterzulegen. Das Gewerk, von dem ich sie miethete, erhielt für jeden Tag Einen Thaler; es gab eine schöne weiße Decke mit

breiten Brabanter Spitzen noch dazu, und die Aelterleute nahmen für beydes nur täglich Einen Gulden, mit dem Zusatz: weil es für Kant wäre.

Zu den Füßen Kants legte ein Dichter ein Gedicht, mit der Aufschrift: Den Manen Kants. Es mag schön gewesen seyn; allein weder ich, noch alle meine Freunde und Bekannten, konnten die hohe Sprache fassen. Indessen war es doch gut gemeint, und die Bescheidenheit, mit der das Gedicht niedergelegt wurde, macht dem Dichter desto mehr Ehre.

Der gänzlich ausgetrocknete Körper Kants erregte Staunen, und das Geständniß war allgemein, daß man nicht so leicht einen abgezehrten Leichnam gesehen habe.

Ein Kissen, auf dem ihm einst die Studirenden ein Gedicht überreicht hatten, wußte ich nicht besser anzuwenden, und zu ehren, als daß ich sein Haupt auf demselben ruhen ließ, und es ihm mit ins Grab gab.

Ueber die Art seines Begräbnisses hatte Kant in frühern Jahren seinen Willen auf ein Octavblättchen geschrieben. Er wollte des Morgens frühe in aller Stille, blos von seinen Tischfreunden begleitet, begraben werden. Ich fand diesen Aufsatz, als ich mich mit seinen Papieren bekannt machte. Freymüthig äußerte ich ihm meine Meinung, daß diese Vorschrift mich als seinen Leichenbesorger zu sehr beschränken würde, daß Umstände, die nicht vorher zu sehen wären, mich ins Gedränge bringen dürften. Kant legte auch nicht den mindesten Werth auf dieses Papier, zerriß es und überließ mir die Besorgung seines Begräbnisses ganz, ohne irgend etwas festzusetzen. Nie wurde mehr über diesen Punkt gesprochen. Es war leicht vorher zu sehen, daß die Studirenden es sich nicht leicht würden nehmen lassen, irgend eine Ehrenbezeugung nach seinem Tode zu veranstalten. Diese Vermuthung traf über alle

Erwartung ein, und ein solches Leichenbegängniß, bey welchem die deutlichsten Spuren allgemeiner Hochachtung, feyerlicher Pomp und Geschmack sich vereinigten, sahen Königsbergs Einwohner nie. Schon die öffentlichen Blätter, noch mehr eine besondere Schrift haben die Todtenfeyer Kants umständlich bekannt gemacht. Eine kurze Anzeige wird hinlänglich seyn zu zeigen, wie sehr sich Alles beeiferte, Kants Asche zu ehren. Am 28. Februar um 2 Uhr Nachmittags versammelten sich alle hohe Standespersonen nicht nur der Stadt, sondern auch viele aus den herumliegenden Gegenden derselben, in der hiesigen Schloßkirche, um die sterbliche Hülle Kants zu ihrem Grabe zu begleiten. Die zu diesem feyerlichen Aufzuge sehr geschmackvoll gekleidete akademische Jugend, die vom Universitätsplatze ausgegangen war, holte das Ehrengesolge aus der Schloßkirche ab. Als diese sich dem Trauerhause näherten, wurde

Die Leiche unter dem Geläute Aller Glocken der ganzen Stadt empfangen. Der unabsehbare Zug ging ohne irgend einer Rangbeobachtung zu Fuße, von Tausenden begleitet, in die Dom- und Universitätskirche. Diese war mit einigen Hundert Wachskerzen erleuchtet. Ein Katafalk mit schwarzem Tuche beschlagen, machte einen imposanten Eindruck. Eine feyerliche vortrefflich executirte Cantate und zwey Reden erhöhten die Empfindungen aller Anwesenden. Während einer Rede wurde dem Curator der Akademie ein Trauergedicht von den Studierenden überreicht. Nach beendigter Feyerlichkeit wurde Kants entseelte Hülle in der akademischen Todtengruft beerdigt, wo nun seine Asche sich mit den Ueberresten vorausgegangener Väter der Akademie mischt. Friede seinem Staube!

Ueber
Immanuel Kant.

Erster Band.

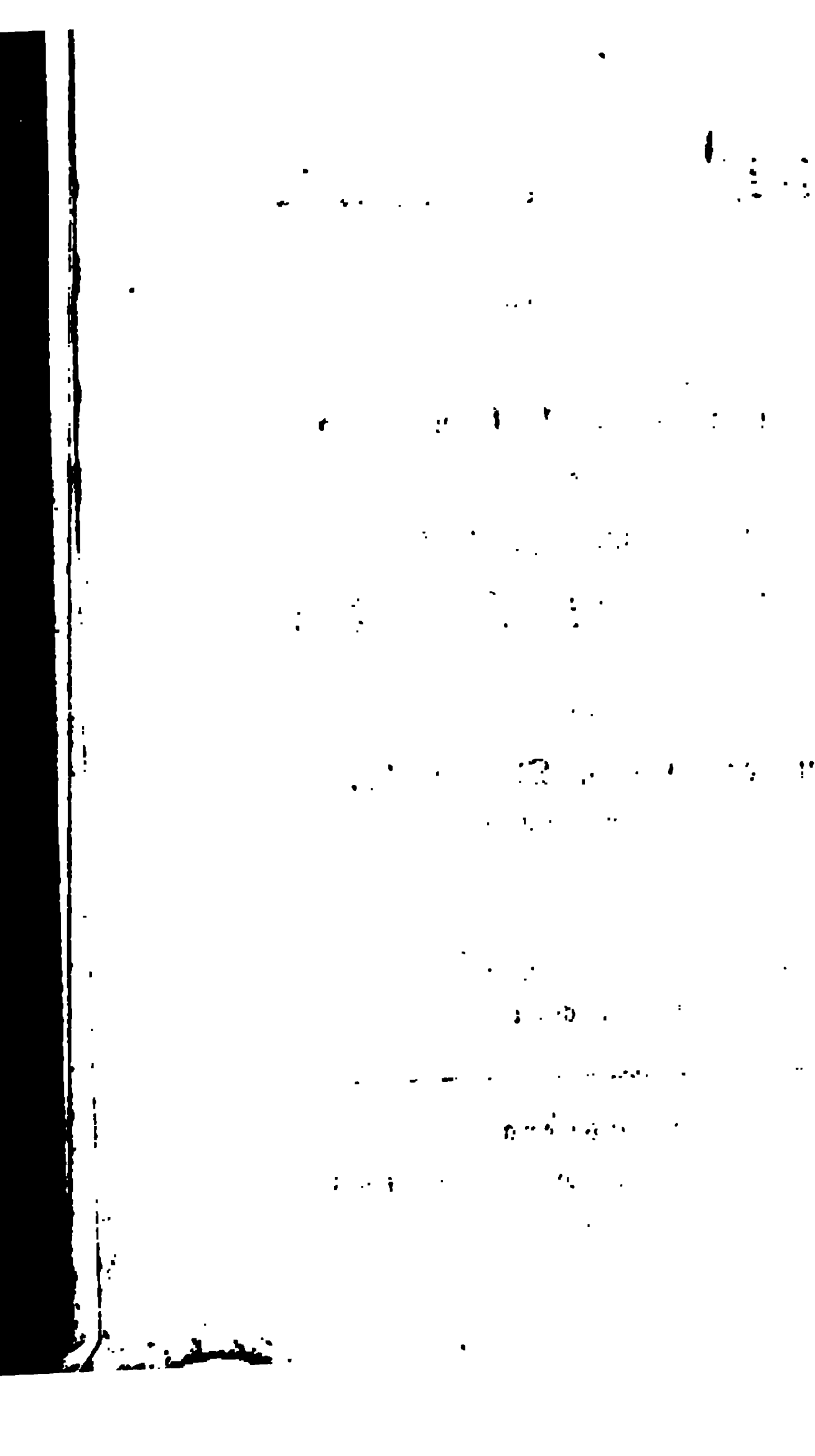
D a r s t e l l u n g
des
Lebens und Charakters
Immanuel Kant's

von

Ludwig Ernst Borowski,
Königl. Preuß. Kirchenrath.

Von Kant selbst genau revidirt
und berichtigt.

Königsberg,
bei Friedrich Nicolovius.
1804.



Bei den mehresten Schriften, die uns vor's Auge kommen, sollte es wohl immer die zweite Frage nur erst seyn, deren Beantwortung wir wünschen: Wer gab sie dem Publikum? Immer müßte die Frage vorher gehen und in der Ordnung die erste seyn: Was und wie spricht das Buch und der bekannte oder unbekante Verfasser zu uns? Man ist und bleibt also dann, wenn man auf jene auch gar keine Antwort erhält, bei der Lesung wirklich um so unbefangener. — Nur bei historischen und besonders bei biographischen Aufsätzen ist es anders. Hier muß der Leser schon zum voraus überzeugt seyn, daß der Verfasser nicht aus der Luft geschöpft habe, daß er wissen konnte, was er uns erzählt und dann, daß er die Fakten auch richtig geben wollte.

Ich gebe hier, nachdem ich von mehreren Seiten dringend darzu aufgefordert bin, unsers nun vollendeten Immanuel Kant's Leben. Ob ich es ächt und zuverlässig geben kann und wirklich gebe, wird folgende ganz simple Erzählung zeigen.

Vor einigen Jahren beschloß die hiesige Königl. deutsche Gesellschaft, nicht allein, wie bis dahin, studirenden Jünglingen Gelegenheit zu mancherlei wissenschaftlichen Uebungen zu schaffen, sondern auch jeden Monat in einer öffentlichen Versammlung Vorlesungen von Männern halten zu lassen, die sie aufforderte und die sich dazu willig finden ließen. Mehrere unsers Orts, Hofpred. Schulz, die Consistorialräthe, Schmalz, Graef, Haffe u. a. erfüllten den Wunsch der Gesellschaft, und auch ich nahm dieses Geschäfte mehrere male auf mich. Unter andern las ich am Anfange des J. 1792 einen Aufsatz: Ueber die allmählichen Fortschritte der gelehrten Kultur in Preußen bis zur Kantischen Epoche vor, der auch

bald darauf durch den Abdruck ins größere Publikum kam. Ich war mit der Darstellung der preuß. Literaturgeschichte da bis auf die Zeiten Kant's gekommen und hatte nun den Einfall, eine Skizze vom Leben dieses Mannes in eben der Art, wie ich in den nächstvorhergehenden Jahren zu den v. Baczkoschen Annalen und andern hiesigen Zeitschriften, Biographien von hiesigen verst. Gelehrten Kappolt, Arnoldt, Pisanski u. m. gegeben hatte, zu entwerfen. Ich wußte durch Kant selbst so Manches, das Andern nicht bekannt oder doch nicht so bekannt, als mir war. Dieses warf ich aufs Papier — und ließ es Kant'en mit folgendem Briefe einhändigen:

Es ist, sehr verehrenswürdiger Mann! wiederum die Reihe an mir, in der deutschen Gesellschaft eine öffentliche Vorlesung zu halten. Ich habe diesmal — Sie selbst zum Thema gewählt und es hat mir in den Tagen der abgewichenen Woche recht sehr frohe Stunden gemacht, mich von Ihnen

und über Sie zu unterhalten. — Hier ist's, was ich darüber unter der Aufschrift: Skizze zu einer künftigen Biographie u. f. zu Papier gebracht habe. Beurtheilen Sie es ja nicht gleich, indem Sie diese Aufschrift lesen, zum Nichtanblick — dieses würde mir wehe thun. Ich sage am Anfange meine Gründe zu einem Aufsatze dieser Art, die ich wenigstens für hinreichend halte. Bei dem Uebrigen hab ich beinahe jedes Wort sorgfältig abgewogen.

Aber ich wollte doch nicht gerne auch nur Ein Wort, nur Einen Buchstaben sagen, den Sie etwa — nicht wollten gesagt haben. Deswegen habe ich's auf gebrochenen Bogen geschrieben und Sie haben nun völlige Freiheit, zu — streichen, oder hinzuzusetzen, zu berichtigen u. f. Ich halte es für schickliche Discretion — und noch mehr, ich halte es meiner alten und sich immer gleich bleibenden Verehrung für Sie gemäß, Ihnen diese wenigen Blätter zuvor, ehe

noch irgend ein Gebrauch davon für Mehrere gemacht wird, einzuhändigen und ersuche mir, da Sie, wie ich wohl einsehe, kein nothwendigeres Geschäft um dieses Aufsatzes willen versäumen können, ihn etwa Mittwochs in Ergebenheit zurück. — Mit der entschiedensten Hochachtung verharre ich u. s. K. 12 Octobr. 1792.

Einige Tage nachher (K. hatte sich, wie er mir gelegentlich sagte, Zeit genommen, alles ganz genau durchzulesen) erhielt ich die ihm zugesandte Handschrift und folgende Antwort:

Eur. Hochw. freundschaftlicher Einfall, mir eine öffentliche Ehre zu bezeugen, verdient zwar meine ganze Dankbarkeit; macht mich aber auch zugleich äußerst verlegen, da ich einerseits alles, was einem Pomp ähnlich sieht, aus natürlicher Abneigung (zum Theil auch, weil der Lobredner gemeiniglich auch den Tadler aussucht) vermeide und daher die mir zugedachte Ehre gerne verbitten möch-



te, andererseits aber mir vorstellen kann, daß Sie eine solche ziemlich weitläufige Arbeit ungerne umsonst übernommen haben möchten. — Kann diese Sache noch unterbleiben, so werden Sie mir dadurch eine wahre Unannehmlichkeit ersparen und Ihre Bemühung; als Sammlung von Materialien zu einer Lebensbeschreibung nach meinem Tode betrachtet, würde denn doch nicht ganz vergeblich seyn. — In meinem Leben aber sie wohl gar im Drucke erscheinen zu lassen, würde ich aufs inständigste und ernstlichste verbitten.

In jener Rücksicht habe ich mich der mir gegebenen Freiheit bedienet, einiges zu streichen oder abzuändern, wovon die Ursache anzuführen, hier zu weitläufig seyn würde und die ich bey Gelegenheit mündlich eröffnen werde. — Die Parallele, die auf der vor den drei letzten Blättern vorhergehenden Seite (wo

ein Ohr eingeschlagen ist) zwischen der christlichen und der von mir entworfenen philosophischen Moral gezogen worden, könnte mit wenigen Worten dahin abgeändert werden, daß statt derer Namen, davon der eine geheiligt, der andere aber eines armen ihn nach Vermögen auslegenden Stumpers ist, diese nur eben angeführten Ausdrücke gebraucht würden, weil sonst die Gegeneinanderstellung etwas für Einige Anstößiges in sich enthalten möchte. — Ich beharre übrigens mit der vollkommensten Hochachtung und Freundschaft zu seyn

Eur. Hochw.

Königsb. 24 Octobr. 1792.

ganz ergebenster, treuer Diener

J. Kant.

Ich erwiederte auf diese freundschaftliche Zuschrift, nach Verlauf einiger Stunden, Folgendes:

Eben lehre ich, edler, verehrungswürdiger Mann! von einer Wahlzeit außer meh



nem Hause zurück und finde Ihre gütige Zuschrift nebst meinem Ihnen eingehändigten Manuscripte. — Auch nicht eine einzige unangenehme Minute sollen Sie — durch mich haben; deswegen schreibe ich, nachdem ich Ihre Deklaration gelesen habe, augenblicklich zurück. Die Handschrift soll weder vorgelesen und noch weniger bei Ihrem Leben abgedruckt werden; sie soll zu derjenigen Bestimmung, die Sie selbst ihr zu geben gewürdiget haben, aufbehalten bleiben. Sie hatten, Theuerster! keine inständige und ernstliche Bitte an mich nöthig, denn Ihr kleinster Wink ist mir so heilig und werth, daß ich ihn sogleich befolge.

Tausend Dank für Ihr Beigeschriebenes! Die übrigen mir zum künftigen Gebrauch zugesandten Materialien remittire ich morgen zu Ihren Händen. — Das Manuscript wird nun gänzlich an die Seite gelegt. Wie freu' ich mich, daß Sie meine wahrlich gute Intention doch nicht verkannt haben! Ich

fange gleich diesen Abend an, über einer andern Vorlesung, da ich doch eine halten muß, zu brüten. Etwa „Ueber die Veränderungen des Geschmacks in philosoph. und theol. Wissenschaften in Preußen u. s. f.“ oder, was ich der Nothbrochure für einen Namen geben werde. Und nun, gütigster Freund! leben Sie noch lange und recht wohl. Sie müssen, wenn ich vor Ihnen heimgehe, einen Ihrer würdigen Biographen finden und Sie werden ihn auch gewiß finden. Mir hat der weggelegte Aufsatz, da ich ihn entwarf, frohe Stunden gemacht, weil ich mich mit Ihnen beschäftigte — und mit gehorsamer und gegen Sie dankvoller Empfindung lege ich diesen, durch Ihre Beischriften bereicherten und nun von Ihnen autorisirten biographischen Entwurf an die Seite, weil ich dadurch Ihren Willen erfülle. Mit wahrer und herzlichster Ehrerbietung bin
u. s. Rdn. 24 Octobr. 1792.

So ward denn also diese Handschrift, in welcher K. manches durchstrichen, manches an den Rand beigefüget hatte und die nun, wie wir hörten, von ihm selbst für eine Sammlung von Materialien zu einer Biographie nach seinem Tode deklarirt war, an die Seite gelegt. Sie hat zwölf Jahre geruhet — und nun mag sie, da ich, wie gesagt, von mehreren Seiten, zur öffentlichen Bekanntmachung derselben aufgerufen werde, ich auch durchaus keinen Grund sehe, warum ich sie weiter zurückhalten sollte, den Weg vor die Augen derer nehmen, die Kant's Name und Thun und Wirken irgend interessiret. Mit diplomatischer Genauigkeit wird alles, so wie es da vor den Augen des Vollendeten lag, hier abgeschrieben und dann abgedruckt werden. Das von ihm Durchstrichene (es ist dessen nur wenig) und seine Marginalien, wie auch, was noch hinzuzusetzen ich selbst jetzt nöthig finde, soll in den Noten und dann, hinter dem Text gegeben werden.

S t i z z e
zu
einer künftigen zuverlässigen Biographie
des
preussischen Weltweisen,
I m m a n u e l K a n t.

E i n e V o r l e s u n g.

Mit der Geschichte eines Mannes will ich Sie, m. H.! jetzt zu unterhalten suchen, der noch unter uns lebt und wirkt, unsers — Immanuel Kant *). Hat je Einer, der an

*) Dieser Prolog über Biographien, Selbstbiographien u. s. könnte hier wohl meines Erachtens ganz füglich weggelassen worden seyn, (mag doch auch jeder, der ihn nicht lesen will, dieses Paar Blätter überschlagen) aber meine und K. Freunde, besonders Kriegsrath Schefz



dieser Stelle sprach, auf Aufmerksamkeit voraus schon sicher rechnen dürfen, so glaube ich in dieser sehr glücklichen Situation heute zu seyn. Ich sehe hier Männer, die mit K. aufwuchsen und jetzt seine Kollegen sind; ich sehe Geschäftsmänner, die nun die Resultate dessen, was sie einst, nahe seinem Lehrstuhl hörten, in ihren Wirkungskreisen benutzen; ich sehe mich umgeben von Schülern, die vielleicht nur eben aus seinem Hörsaal hierher kamen. Alle — ehren seinen Namen und hören, wie ich mich gewiß versichert halte, gerne von ihm und über ihn reden.

„Aber er lebt ja — und nun schon seine Lebensgeschichte!“ — Ja, m. H.! und lange,

nier, Kammersecr. Nicolovius u. m. die um die Handschrift wußten, waren der Meinung, es würde für's Publikum größeres Interesse haben, alles so zu lesen, wie es vor K. Augen lag. Wirklich geht auch manches Charakteristische an ihm, wie wir sehen werden, aus dem Durchstrichenen und Beigezeichneten hervor. — Gerne gesteh' ichs auch, daß ich diese Skizze überhaupt in eine ganz andre Form umgegossen haben würde, aber dies hing, wie eben gesagt ist, nicht von mir ab.

lange noch möge er leben und wirken. Allerdings ist es wahr, Lebensbeschreibungen eines Mannes, der in seinem Zeitalter Namen und Ruf erhielt und auf seine, vielleicht auch auf künftige Generationen viel wirkte, haben nur dann erst die gehörige Vollständigkeit, wenn man sagen kann und muß, so ungern man's auch sagt: Er war und ist jetzt nicht mehr! Nur dann erst kann ein ganz treffendes Gemälde von ihm, von seiner ausdauernden Thätigkeit und was diese Thätigkeit für Folgen auf ihn selbst und auf seine Zeitgenossen brachte, — nur dann erst kann ein Ganzes von ihm aufgestellt werden. Auch der Gelehrteste kann doch noch, wenn er bis zum Schlusse seiner Lebensperiode immer tiefer noch forscht, wenn er die Urtheile anderer Weisen über ihn und seine Werke zu Rathe zieht und die Winke benutzt, die man ihm da oder dort gab, zu Retractionen von allerlei Art veranlaßt werden; — er sieht nach fortgesetzten Untersuchungen vielleicht im spätern Greisesalter diese oder jene

seiner Behauptungen als zu rasch, zu gewagt, manche seiner frühern Arbeiten, als jugendliche Bagstücke an. So kann denn der Biograph, der von ihm, da er noch lebt, schon spricht, den Mann, der sein Thema ist, freilich wohl sehr genau und treffend, ganz so, wie er zu der Zeit, wie er an dem Tage ist, da er von ihm schrieb, darstellen, aber die Welt hat alsdann nur ein Gemälde des Tages, des Jahres, nicht des ganzen vollendeten Lebenslaufs dessen, der ihm durch seine Wirksamkeit werth ward.

Alles wahr! — — Aber sollt' es demungeachtet nicht doch gut und rathsam seyn, von einem bedeutenden Manne schon früher und noch bei seinem Leben, die Daten zu seiner künftigen Biographie zu sammeln; — diese an dem Orte gerade zu sammeln, wo er lebt und wirkt, wo man Augen- und Ohrenzeuge von dem Mehrsten ist, das ihn betrifft, wo man sich also weniger hierin irren kann, als an entferntern Orten, wo man allensfalls von ihm

selbst Berichtigungen gelegentlich einholen und im persönlichen Umgange mit ihm oder seinen vertrautern Freunden vieles erfahren kann, was das Ausland nicht weiß oder von Durchreisenden nur halb oder, je nachdem diese bei ihren Erkundigungen auf Freund oder Feind zustoßen, in schiefer Darstellung erfährt? Gewiß ist's dann, wenn die Grundlinien zu einer künftigen sichern Biographie einmal gezogen sind, für jeden, der in der Folge über den merkwürdigen Mann nach seinem Tode schreiben will, nun gar nicht mehr möglich, die bei seinem Leben schon gesammelten und dem Publikum bekannt gemachten Daten ganz unbemerkt und unbenuzt zu lassen; er ist dann schon gebunden, jene Grundlinien zu demjenigen vollständigen Gemälde zu benutzen, das er aufstellen will, kurz, die Geschichte des Mannes kann alsdann durchaus nicht mehr ganz verfälscht werden. Es können z. B. ihm dann doch nicht, auf bloße Vermuthungen oder aus Mißkenntniß der ihm eigenthümlichen Denkart, und

Schreibart. Schriften und Werke zugeeignet werden, die er doch nicht schrieb; nichts kann seinem Gewande weiter angeflückt werden, das nicht zu seinem Gewande gehört.

„Nun, so sollte jeder Gelehrte von Celebrität seine Geschichte selbst schreiben, sollte Autobiograph werden!“ Ich stimmte dem gerne bei; allein der große und wirklich edle Mann weiß es unter seinen Zeitgenossen oft gerade am wenigsten, daß er den Grad von Celebrität habe; — daß man so gerne sich von ihm und über ihn unterhalten lassen wolle. Er schreibt von sich, wenn ers ja thut, mit scheuem timiden Umherblicke, weil er die unwillkührlichen Ueberraschungen der Eigenliebe befürchtet und mit Recht befürchtet. Wahrlich, es ist eine ganz eigene, nicht dem Tausendsten gegebene Sache sich da vor's große Publikum hinzustellen und gleichsam zu sagen: Sehet da, hier bin ich, — so und so viel hab' ich gearbeitet; das habe ich bewirkt; die Ehrenbezeugungen sind mir wiederfahren!.. Wie sehr vielen
sind

sind schon die Lebensläufe, die sie von sich selbst
 entwerfen, misgeglückt? „Man muß sich hüten,
 sagt der berühmte Ernesti, (N. Theol. Bibl.
 V. X. S. 362.) von sich zu schreiben. Wenn
 man auch weder eitel, noch Heuchler ist, so
 entfällt uns doch, auch bei guter Vorsicht, gar
 zu leicht etwas, das nach einem oder dem an-
 dern schmeckt. Der selbige Jocher, erzählt
 Ernesti gleich darauf, sagte mir einmal, daß in
 dem Bande von dem nun vergessenen Unvers-
 fallericon, den er zuletzt censirt hätte, verschie-
 dene uns beyden bekannte Gelehrte ihre Lebens-
 beschreibungen selbst verfertigt hätten. Ich
 sagte darauf im Scherze, daß ich mir getraute,
 sie alle zu finden; — ich verdarb mir die Zeit,
 zu suchen und zu Jochers Verwunderung traf
 ich sie alle. Sie hatten alle etwas von Pedan-
 terie, von der einige Verfasser sonst wohl-
 rein seyn mochten.“

Ich hatte diesen Prolog nöthig, um mich
 zu rechtfertigen, daß ich über Kant, der in
 unsrer Mitte lebt, reden will. Ich weiß es;

m. H.! hundert andre würden von ihm, seiner würdiger sprechen; gewiß weiß ich's, einst nach seinem Hingange werden ihm der Denkmale viele errichtet werden, aber ob die genaueste Richtigkeit darin herrschen dürfte, wenn nicht von hier aus frühe schon zuverlässige Daten dargereicht werden, ist eine andere Frage.

Sie hören heute keine Lobrede auf ihn; er wünscht sie nicht, denn er ist bescheiden; er bedarf sie auch wahrlich nicht, denn seine Schriften, seine Schüler sind seine Lobrede. — Auch nicht Geschichte seiner Philosophie trag ich vor. Diese käme jetzt noch in jeder Beziehung zu frühe. Einst, wenn man den Inhalt derselben, die Anwendung, die davon in allen andern Wissenschaften gemacht worden ist, die Bertheidigungen gegen ihre Gegner u. s. wird erzählen wollen, dürfte dies mehrere Bände noch anfüllen, als einst Ludovici von der Geschichte der Leibnizschen und Wolffschen Philosophie schrieb. — Noch weniger wage ich mich an eine Apologie seines Systems gegen

die großen und kleinen Männer, denen es im Wege steht, weil sie das ihrige, bei dem sie sich so lange doch ganz wohl befanden, dadurch zu sehr erschüttert finden. Nicht einmal Biographie wird mein Vortrag seyn, diese erfordert und ich wünsch' ihr eine geübtere Hand. Nur Grundlinien zu einer künftigen sicheren Biographie glaub' ich ziehen zu können. Ich war einer seiner frühesten, täglichen Schüler, — wuchs unter seinen Augen auf — sah die erste Grundlage meiner Kenntnisse durch ihn gemacht — ward durch seine Hand zuerst auf die Laufbahn meines irdischen Lebens geführt, auf welcher ich bis heute Zufriedenheit genieße, behielt den Lehrer meiner Jugend mit allen seinen Arbeiten und schriftstellerischen Erzeugnissen, mit alle seinem Thun und Wesen im Auge, lebe hier, ihm ganz nahe, befinde mich häufig in den Gesellschaften, deren Freude unser K. ist — und so kann, so werd' ich von ihm richtige, zuverlässige Daten in die Hände seines künftigen Biographen bringen.

Was unser thätige v. Baczko (in seiner Beschreibung von Königsberg S. 621. f.) und Goldbeck (in den literarischen Nachrichten von Preußen. I. B. S. 63.) von K. sagen, war für den Plan, den sie vor'm Auge hatten, wohl hinreichend, aber es ist im Ganzen nur wenig und das Schriftenverzeichniß unvollständig. Denis hat (in Prusse literaire, Tom. II. S. 305. f.) der Unrichtigkeiten in seiner Darstellung von Kant's häuslichem und literarischem Leben so viele, daß gerade alles das, was ich oben über die Unzuverlässigkeit so mancher von Auswärtigen verbreiteten Nachrichten von einheimischen Gelehrten sagte, durch Denis's Erzählungen von K. ganz besonders bestätigt wird.

Unser Kant ward zu Königsberg in Preußen 1724. am 22 April geboren. Von dem Orte der Geburt, von unsern Eltern, von der Schule, die man besucht, von manchen äußern, oft ganz unbedeutend scheinenden Umständen,

unter welchen man aufwuchs, von unsern frühern Lehrern und Mitschülern u. dergl. hängt größtentheils die ganze Richtung ab, die unsre Denk- und Verfahrensart unser ganzes Leben hindurch nimmt. Ob dies der Fall auch bei Kant war, wird sich gleich zeigen. — Der Vater unsers Weltweisen *) war ein sehr rechtschaffener Bürger unsers Orts, der seinem Sohne zwar keine eigne Beihülfe, um dessen Verstand auszubilden, geben konnte, der aber des offenen geraden Verstandes völlig genug hatte, um für diesen fremde und gute Beihülfe aufzusuchen und auch Willigkeit, dazu einen solchen Kostenaufwand zu machen, als sein Handwerk (er war ein Sattlermeister, in der sogenannten Sattlergasse wohnhaft) ihm zuließ. Seine Mutter hatte einen mehr ausgezeichneten Charakter. Bei einem richtigen Verstande — em-

*) Dieser, wie sich Kant von ihm gebürt zu haben, oft erinnerte, stammte von Vorfahren her, die in Schottland gelebt hatten. Er schrieb sich Kant: der Sohn brauchte das K. schon frühe in seinem Namen.

pfundungsvoll, — zum Aufschwunge zu warmen Gefühlen im Christenthum geneigt, — durch den damals unter uns viel geltenden Pietismus für förmliche Betstunden, die sie strenge beobachtete und dazu sie auch ihre Kinder anhielt, gestimmt, — eine unablässige Zuhörerin und herzliche Anhängerin des sel. Dr. Franz Albert Schulz, *) der gerade damals der Kaltblütigkeit der Orthodoxen, die diese gegen thätiges, eifriges Christenthum ihm zu beweisen schienen (sie kämpften wirklich nur immer für Rechtgläubigkeit und hatten damit alle Hände voll zu thun) — durch Anempfehlung festgesetzter Betstunden, der Auffuchung des Bekehrungstermins, des Kampfs bis zum Durchbruche u. s. entgegen ging, obwohl er sonst ein sehr kluger, vortrefflicher Kopf und ein durchaus rechtschaffener Mann war. Von diesen Eltern bekam K. seine früheste Bildung. Der Vater — drang auf einen fleißigen und durchaus redlich denkenden

*) Einige der Schriften dieses Schulz findet man in Ludovici's Geschichte der Wolffschen Philosophie, mit vorzüglichem Lobe angeführt,

Sohn; die Mutter wollte in ihm auch einen — frommen Sohn, nach dem Schema, das sie sich von Frömmigkeit machte, haben. Der Vater forderte Arbeit und Ehrlichkeit, besonders Vermeidung jeder Lüge; — die Mutter auch noch Heiligkeit dazu. So wuchs R. vor ihren Augen auf, bei dem gerade das, was ich eben von seiner Mutter erzählte, dahin gewirkt haben mag, in seiner Moral eine unerbittliche Strenge, wie ganz recht ist, zu beweisen und das Prinzip der Heiligkeit hoch aufzustellen, das bei seiner Unerreichbarkeit uns die Gewißheit einer andern Welt zusichert. Diese Forderung seiner reinen praktischen Vernunft, heilig zu seyn, war schon sehr frühe die Forderung seiner guten Mutter an ihn selbst. *)

Mir ist R. — aber auch in einem ähnlichen Grade sind mir seine Eltern ehrwürdig.

*) Hier erinnere ich besonders daran, daß R. diese Stelle in meiner Handschrift nicht abgeändert, nichts dabei notiret, folglich gebilligt hat. Sie giebt über den Rigorismus seiner Moral ein gewiß nicht — unbedeutendes Licht.

Wie oft hab' ich es aus seinem Munde gehört „Nie, auch nicht ein einzigesmal hab' ich von meinen Eltern irgend etwas Unanständiges anhören dürfen, nie etwas Unwürdiges gesehen.“ Er gesteht selbst, daß vielleicht nur wenigen Kindern, besonders in diesem unserm Zeitalter der Rückblick auf ihre Eltern in der Folge, so wohlthuend seyn dürfte, als er ihm immer war und noch ist. Er genoß die Aufsicht derselben lange genug, um über das Ganze ihrer Denkart richtig urtheilen zu können. Seine Schwestern waren alle jünger — und sein einziger Bruder, *) bezog erst die Universität, da unser K. Lehrer auf derselben ward.

Bei der Anhänglichkeit seiner Mutter an D. Schulz, der Director des Collegium Fredericianum war, und bei dem Rufe, den diese Erziehungsanstalt damals aller Orten hatte, daß

*) Dieser ging, nach vollendeter akademischen Laufbahn 1758. als Hauslehrer nach Kurland; ward hernach Rektor der Schule in Mitau; in der Folge Landprediger unweit dieser Stadt. Ich werde weiterhin noch von ihm etwas ausführlicher sprechen müssen.

in ihr nicht nur geschickte, sondern auch fromme
 Jünglinge durch Schiffert, der Inspektor
 war, durch Rau, Steinkopf u. a. m. ge-
 bildet würden, war es wohl ganz natürlich,
 daß R. der anwachsende Knabe, nicht irgend
 einer andern öffentlichen Schule, sondern gerade
 dieser anvertrauet ward. Er trat 1732 in sie
 ein und besuchte sie bis ins Jahr 1740, da er
 um Michaelis auf die Universität kam. Unter
 der Anführung eines vorzüglichen Lehrers, des
 guten Heydenreich, dessen Kenntnisse und
 Unterricht alle seine Schüler dankvoll ehreten,
 ward R. besonders auf der ersten Klasse dieser
 Friedrichsschule zu dem Studium der römischen
 Klassiker so initiirt, daß Liebe für diese ihm
 immer eingedrückt blieb. Auch jetzt noch ist es
 ihm ein Leichtes, lange Stellen, die ihm damals
 besonders wohl gefallen hatten, ohne Anstoß zu
 recitiren. Sonst aber konnte er an dem Sche-
 ma von Frömmigkeit oder eigentlich Frömmerei,
 zu dem sich manche seiner Mitschüler und, bis-
 weilen nur aus sehr niedrigen Absichten bequemen,

durchaus keinen Geschmack gewinnen. *) Aber fleißig im strengsten Verstande des Worts (ich weiß es durch Mehrere seiner Mitschüler, D. Trummer, Prof. Kypke, Rekt. Cunde u. a.) war unser K. Hier eine zuverlässige Anekdote, die wenigstens zeigt, mit was für Schülern er sich näher verband und was für Pläne mit diesen Fleißigeren er schon damals machte. Rhunkenius in Leyden, dessen Name allen Literatoren bekannt ist, unser Kant und Cunde, ein Mann von herrlichen Talenten, besprachen sich, wenn sie zur gemeinschaftlichen Lesung klassischer Autoren zusammen waren, öfter darüber, wie sie, wenn sie einst Schriftsteller würden, sich auf den Titeln ihrer gelehrten Werke nennen wollten. Der Jena'sche Theolog Budde schrieb sich immer Buddeus; Denken in

*) Doch hätte K. es sich wohl nie zu gute gehalten, diese Schule, wie Rhunken in einem Briefe an jenen im J. 1771 that, eine tetricam quidem, sed vtilem tamen nec poenitentiam fanaticorum disciplinam zu benennen. S. Dr. Rink's Schrift über Hemsterhuys und Rhunken. S. 267.

Leipzig — Mentenius; Ganz in Tübingen,
 Canzler — und so wollte sich auf eine ähns-
 liche Art dieses emporstrebende Schüler-Trium-
 virat dereinst Cundus, Rhuntenius und Kans-
 tius nennen. Der Mittelste hat Wort gehal-
 ten. — Freilich eine kleinfügig scheinende Anek-
 dote: aber sie beweiset doch, daß diese Jüng-
 linge sich eine Bahn des Fleißes und der Thä-
 tigkeit für die gelehrte Welt schon damals vor-
 zeichneten. Der Einzige von ihnen Cunde,
 (durch den ich, was ich eben erzählte, weiß)
 sonst in Kenntnissen jenen gleich, konnte nicht
 nach Verdienst empor kommen. Er verblühet
 unter der Last der Informationsarbeiten, die
 man ihm bald nachher, nachdem er auf die
 Universität gekommen war, in der Friedrichs-
 schule, deren Unterricht er unentgeltlich genossen
 hatte, als Pflicht auflegte. Das sehr mittel-
 mäßige Rektorat der Stadtschule in Kasten-
 burg ward, da er beinahe schon abgestumpft war,
 sein Lohn und er, den seine Schüler alle
 noch in der Asche segnen, welkte bald ganz

dahin. Die zwei andern traf doch ein besseres Loos.

K. kam, wie gesagt, 1740 auf die hiesige Universität. Martin K n u ß e n, durch mehrere zu seiner Zeit wohl aufgenommene Schriften rühmlichst bekannt, ward gleich am Anfange der akademischen Laufbahn, der Lehrer, an den sich Kant vorzüglich anknüpfte. Seinem Unterricht in Philosophie und Mathematik wohnte er unausgesetzt bei. Außer diesem hörte er die Vorlesungen des Prof. der Physik, Conf. R. L e s t e, eines gelehrten und überaus wackern Mannes. Dieser gab nachher bei der Magisterpromotion unsers K., da er der philosophischen Facultät eine Probefchrift von der Elasticität eingereicht hatte, das ihm rühmliche Zeugniß, daß er selbst vieles aus diesem Specimen gelernt hätte. — Späterhin hörte er die Vorträge des schon oben erwähnten D. Schulz über Dogmatik unausgesetzt; wiederholte auch diese und die philosophischen Collegia, um des Gelderwerbs willen, mit andern Studirenden,

die etwa nicht so gut vorbereitet, als er, auf die Universität gekommen waren. — Aber sein Nutzen galt ihm doch vor allen Lehrern am meisten. Dieser zeichnete ihm und Mehreren die Bahn vor, auf der sie nicht Nachbeter, sondern dereinst Selbstdenker werden könnten. — Schade, daß dieser Nutzen durch Ungerechtigkeit des Schicksals in seinem Vaterlande kein glücklicheres Loos fand. Er starb 1756 als extraordinärer Professor der Philosophie — obgleich allgemein verehrt und geliebt von dem großen Kreise seiner Schüler, die, so wie K., ihm den größten Theil ihrer philosophischen und mathematischen Kenntnisse verdankten. Wie außerordentlich thätig unser K. in diesen Fächern, in dem ersten Quinquennium seines akademischen Lebens gewesen, beweiset wohl am unwidersprechlichsten sein 1746. schon herausgegebenes ausführliches Werk von der Schätzung der lebendigen Kräfte u. s. davon hernach noch die Rede seyn wird. Unter seinen Commilitonen waren Blömer, der nachmalige Geh.

Finanzrath; dann Heilsberg, hiesiger Kriegs- und Domainenrath und Trummer, D. Medic. diejenigen, mit welchen er näher umging und sich Stunden der Erholung erlaubte.

K. ward durch die Lage seiner Umstände *) genöthiget, Hauslehrer erst in einem Predigerhause außer Königsberg zu werden; dann führte er einen jungen von Hülßen auf Arnsdorf, auch einige Zeit hindurch einen Grafen von Kaiserlingk. Der stille ländliche Aufenthalt diente ihm zur Förderung seines Fleißes. Da wurden schon in seinem Kopfe die Grundlinien zu so manchen Untersuchungen gezogen, manches auch beinahe vollständig ausgearbeitet, womit er, wie wir weiter unten anzeigen werden, in den Jahren 1754 u. f. zur Ueberraschung vieler, die das von ihm, wenigstens nicht in dem Maße erwartet hatten, auf einmal und schnell auf einander hervortrat. Da sammelte er sich in seinen Miscellaneen aus allen Fächern der

*) Hier hat Kant an den Rand beigezeichnet — „einige Jahre hindurch.“

Gelchrksamkeit das, was ihm fürs menschliche Wissen irgend erheblich zu seyn schien — und denkt heute noch mit vieler Zufriedenheit an diese Jahre seines ländlichen Aufenthalts und Fleißes zurück. *)

*) Hier hat K. folgende Stelle der Handschrift, ich weiß nicht, warum durchgestrichen. Da der Inhalt doch wahr ist, so mag sie hier stehen. „Uebrigens bekannte sich K. noch zur Theologie, in sofern doch jeder studirende Jüngling zu einer der obern Fakultäten, wie man's nennt, sich bekennen muß. Er versuchte auch einige male, in Landkirchen zu predigen; entsagte aber, da er bei Besetzung der untersten Schulcollegenstelle bei der hiesigen Domschule einem Andern, gewiß nicht Geschicktern, nachgesetzt ward, allen Ansprüchen auf ein geistliches Amt, wozu auch wohl die Schwäche seiner Brust mit beigetragen haben mag. Hier möchte ich mit Beziehung auf Kant dem guten Spalding nachsprechen, was dieser irgendwo von Klopstock sagt: „Gut, daß er nicht Prediger ward. Nicht, als ob dies Amt und Geschäfte irgend etwas einem großen Geiste Unanständiges hätte — ich halt es für eine der größten, edelsten Beschäftigungen für einen denkenden Kopf und für ein wohlwollendes Herz: aber es erfordert, wie es nun einmal ist, so viele Rücksicht auf kleine Details, zerstreuet den, der fürs Ganze der Wissenschaften arbeiten will, zu sehr, in an sich nicht unwichtige, aber oft zu wiederholende Beschäftigungen u. s. f.“

Unser K. bestimmte sich, da er das dreißigste Jahr zurück gelegt hatte, immer eigentlicher dem Dienste der Universität. Um die gesammelten Kenntnisse für die Jünglinge, die auf denselben leben, nützlich anwenden zu können, suchte er die Magisterwürde. Ganz gerne hätte die philosoph. Fakultät sie ihm schon sechs Jahre früher ertheilt. Nach dem gewöhnlichen Examen ward er 1755 am 12 Junii öffentlich promovirt. Es war, ich erinnere mich's noch lebhaft, bei dem Promotionsakt ein seltener Zusammenfluß von hiesigen angesehenen und gelehrten Männern und bei der lateinischen Rede, die K. nach der Promotion hielt, *) legte das ganze Auditorium durch ausgezeichnete Stille und Aufmerksamkeit die Achtung an den Tag, mit der es den angehenden Magister aufnahm. Er disputirte am 27. Sept. desselben J. mit Beifall, fing bald darauf an, seine Vorlesungen über

*) Die Abschrift dieser Rede liegt hier vor mir. K. spricht darin vom leichtern und vom gründlicheren Vortrage der Philosophie.

über Logik nach Meier; — über Metaphysik zuerst nach Baumeister, dann nach dem gründlicheren, aber schwereren, Baumgarten; — über Physik nach Eberhard; über Mathematik nach Wolf zu halten; stellte auch Disputirübungen mit seinen Schülern an und ein ganz geräumiger Hörsaal faßte gleich am Anfange die Menge nicht ganz, die ihm zuströmte. Er war auch schon damals der äußerst drückenden Armuth (von der Denina spricht, der überhaupt von Vielem spricht, das er nicht weiß oder doch nicht recht weiß) nicht ausgesetzt, wohnte ganz anständig und lebte, zwar nicht das Leben des, der Ueberfluß — aber doch eines Mannes, der für seinen Bedarf völlig genug hat, der keines, als seiner selbst bedurfte, den außerdem viele suchten und gerne in ihren Häusern und an ihrem Tische bei sich hatten, nicht etwa um seinen Hunger zu stillen, sondern weil er — Kant — war. Am liebsten und öftersten befand er sich in den damaligen Jahre: bei dem, auch von Denina namentlich an-

geführten englischen Kaufmann *Green*. — Zu jenen oben angezeigten Vorlesungen that er in der Folge noch Vorträge über Naturrecht, Moral, natürliche Theologie, späterhin über Anthropologie und physische Geographie hinzu. Sein Lehrerfleiß ward von den Aufsehern und Lehrern der Universität ganz anerkannt, und doch blieb er 15 Jahre hindurch Magister, ohne zum Professor aufsteigen zu können. Er suchte, im April 1756 nach *Knuzens* Tode, in dessen Stelle zu der extraordinären Profession der Philosophie zu kommen. Es war ohne Erfolg, denn man hatte damals bei Hofe die Idee, die Art Professuren eingehen zu lassen. Im Decbr. 1758 starb der zeitherige ordentliche Lehrer der Logik und Metaphysik. — *Schulz*, der schon mehrere male genannt ist, wünschte, daß *K.* diese Stelle anvertrauet würde. Er hatte freilich seine Dogmatik ganz nach *Wolfs* philosophischem System gemodelt, aber dies behinderte ihn doch nicht, auf die damals aufkommenden *Crusius*schen Behauptungen und

auch besonders auf unsern K. aufmerksam zu werden, der, wie Schulz aus seiner Schrift „Ueber die ersten Gründe der metaphysischen Erkenntniß“ ganz richtig schloß, sich eine neue Bahn eröffnen wollte. Schulz ließ K. zu sich rufen, fragte ihn beim Eintritt ins Zimmer sehr feyerlich: „Fürchten Sie auch Gott von Herzen? — wodurch er dieses mal wohl besonders nur ein Bekenntniß, daß er ehrlich und in Ansehung des ihm zu thuenen Vorschlages — gegen Alle verschwiegen seyn wolle, *) abforderte. Hierauf legte er es ihm als Pflicht auf, sich um diese Professur, bei der der Candidaten mehrere waren, denen Schulz sie nicht wünschte, zu bewerben, und versprach ihm sein thätiges Mitwirken. Die Stelle ward dem Dr. Buck, der auch ein mehrjähriger fleißiger Privatlehrer war, anvertraut. K. der den

*) In dieser Art erregte K. mehrere male, auch besonders an v. Hippels Tische die Anfrage des D. Scholz, auf welchen er überhaupt immer mit besonderm Behagen das Gespräch zu lenken pflegte.



Schickungen gern ihren Gang ließ; — der so wenig Mäzenaten suchte, daß ihm nicht einmal der Name des damaligen Obercurators der preuß. Universitäten bekannt war; — der nach Berlin hin weder korrespondirte, noch seine Schriften seinen etwannigen Gönnern dedicirte, kurz, der jeden Schleichweg seiner unwürdig fand, auf dem er einen andern hätte verdrängen können, blieb ganz ruhig in seiner Lage und wirkte durch Vorlesungen und Schriften weiter fort. Die Professur der Dichtkunst, die 1764 durch Prof. Vock's Tod erledigt ward, hätte ihm werden können; man fragte auch von Hofe seinetwegen bei der preuß. hiesigen Regierung nach, aber K. glaubte, daß er sich hier nicht in seinem rechten Fache befinden dürfte, und lehnte den Antrag ab. Indes nahm er doch, weil es ihm ohne sein. Gesuch ertheilt ward, 1766 im Februar die zweite Aufseherstelle bei der königl. Bibliothek an, — erhielt dadurch einiges, wiewohl nur geringes fixirtes Gehalt; entsagte aber 1772 dieser Funktion, weil sie für

ihm zu zerstreuend und das ewige Einerlei bei dem Vorweisen der Seltenheiten dieser Bibliothek an bloß neubegierige, oft gar nicht wißbegierige Menschen ihm zu belästigend ward. Im J. 1770 ward die mathematische Professur erledigt. Man gab diese dem zeitherigen Lehrer der Logik und Metaphysik D. Buch und stellte nun unterm 31. März K. in dessen Stelle an. Im J. 1780 ward er Mitglied des akademischen Senats. Hierzu kam 1787 die ehrenvolle Aufnahme in die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, die ihn; wie ich's vom sel. Süßmilch mehrmals hörte, lange schon geschätzt hatte und der er bereits 1763 durch seine Schrift: Ueber die Evidenz u. s. die das Accessit zur Mendelssohnschen Preisschrift bekam, als ein tiefer Denker bekannt geworden war.

So fand K. denn auf seiner vaterländischen Universität das Ziel seiner Wünsche, ihr als ordentlicher Lehrer nützlich zu werden und wich allen den Vorschlägen, die ihm nach an-

bern Orten hin, namentlich nach Halle *) ge-
 than wurden, gerne aus. Er liebte sein Vater-
 land, wie er es auch noch mit seltener Anhängs-
 lichkeit liebt; er sah, daß er, um für das allge-
 meine Beste werththätig durch Schriften zu
 werden, hier eben so gut, als an jedem andern
 Orte Gelegenheit hatte und er, — den wir so
 gerne unter uns behielten, blieb auch gerne bei
 uns. Er verwaltete von dem Antritt seiner
 Profession an, so oft ihn die Reihe traf, die
 mühsamen Geschäfte des Dekanats und rückte
 in der philosophischen Fakultät nach und nach,
 ohne irgend einem vorzutreten, vom jüngsten
 Professor zu der vierten Stelle hinauf, die ihm
 zugleich den Eintritt in den akademischen Sen-
 nat eröffnete. Im Sommerhalbenjahre 1786
 ward er zum erstenmal Rektor der Universität.
 Ein Amt, das wegen des unaufhörlichen An-
 laufs, wegen der mannigfaltigen, oft auch kleins-
 fügigen Untersuchungen u. dergl. seine ihm ei-

*) Hier K. eigenhändiges Marginale „nach Jena,
 nach Erlangen, Mitau und abermals Halle.“

genen Beschwerden und überhaupt viel Zerstreuendes hat, das K. aber mit Würde, mit allgemeinem Beifall derer, die seine Rechtspflege suchten und zur Ehre seines wohlwollenden Herzens verwaltete. Ihn, den Rektor, traf auch gerade das Geschäfte, den K. Friedrich Wilhelm II. der hier im Königreiche die Huldigung seiner Unterthanen annahm, im Namen der Universität anzureden und der König erwiderte sein Bewillkommungskompliment auf eine Art, die dem Philosophen sowohl, als ihm selbst Ehre machte. *) Nicht lange darauf ward ihm ohne sein Ansuchen, aus den Fonds des

*) Hier folgte in meiner Handschrift „K. mußte auch mehrere male um den damals bei der Huldigung hier mit anwesenden Kabinettsminister v. Herzberg seyn, der ungeachtet der Menge seiner hiesigen Geschäfte, doch in den ruhigeren Abendstunden sich einige male des Umgangs unsers K. erfreute.“ Diese Stelle hat K. weggestrichen — und freilich hätte ich selbst dessen keine Erwähnung thun dürfen, da ich wußte, daß er durchaus nichts besonderes darin seyte und sich gewiß an die Höhern nie andrängte. Sonst schätzte er, so viel ich weiß, diesen Minister vorzüglich.

Oberschulcollegiums eine beträchtliche Zulage zu seinem Gehalte (220 Thaler) gegeben. Im Sommerhalbenjahre 1788 traf ihn das Rektorat zum zweitenmale. Jetzt ist er seit mehreren Jahren Senior der philosophischen Fakultät *) und, was mehr noch sagen will, geachtet von allen seinen Kollegen — verehrt von der Menge der ihn umgebenden Lehrlinge — und die Freude aller Edlen in seinem Vaterlande.

Da ist nun die ungeschmückte Darstellung seines äußern Lebens. Wir sehen hier beinahe nichts anders, als die ganz gewöhnliche Laufbahn, die ein Mann, der sich für die Dienste der Universität bestimmt, immer halten muß. Erst Vorbereitung zum Amte, — dann die ersten Ehrenstufen — endlich weiteres Emporstiegen. Hier bei R. kein anderer Titel, als den ihm sein Geschäfte gab; kein anderer Rang, als den ihm die Art seiner Thätigkeit für die

*) Ich hatte hier Senior „der Universität“ geschrieben, der er damals auch schon wirklich war. Seine Hand hat dies so ungeändert, wie oben steht.

Welt bestimmt; — durchaus kein langer Schwelz zu seinem Professorstitel von so oder so viel Akademien, deutschen oder lateinischen Gesellschaften. Wirklich bekümmert er sich um den Frenß gar nicht, den mancher Halbgelehrte, um nicht nackt da zu stehen, oft ängstlich sucht. Wenn auf diesen Blättern jemand der Leser irgend etwas Hervorstechendes — Unerwartetes gesucht hat, so darf er sich ja nur selbst bescheiden, daß der, der dies schreibt, nichts anders geben wollte, als Kant's Leben. — und dieses hatte nun einmal, wie bei Universitätslehrern gewöhnlich, einen einformigern Gang, als das Leben z. B. der Geschäftsmänner.

Seine Thätigkeit als Schriftsteller wird vielleicht mehr interessiren. K. hat seit beinahe fünfzig Jahren viel, als Autor, gethan. Wir haben bis jetzt *) noch kein vollständiges Ver-

*) Auch bis heute nicht, obgleich sich so viele zu Sammlern seiner Schriften, größtentheils wider seinen Willen, aufgeworfen haben. Vermuthlich dürfte dies obenstehende Verzeichniß, das K. selbst billigte, ganz komplet seyn.

zeichniß seiner Schriften. Ich kann und werde es geben. Nicht einen Auszug aus diesen, nicht den Geist derselben werde ich hier darstellen. Es ist dies um so weniger nöthig, da ganz Europa *) das alles, was K. lieferte, aus seiner eignen Feder las oder doch aus den gelesensten Journalen, aus Erläuterungen, Prüfungen, Wörterbüchern u. f. genau genug kennennet oder doch kennen kann. Ich gebe die Geschichte seiner Autorschaft in streng-chronologischer Ordnung. Es dürfte gerade diese Ordnung denen am willkommensten seyn, die das allmähliche Emporsteigen des Kantschen Geistes bis zu der Zeit der Revolution, die er durch seine Critiken der reinen Vernunft u. f. machte, gerne kennen lernen; gerne genauer wissen wollen, an was für Gegenstände sich Kant, der Frühere, machte und ob er da schon den, der er später wirklich ward, ahnen ließ. — — Es ist wahrlich im Grunde nur ein Plan, den

*) Der bescheidene Mann strich hier „Europa“ durch und setzte „Deutschland“ an den Rand.

Kant in seinen jüngern Jahren sich entwarf und den er bis auf die Stunde, da ich dieses schreibe, verfolgt; dieser nämlich, ohne die mindeste Rücksicht auf Autoritäten, so wichtig sie auch scheinen mögen, Wahrheit, reine Wahrheit aufzusuchen und die gefundene dann zu verbreiten. „Ich habe,“ sagt er selbst in der Vorrede seines gleich anzuführenden erstern Werks, „mir die Bahn vorgezeichnet, die ich halten will; — ich werde meinen Lauf antreten und nichts soll mich behindern, ihn fortzusetzen.“ Kant hat pünktlich Wort gehalten und wird's bis ans Ende halten. Er trat nicht, wie Mehrere in unsern Tagen, die sich und ihre Kräfte viel zu früh dem Publikum zeigen wollen, mit einem Blümlein, das etwa zu einem der vielen Almanachs unsers Jahrzehends eingesandt wird, oder mit einer Brochüre von ein Paar Bogen, die so leicht an innerem Gehalt, als an Gewicht sind, auf; die erste Frucht seines Geistes war freilich wohl Jünglingswerk, im 22sten Jahre seines Lebens erzeugt, aber Kenner fanden die

Frucht reif und vorzüglich. Er fing seine schriftstellerische Laufbahn an,

1746 (Num. I.) Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte und Beurtheilung der Beweise, deren sich Herr von Leibniz und andre Mathematiker in dieser Streitsache bedienen haben; nebst einigen vorbergehenden Betrachtungen, welche die Kräfte der Körper überhaupt betreffen. (Königsberg, bei Dorn gedruckt. 240 S. in gr. Oktav, mit 2 Kupfertafeln.)

Schon das Motto aus Seneca (*de vita beata*. L. 1. *Nihil magis praestandum est, quam ne peccorum ritu sequamur antecedentium gregem, pergentes non qua eundum est, sed qua itur*) wies es, daß er seinen eigenen Weg gehen wollte. Er, in dem Alter, wagte es, den anerkannt großen Männern seiner Zeit und Vorzeit, Leibniz, Wolff, Bernoulli, Hermann, Bülfinger u. a. m. die der gedankenlosen Nachbeter so viele gefunden hatten, zu widersprechen, weil er, wie er da in der Vorrede sagt, sicher

glaubte, daß Männer, die selbst die Freiheit des menschlichen Verstandes überhaupt, mit Beiferung vertheidigten, seine Freiheit ihm nicht verargen könnten. Man würde ihm Unrecht thun, setzt er hinzu, wenn man ihm den Vorwurf machte, daß er aus Stolz Widersprecher wäre; denn er wüßte es zu gut, daß die Wissenschaft ein unregelmäßiger Körper ohne Ebenmaaß und Gleichförmigkeit sey — auch, daß ein Gelehrter von Zwerggröße oft in diesem oder jenem Theile der Gelehrsamkeit einen andern übertreffen könne, der mit dem ganzen Umfange seiner Wissenschaft weit über jenen hervorrage. Voll edlen Bewußtseyns fügt er hinzu, er wolle zwar nicht behaupten, daß sich ihm die Wahrheit mehr als andern dargestellt habe, aber er wolle doch auch diesem Gedanken nicht ganz absagen. *)

*) Hier hat Kant folgende Stelle meiner Handschrift durchgestrichen: „Was dieses Werk im Auslande und bei den damals zum Theil noch lebenden Männern, denen K. sich entgegen stellte, bewirkt hat, ist nie recht bekannt geworden.“

1754. (N. 2.) Untersuchung der Frage, welche von der Königl. Acad. der Wissensch. zu Berlin zum Preise für das jetztlaufende Jahr aufgegeben worden. (Den hiesigen wöchentl. Frag- und Anzeigungs-Nachrichten 1754. Num. 23. 24. inserirt.)

Die Aufgabe der Akademie war „Ob die Erde in ihrer Umdrehung um die Achse, wo

Ich vermuthe, es ist zu wenig im Auslande verbreitet gewesen. Es ward, zum Theil auf eigene, zum Theil auf eines nahen Verwandten Kosten (von dessen Stand und Lage man eine solche Erweisung des Edelmuths kaum erwartet hätte) abgedruckt; kam gar nicht in die Buchhandlungen und ward einer an sich reifen Frucht, die man aber nicht abpflückte und benutzte, ähnlich.“ Der Name dieses großmüthigen Verwandten war Richter, ein hiesiger Schuhmachermeister und wohlhabender Mann. ger Hier merk' ich zugleich an, daß ich, als ich 1792 diese Skizze schrieb, durchaus über Entwurf und Inhalt der Kantschen frühern Schriften etwas sagen mußte, denn damals waren diese im Auslande ganz unbekannt und selbst hier sehr schwer ein Exemplar davon aufzutreiben. — Jetzt sind die mehresten einzeln und in Sammlungen abgedruckt und folglich könnten meine kurzen Rezensionen ganz wegsfallen: ich soll ja aber die Skizze so geben, wie sie K. gesehen und revidirt hat.

durch sie die Abwechslung des Tages und der Nacht hervorbringt, einige Veränderung seit den ersten Zeiten ihres Ursprungs erlitten habe — welches die Ursache davon sey und woraus man sich ihrer versichern könne? K. hatte schon lange vorher, ehe diese Aufgabe bekannt gemacht ward, hierüber nachgedacht, besonders die physikalische Seite dieses Gegenstandes erwogen und gefunden, daß er seiner Natur nach auf dieser Seite unfähig sey, zu demjenigen Grade der Vollkommenheit gebracht zu werden, welchen seiner Meinung nach diejenige Abhandlung haben müßte, der der Preis zuerkannt werden könnte. — Auf die Hülfsmittel der Geschichte rechnet er wenig, — findet auch diese Urkunde so dunkel und ihre Nachricht in Ansehung der vorliegenden Frage so wenig zuverlässig, daß die Theorie, die man sich erdenken möchte, um sie mit den Gründen der Natur übereinstimmend zu machen, nur nach Erdichtungen schmecken müßte. Er hält sich also unmittelbar an die Natur, deren Verbindungen den Erfolg

deutlich bezeichnen und Anlaß geben können, die Bemerkungen der Geschichte auf die rechte Seite zu lenken. Dieser kurze Aufsatz lieferte die Grundlinien zu einem größern Werke, das er hier am Schluß unter der Aufschrift: „Kosmogonie oder Versuch, den Ursprung des Weltgebäudes, die Bildung der Himmelskörper und die Ursachen ihrer Bewegung aus den allgemeinen Bewegungsgesetzen der Materie, der Theorie des Newtons gemäß, herzustellen“ der Welt versprach und, wie wir bald hören werden, ein Jahr darauf herausgab.

(N. 3.) Die Frage: Ob die Erde veralte? physikalisch erwogen. (In den hiesigen Intelligenzblättern 1754. Num. 32 — 37. eingerückt.)

Kant beantwortet hier die aufgeworfne Frage nicht entscheidend, wie es der unternehmende Geist eines kühnen Naturforschers, wie er sich ausdrückt, erheischen würde, sondern prüfend, wie es die Beschaffenheit des Vorwurfs mit sich bringt. Er sucht besonders den Begriff richtiger

richtiger zu bestimmen, den man sich von dieser Veränderung der Erde zu machen hat. Der Schluß dieses sehr merkwürdigen, populär geschriebenen Aufsatzes: — „In dem Innwendigen der Erde scheint das Reich des Vulkans und ein großer Vorrath entzündeter und feuriger Materie verborgen zu seyn, welche unter der obersten Rinde vielleicht immer mehr und mehr überhand nimmt, die Feuerschätze häuſet und an der Grundſte der obersten Gewölber naget, deren etwa verhängter Einsturz das flammende Element über die Oberfläche führen und ihren Untergang im Feuer bewirken könnte“ veranlaßte einen großen Theil des hiesigen Publikums, gerade von K. bei dem ein Jahr nachher erfolgenden fürchterlichen Erdbeben, eine nähere Belehrung über die Natur und Beschaffenheit dieses damals ganz Europa in Schrecken setzenden Naturphänomens zu erwünschen. — Und nun, ehe K. nähere Veranlassung zu dieser eben erwähnten Untersuchung bekam, erschien



1755. (N. 4.) Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels oder Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprunge des ganzen Weltgebäudes, nach Newtonschen Grundsätzen abgehandelt. (Königsberg, bei Petersen. 200 S. in Octav.) Eigentlich jene versprochene Kosmogonie, deren ich schon erwähnte. Das Werk hatte das besondere Schicksal, *) weder vor die Augen des größern Publikums, noch des Königs Friedrich II. zu kommen, dem es gewidmet und lediglich in der Absicht gewidmet war, damit unter Autorität des Königs bei den Gelehrten in Berlin und andrer Orten, nähere Untersuchungen über sein System veranlaßt würden. Es ist meines Wissens nirgendwo sonst, als in den Hamburgschen freien Urtheilen (Jahrg. 1758. S. 405. f.) recensirt worden. Dies Unbekanntbleiben dieser Schrift hatte dann allerhand Folgen, die in der Geschichte der Erfins

*) Unten wird Gelegenheit vorkommen, hierüber ein Paar Worte zu sagen.

dungen unsers Säkuls wohl erwähnt werden sollten. Etwas Weniges nur hierüber! Der berühmte Lambert gab sechs Jahre nachher 1761 in seinen Kosmologischen Briefen über die Einrichtung des Weltbaues gerade eben dieselbe Theorie von der systematischen Verfassung des Weltbaus im Großen, von der Milchstraße, den Nebelsternen u. s. ins Publikum, die hier vorgetragen war. Man staunte dieses Lambertsche System an, bewunderte seinen Erfinder, — hielt ihn für den Ersten, der auf solche Ideen gekommen wäre, — Bode in seinen astronomischen Jahrbüchern pries diese Lambertsche Erfindung öffentlich: — — und Bode und Lambert selbst und das literarische Publikum wußten's nicht, daß von Königsberg aus schon sechs Jahre vorher eben dasselbe der Hauptsache nach und noch bestimmter gesagt war und unserm Kant die Priorität dieser Vorstellungart durchaus zukomme. Indessen freute es unserm Weltweisen, wie er anderswo selbst bezeuget hat, die so auffallende Uebereinstim-

mung der Gedanken des sinnreichen Lambert's mit den seinigen zu lesen und dies vergrößerte seine Vermuthung, daß diese Theorie in der Folge noch mehr Bestätigung finden würde. Auch diese Vermuthung ist buchstäblich — ist jetzt schon, da er noch lebt und sich dessen erfreuen kann, eingetroffen. Der große Astronom Herschel folgerte dreyßig Jahre hernach aus den lang fortgesetzten genauen Bemerkungen des Himmels gerade das, was Kant aus theoretischen Gründen herleitete. Er hatte sich, wie einer seiner dankbaren Schüler, der würdige Uebersetzer der Herschelschen Abhandlungen vom Bau des Himmels, sagt, diesen Himmelsbau nach Newtonschen Gesetzen aus der ursprünglichen Genesis der himmlischen Körper durch Vernunft begreiflich, gerade so gedacht, wie ihn Herschel nach der Maaßgabe seiner Beobachtungen wirklich auffaßte und darstellte. Dieses veranlaßte auch K. da er, ungeachtet öffentlich und in Briefen geäußelter Wünsche, sich zur Besorgung einer neuen Auflage dieses

Werks nicht entschließen wollte, im vorigen Jahre einen Auszug aus demselben, durch einen sehr geschickten hiesigen Lehrer, den M. Gensichen, anfertigen zu lassen. Es wird weiterhin dieses Auszuges noch besonders gedacht werden.

Diese vier erheblichen Schriften, die ich bis jetzt nannte, hatte K. während seiner Studentenjahre ausgearbeitet und dem Publikum gegeben. Nach seiner Magisterpromotion, erschien

(N. 5.) Principiorum primorum cognitionis metaphysicae noua dilucidatio. (Königsberg, bei Hartung gedruckt. 40 Seiten in Quart.)

Er vertheidigte am 27 Sept. 1755 diese Streitschrift, die gewiß gar nicht das Gepräge des Frohndienstes hat, das man sonst an Schriften dieser Art wohl zu erblicken pflegt. — Von nun an konnte man schon vermuthen, daß der Verf. der Metaphysik eine Revolution zu bereiten im Sinne habe, da er hier die ersten

Grundsätze derselben unter eine unerbittlich strenge Censur zog.

Aufgefordert, wie ich schon oben sagte, durch einen großen Theil des hiesigen Publikums, ließ er nun drucken

1756. (N. 6.) Geschichte und Naturbeschreibung der merkwürdigsten Vorfälle des Erdbebens, welches am Ende des J. 1755 einen großen Theil der Erde erschüttert hat. (Königsberg, verlegt bei Hartung. 40 S. in Quart.)

Nach einer vorläufigen Betrachtung über die Beschaffenheit des Erdbebens werden die Vorboten und Ursachen desselben, die Wasserbewegung, die nachher wiederholt erfolgten Erdstöße, die unterirdischen Entzündungen, die Richtung des Erdbebens, sein Einfluß in den Luftkreis und der Nutzen desselben aus einander gesetzt. Man las diese Schrift, die Bogenweise von drei Tagen zu drei Tagen vertheilt ward, mit allgemeinem Beifall und dies veranlaßte den Verfasser

(N. 7.) Fortgesetzte Betrachtungen der seit einiger Zeit wahrgenommenen Erderschütterungen, in das hiesige Publicum (durch die Intelligenz-Blätter Jahrg. 1756. Num. 15. und 16.) zu geben.

Es wurden damals so viele neue Hypothesen zur Erklärung dieses Naturphänomens hie und da bekannt gemacht, die zum Theil den gemeinen Mann noch mehr erschreckten, theils das Gepräge der völligsten Unkunde dieser Naturbegebenheiten und ihrer Veranlassung auf der Stirne trugen. Diesem Allen ging er hier entgegen und bestätigte seine vorher vorgetragene Theorie noch weiter. Bald darauf erschien aus seiner Feder

(N. 8.) *Monadologia physica s. Metaphysicae cum Geometria junctae usus in philosophia naturali; specimen primum* (worauf aber kein zweites erfolgt ist. Kön. bei Hartung gedruckt. 16 S. in Quart.)

Eine akademische Schrift, die am 11. April vertheidiget ward. Bald darauf

(N. 9.) Anmerkungen zur Erläuterung der Theorie der Winde; ein Programm zur Ankündigung seiner Vorlesungen. (Königsb. bei Hartung, in-Quart.)

In diesen beiden letztgenannten Schriften war ein solcher Reichthum von Sachen in wenige Blätter zusammengedrängt, daß jede Bemühung, auch nur etwas von dem Hauptsächlichsten zu sagen, für den Zweck dieses Aufsazes zu sehr ins Weite führen würde. Es erfolgte

1757. (N. 10.) Entwurf und Ankündigung eines Kollegii der physischen Geographie, nebst einer angehängten Betrachtung: Ob die Westwinde in unsern Gegenden darum feucht seyn, weil sie über ein großes Meer streichen? (Königsb. bei Driest gedruckt, 8 Seiten in Quart.)

Dies ist der summarische Entwurf besonderer Vorlesungen, die Kant seitdem und bis heute mit nie sinkendem Beifalle gehalten hat, zu denen sich auch von da an und jetzt noch nicht allein akademische Jünglinge, sondern auch

andere Freunde der Wissenschaften; besonders aus dem Militärstande zahlreich einfinden. Vermuthlich wird der Verf. dereinst seine Hefte näher noch revidiren und alsdann die Wünsche derer befriedigen, die der Herausgabe dieser Vorlesungen längst entgegen sahen, da besonders die Abschriften, die sie sich von hieraus mit Kostenaufwand kommen ließen, oft nicht treu genug waren. *)

1758. (N. II.) Neuer Lehrbegriff der Bewegung und Ruhe und der damit verknüpften Folgerungen in den ersten Gränden der Naturwissenschaft; eine Autobi-

*) Dieses ist doch nicht erfolgt. Unser Kant gab schon, da er die Anthropologie herausgab, wie der Schluß der Vorrede zeigt, die Hoffnung dazu, seiner eintretenden Alterschwäche wegen, beinahe ganz auf. Es ist bekannt, daß Dr. Rink und Buchhändler Vollmer die Herausgabe, jedoch nach sehr verschiedenen Handschriften besorgt haben. Eben sind ich im letztern Mess-Katalog, daß Schelle noch eine dritte Bearbeitung für Freunde der Welt, und Länderkunde und, wie der Titel sagt, zum Unterrichte für die erwachsene Jugend, allgemein faßlich, zu Leipzig in zwei Theilen herausgegeben hat.

gung der Vorlesungen. (Kön. bei Driest, 8 S. in Quart.

Ein Bogen, der gleich beim ersten Erscheinen viele Aufmerksamkeit erregte. Der Inhalt desselben ist in den nachfolgenden spätern Schriften unsers K. weiter ausgeführt und gegen alle Einwürfe gesichert worden.

1759. (N. 12.) Betrachtungen über den Optimismus, womit zugleich die Vorlesungen angezeigt werden. (Kön. bei Driest gedruckt; 1 Bog. in Quart.)

Es war damals hier vom M. Weymann eine Disputation de mundo non optimo gedruckt und vertheidiget worden. K. sagte hier seine Meinung. *)

*) Der würdige Conf. Rath Plant in Göttingen hat mich vor einigen Jahren in einem freundschaftlichen Briefe, ihm auch von Kant etwas zu schreiben und, wo möglich, einige seiner kleinen, nicht in die Buchläden gekommenen Schriften zu übersenden. Ich suchte diesen Bogen, der mir selbst fehlte, bei K. nach — und mit einem wirklich feyerlichen Ernste bat er mich, dieser Schrift über den Optimismus doch gar nicht mehr zu gedenken, sie, wenn ich

1760. (N. 13.) Gedanken bei dem frühzeitigen Absterben des Herrn Joh. Friedr. v. Funk, in einem Sendschreiben an dessen Mutter. (Königsb. bei Driest gedruckt, 1 Quartbogen.)

Auf Veranlassung des Hofmeisters dieses jungen Mannes, welcher glaubte, daß Kant's Wort zur Beruhigung der Mutter viel wirken würde, setzt er diesem Jünglinge, von welchem er mit Recht (ich kannte ihn genau) sagt: „Sein Leben ist ein Fragment, welches uns das Uebrigste hat wünschen lassen, dessen uns ein früher Tod beraubt hat“ ein den Schüler und seinen gutmüthigen Lehrer gleich ehrendes Denkmal.

sie doch irgendwo auftriebe, keinem zu geben, sondern gleich zu fassiren u. f. Wir wurden im Gespräch hierüber unterbrochen. Da ich sie seit der Zeit auch nirgend aufgefunden, so weiß ich wirklich nicht, was ihn, der doch, wie oben der Text zeigt, seine Waterschaft zu diesem Kinde nicht abläugnen wollte, (sonst hätte er die Nummern weggestrichen) zu solcher Härte gerade gegen dieses sein Erzeugniß bewegen hat.

1762. (N. 14.) Die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren erwiesen. (Königsb. bei Kantern verlegt, 35 Seiten in 8tav.)

Keine Vernunftschlüsse, behauptete hier K. sind nur in der ersten Figur möglich; die drei übrigen sind lauter vermischte Schlüsse, folglich nicht nur unnütz, sondern auch dann falsch, wenn man sie als solche Figuren ansieht, die einen reinen und einfachen Schluß enthalten. Außerdem rügt er noch überhaupt einige Fehler der gewöhnlichen Logik, z. B. daß sie eher von wirklichen und vollständigen Begriffen, als von Urtheilen und Vernunftschlüssen rede; daß sie Verstand und Vernunft für verschiedene Grundfähigkeiten hält und die obere Erkenntnißkraft nicht ganz allein aus dem Vermögen der Seele zu urtheilen, herleitet.

1763. (N. 15.) Versuch, den Begriff der negativen Größen in der Weltweisheit einzuführen. (Königsberg, im Kanterischen Verlag. 72 Oktavseiten.)

Kant setzt hier deutlich aus einander, daß aus Verabsäumung des Begriffs der negativen Größen eine Menge von Fehlern oder Misdeutungen der Meinungen Andreer in der Philosophie entstanden sey; er entwickelt den rechten Begriff derselben und zeigt ihren Gebrauch in den philosophischen Wissenschaften durch manche erläuternde Beispiele. — Aber das Hauptwerk seiner Feder um diese Zeit war

(N. 16.) Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseyns Gottes. (Kön. bei Kantern. 205 S. in Oktav.)

Kant wollte, ohne des Menschen eigene Existenz oder das Daseyn anderer Geister und der Körperwelt vorauszusetzen, lediglich darauf, daß Etwas möglich ist, seinen Beweis gründen und dann unwidersprechlich darthun, daß kein anderer Beweisgrund auch nur möglich sey. Bei dieser Schrift, gegen welche gleich nach ihrer Erscheinung hier einige unwichtige Bedenklichkeiten vom M. Weymann geschrieben wurden, ward auch das auswärtige Publikum auf R.

aufmerksam. In den damals erscheinenden und viel gelesenen Literaturbriefen (18. Th. 280 Br.) ward er als Selbstdenker laut gepriesen und der Wunsch geäußert, daß, da in dieser Schrift das Nothwendige und Zufällige in der Natur mit vielem Scharfsinn und Genauigkeit unterschieden und dem forschenden Verstande ganz neue Wege zu richtigeren Untersuchungen eröffnet wären, Kant nun auch selbst seine Baumaterialien sammeln und ein Gebäude daraus aufzuführen möchte, das durch seine Festigkeit und Regelmäßigkeit unaufhörlich dauerhaft sey und dem prüfenden Auge des Verstandes ein völliges Genüge leiste. — Zu Tübingen schrieb Prof. Plouquet *Observationes in demonstrationem Kantii etc.* die zum Lobe des Letztern gereichten. Edlner in seinen theol. Aufsätzen (1. Samml. S. 33. u. f.) — Clemm zu Tübingen in seiner Einleitung in die Theologie (S. 442. u. f.) nahmen auf die von K. erregten Zweifel bei ihren sogenannten Demonstrationen fürs Daseyn Gottes Rücksicht und

zu — Wien that man, was man thun muß, wenn man zum Widerlegen zu schwach ist. Man hinderte den Vertrieb des Buchs und setzte es, (nach Arnoldts Anzeige in den fortgesetzten Zusätzen zur Gesch. der Königsb. Universität. S. 159.) in das Verzeichniß der verbotenen Bücher. — Dann lasen wir von Kant

1764. (N. 17.) Raisonnement über einen Abenteuerer Jan. Pawlikowicz Idomozprskich Komarnicki. (Inserirt den Königsb. gelehrten und polit. Zeitungen. Jahrg. 1764. Num. 3.)

Es betrifft einen halbverrückten Schwärmer, der sich damals nahe bei und in Königsberg aufhielt — einen Knaben voll Munterkeit und eine Heerde Ziegen bei sich hatte, mit denen er umherzog — und immer Bibelstellen, besonders aus den Propheten, im Munde hatte, deswegen er hier den Namen eines Ziegenpropheten von der ihn angaffenden Volksmenge erhielt. *)

*) Der Leser wirds in einer der Beilagen finden.

Dieser Mensch war die Hauptveranlassung, daß Kant bald darauf seinen

(N. 18.) Versuch über die Krankheiten des Kopfs schrieb (den er den gel. und polit. Zeit. Jahrg. 1764. Num. 4 — 8. zur Einrückung gab.)

Ein vortreflicher, leicht geschriebener und viel gelefener Aufsatz.

(N. 19.) Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. (Königsb. bei Kantern. 110 Oktavseiten. Zweite Aufl. Riga, bei Hartknoch. 1771. Oktav.)

Man zog diese Beobachtungen den ähnlichen Versuchen des Croufaz, Hutchinson, Andre u. a. m. in den gelehrten Journalen vor und lobte außer der Gemeinnützigkeit des Inhalts den Witz und die frohe Laune, mit der diese Bogen geschrieben waren. In den Lindauschen Nachrichten (7 St. S. 535 u. f.) ward der Verfasser der Bruyere der Deutschen genannt. Nicht allein in den Studirzimmern der Gelehrten, — auch auf den Toiletten der Damen, sagten

lagten mehrere Rezensenten, müßte diese Kantsche Schrift durchaus nicht vermisset werden. In diesem Jahre erschien auch

(N. 20.) Abhandlung über die Evidenz in den metaphysischen Wissenschaften, welche bei der königl. Akademie der Wissensch. zu Berlin 1763 das Accessit erhalten hat. (Ist der Mendelssohnschen Preisschrift, die in Berlin 1764 abgedruckt ward, beigelegt.)

Eigentlich hatte K. dieser Abhandlung die Aufschrift gegeben: Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral. Er zeichnet hier, wie die Allg. deutsche Biblioth. I. B. S. 149. f. sagt, die Grundzüge der Gewißheit, welche die mathematischen und philosophischen Wissenschaften entweder mit einander gemein haben oder die einer jeden eigenthümlich sind. Kühn genug, sich selbst durch die dornigten Labyrinthe der Metaphysik einen Weg zu bahnen, verläßt und tadelt er die gewöhnlichen philosophischen Methoden und trifft zwar oft mit Mendelssohn

zusammen, geräth aber auch auf neue Ideen, die den Kennern zur Prüfung da vorgelegt sind. Man sah schon offenbar, daß der Verf. den Plan zu einem neuen System der Weltweisheit in seinem Kopfe hatte.

1765. (N. 21.) Nachricht von der Einrichtung der Vorlesungen im Winterhalbjahre 1765 — 1766. (Kön. bei Kantern. I Oktavbogen.)

Unter diesem ganz anspruchslosen Titel giebt K. hier seine höchst lesenswerthen Ideen über Schul- und Universitätsunterricht. Mir war's immer und ist's auch noch eine seiner bedeutendsten Schriften. Der Auswärtige, der Kants Vorlesungen beizuwohnen, keine Gelegenheit hatte, kann hier aufs deutlichste ersehen, wie er über Metaphysik, Logik, Ethik ic. seine Zuhörer belehret. Er sagt selbst am Schlusse, daß man sich hieraus einen Begriff von seiner Lehrart machen könne.

1766. (N. 22.) Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik.

(Königsb. bei Kantern. 128 Oktavseiten,
und aufs neue zu Riga abgedruckt.)

Auf Swedenborg ward R. Aufmerksamkeit von dem Augenblicke an sehr gespannt, da im Publikum die Sage erscholl, daß dieser Mann sich mit Geistern unterreden könne. *) Hier giebt er das Resultat seiner Beobachtungen — und benützt diese Gelegenheit, um zugleich die Metaphysik für Kontrebande zu erklären. Sie ist ihm hier schon nichts weiter, als eine Wissenschaft von den Grenzen der menschlichen Vernunft. Er erklärt hier schon ganz unverhohlen, daß die Fragen von der Natur des Geistes, von der Wirklichkeit oder auch nur Möglichkeit einfacher, immaterieller Wesen, von dem Wohnorte der Seele, von der Gemeinschaft zwischen Geist und Körper u. s. alle unsere Einsicht übersteige; — daß, so wenig er sonst auch dreist genug sey, seine Verstandesfähigkeiten an den Geheimnissen der Natur zu messen,

*) Eine der Beilagen wird den Beweis hievon geben.

er doch auch zuversichtlich genug sey, keinen auch noch so fürchterlich ausgerüsteten Gegner zu scheuen, um in diesem Falle mit ihm den Versuch der Gegengründe zu machen, der bei den Gelehrten, wie er sich ausdrückt, eigentlich die Geschicklichkeit ist, einander das Nichtwissen zu demonstrieren. Hier drang er schon bei denen, die sich für Metaphysiker ausgeben, auf das sehr vernünftige Geständniß „Ich weiß nicht“ welches in die Stelle des stolzen „Ich weiß, ich kann es demonstrieren!“ eintreten sollte. Hier ward, nach S. 27. schon damals die Erwartung einer künftigen Welt an den moralischen Glauben angeknüpft. Ueberhaupt fand jeder aufmerksame Leser schon hier die Keime der Critik der reinen Vernunft und dessen, was K. uns späterhin gab.

1768. (N. 23.) Von dem ersten Grunde des Unterschieds der Gegenden im Raum. (Den hiesigen Intell. Blättern Jahrgang 1768. Num. 6 — 8 inserirt.)

1770. (N. 24.) De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis. (Königsb. bei Hartung. 38 S. in Quart.)

Eigentlich die Inauguraldisputation bei der Uebernahme der ordentlichen Profession der Logik und Metaphysik, die am 21 Aug. öffentlich mit dem Respondenten Marcus Herz vertheidiget ward. K. erklärt hier deutlich seinen Vorsatz, die Metaphysik von der so sehr gewöhnlichen Vermischung des Sinnlichen und Intellektuellen zu reinigen und nicht nur die verschiedenen Formalprinzipie der sinnlichen und intellektuellen Welt aufzusuchen, sondern auch diesen ihre gehörigen Grenzen anzuweisen. Im vierten Abschnitt untersucht er besonders die Prinzipie der Form der sinnlichen Welt Raum und Zeit und erweist, daß, da diese beyden Begriffe nicht von den Sinnen herrühren, sondern von ihnen schon vorausgesetzt werden, Raum und Zeit weder etwas Objectives und Reales, noch Substanzen, Accidenzen oder Verhältnisse, sondern nichts anders sind, als eine

vermöge der Natur unsrer Seele nothwendige subjektive Bedingung, alles Sinnliche nach einem Gesetze zu koordiniren. — Wiederum Winke genug auf das Alles, was er nach Verlauf von II Jahren weiter ausführte.

1775. (N. 25.) Von den verschiedenen Racen der Menschen, zur Ankündigung seiner Vorlesungen im Sommerhalbenjahre. (Kön. bei Hartung, 12 Quartseiten.)

Ist in mehrern viel gelesenen Schriften, unter andern in Engels Philosophen für die Welt im zweiten Bändchen, unverändert abgedruckt.

1781. (N. 26.) Briefwechsel mit Lambert. Abgedruckt in dem von — Bernoulli herausgegebenen Briefwechsel Lamberts mit deutschen Gelehrten. (Band 1. S. 333 — 368.) Nun folgte

(N. 27.) Critik der reinen Vernunft. (Riga, bei Hartknoch, in gr. Okt. 2 Alph. 9 Bog. dann die zweite hin und wieder verbesserte, mit einer neuen Vorrede versehene Auf-

lage. 1787; die dritte, die ein unveränderter Abdruck der zweiten ist, 1790.)

K. hatte gefunden, daß all unser-Erkennen auf Gegenstände eingeschränkt sey, die der Sinnlichkeit gegeben werden, folglich alle Erkenntniß von den Dingen an sich selbst und außer der sinnlichen Vorstellung durchaus unmöglich sey. — Da war nun freilich für Viele der ganze Fleiß mehrerer und mühevoll genug zugebrachter Jahre verloren; — sie sahen sich von dem Zuversichtlichen „Ich kann alles demonstriren“ zu dem Bescheidenen „Ich weiß nicht“ zurück gebracht und — nun strömten über den, nach Mendelssohns Ausdruck, Alles zermalmenden K. bittere Klagen, daß sein Werk durchaus unverständlich, seine Tiefe ganz unerreichbar, seine neugeschafne, gewiß ganz zweckmäßige Terminologie verwirrend für Alle sey u. f. — Um seine hier vorgetragenen Ideen noch mehr zu erläutern und zu sichern, schrieb er

1783. (N. 28.) Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft

wird auftreten können. (Miga, bei Hartknoch. gr. Dkt.)

Er wiederholte hier seine Behauptung, daß eigentlich noch gar keine Metaphysik, als sichere Wissenschaft existire und daß demjenigen, was bis hieher so genannt ward, der Name durchaus nicht zukomme; er wies die Wege an, auf welchen man sie auffinden soll und wie sie alsdann behandelt werden müsse. — Es ist merkwürdig, wie sich K. (S. 216.) darüber erklärt, daß seine Kritik d. r. B. beinahe ganz auf die Seite gelegt zu seyn schiene und von Vielen als ein versiegeltes Buch angesehen werde. „Dieses lange Schweigen, sagt er, beweiset doch einen Aufschub des Urtheils und also auch einige Vermuthung, daß in einem Werke, welches alle gewohnten Wege verläßt und einen neuen einschlägt, in den man sich nicht so fort finden kann, doch vielleicht etwas liegen möge, wodurch ein wichtiger, aber jetzt abgestorbener, Zweig menschlicher Erkenntniß neues Leben und Fruchtbarkeit bekommen könne, mithin eine

Behutsamkeit, durch kein überreiltes Urtheil den noch zarten Pfropfreiß abzubrechen und zu zerstören.“ Aber auch diesen Prolegomenen wurde Dunkelheit und Unverständlichkeit vorgerückt. Kant's Freunde nahmen daher die Erläuterungen der Kant'schen Critik, die der würdige Hofpr. Schulz (Kön. bei Dengel. 1784. 254 S.) herausgab, mit reger Freude auf. Da dieser Mann ganz unverholen sagte, daß er sich für keinen Metaphysiker von Profession ausgeben wolle, indessen ihm doch bei aufmerkamer Lesung der Critik alles deutlich und verständlich gewesen wäre, so hofften jene nun, daß der Vorwurf der Undurchdringlichkeit der Schriften K. von jetzt an um so weniger weiter vorkommen würde, da K. selbst seinem Commentator das Zeugniß gab, daß dieser seinen Sinn ganz getroffen und ihn völlig verstanden habe. — K. fertigte nun einige kleinere, aber gewiß reichhaltige Aufsätze aus. Er gab

1784. (N. 29.) Betrachtungen über das Fundament der Kräfte und die Methoden,

welche die Vernunft anwenden kann, darüber zu urtheilen; dann

(N. 30.) Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht (der Berlinischen Monatschrift; Mon. November.) und

(N. 31.) Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? (Eb. das. Decbr. inserirt.)

1785.. (N. 32.) Ueber die Vulkane im Monde; (Eb. das. Mon. März.) ferner:

(N. 33.) Von der Unrechtmäßigkeit des Buchernachdrucks; (Mon. May.) auch

(N. 34.) Die Bestimmung des Begriffs von einer Menschenrace. — Nun erschien auch

(N. 35.) Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, (Riga, bei Hartknoch. gr. Okt.)

die so schnell vergriffen ward, daß im nächstfolgenden Jahre eine neue Auflage veranstaltet werden mußte.

1786. (N. 36.) Muthmaßlicher Anfang der Menschengeschichte; (Berlin. Monatschrift, Januar.) dann

(N. 37.) Was heißt im Denken sich orientiren? (Eb. das. Mon. Okt.) Auch gab K.

(N. 38.) Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. (Riga, bei Hartknoch; gr. Oktav. Die zweite Auflage erfolgte schon 1787.)

Hier setzte K. aus einander, was die Vernunft von der Beschaffenheit der Materie und der Körper, ohne eigene Erfahrung und angestellte Beobachtungen einsehen und richtig erweisen kann und was daher auch die Mathematik, wenn sie auf die Naturlehre angewendet werden soll, aus der Metaphysik voraussetzen müsse. — Nun ließ er das Werk folgen, auf welches Aller Erwartung lange schon gespannt war:

1787. (N. 39.) Critik der praktischen Vernunft. (Riga, bei Hartknoch. gr. Okt.)

Hier sprach der Verf. schon bestimmter und nachdrücklicher gegen den ihm so oft gemachten Vorwurf der Unverständlichkeit und des Mangels an Popularität. „Es sey ihm, war S. 21. seine Erklärung, ganz unerwartet,

solch einen Vorwurf von Philosophen zu hören, wenn es um die Existenz einer der Menschheit unentbehrlichen Erkenntniß selbst zu thun sey, die nicht anders, als nach den strengsten Regeln einer schulgerechten Pünktlichkeit ausgemacht werden kann, auf welche zwar mit der Zeit auch Popularität folgen kann; aber niemals den Anfang machen darf. Sollten die Leser meiner Schriften, setzt er hinzu, populärere Ausdrücke wissen, die doch dem Gedanken eben so angemessen sind, als mir die meinigen zu seyn scheinen, so werden sie mich sehr verbinden u. f. — Außer diesem sehr ausführlichen Werke, darin das Moralprinzip aufgestellt wird, das nun die Welt lange kennt, kam auch noch in eben diesem Jahre, ein Aufsatz

(N. 40.) Ueber den Gebrauch teleologischer Prinzipien (im deutschen Merkur. Jan. u. Febr.) aus seiner Feder. Dann erschien 1790. (N. 41.) Critik der Urtheilskraft. (Berl. u. Libau, bei Lagarde u. Friedrich, in gr. Okt.)

und nächstdem die einzige polemische Schrift, durch welche K. eine Ausnahme von seinem Vorsatze machte, über seine Philosophie keine Fehde anzustellen, nämlich

(N. 42.) Ueber eine Entdeckung, nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll. (Kön. bei Nicolovius, gr. Okt.)

Diese Bogen waren bekanntlich gegen Eberhard gerichtet, dem es vorgekommen war, als ob Leibniz schon denselben Weg eingeschlagen hätte, den K. als neu und noch nie betreten, angab. Eberhard fing darauf an, dem Fortgange der kritischen Philosophie ein ganzes Magazin entgegen zu stellen. — Ein Wort, zu seiner Zeit gesprochen, war der Aufsatz

(N. 43.) Ueber die jetzt überhand nehmende Schwärmerei und die Mittel, diesem Uebel abzuhelpen, (der der Schrift: Cagliostro, einer der merkwürdigsten Abentheurer unsers Jahrhunderts, inserirt ist.) *)

*) Es hat kein Einziger von allen Sammlern Kantscher Schriften diesen merkwürdigen Aufsatz

1791. (N. 44.) Authentischer Auszug aus Kant's allgemeiner Naturgeschichte und Theorie des Himmels, (beigefügt den vom Pf. Sommer übersetzten Herschelschen Abhandlungen über den Bau des Himmels. (Kön. bei Nicolovius, gr. Okt.)

Ist zwar nicht von K. selbst, sondern auf seinen Auftrag von dem gelehrten M. Genßchen gefertigt, aber seine Hand fügte doch einige Berichtigungen hinzu.

(N. 45.) Ueber die Möglichkeit einer Theodicee oder über das Misglücken aller bisherigen philosophischen Versuche hierin. (Findet sich in der Berlinischen Monatschrift. Jahrg. 1791. Mon. Sept.) Hierauf folgte

1792. (N. 46.) Vom radikalen Bösen. (Eb. das. Mon. April.)

Auf diesen merkwürdigen Aufsatz sollen noch drei andere folgen, nämlich I. Der Kampf

ausgespähet. Ich werde ihn, da ohnehin die Schrift, der er inserirt war, völlig vergriffen ist, in einer Beilage abdrucken lassen.

des guten Prinzips mit dem bösen um die Herrschaft über den Menschen. *) 2. Sieg des guten Prinzips über das Böse und die Gründung eines Reichs Gottes auf Erden. 3. Ueber Religion und Pfaffenhum. Wegen des erst benannten Aufsatzes vom radikalen Bösen machte die Berlinische Censur oder eigentlich die geistliche Oberexaminations-Commission, der das Censiren der theologischen Schriften aufgetragen war, Schwierigkeiten. Er wird jetzt andre Wege zur Bekanntmachung der drei letztbenannten Aufsätze einschlagen und sie nicht der Berlin. Monatschrift inseriren lassen.

So thätig war unser K. als Schriftsteller und doch ist Manches, das aus seiner Feder floß, hier übergangen, weil die Aufzählung desselben zu mikroskopisch scheinen würde. **)

*) In meiner Handschrift stand, weil Kant mir selbst ehemals die Aufschrift so angegeben hatte; „Das böse Prinzip im Streite gegen das gute Prinzip.“ Er änderte diese um, und schrieb an den Rand, wie oben steht. In dieser Art ward auch in seiner Religionslehre gedruckt.

**) Hier folgte im Manuscr. — „Einzelne Rezensionen z. B. im hiesigen raisonnirenden

Gewiß wird er auch, wenn seine Kräfte irgend nur ausreichen, auf dieser schriftstellerischen Bahn thätig bleiben, um das Ziel, das er immer im Auge hatte, eine gründliche Weltweisheit zu bewirken, ganz zu erreichen. Er erklärt sich in der ersten seiner Schriften S. 22. „Unsre Metaphysik ist, wie viele andre Wissenschaften, in der That nur erst an der Grenze einer recht gründlichen Erkenntniß; Gott weiß, wenn man sie selbige wird überschreiten sehen. Es ist nicht schwer, ihre Schwäche

Bücherverzeichnis 1783. von des durch gute und böse Gerüchte gegangenen ehemaligen Gieltsdorffschen Pred. Schulz Sittenlehre für alle Stände (welche Rec. außerhalb Preussen wenig bekannt geworden ist) — in der Allg. Liter. Zeit. 1785. von Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, von Hufelands Versuch über den Grundsatz des Naturrechts, auch die dem Prof. Jakob 1786. zu seiner Prüfung der Meudelssohnschen Morgenstunden mitgetheilten Bemerkungen sind so wenig, als die Paar Verse, die er auf verstorbene Kollegen ihren Gedächtnißschriften beidrucken ließ, in dieses Verzeichniß aufgenommen.“ Diese Stelle hat K. durchgestrichen.

Schwäche in Manchem zu sehen, was sie unternimmt, denn, man findet sehr oft das Vorurtheil, als die größte Stärke ihrer Beweise. Daran ist die herrschende Neigung derer schuld, die die menschliche Erkenntniß zu erweitern suchen. Man will gerne eine große Weltweisheit haben: es wäre nur zu wünschen, daß es auch eine gründliche seyn möchte.“

K. hat nun durch seine Critik alles schon hinweggeräumt, was der Gründlichkeit im Wege stand, hat die Grenzen des Gebiets der Philosophie freilich verengert, aber das, was innerhalb dieser von ihm gesteckten Grenzen blieb, um so mehr gesichert, hat die Philosophen von der stolzen Anmaßung des Vielwissens — zu dem bescheidenen und weit mehr Ehre machenden Gründlichwissen zurück gebracht. Nun muß, — nun wird er auch noch ein sichres Gebäude der Weltweisheit durch seine Metaphysik der Sitten und Metaphysik der Natur aufbauen. Von ihm selbst hör' ichs, daß die

Welt auf diese Werke noch zuversichtlich hoffen kann. *)

- *) Kant hat, seitdem ich dies 1792 schrieb, noch mehrere Schriften dem Publikum geliefert und es stehe das Verzeichniß davon hier, um nun die ganze Schriftenmasse unsers Vollendeten auf einmal übersehen zu können. Ich zähle nach den obigen Nummern weiter fort. 1793. (N. 47.) Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. (N. 48.) Ueber den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig seyn, taugt aber nicht für die Praxis. 1794. (N. 49.) Etwas über den Einfluß des Mondes auf die Witterung. 1795. (N. 50.) Das Ende aller Dinge. (N. 51.) Zum ewigen Frieden; ein philosophischer Entwurf. 1796. (N. 52.) Zu Schumering über das Organ der Seele. (N. 53.) Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie. (N. 54.) Metaphysische Anfangsgründe in der Rechtslehre. (N. 55.) Ausgleichung eines auf Mißverständnis beruhenden mathematischen Streits. (N. 56.) Verkündigung des nahen Abschlusses eines Tractats zum ewigen Frieden in der Philosophie. — 1797. (N. 57.) Ueber ein vermeintes Recht, aus Menschenliebe zu lügen. (N. 58.) Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre. (N. 59.) Erklärung auf Herrn Schlettweins Herausforderung, in einem Briefe von Greifswalde d. 11. May 1797. (N. 60.) Von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz, seiner krankhaften Gefühle Meister zu seyn. — 1798. (N. 61.) Ueber die Buchmacherei, zwei Briefe an Hrn. Friedrich Nicolai. (N. 62.) Erneuerte Frage: Ob das Menschen-

Wir sahen bis hieher Kants thätiges, stets reges Wirken. Es ist nur noch übrig, etwas über die Folgen dieses Wirkens zu sagen.

Er ward Lehrer auf unsrer Universität. Mit allen Kenntnissen für das Fach, in wel-

geschlecht im beständigen Fortschreiten zum Bessern sey? (N. 62.) Erläuternde Anmerkungen zur Rechtslehre für die Befürger der ersten Auflage. (N. 64.) Der Streis der Fakultäten. (N. 65.) Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Am Schlusse der Vorrede zur letztern Schrift, nahm er beinahe förmlich vom fernern Vaterwesen Abschied, vertraute auch seine Papiere Andern zur Wegwerfung oder Herausgabe an. Aus diesen ward abgedruckt 1801. (N. 66.) Logik, ein Handbuch zu Vorlesungen. 1802. (N. 67.) Physische Geographie. 1803. (N. 68.) Pädagogik. — 1804. (N. 69.) Ueber die von der königl. Acad. der Wiss. in Berlin ausgesetzte Preisfrage: Welches sind die wirklichen Fortschritte, die die Metaphysik seit Leibnizens und Wolfs Zeiten in Deutschland gemacht hat? — Der verschiedenen Sammlungen der K. Schriften, unter welchen die Tieftrunksche unstreitig die mehresten Vorzüge hat, — der unbefugten Nachdrucke, — der wiederholten Auflagen — auch der Bornschen lateinischen Uebersetzung u. dergl. darf hier wohl nicht ausführlich erwähnt werden. Kants Plan, den er unterm 6 Jun. 1793 bekannt machte, eine Ausgabe seiner frühern Schriften mit Auswahl, Verbesserung und Anmerkungen selbst zu besorgen, ist nicht ausgeführt worden.

chem er dociren sollte, ausgerüstet, mit der Anspruchslofesten Bescheidenheit erschien er in seinem Hörsaale; — erinnerte immer daran, daß er lehren würde nicht Philosophie, sondern philosophiren, denken u. f. — bewies Gründlichkeit in seinem Vortrage, und gefellte dieser Gründlichkeit noch Anmuth und interessante Darstellung bei. Nie, nie nahm er zu dem elenden Gehelf der Satyre oder der Anstichelungen auf andre Mitlehrer seine Zuflucht; nie, wie wir alle seit einer Reihe mehrerer Jahre mit unsern Augen sahen, schlug er irgend einen niedrigen Weg ein, um Applausus zu haben. Er las, ohne sich an das Compendium, worüber er Vorlesungen anstellte, zu binden, oft ohne vorliegende Hefte, Logik, Metaphysik, Ethik u. f. ganz in der Art, wie es sein oben angeführtes Programm von 1765 erzählt, und fügte dann in der Folge noch physische Geographie und Anthropologie hinzu. Jene Vorlesungen, für diejenigen, denen es um ein gelehrtes Wissen zu thun war; diese, für Alle, die Kopf und

Herz und auch ihren Umgang zu bilden und ihre Conversation mit Andern anziehender und unterhaltender zu machen Lust hatten. Rege Aufmerksamkeit war freilich immer erforderlich. Ohne diese war sein Vortrag unverstanden, folglich verloren. Seinerseits wurden die Lehrstunden und werden auch heute noch mit Pünktlichkeit und gewissenhafter Treue, ohne andre, als die gesetzmäßigen Ferien, zu erlauben, gehalten. — Konnte dieses denn wohl eine andere Folge haben, als die, daß von 1755 an bis heute, eine große Menge der Studirenden und unter diesen gerade die Wißbegierigsten und Edelsten ihm zuströmten, denen er auch, außer den Lehrstunden durch willige Auflösung ihrer etwannigen Zweifel, durch Auseinandersetzung dessen, was ihnen schwierig schien u. s. auf Spazierwegen und bei aller Gelegenheit gerne nützlich ward. Die jungen Theologen besonders lernen von ihm, jener falschen, windigten, viel pralenden und nichts fruchtenden Aufklärung (wie mancher den Hang, von Bi:



bei und dem darauf gegründeten System sich zu entfernen, nennt) ausweichen, nicht bloß das System nachbeten, sondern über Alles, folglich auch die theologischen Wahrheiten, selbst nachdenken; — sie überzeugen sich aus seinen Vorträgen, daß seine Moral besonders nicht im Widerspruch mit der christlichen Sittenlehre stehe, wenn auch gleich diejenige pünktliche Harmonie zwischen beyden nicht statt finden sollte, die so manche, die durchaus Christum und die Apostel nur Eins und dasselbe, was K. sagt, wollen sagen lassen, zu finden sich überreden. *) In den Resultaten, — das kann wohl nicht geleugnet werden, trifft die Kantsche Tugendlehre mit der christlichen ganz zusammen;

*) Und doch, so sehr ich hier schon selbst der ungebührlichen, von Vielen bis zum Ekel wiederholten Vergleichung Kant's mit Christus in den Weg trat, fand es der edle Mann doch für gut; in Ansehung dieser Stelle, ist dem voranstehenden Briefe an mich, das ihm Ehre machende Bekentniß abzulegen, daß er sich vor jenem Namen tief beuge und sich, gegen ihn gehalten, nur für einen, ihn nach Vermögen auslegenden Stümper ansehe.

die Motive sind bei der letztern anderstwoher genommen und die Popularität und Faßlichkeit für Alle kommt hier noch dazu. — Auch die Studirenden andrer Fakultäten strömen ihm zu und alle werden von ihm zur Selbst- und Menschenkenntniß, zum Streben nach Wahrheit und Sittlichkeit angeleitet. Sein viel wirkendes moralisches Beispiel kommt auch hinzu. So wurden nun seit vierzig Jahren in allen Ständen und Aemtern Männer angestellt, die nun seine Belehrungen und weisen Winke in ihrem Wirkungskreise benutzen und, ihrem Kant größtentheils ihre nußbare Thätigkeit und die guten Folgen davon verdanken. In der spätern Zeit flossen auch Männer von Jahren, wenn ihre Aemterverhältnisse es irgend erlaubten, seinem Hörsaal zu und erweiterten gerne den Vorrath ihrer schon gesammelten Kenntnisse. Es ist unstreitig; K. hat unaussprechlich viel gewirkt aufs Wohl unsrer Studirenden — und allgemeines Zutrauen und Liebe dieser Aller war und blieb ihm!

Und das große Publikum, das seine Schriften las und studirte? — Wir wissen es, daß derer, die ihm ganz bestimmten und derer, die nun, nachdem er die Bahn einer sichern, gründlichen Philosophie eröffnet hat, auf dieser Bahn herrlich fortschreiten, keine geringe Zahl ist. Seit der Revolution, die er durch die Critik der r. B. veranlaßte, traten Abicht in Erlangen, Bering in Marburg, Born in Leipzig, Bouterweck und Bürger in Göttingen, auch Breyer in Erlangen, Hermann in Erfurt, Marc. Herz in Berlin, Heydenreich in Leipzig, Gottst. Hufeland in Jena, Jacob in Halle, Kiefewetter in Berlin, den König Friedr. Wilhelm II., um ihn im Studium der kritischen Philosophie fester zu gründen, auf eine Zeitlang hieher schickte, Kosmann in Schlessen, Sal. Maimon in Berlin, Muth in Erfurt, Mutschelle, Rehberg in Hannover; Reinhold in Jena, Reuß in Würzburg, Prof. Schmid in Gießen, D. Schmid in Jena, Schübler zu Heilbronn am Neckar, Schütz in Jena, Snel

in Gießen, Studlin in Göttingen, Tieftrunk in Halle, Ulrich in Jena, Will in Altorf, Ziegler in Göttingen u. a. m. *) ihm zur Seite, — benutzten in ihren Werken, durchaus nicht als bloße Nachbeter, sondern als Selbstdenker und Selbstforscher K. System — bestätigten oder erläuterten es — baueten auf dasselbe weiter fort und zogen um unsern K. einen sehr ehrwürdigen Kreis, der ihm zur Schutzwehr gegen Viele, die ihn nicht verstanden oder nicht verstehen, nicht benutzen wollten, dient.

Freilich waren und sind auf der andern Seite auch Viele, bei denen seine Schriften bis hieher nicht den Grad der Ueberzeugung bewirkten, den man hätte erwarten können.

*) Unser Hefyr. Schulz, dem K. selbst in seiner Erklärung auf Schlettweins Herausforderung ein für ihn ehrenvolles Denkmal seiner Hochachtung und Freundschaft gesetzt hat, gab in den hiesigen gelehrten Anzeigen Jahrg. 1791. N. 25. S. 385. u. f. ein bis zu dem Jahre vollständiges Verzeichniß der Schriften für und wider die kritische Philosophie heraus. Es ist begreiflich, daß dieses jetzt viel weitläufiger ausfallen würde.

Man widersprach auch ihm: allein, was wirklich zur Ehre unsers Zeitalters gereicht, man widersprach dem edlen und bescheidenen Wärme größtentheils, Einen oder ein Paar ausgenommen, auf eine edle und bescheidne Art. Hier folgen die Namen einiger, die, wenn sie auch den Menschen R. ehren, doch von seinen philosophischen Behauptungen abweichen: Abel in Stutgard, Bornträger in Hannover, Brasberger in Heidesheim, Eberhard in Halle, Ewald in Dettmold, Feder in Göttingen, Flatt in Tübingen, Herder in Weimar, Jacobi in Düsseldorf, Lossius in Gera, Maass in Halle, Meiners in Göttingen, Oberit, Platner in Leipzig, Reimarus in Hamburg, Schulze in Helmstädt, Selle in Berlin, Tiedeman in Cassel, Tittel in Carlsruhe, Vogel in Nürnberg, Weiskaupt in Gotha, Witzemann u. a. m. Ich wage es nicht, einen Stattler in München, der in unglücklichen Stunden seines Kopfs den — Antikant und die Ungereimtheiten der Kantischen Philosophie schrieb, mitten unter jene

größtentheils sehr ehrwürdige Namen, die Kant selbst, obgleich sie seine Gegner sind, wirklich sehr schätzt, zu stellen. — Das elende Geschmeiß, das da am Fuße des Parnasses mit Schmähschriften sumset und eine — Critik der schönen Vernunft von einem Neger zu Fes und Marocco, auch die nähere Notiz und Critik der Kantischen Critik u. dergl. ausbrütete, ist doch wahrlich wohl nicht einmal der Erwähnung werth.

Und nicht allein eine Menge von Schriften, die sein System erläutern und weiter darauf bauen, sondern auch die immer weitere Verbreitung desselben durch Vorlesungen auf entfernten Universitäten hat unser ehrwürdiger Greiß erlebt. In Jena wird seine Philosophie von Ulrich und Reinhold, in Erfurt von Lössius, in Altorf von Will, in Halle von Jakob gelehret. Das landgräfliche Verbot, Kantsche Ideen in Marburg vorzutragen, welches D. Endemann aus Nichtkenntniß der Sache bewirkt hatte, ward gleich das Jahr darauf 1787. wieder aufgehoben. Seit Michael

dieses J. lehrt Bouterweck in Göttingen öffentlich und unter Autorität nach K. System. Er hat auch den, der Ausführung sehr würdigen Vorsatz gefaßt, in Platonischen Dialogen K. Philosophie denen annehmlich zu machen, die vor der systematischen, schulgerechten Form zurückbeben. *) Noch bemerkenswerther ist es, daß auch auf katholischen Universitäten die Frage, die Prof. Neuß in einer Schrift aufwarf: Soll man Kant's Philosophie auf katholischen Universitäten lehren? nun keiner weitem Entscheidung bedarf, da sie zu Mainz von den Professoren Dorsch und Blau; zu Würzburg von dem oben genannten Neuß, und vermuthlich auch schon auf mehreren katholischen Akademien gelehrt wird. **) Freilich durch die fin-

*) Er schrieb darüber hieher an K., der mir seinen Brief auf der Stelle mit der lebhaftesten Freude darüber communicirte, daß er nun die Hoffnung hätte, seine Philosophie auf diese Art noch popularisirt zu sehen.

***) Am Schlusse des J. 1793 schickte mir Kant mit dem ausdrücklichen Verlangen, daß er dieser Etizze beigelegt würde, einen Aufsatz vom Bes

stern Thore mancher Klosterschulen wird der Schein des Kantischen Lichts noch nicht so bald eindringen — man wird sich vielleicht noch eine Zeitlang an den guten Köpfen, die die krit. Philosophie studiren wollen; durch Verfeinerung rächen — man wird noch lange da spotten, wo man zum Widerlegen viel zu unvernünftig ist — man wird zum Trutz eines oder des andern unserm Philosophen ergebenen Klostermäntel und, um diesen in einen unphilosophischen Zorn zu bringen, den Wächterhund des Klosters — Kant — nennen (dies ist sichere Thatsache, obgleich ich den Ort selbst nicht benennen mag);

nehmen gegen seine Philosophie in katholischen Landen zu. Ich stelle ihn in die Beilagen hin. Er hatte diesem Blatte zugleich die Nummern 41. u. 62. vom Intelligenzblatte der Allg. Lit. Zeit. beigelegt, wo S. 325. von einem angeblichen Mag. Kant, der sich für einen Sohn des unsrigen ausgab, im Nieklensburgischen umherzog und das dortige, besonders das literarische Publikum brandschakte, als einem Vagabond, für den man sich hüten müsse — und S. 486. von K. Plan, seine frühern Schriften selbst verbessert zu ediren, geredet wird.

dies alles wird man vielleicht noch eine Zeitlang fortsetzen, aber es wird auch nichts als Bedauern erwecken und die Ehrerbietung, die so viele Klüger in kathol. Landen unserm K. widmen, nicht im mindesten behindern. — Daß seine Philosophie unter den Gelehrten der jüdischen Nation viele an sich gezogen, ist bekannt: aber es belohnt sich nicht, davon so viel Redens zu machen, als Demina in seinem mehrmals angeführten Werke thut. Warum sollte denn des Juden Auge anders sehen, als das Auge irgend eines Andern, wenn beide es nicht muthwillig blenden!

Auch andre Arten von Ehrenbezeugungen kamen unserm K. entgegen. Gesuchet oder veranlasset von ihm selbst waren sie gewiß nicht. Auch hievon, um der Vollständigkeit willen, ein Paar Worte!

Auf ihn ward durch den freiwilligen Beitrag seiner Verehrer und Freunde, vor einigen Jahren schon durch den Medailleur Abramssohn eine Medaille geprägt, die sein Brustbild

und seinen Namen *) auf der einen Seite; auf der andern einen erhabenen **) Thurm zeigt, von dessen Höhe ein Senkblei herunter gelassen wird und dessen Fundament ein Sphinx bewacht. Die Umschrift dieser letztern Seite sagt das Bedeutungsvolle und dem, zu dessen Ehre die Medaille geprägt ward, ganz Angemessene: *Perscrutatis fundamentis stabilitur veritas.* ***)

Auch der Kupferstiche, die ihn darstellen oder doch darstellen sollen, haben wir mehrere. Ein Portrait von ihm, gestochen von Schleuen nach Beckers Zeichnung, ist dem 20sten Bande der Allg. deutschen Bibliothek vorgesetzt. Ein andrer Stich in Folio, nach dem Gemälde von Schnorr, durch Bausens Hand zur Seite seiner Abbildungen berühmter Gelehrten gefertigt,

*) Hier hat Kant an den Rand geschrieben — „doch mit dem fehlerhaften Geburtsjahre 1723. statt 1724.“

**) Hier Kants eigenhändiges Marginale „aber schief stehenden.“

***) Es ist bekannt, daß Abramssohn vor kurzem eine andre Denkmünze mit der Söllnerschen Aufschrift: *Altius volentem arcuit geliefert.*



ist nicht ganz so ausgefallen, als die, die den Mann persönlich kennen, es wünschen. Jetzt eben ist er von Wernern gemahlt, damit nach dieser Zeichnung ein richtiger Kupferstich vor ein neues Journal, das Hufeland in Jena herausgeben will, gebracht werde. *) Ein hiesiger sehr geschickter Künstler Collin, der eines bessern Schicksals werth war, hat ein Brustbild von K. in Gyps, auch in Steingut geliefert, wo wahrlich die treffendste Aehnlichkeit sichtbar ist. Die hiesige Fayancesfabrik fertigt schon seit einigen Jahren ungemein zierliche Vasen, auf deren Mitte Kant's Brustbild erhöht dargestellt wird. Nie hätte er (ich weiß, kein Einziger von denen, die K. kennen, widerspricht mir

*) Späterhin ward sein Bild vor dem 39sten Bande der neuen Bibliothek v. schön. Wiss., auch vor B. I. des Jenaischen literar. Repertoriums aufgestellt. Seitdem hat auch Hagemann, Schabows Schüler, eine Büste von ihm geliefert. Es könnte hier auch, der bei K. Leben hier schon gedruckten „Fragmente aus K. Leben“ und anderer Arten von Ehrenbezeugungen für ihn, erwähnt werden, aber es würde ins zu Weite führen.

mir darin!) dergleichen gesucht oder auch nur erwartet. Medaillen und Kupferstiche und Gypsabdrücke kamen ihm wahrlich eben so unverhofft als ihm, vor einigen Wochen nur, der Eintritt eines Mannes in sein Zimmer war, der ihm sagte: „er käme 160 Meilen weit her, um ihn, Kant, zu sehen und zu sprechen.“ Es war der Prof. der Philosophie Matern Neuß aus Würzburg, der im Sept. d. J. bei uns eintraf und im October abreiste. Ein kenntnißvoller, offner, gerader Mann, den Achtung für K. und seinen vortreflichen Commentator Schulz herbrachte und den die Achtung aller, die ihn bei seinem hiesigen Aufenthalte sprachen, auf seiner Rückreise nach Würzburg, wo er lebt und lehret, begleitet.

Was aber unserm K. weit mehr als jene Ehrenbezeugungen, die oft genug auch andern weit weniger Würdigen wiederfahren, Freude macht, und seinem Herzen Freude machen muß, ist, daß man hie und da, ohne nähere persönliche Kenntniß von ihm zu haben, bloß auf den

Grund seiner moralischen Schriften, ein Vertrauen zu seinem Herzen, zu seinem Rath und Anweisungen bezeuget, welches beinahe beispiellos ist. Da bekam er mehrere male schon Briefe, die zutrauensvollsten Briefe, worin man nicht etwa, wie das bei Gelehrten von einigem Ruf wohl vorkommt, von ihm einen guten Hauslehrer forderte oder um eine oder die andere Erläuterung seiner Schriften, sondern — um Auflösung der Zweifel gegen positive Religion, ja um Entscheidung verwickelter Gewissensscrupel bittet und dies von ihm zuversichtlich erwartet. So fest bauet man auf unsern Sittenlehrer auch im Auslande. — Aber auf einem vertrauten Briefwechsel liegt das Siegel der unverletzlichen Sicherheit und es ist viel zu strenge in seinen moralischen Grundsätzen, als daß er das, was ihm ins Ohr gesagt wird, von den Dächern predigen lassen würde. *)

*) Einen der Briefe dieser Art gebe ich doch in den Beilagen und erzähle da auch zugleich die näheren Umstände, die dazu gehören.

Freilich hat große Celebrität auch, so wie Alles, auch das Beste in diesem Erdenleben, seine ihm anhängende Beschwerden. Großes Ruf in der Welt ist auch eine Nase in Dotschen eingehüllt! Da erfährt R. auch oft genug Zubringlichkeiten an ihn, die man sich doch wohl nicht erlauben sollte. Da erhält er oft Briefe von Menschen, die ihm, wohl es scheint, nur ihre Existenz verrathen wollen, welches noch lästiger ist, ihn mit einem Paar Abhandlungen beschenken, die an sich oft ganz ungenießbar sind und dies Geschenk ihm wohl noch dazu auf Kosten eines sehr beträchtlichen Postporto's machen. O, das *didicisse fideliter artes* etc. wäre allen solchen wohl in Erinnerung zu bringen. Mehr als einmal ist R. mit Aufträgen, Lotteriebilletts zu vertheilen, Pränumerantensammlungen anzustellen, große und weitläufige, bisweilen ganz unleserlich geschriebene und an sich unwichtige Abhandlungen durchzulesen und Anmerkungen zu machen und mit hundert andern Ungehörlichkeiten ähnlichen

Art heimgesucht worden. Manchem jetzt berühmten und weniger berühmten Manne in Deutschland dürfte, wenn diese Blätter vor sein Auge kommen, sein Herz sagen und es ihm sagen müssen: Ich war auch deren Einer! Geldausgabe und Zeitaufwand sind doch wirklich zu große Opfer, die der Gelehrte von Celebrität solchen Zudringlichen darbringen muß.

Und — die Zeit; sie war unserm K. und bis zu diesem Augenblicke sehr werth und die bestmögliche Anwendung derselben ihm eine heilige und streng beobachtete Pflicht! Wie hätte er auch sonst, frühe schon solche Werke erzeugen können, durch die er den Anfang auf seiner literarischen Laufbahn machte und mit denen andre aufzuheben, sich zur Ehre rechnen würden? wie im Greisesalter jetzt vollendete Arbeiten von Umfang und Wichtigkeit liefern können?

Unter solcher nützlichen Zeitanwendung erreichte er, ehe er es selbst recht inne ward, das ehrenvolle Alter, in welchem wir ihn nun sehen

und gebe Gott! noch lange sehen. Da wandelt er unter uns, durch Alles, besonders durch die Unsträflichkeit seiner Sitten uns allen lieb und werth. Sein äußeres Leben ist so einfach, als sein ganzes Thun und Wesen anspruchslos ist.

Kant steht täglich frühe um 5 Uhr auf; diese Ordnung ist seit einer Reihe mehrerer Jahre unablässig gehalten — hält eine bis zwei Stunden, ehedem 4 bis 5, Vorlesungen des Tags; jetzt sind jene bloß auf die früheren Vormittagsstunden bestimmt — bearbeitet dann bis zum Mittage diejenigen Werke, von denen ich oben sagte, daß er sie der Welt noch geben will. — Er, seit einigen Jahren Eigenthümer eines Hauses in einer geräuschlosen Gegend, wie er sich eine solche immer wünschte, zieht zu seinem frugalen Mittagstisch einen kleinen Kreis gewöhnlich von dreien oder vieren, *) deren Mahlzeit bei ihm er durch seine Unterhaltungen aus allen Fächern des Wissenwürdigen würzt.

*) Hier setzt K. an den Rand „guter Freunde.“

Der Sonntagsmittag ist lediglich seinem Freunde Mothorby gewidmet. Gesucht an den Tafeln der Höhern und zu den frohen Mahlen seiner Freunde, versagt er sich des Mittags keinem. — des Abends Allen schon seit mehreren Jahren. Gegen Abend ein Spaziergang, ehemals nach der Weste Friedrichsburg, zu dem Platze, der nie den Namen des philosophischen Ganges, wie er immer genannt ist, angemessener führte, als da Kant täglich darin wandelte; — jetzt nach dem seiner Wohnung näher gelegenen Hollsteinschen Damme, einem der angenehmsten, aufheiterndsten Spazierwege, deren Königsberg mehrere hat. In frühern Jahren sah er die Begleitung eines Freundes oder eines Studirenden, den er dazu aufforderte, lieber, als jetzt. — Dann, zum Tageschlusse ist Kant mit Lectüre von allerhand Art und aus allen Fächern, bis zum Glockenschlage zehn beschäftigt, da er sich dann, ohne jetzt je eine Ausnahme zu machen, dem Schlafe überläßt, der gegen ihn nie ganz ungetreu war. Nie traf

ihn eine schmerzhaft, nie eine anhaltende Krankheit, obwohl er von einem Schmerz, den er unter der Brust empfindet, nie, so lange er zurückdenken kann, ganz frey war.

Das ist wahre, richtige Darstellung seines einfachen, häuslichen Wesens, bei welchem er sein Leben, dem er in der Jugend nicht eine so lange Dauer versprach, noch manche Jahre hindurch fortsetzen kann. Bei der noch fortwährenden Schärfe seiner Augen, die ihm in der Nähe noch nie den Dienst versagten; — bei der Genauigkeit seines Gehörs, bei der seinen jetzigen Jahren angemessenen ganzen Körperkraft, bei der Gemüthsruhe, die durch keinen häuslichen Verdruß, durch keine Nahrungsforgen, durch keine Anfeindungen Anderer oder dergl. je unterbrochen wird, ist er — ein froher, heiterer Greiß, obwohl das Alter seinen Körper immer mehr krümmt.

Er müsse — das wünschen gewiß hier alle seine Mitbürger und an entferntern Orten die, die seine Schriften benutzen konnten, noch eine

möglichst lange Reihe von Jahren unter uns wandeln, bis denn endlich der Termin kommt, der für uns alle unvermeidlich ist, der auch den Faden seiner treu verwalteten Geschäfte abschneidet und ihn, wie uns, wenn wir, jeder in seinem Maße, im redlichen Forschen nach Wahrheit und im Rechtthandeln fortschreiten, dahin bringen wird, wo wir gewiß von Erkenntniß zu Erkenntniß weiter hinaufsteigen und auch dann, auch dann noch Kant'en unsern innigen Dank dafür sagen werden, daß er unsern moralischen Glauben schon hier so fest an Gott knüpfte, den wir dann besser, als hier, erkennen — und an Unsterblichkeit, die wir dann erfahren werden.

So weit und in dieser Art schrieb ich vor zwölf Jahren und, wie der Leser weiß, Kant billigte das Geschriebene. Aber nun noch einmal einen Blick auf ihn, besonders, wie er in seinen männlichen und kraftvollen Jahren war — dachte und — handelte, worin er sich bis zuletzt gleich blieb oder etwa von der ehemaligen Weise abwich! Was er ward in der Epoche des gänzlichen Herabsinkens seiner körperlichen und Geisteskräfte in den letzten Jahren, werden, wie ich höre, diejenigen, die mehr als ich, da um ihn waren, dem Publikum erzählen.

Hier also noch Manches, das in dem Aufsatze, der seinem Auge vorgelegt ward, so des

taillirt zu Tagen, nicht möglich war, — das ich auch oben in den Noten, die dem vor langer Zeit gefertigten Texte untergelegt wurden, nicht gehörig stellen konnte, — das endlich auch nur erst jetzt nach seiner Vollendung ganz ausgesprochen werden kann, weil zu der vollständigen Charakteristik eines Menschen durchaus gehört, daß man wisse, ob die Grundzüge in seinem Gemälde immer und auch da noch kenntlich und hervorstechend blieben, da die Zeit und das Alter von der Lebhaftigkeit der Farben vieles hinweg nahm.

Ich hoffe, durch die mir eben vorschwebende Aeußerung Lessings, die ich irgendwo las: „Man muß von einem großen Manne nicht alle Fäden seines Schlafrockes und der Nachtmütze oder jeden Laut, der von ihm ausging, ins Publikum bringen; — man bestreut alsdann das Denkmal nur mit des Verehrten eigenem Rothe und beschmußt sich selbst damit u. s. f.“ ich hoffe für Mikrologie eben so bewahrt zu bleiben, als für aller Declamation.

Mir scheint diese nirgendwo, aber am wenigsten hier recht angebracht zu seyn. Man muß das Bewundern eines Mannes keinem aufdringen wollen, dadurch daß man ausschreyet: So groß, so edel, so übermenschlich war er! Kant selbst würde dies durchaus nicht billigen, er, der gewiß von den Schwächen und Fehlern des Menschen sich nicht befreiet hielt. Wenn aus der simplen Darstellung des Lebensbeschreibers, so wie aus dem bloßen Anblicke eines Gemäldes oder einer Statue, die Empfindung des Behagens, der Zufriedenheit oder der hohen Achtung bei dem Leser oder Anschauer nicht von selbst hervorbricht: so hat meiner Einsicht nach der Referent oder Künstler seine Sache schlecht gemacht, und Mühe und Arbeit ist verloren.

Mit Recht fordert man von einem Biographen, daß er den Leser auf ein gewisses Herrschendes und Feststehendes bei dem Manne, den er darstellen will, auf ein Prinzip aufmerksam mache, auf welches dieser wenigstens in

den mehresten Fällen mit unverwandtem Blicke hinsah und wornach er sein Handeln und Wirken möglichst lenkte. In den mehresten Fällen, sag' ich: denn sonst lebte auf Erden wohl nur Einer (gegen den Kant, wie wir oben von ihm selbst hörten, sich nur als einen Stümper ansah), der große Unübertrefliche und Unerreichbare, der seinem Prinzip, zu vollbringen sein Werk, ganz und immer bis ans Ende treu blieb. Das eigentlich Charakteristische bei Kant nach der Wahrnehmung aller, die ihn kannten, war ein stetes Bestreben, nach durchdachten und, wenigstens seiner Ueberzeugung nach, wohl begründeten Grundsätzen zu verfahren in Allem; die Beeiferung, bei allem Größerm und Kleinerm, Wichtigerm und Unwichtigerm, sich gewisse Maximen aufzustellen, von denen immer ausgegangen und zu denen immer zurückgekehrt werden mußte. Diese Maximen verflochten sich nach und nach so innig mit seinem Selbst, daß, ohne ihrer eben jetzt sich deutlich bewußt zu seyn, doch darnach gehan-

heit wurde. Ihm war es auch um so leichter, seinem ganzen Lebensgange eine solche einseitige Richtung zu geben, da er nicht, wie Andere und die Meisten, durch häusliche Verhältnisse und Familienverbindungen je darin unterbrochen oder durch Verwickelungen in das, was man Geschäftsleben nennt, wobei der Eine oft den Andern, selbst wider seinen Willen beengen muß und von Andern wieder beengt wird, im mindesten behindert ward. — Wir wollen unsern Kant nun näher ins Auge nehmen!

Verweichlichen müsse man seinen Körper freilich nicht, aber doch so mit ihm sich einrichten, daß man möglichst leidenslos und lebenswüthig thätig bleiben könne, war Grundsatz bei Kant, der ihm immer gegenwärtig war und auf den er vor beinahe fünfzig Jahren schon seine Zuhörer, mit eben den Worten, die ich hier hinschrieb, bei aller Gelegenheit und geflissentlich hinwies. Sein eigener Körper, von mittelmäßiger Größe nur, war fein gebaut; sonst im Ganzen unfehlerhaft, nur, daß die

rechts Schulter, auch in jüngern Jahren schon, merklich höher war. Kant hatte nicht eben große, aber lebhafteste und doch dabei sanfte Augen. Ihre Farbe war blau, worauf er, ich weiß nicht warum, etwas setzte. Das linke, wie das Publikum es durch ihn selbst weiß, versagte ihm, mehrere Jahre vor seinem Tode schon und lange ihm selbst unbemerkt, auch von ihm nachher nur wenig beachtet, den Dienst. Es that wirklich wohl, ihm ins Auge zu sehen. Auf der Stelle fand man beim Anblick der ausgezeichneten Stirne und im Auge, dort den tiefen Denker, hier einen sehr gutmüthigen Mann. Außerst mager, so lang ich ihn kenne; — zuletzt vertrocknet, wie eine Scherbe. Einmal in meinem Volkseyn äußerte er zu einer Dame, die ihn nach seinem Befinden fragte, daß er eigentlich nie gesund und nie krank sey. Jenes, weil er einen Schmerz, ein Drücken unter der Brust, auf dem Magenmunde, wie er sagte, fühle, das ihn nie, nie verlässe; dies fies, weil er niemals auch nur einen Tag krank

gelegen oder der Herzlichen Hilfe (ausser einem
 Paar Pillen, die er sich gegen Obstructionen
 von seinem Schulfrunde, dem Dr. Tamm in G.
 hatte verschreiben lassen) bedürftig gewesen
 wäre. — Deftere Bewegung hielt er für noth-
 wendig. Er machte sie sich täglich, welche
 Bitterung auch eintreffen mochte. In frühe-
 ren Jahren wandelte er nach entferntern Orten
 und recht gerne in Begleitung eines Freundes
 oder auch junger Studirenden, deren einen
 oder zwey er in der letzten Vorlesungsfunde
 dazu aufforderte. Für diese waren's dann
 Stunden, wo gar nicht gelehret zu werden
 schien und — doch vieles gelernet ward. In
 spätern Jahren ging er weit lieber ganz ein-
 sam, weil Sehen und zugleich Sprechen, ob-
 wohl er immer leise nur sprach, ihn, wie er
 sagte, zu sehr ermüdete. Auch wollt' er dem
 Ausbruche des Schweißes, den er sich nicht zu-
 trüglich hielt, vorbeugen. Zuletzt hielt er es
 für heilsam und als Verhütung des Hustens
 und Schnupfens (und deswegen vermied er

Begleitung Anderer auf Spazierwegen) — daß der Gehende den Mund verschlossen halte und durch die Nase bloß respicire. Von jenem Schmerz unter der Brust konnte er, wie er oft äußerte, leicht abstrahiren, sobald er sich hinsetzte, um zu lehren oder die Feder zu führen.

Aber durchaus gab Kant dem physischen Leben keinen Werth — über die Gebühr. Freilich war er auch zufrieden, hielt es sogar für ein Werk der von ihm angewandten Kunst, wie er sich ausdrückte, zu einem hohen Alter, das zu erreichen er ehemals sich nicht vorgestellt, gelangt zu seyn; er sah dem Eintritt ins achtzigste Jahr, da es sich ihm näherte, mit Erwartung entgegen: aber dies kam wohl nur daher, weil er nun einmal, nach Göthe's Ausdruck, in die süße, freundliche Gewohnheit, zu leben und zu wirken, gekommen war. Wer hat es nicht in seinen Schriften gelesen und welcher seiner Freunde hätte es nicht überaus oft aus seinem Munde gehört, daß er um
keinen

keinen Preis unter der Bedingung, eben so noch einmal vom Anfange an zu leben, seine Existenz wiederholen möchte! Leidenschaftlos, so viel möglich, wünschte er aber zu leben, auch das Leben leidenslos, allenfalls durch einen Schlagfluß in der Nacht, zu beendigen. Daher die stete Aufmerksamkeit, so lang ich ihn kannte, auf seinen Körper und die Functionen desselben, daher gerne Unterhaltung mit Andern über jedes Mittel, sich gesund zu erhaben; daher bei allem Nichtgebrauche Arztlicher Hilfe für sich, doch Vorliebe für die Arzneikunde und warme Theilnahme an den Erwerbungen und neuen Bereicherungen derselben z. B. durchs Brownsche System (nicht an den Schußblättern, die er eine Zeitlang für Einimpfung der Bestialität erklärte); daher Freude über die Aussicht, was die Arzneikunde noch durch die Fortschritte in der Chemie gewinnen würde.

Sonst dünkten für seinen Körper sieben Stunden nächtlichen Schlags ihm ganz zureichend.

hend: den Mittagschlaf erlaubte er sich nie. Der Letztere wollt' ihm, da er ehemals Nachmittags Vorlesungen hielt, bisweilen überraschen, aber augenblicklich stand er auf und lehrete stehend. Pünktlich um 5 Uhr Morgens machte er sich aus dem Bette. Der Diener hatte gemessenen Befehl, bei dem Aufwecken seines Herrn unerbittlich zu seyn, wenn dieser auch etwa Bedürfniß oder Nothwendigkeit des längern Schlafs vorschützen würde. Einst lenkt sich (ich habe dies, so wie Mehreres, das in der Folge vorkommt, vom hiesigen sehr würdigen Pfarrer Sommer, K. vieljährigem Freunde und Tischgenossen) das Gespräch der Mittagsgesellschaft auf sein regelmäßiges, frühes Aufstehen. K. fordert den Diener auf, zu sagen, ob er in den beinahe 30 Jahren seines Dienstes auch nur einmal sich etwa noch ein halbes Stündchen vorbehalten hätte. Der Diener antwortete „Nein!“ — Thee, etwa eine oder ein Paar Tassen und äußerst schwach, war vor 30 Jahren sein Morgengenuß und eine Pfeife

Tobak, schnell fortgeraucht, darzu. So blieb's bis in die spätesten Jahre. Für den guten und frohen Genuß am Mittagstische war K. von jeher äußerst besorgt. In frühern Jahren aß er in einem öffentlichen Speisehause. Mit dem Wirthe ward immer die Einrichtung getroffen, gute, anständige Gesellschaft da zu finden. Einst verließ er ein Haus dieser Art; weil ein Mann seit einiger Zeit da mitaß, der sonst ganz vernünftig war, aber es sich zur Gewohnheit gemacht hatte, sehr langsam und auch das Unwichtigere mit einem gewissen Pathos zu sprechen. K. haßte solches Gepränge, wollte bei seinen Mitessern bloß Conversations-ton, ohne alle Künstelei — und wich selbst gemeinen, mit Provinzialismen vermischten Ausdrücken nie mit irgend einer Geflissenheit aus. — Ein andres Speisehaus vermied er von Stund an, da Mehrere sich eindringen wollten, die ihm es zu wünschen schienen, daß er auch da dociren, ihre Einwürfe lösen sollte. Er wollte, wie es auch recht ist, bei Tische

sich von allem abspannen, was den Geist anstrengte und hier, wie er sich auszudrücken pflegte, dem Körper seine Ehre geben. Sonst war ihm Jedermann aus jedem Stande, wenn er diesen nur nicht merklich vor andern Ständen empor heben, wenn er nur nicht etwas Besonderes affectiren wollte, am Tische ganz willkommen. — Auf die Wahl der Speisen mußte Aufmerksamkeit gewandt seyn. R. liebte nicht gerade sehr komponirte Schüsseln, aber er forderte, daß vor allen Dingen das Fleisch, welches es auch war, mürbe und gutes Brod und guter Wein, in frühern Jahren rother, späterhin weißer, auf dem Tische seyn mußte. Das Ellen beim Essen, um nur bald aufzustehen, war ihm durchaus nicht lieb. Da erinnerte er gleich an das — *coenam ducere* der Alten. Gerne, wenn das Gericht ihm schmeckte, ließ er sich, auch in männlicher Gesellschaft, die Art der Zubereitung sagen; kritisirte, wenn sie ihm gesagt ward, dieses oder jenes, das andre als dazu nothwendig ansahen,

sehr scharf. Hippel sagte mehrmals scherzend zu ihm, er werde doch noch über kurz oder lang eine Critik der Kochkunst schreiben. — In frühern Jahren ging er vor dem Mittagessen, nach Endigung seiner Vorlesungen auf ein Kaffeehaus, trank da eine Tasse Thee, unterhielt sich über Ereignisse des Tages oder spielte eine Parthie Billard. Damals liebte er auch in Abendgesellschaften das L'hombre-spiel, weil er glaubte, daß es den Geist in Thätigkeit setze. Er soll sehr fertig darin gewesen seyn. — Späterhin hielt er seinen eigenen Tisch und seit 1798. aß er nie mehr an einer fremden Tafel. Zu jenem ladete er jedesmal (denn ungerne hätte er einsam sein Mittagbrod genossen) einige Freunde, 3 oder 5, nie über 9 und diese, um sie von keiner andern Gesellschaft abzuhalten, nur erst am nämlichen Tage des Morgens ein; ordnete selbst den Küchensettel; sah es gern, wenn Alles, was er gab, wenn besonders seine Lieblingsgerichte auch von andern mit rechtem Be-

hagen genossen wurden: dehnte die Tischst von 1 Uhr bis um 4 bis 5 Nachmittags au legte dann das Silber, das bei Tische geb worden war, mit eigener Hand, mit de dem Diener gegeben hatte, wieder in Schrank. Nach Tische, ohne Caffee oder genossen zu haben, folgte der Spazier Dann, nach abgethanener übrigen Tages ohne sich, in spätern Jahren, das Mi zum Abendgenuß reichen zu lassen, um 1 pünktliches Eilen zur Ruhe. Dies war 1 einen Tag wie den andern und blieb be so, bloß mit Ausnahme der letztern 2 wo er auch schon um 9 Uhr und früher, Ruhe suchte.

Vor mehr als 40 Jahren schon hatte sich selbst und, bei Gelegenheit uns, sein maligen Zuhörern, eingeprägt, der Mensch in der Kleidungsart nie ganz aus der Mod wollen; es sey, setzte er hinzu, durchaus 3 keinem in der Welt einen widerlichen ode nur auffallenden Anblick zu machen. Er

te das schon damals eine Maxime, die genau zu beobachten wäre, daß man unter andern in der Wahl der Farben zu Kleid und Weste sich genau nach den Blumen richten müsse. Die Natur, sagte er, bringt nichts hervor, das dem Auge nicht wohl thut; die Farben, die sie aneinander reiht, passen sich auch immer zusammen. So gehöre z. B. zu einem braunen Oberkleide eine gelbe Weste; dieses wiesen uns die Aurlifeln. R. kleidete sich auch immer anständig und gewählt. Späterhin liebte er besonders melirte Farben. Eine Zeitlang sah man ihn in Kleidern, deren Saum mit einem goldnen Schnürchen umfaßt war. Den Degen hielt er sich anständig, so lange ihn Geschäftsmänner trugen; legte ihn aber, da diese Sitte aufhörte, sehr gerne als ein ihm lästiges und sehr entbehrliches Anhängsel ab. Seinen Hut allein, so weit ich gemerkt habe, unterwarf er nie dem Gesetze der Mode. Dieser blieb bei allen Wandlungen gleich. Einer von diesen war seit länger, als 20 Jahren von ihm ge-

braucht. Die eine niedergeschlagene Krempe desselben diente ihm zugleich beim Lesen und Schreiben statt eines Augenschirms. Gerade dieser ward bei der Versteigerung des Nachlasses mit einer sehr beträchtlichen Summe Geldes bezahlt. Freilich — nicht wegen der Form oder des innern Werths, sondern, weil es eine Reliquie von K. war.

Ich habe ihn in sechs Wohnungen gekannt und gesprochen. Hier war — Ruhe im Hause und umher — der Grundsatz, von dem er bei der Wahl ausging. Da er Magister ward, hatte er auf der sogenannten Neustadt einige Zimmer inne; eine Zeitlang nachher, wohnte er in der Magistergasse nach dem Pregel hin, wo freilich das Geräusch, das von den Schiffen und den polnischen Fahrzeugen herkam, ihm gar nicht recht war; er konnt's indessen damals nicht abändern. Eine Zeitlang wohnte er bei dem Director Kanter, aus dessen Hause ihm aber ein Nachbar vertrieb, der auf dem Hofe einen Hahn hielt, dessen Krähen

unfern R. im Gange seiner Meditationen zu oft unterbrach. Für jeden Preis wollt' er dieses laute Thier ihm abkaufen und sich dadurch Ruhe schaffen, aber es gelang ihm bei dem Eigensinn des Nachbars nicht, dem es gar nicht begreiflich war, wie ein Hahn einen Weisen tödren könnte. R. wich also aus. Er bezog dann eine Wohnung auf dem Ochsenmarke; wieder eine andre nahe dem Holzthore. Zuletzt erkaufte er sich in einer ziemlich geräuschlosen Gegend der Stadt, nahe dem Schlosse ein Haus, wobei ein kleiner Garten war und welches ihm, bei seinen hierin sehr mäßigen Wünschen, genügte. Blos das Singen in einem unweit davon liegenden Gefängnisse verleidete ihm auch hier manche Augenblicke. Er wollte durch Hippeln und die Polizei auf die Abstellung des Unfugs, wie er dieses Singen nannte, wirken. Es ging nicht ganz, wie er wünschte: doch richtete er so viel aus, daß die Gefangenen angehalten wurden, bei verschlossenen Fenstern ihre Singelust zu treiben. -Noch eifriger

beinahe schüttete er seine Galle im Gespräch mit seinen Freunden darüber aus, daß von den Straßensungen häufig Steine über den Zaun seines Gartens geworfen wurden. Er fand es possierlich und sehr verdrüßlich, da einige der Polizeiunterbedienten ihn versicherten, daß diesem Uebel nicht süglich abgeholfen werden könnte, da doch weder er noch jemand seiner Leute dadurch verwundet oder beschädiget wäre. Also, sagte er einmal im Unwillen, dann ist erst Recht zu strafen da, wenn ich krank oder todt bin! — In allen diesen Wohnungen keine Meublen von einiger, auch nur der mindesten Erheblichkeit. Alles erträglich rein, aber schmucklos! Nur ein Paar Tische und einige Stühle ohne Werth in jedem Zimmer. Er bedurfte nichts mehr. — Auch war es K. kein Bedürfniß, wie andern Gelehrten und Geschäftsmännern, zur Erholung und Zerstreuung seine Wohnungen auf mehrere Tage zu verlassen, sich einen ländlichen Aufenthalt zu suchen, überhaupt dann und wann Reisen zu machen.

Er mochte nicht gerne seiner häuslichen Lebensweise untreu werden. R. ist nie aus der Provinz, nicht einmal bis nach dem nahe gelegenen Danzig gekommen. Die weiteste seiner Reisen war zum General von Lossow, der ihn auf sein Gut eingeladen hatte; er sehnte sich bald wieder zurück. Auf einem Adlichen Gute, Wohnsdorf, verlebte er einige ihm angenehme Tage. Mit seinem Freunde Green besuchte er etlichemal die sogenannte Störbude und die angenehmen Gegenden um Pillau. Am öftersten und längsten hielt er sich in dem Forsthaufe Moditten, eine Meile von Königsberg auf. Der Obersförster Wobser, der da wohnte, war ein Wirth, wie er ihn sich beim ländlichen Aufenthalt wünschte, ohne die mindeste Künstelei im Ausdruck und in Manieren, von sehr gutem natürlichen Verstande und edlen, gutem Herzen. Bei ihm hielt er sich während der academischen Ferien gerne und auch wohl über eine ganze Woche auf. Hier, in diesem Moditten, ward das Werk über das Schöne und Erhabene

(vielleicht die gelesenste von allen Kantischen Schriften) ausgearbeitet; hier mußte ihm der Oberförster Wobser zu dem Bilde sitzen, das K. in der eben genannten Schrift vom Charakter des deutschen Mannes entwarf. Nie vergaß er seinen Wobser und das Gespräch ward dann sehr lebhaft, wenn er auf diesen Mann, auch lange nach seinem Tode zurückkam.

Was befolgte dann unser K. für eine Maxime in Ansehung derer, die sich seine Achtung, sein Zutrauen und seine Freundschaft wünschten? Beinahe gar zu oft äußerte er's in seinen frühern Jahren und immerfort, daß er hier strenge Zuverlässigkeit und festes Hangen an Wahrheit ganz unerläßlich fordere. K. verlangte gerade nicht Uebereinstimmung mit seiner ihm eigenen Denk- und Handlungsweise; — sah wenig oder gar nicht auf die von den andern etwa verschiedenen Ansichten in der Philosophie; — merkte nicht auf den Unterschied des Standes, der Jahre und am wenigsten der Konfession; achtete nicht die Verschiedenheit

— der Meinungen über die politischen Ereignisse (nur in Ansehung der französischen Revolution sah er völlige Differenz von seiner Ansicht ungern). Aber dafür galt ihm — Zuverlässigkeit auch in unwichtig scheinenden Dingen bei jedem Menschen über Alles! Sich selbst hielt er nie eine Abweichung von der Wahrheit zu gut; — war er selbst über eine Kleinigkeit irgend einmal falsch berichtet und hatte es dann wieder erzählt, so ergriff er die nächste Zusammenkunft, um sagen zu können: „So und so hatte ich's gehört — aber es ist anders!“ Sogar jede Zweideutigkeit, jede Verstärkung des wahren Sinns unter Ausdrücke, die so oder anders genommen werden konnten, war ihm unerträglich. Eben deswegen fiel es Manchen seiner Leser doch sehr auf, daß, da er dem K. Friedrich Wilhelm II., ohne daß dieser ihn einmal dazu aufgefordert hätte, die Zusage gethan „sich aller öffentlichen Vorträge, die christliche Religion betreffend, in Vorlesungen und Schriften, als Sr. Majestät ge-

treuester Unterthan, - zu enthal-
 doch nachher in dem Streit der Facultät
 einer Art von Wohlbehagen es selbst
 daß er bei dem Hinschreiben jener Worte
 durchschossen gedruckt sind, bei sich gedacht
 „So lange ich nämlich Sr. Majestät ge-
 Unterthan seyn kann und muß, das ist,
 dieser König lebt“ und nach dessen To-
 wirklich seines Versprechens ganz entwei-
 seyn glaubte. War dieses wirklich eine
 liche Abweichung von seiner Maxime?
 Selbsttäuschung? Beurtheile jeder es,
 will; ich möchte mich dafür verbürgen, daß
 leicht dieses einermal nur in seinem lange
 jene Maxime ihm nicht ganz deutlich vorse-
 Wer reiner zu seyn glaubt, werfe den
 Stein auf ihn! — Bei denen, die R.
 sollte, forderte er auch Pünktlichkeit, 1
 Worthalten, auf die Stunde und den
 blick, für welche man sein Wort gegeben
 Einst, in seinen ersten Lehrerjahren war
 D. Funck während der Ferien in den 1

stunden bei ihm. Ein Studirender hatte ihm auf diesen Vormittag die Abtragung des Honorars für gehörte Vorlesungen zugesagt. Wie oft und wie gerne er dieses Vielen ganz oder theilweise erließ, wissen Alle! Dieser aber hatte ein bestimmtes Versprechen gegeben. R. äußerte, daß er des Geldes gar nicht so sehr bedürfe. Allein nach jeder Viertelstunde kam er darauf zurück, daß der junge Mann sich doch — nicht einfinde! Nach ein Paar Tagen erschien er. R. hielt's ihm so ernstlich vor und nahm ihn, da er sich zu einer Opponentenstelle bei einer nächstens zu haltenden Disputation erbot, nicht dazu an, mit der bittern Bemerkung: „Sie möchten doch, sagte er zu ihm, nicht Wort halten, sich nicht zum Disputationsakt einfinden und — dann Alles verderben!“ Dieses ernste, obwohl sonst sanft ausgesprochene Wort schückte nachher diesen jungen Mann, — ich kannte ihn noch viele Jahre hindurch — für jeden Fehler dieser Art.

Gab er Jemanden seine Zuneigung und

Freundschaft, so war er auch fest und unbeweglich. Der herzliche Umgang mit Green, Wobser, Motherby Bankdirector Ruffmann u. a. bis ans Ende dieser Männer spricht entscheidend dafür. Nie war R. weitläufig in Komplimenten, in leerem Wortgepränge, am wenigsten verschwenderisch in vertraulichen Herzensergießungen. Immer war und blieb seine Freundschaft gute, gehaltreiche Prose; — nie etwas Poetisches darin. In seinem Disputatorio hatte jemand 1758. die These zum Ventilliren gegeben: „daß der Umgang überhaupt, auch unter Studirenden besonders mit Grazie verknüpft seyn müsse.“ Er strich dieses nicht weg; setzte uns aber beim Disputiren mit einer Deutlichkeit und Feinheit, die mir diese Stunde bis jetzt unvergeßlich macht, aus einander, was zu einem Umgang mit Grazie eigentlich gehören könnte; zeigte uns, daß das Wort Höflichkeit eigentlich nur Hofmanieren in Worten und Gebärden bedeute; ermunterte uns zu dem, was man

Urbanität nennt, die er der Höflichkeit weit vorzog u. s. Diese Stunde war sehr lehrreich für uns Alle und man sah es ihm an, er gefiel sich selbst in jenen Auseinandersetzungen. In Ansehung der Korrespondenz mit entfernten Freunden hielt er sich Aufschub, auch wohl gänzlichches Nachlassen zu gut. In dem einen Fall — Ausnahme, wenn die Briefe nicht bloß Freundschaft und Erweis des Andenkens, sondern wirkliche thätige Förderung des Wohls und des Glücks des Andern betrafen! Sein Schulfreund Rhunken klagt in dem Briefe, den D. Kint drucken ließ, über gänzliche Versäumniß des Brieffschreibens seit 80 Jahren. — Er sah sehr ungern seine Freunde durch den Tod aus seiner Nähe gerissen, erkundigte sich sehr sorgfältig, so lange sie krank lagen, nach dem Befinden: aber er besuchte nicht leicht einen Kranken. Bei D. Trummern machte er eine Ausnahme; er ging zweimal zu ihm. Es schien, als ob er vermeiden wollte, durch seinen Besuch zu rühren und gerührt zu werden.

Wenn aber die ihn vorzüglich interessirte Freunde dann doch der Krankheit untermüßten, so mochte er nicht weiter die Ue rung an sie bei Andern aufregen oder Andre bei sich aufregen lassen. Es ist sagte er dann. Nach Hippels Befinde er sich während dessen letzterer Krankheit sorgfältigste erkundigen, fragte einen der zu ihm kam, darum: sagte aber de nach seinem Tode in einer großen Wittfellschaft, wo man über den Hingang H ein Gespräch anknüpfen wollte: „Es freilich Schade für den Wirkungskreis de storbenen, aber man müßte — den Tod den Todten ruhen lassen.“

Neußerst thätig war er für lebende de, wo er irgend etwas für diese wirken te. Vor allen aber nahm er sich junger ner an, denen er geneigt zu seyn, einr sache gefunden hatte oder gefunden zu glaubte. Ich selbst verdanke ihm alle gute Richtung, die er meiner irdischen

bahn gab; mehrere Andre von meinen frühern Bekannten gleichfalls. — Auch in höher gestiegenen Jahren, wie thätig war er, um nur einige zu nennen, für den, viel zu früh verstorbenen Ehrenboth, der als Inspector der hiesigen Armenschulen hinwelkte und den K. so gerne in einem seinen Kenntnissen angemessenen Posten gesehen hätte. Der Tod zerriß seines Gönners Plane für ihn. Weider-Jachmanns, seiner sehr würdigen jungen Freunde, nahm er sich aufs thätigste an. Der ältere, Doct. Med. lag eben sehr gefährlich krank, da ich K. zufällig besuchte. Mit welcher Wärme sprach er seine Wünsche für dessen Genesung aus und sagte zu mir „Dreimal des Tages muß mir genaue Nachricht vom Gange der Krankheit gegeben werden.“ Zur Förderung einer zufriedenen Laufbahn des Jüngern (jetzt Direktors des Jenkauschen Erziehungs-Instituts) wirkte er, seitdem er seine Anlagen und seinen Fleiß kannte; unablässig, wie dieser es dem Publikum in seiner Denkschrift auf

R. gewiß selbst sagen wird. — Im Jahr 1791. kam Fichte hieher. Er hatte eine Hauslehrerstelle in Pommern verlassen und bei seinem Aufenthalte in Danzig die bekannte „Critik aller Offenbarung u. s.“ ausgearbeitet, die ihm in der gelehrten Welt zuerst Namen und Ruf erworb. Er bringt eines Morgens jene Handschrift an R. — empfiehlt sich ihm durch Bescheidenheit — erbittet sich dessen Censur und, wenn er das Geschriebene des Drucks würdig hielte, seine Mitwirkung, um hier, wo er unbekannt war, einen Verleger zu erhalten. R. versprach ihm, gerne zu thun, was möglich wäre. — Desselben Tages in der Abendstunde begegnet mir R. auf einem Spaziergange. Das erste Wort an mich war: „Sie müssen mir helfen, recht geschwind helfen, um einem jungen brodlosen Manne — Namen und auch Geld zu schaffen; — Ihr Schwager (Hartung, der Buchhändler) muß disponirt werden; wirken sie auf ihn, wenn sie die Handschrift, die ich noch heute zuschicke,

durchgelesen, daß er sie verlege und f. —
 Ich nahm das alles gern auf mich und ganz
 ungewöhnlich erfreut sah ich ihn, da alle seine
 und Fichte's Wünsche — und noch dazu weit
 über beider Erwartung erfüllt wurden. Da
 liegt eben das Billet mir zur Seite, das K.
 mir gleich darauf zuschickte und das, wenn ich
 es hier abdrucken ließe, einem Jeden das
 warmthätige Herz unsers K. fürs Wohl jun-
 ger Leute, die irgend etwas von sich hoffen lie-
 ßen, zeigen würde. Fichte wird sich des alles
 gewiß noch mit dankbarer Empfindung erinnern.

K. erwartete und forderte — wie es auch
 recht ist — in freundschaftlichen Verhältnissen
 und überhaupt im Umgange mit Männern
 eine gewisse Delicatesse. Er bewies sie selbst
 in einem hohen Grade. — Gerader Widers-
 spruch beleidigte und — wenn dieser anhaltend
 war, erbitterte ihn. Gewiß drang er seine
 Meinung niemanden auf: aber der gegenseitigen
 Rechthaberei war er auch herzlich gram.
 Da wich er denn gerne ganz aus, wo er sie

mehrere male schon bemerkt hatte. Einem Manne von Bedeutung, der über die franz. Revolution bekanntlich ganz anders, als er dachte, sagte er gleich, da das Gespräch in einer Mittagsgesellschaft darauf gerichtet ward: „Wir sprechen, dünkte ich, gar nicht davon“ und lenkte die Unterhaltung ganz davon ab. — Auch gegen jede Vernachlässigung oder den Schein derselben, war K. selbst in jüngern Jahren schon, allerdings empfindlich. Er hielt gewiß, das wissen hier alle, nicht mehr; — aber er hielt das auf sich, was ihm gehörte, von sich zu halten. Einladungen auch seiner vertrauteren Freunde, wenn sie an ihn ergingen, um ihn mit Reisenden, Vornehmen oder Gelehrten zusammen zu bringen, nahm er nicht leicht an, wenn die Letztern ihn nicht besucht hatten. „Ich glaube, sagte er dann, diesen eben nicht willkommen oder auch nur etwas interessant zu seyn.“ Dachte er wohl unrecht hierin?

Mit seinen Blutsverwandten, den einzi-

gen Bruder ausgenommen, sah ich ihn nie zusammen. Dieser, dessen oben schon erwähnt ist, ging nach Beendigung seiner akademischen Studien nach Kurland und kam, meines Wissens, nie, auch nicht einmal zu einem kurzen Besuch, wieder nach Königsberg. Wäre dieser, gewiß auch originelle Kopf, hier in seinem Vaterlande geblieben, er hätte Amt und Brod gewiß gefunden und in den spätern Jahren würden beyde Brüder gewiß sich mehr und näher an einander geknüpft haben. Es freuet mich, da ich dieses schreibe, heute noch das Andenken an die Stunden, die ich mit dem jüngern K. gelebt habe. Wir kamen oft, aber besonders jede Woche zweymal in der bestimmten Absicht zusammen, um einmal einen klassischen Autor, ein andermal, um ein theologisches Werk zu lesen. Damals eben erschien Saak's vertheidigter Glaube der Christen (freilich jetzt auch beinahe schon vergessen, aber doch immer voll bleibenden Werths) und dieses Werk belebte bei uns den Hang zum theologi-

schen Studium. Gäbe doch irgend jemand, von denen, die ihn in Kurland als Nachbar oder Freund näher kannten, etwa in einer Zeitschrift einige Nachrichten von ihm, von seinem Charakter und Lieblingsstudium, von seiner Weise, seine Aemter zu verwalten u. s. f. Es müßte, denk' ich, sehr interessant seyn, das Gemälde von beyden Brüdern beisammen gestellt zu sehen. Hier an unserm Orte erstreckte sich ihr Verhältniß und Umgang auf weiter nichts, als daß der Jüngere den Vorlesungen seines Bruders Immanuel beiwohnte und sie dann, nach Endigung derselben, etwa ein Paar Worte mit einander wechselten. — Waren unsers R. Schwestern gerade auch nicht im nähern Umgange mit ihm, nicht seine Hausgenossen: so waren sie doch, so bald seine Lage es möglich machte, Gegenstände seiner stillen, ganz geschlossenen Wohlthätigkeit. Der einen von ihnen erkaufte er eine lebenswierige Stelle in einer hiesigen milden Stiftung und unterstützte sie, so wie die Kinder einer andern, früher

verstorbenen Schwester, hinlänglich, auch wohl reichlich. Seiner verwittweten Schwägerin ließ er für sich und ihre Kinder jährlich 200 Thlr. durch seinen hiesigen Freund, den Kaufmann Conrad Jacobi, auszahlen. Diese seine Blutsverwandten sind, außer einigen Legatarien, die Erben seines ganzen Nachlasses: Es sind gerade 14 Jahre, da ich bei einem Besuch seine mir schon damals merkwürdigen Aeußerungen über letzte Willensmeinungen, Vermächtnisse und dergl. aus seinem Munde hörte. „Das Unsrige, sagte der edle Mann, gehört durchaus unsern Verwandten; ich werde keine andern als die ganz gewöhnlichen Einrichtungen mit meinem Vermögen machen u. s. Er setzte noch Mehreres (es war an eben dem Tage bei unsrer Universität ein Gedächtnißakt) über Stipendien für Studirende, deren Anwendung, über Reden oder Disputiren der Stipendiaten u. s. w. hinzu, das alles deutlich zu Tage legte, wie wenigen Werth er auf Wohlthätigkeit setze, die (so waren seine Ausdrücke) sehr laut gemacht

wird und nach mehreren Jahren noch von sich sprechen läßt.

Aber Kant's Grundsätze in Ansehung der Glücksgüter? — Nie, in frühern und spätern Jahren ward es mir oder irgend Einem merkbar, daß er dem Reichthum nachjage. Schuldenfrey seinen Gang durchs Leben zu machen, und dieß, um von andern Menschen, hier in Hinsicht aufs Geld, so wie überhaupt in allen Beziehungen — unabhängig seyn und bleiben zu können, dies war Maxime, die er für jeden Edel denkenden ganz unentbehrlich hielt und uns in seinen Vorlesungen, auch sonst bei aller Gelegenheit dringend empfahl. Haushälterisch sollten wir alle seyn — dies prägte er uns ein und er war's in dem edelsten Sinne des Worts. In der bekannten Wöllnerschen Epoche war er, nach Erscheinung seiner Religion innerhalb u. f. in der Gefahr, nicht allein die ihm vom Kön. Friedr. Wilhelm II. bewilligte Zulage, sondern auch sein ganzes Gehalt zu verlieren. Er sprach darüber zu mir mit gro-

Bei Ruhe und breitere bei dieser Gelegenheit
 sich zugleich darüber aus, welche Vortheile es
 bringe, guter Oekonom zu seyn, und auch in
 solchen Situationen, als jetzt die seynigen wa-
 ren, der Kriecherei nicht zu bedürfen. — Reich
 zu seyn oder zu werden hielt er bloß für güns-
 stigen Zufall, mit dem, wenn er ungesucht ein-
 träte, man wohl ganz zufrieden seyn könnte:
 aber für glücklich mußte man sich darum doch
 nicht halten. — Und dennoch war sein Vermö-
 gen, ohne alle Kargheit, deren er von keinem
 beschuldigt werden kann; ohne je, so viel ich
 weiß, irgend eine Erbschaft gethan oder irgend-
 wo ein beträchtliches fürstliches Geschenk, um
 welches er auch nicht, wie so manche Autoren
 unsrer Tage, buhlte, erhalten zu haben; — ja
 sogar ohne die mindeste Verleugnung dessen,
 was er sich bequem und behaglich hielt, zuletzt
 beträchtlich genug und über Aller Erwartung
 angewachsen. Freilich aber rechnete er auch zu
 dem, was ihm behaglich war, bei weitem das
 Alles nicht, dessen Entbehrung viele in unsern

Tagen — als wirkliches Unglück ansehen. Unter seinen Ausgaben: Rubriken findet niemand tapezirte oder herrlich gemahlte Zimmer, Gemäldesammlungen, Kupferstiche, reichliches Hausgeräthe, splendide oder einigen Werth nur habende Meublen, — nicht einmal eine Bibliothek, die doch bei Mehreren auch weiter nichts als Zimmermeublirung ist; ferner wird darin nicht an geldsplitternde Lustreisen, Spazierfahrten, auch in spätern Jahren an keine Art von Spielen u. s. f. gedacht. So konnte dann, auch frühe schon durch wirklich reichliche Bezahlung seiner Privatvorlesungen (diese ward, wie ich sicher weiß, ihm schon in den Jahren 1757. 1758 zu Theil) — durch die möglichst vortheilhafteste Unterbringung des Gesammelten, worauf aber sein Freund Green hundertmal mehr, als er selbst bedacht war, — dann späterhin durch seine Schriftstelleret, obgleich er sicher — anfänglich gar kein, in der Folge immer nur in Vergleich mit vielen andern Autoren, ein sehr mäßiges Honorar von den Verlegern er-

hielt und annahm, ein Vermögen zusammen kommen, das, nach seiner Lage, beträchtlich genennet zu werden verdient. Sicher könnte auch der Furchtsamste in Bürgschaften, hier sich doch dafür verbürgen, daß kein ungerechter Pfennig darunter ist. — Seine Asche segnen noch Viele der Armen, die er erquickte. Bettlern gab er, wenn sie ihm in den Weg kamen, durchaus nichts. Einst riß er mich auf einem Spaziergange, wo wir, von einem losen Betteljungen verfolgt, durchaus nicht mit einander sprechen konnten, ein Paar Pfennige aus der Hand weg, durch die ich mich und ihn von dem Jungen losmachen wollte. Er, unser K. gab ihm dagegen mit seinem Stock einen Schlag, den er — nicht fühlte; denn nun lief er mit Lachen davon. An wahre Arme spendete er gerne aus. Zu den jährlichen freiwilligen Beiträgen zur General-Armen-Casse unsers Orts, zahlte er verhältnißweise eine beträchtliche Summe. Sonst hatte er den Grundsatz (und mit ganzer Seele stimme ich ihm bei), daß jede Generation

ihre Armen versorgen müsse; — daß nicht für die Zukunft Kapitalien gesammelt und Armenfonds, während dem die gegenwärtigen leiden, für die Nachkommen, etablirt werden sollten; daß wir's unsern Kindern und Kindeskindern zutrauen sollten, daß auch sie sich der Armen ihrer Zeit schon annehmen werden u. s.

Um Titel und äußerliche Ehrenzeichen bekümmerte Kant sich durchaus gar nicht; ehrete aber die Professorswürde an seinen Kollegen und an ihm selbst sehr. Zu seinem einfachen „Immanuel Kant“ setzte er in späteren Jahren nichts weiter an der Spitze seiner Schriften hinzu. Er bedurfte es auch nicht. An die Akademie der Wissenschaften in Berlin, in die er aufgenommen war und an die, zu Siena, die ihn, als auswärtiges Mitglied, zum Mitarbeiten einlud, hat er, so viel ich weiß, nichts Handschriftliches je eingeschickt. Er gab, was er schrieb, der Welt hin, ohne sich in die engen Schranken irgend einer gelehrten Gesellschaft je einzwingen zu lassen. Auch zu keiner Or-

den Verbindung, welchen Namen diese auch haben mag, gehörte unser Kant. Oft, wie schon oben in der Skizze gesagt ist, klagte er über die Leiden, die der Celebrität des Namens auf dem Fuße zu folgen pflegten. Wenn er hierüber sprach (— und die Zeitbedrängten Besuche auch von unbedeutenden Reisenden — die Briefe, die bei ihm einliefen, hier, um einen Einwurf gegen seine Philosophie aufzulösen, dort, um ein mitkommendes bogenreiches Manuscript zu censiren, da, um über Gewissensfragen zu entscheiden u. dergl. gaben nur zu häufige Veranlassung dazu), dann bedauerte ich den hochberühmten und dabei sattgeplagten K. jedesmal aufs innigste. Die Aeußerungen darüber strömten ihm so ganz unmittelbar aus dem Herzen. Hier war gewiß keine erkünstelte Bescheidenheit! kein Stolz, der Demuth bloß — vorspiegelt!

Bei Kant war es feststehender Grundsatz, den Stand der Obrigkeiten und Vorgesetzten zu ehren. Ihr Amt war ihm höchstschätzens-

werth, wenn es ihm die Personen an sich nicht waren. Gegen das höhere Personale sah man nie, auch nicht ein einzigesmal, Kriecherei. — Den Gesetzen des Landes, auch den Statuten, den Polizeianordnungen, sagte er oft, muß man im strengsten Verstande gehorsam seyn und selbst dann, wenn man auch hie und da mit ihnen nicht zufrieden wäre, oder, nach seiner individuellen Ueberzeugung, nicht ganz zufrieden seyn könnte. Auch schon hergebrachten Formen gab er einen Werth und wünschte, daß ein Jeder, um des Ganzen willen, auf sie achtete. Hieraus lassen sich viele Stellen seiner Schriften, besonders im Streite der Facultäten, wo er von den dem geistlichen Stande durch die Regierung zum Vortrage anvertrauten Lehren (freilich hie und da sehr schief) spricht, ganz leicht erklären. Einmal ermahnte er den, der dieses schreibt, sehr herzlich, für einer Assessor bei der in der Wöllnerschen Epoche angeordneten geistlichen Examinations-Commission sich zu hüten: wenn aber doch ein nicht zu umge-

umgehender Auftrag dazu erfolgte, ja an dem Buchstaben des Religionsedikts, das vom Könige sanktionirt wäre, aufs genaueste zu halten u. s. Daß er selbst in eben dieser Epoche der Berlinschen Censur seiner Schriften, so sehr ihm sein Freund Bießer dazu anrieth, durchaus nicht ausweichen wollten; werden wir weiter unten von ihm selbst hören.

Warum aber sahen wir Kant nie in ehelicher Verbindung? Eine Frage, die oft genug bei seinen Lebenszeiten von Höhern und Niedrigen, von Freunden und auch solchen, die sonst gegen ihn gleichgültig waren, aufgeworfen ward. Wenn diese Frage an ihn selbst, besonders in seinen spätern Jahren gebracht ward, empfand er nicht gut; — wich dem Gespräche darüber, das er mit Fug und Recht als Zwanglichkeit ansah, aus; — äußerte auch wohl nachdrucksvoll, ihn mit Heirathsanträgen zu verschonen. Sollte aber Kant, der doch selbst bisweilen für seine Freunde, Heirathsplane (aber freilich fast immer nur, um ihre ökonomischen



mische Lage zu bessern oder zu sichern) entwarf, sollte er selbst denn nie geliebt haben? stand ihm vielleicht hier auch etwa eine Maxime im Wege? — — Nein, nein, denn Kant — hat geliebt. Mir sind zwei seiner ganz würdige Frauenzimmer (wem kann an den Namen etwas gelegen seyn!) bekannt, die nach einander sein Herz und seine Neigung an sich zogen. Aber freilich war er da nicht mehr im Jünglingsalter, wo man sich schnell bestimmt und rasch wählt. Er verfuhr zu bedächtlich, zögerte mit dem Antrage, der wohl nicht abgewiesen worden wäre und — da rüber zog eine von diesen in eine entferntere Gegend und die andere gab einem rechtschaffenen Manne sich hin, der schneller als Kant im Entschließen und Zusagesfordern war. Sein Leben war (keiner seiner Vertrautesten von Jugend auf, wird mir hier widersprechen) im strengsten Verstande züchtig, aber deswegen war er nicht etwa ein Feind des andern Geschlechts. Er befand sich im Umgange mit den Gebildeteren darunter sehr wohl; verlangte auch

von denen, die bei ihm für Gebildete gelten
 sollten, durchaus nicht Gelehrsamkeit, aber was
 man gute gesunde Vernunft nennt; dann, Sta-
 türlichkeit, Heiterkeit, Häuslichkeit und die mit
 der Häuslichkeit gewöhnlich verknüpfte thätige
 Aufsicht aufs Haus- und Küchenwesen. Gerne
 kam er in der Unterhaltung mit solchen, auf
 Angelegenheiten, die zu dem Lästern gehören,
 hin. Von einem weiblichen Wesen, das ihn
 an seine Kritik der reinen Vernunft erinnerte,
 oder über die franz. Revolution, davon er sonst
 in männlicher Gesellschaft sich leidenschaftlich
 unterhielt, mit ihm ein Gespräch hätte ansetzen
 wollen, würd' er sicher augenblicklich sich weg-
 gewendet haben. Einmal ließ er gegen eine
 vornehme Dame, die durchaus mit ihm ganz
 gelehrt sprechen wollte und, da sie bemerkte,
 daß er immer auswich, fortwährend behauptete,
 daß Damen doch auch wohl eben so gut gelehrt
 seyn könnten, als Männer, und daß es wirklich
 gelehrte Frauen gegeben hätte, sich den freilich
 etwas herben Ausdruck entfallen: „Man ja, es

ist auch darnach.“ Ein andermal in meinem Weiseyn, da eben sein Gespräch über Zubereitung der Speisen etwas ausführlich ward, sagte ihm eine würdige, auch von ihm sehr geschätzte Dame: „Es ist doch, lieber Herr Professor, wirklich, als ob sie uns alle bloß für Köchinnen ansehen.“ Und da war es nun eine Freude zu hören, mit welcher Gewandtheit und Feinheit Kant es aus einander setzte, daß Kenntniß des Küchenwesens und die Direction davon jeder Frauen wahre Ehre sey; — daß durch Erfreungen und Erquickungen des Mannes, der von seinem geschäftsvollen Vormittage nun müde und matt an den Tisch käme, sie eigentlich sich selbst Erfreungen für ihr Herz, erhebternde Tischgespräche u. s. f. verschaffe. Wirklich, er zog die Herzen aller Damen durch diese Auseinandersetzungen, die er lebhaft und launigt vortrug, ganz an sich. Jede wollte nun von ihrem Manne das Zeugniß an den Professor haben, daß sie eine solche Frau sey; jede in der Gesellschaft bot sich dazu an, ihm,

wenn er Fragen, die zum Haus- und Küchenwesen gehörten, ihnen vorlegen wollte, diese willig und prompt zu beantworten. — Die Frau von der Recke hat ganz recht, wenn sie von Kant's Konversation in weiblicher Gesellschaft (in ihrer neuesten Schrift: Ueber E. F. Meanders Leben und Schriften. Berl. 1804. S. 109. u. f.) bei Gelegenheit der ihr eben zugekommenen Nachricht von K. Tode sagt: „Er, der Mendelssohn den alles Zermalmenden nannte, er, der unsrer Denkungsart einen erschütternden Schwung gab, ist nicht mehr. Ich kenne ihn durch seine Schriften nicht, weil seine metaphysische Spekulation über den Horizont meines Fassungsvermögens ging. — Aber schöne, geistvolle Unterhaltungen dank' ich dem interessanten persönlichen Umgange dieses berühmten Mannes, täglich sprach ich diesen lebenswürdigen Gesellschafter in dem Hause meines Vaters, des Reichsgrafen von Kaiserlingk zu Königsberg. Kant war der dreißigjährige Freund dieses Hauses und liebte den

Umgang der verstorbenen Reichsgräfin, die eine sehr geistreiche Frau war. Oft sah ich ihn da so lebenswürdig unterhaltend, daß man nimmer den tief abstrakten Denker in ihm geahnet hätte, der eine solche Revolution in der Philosophie hervorbrachte. Im gesellschaftlichen Gespräch wußte er bisweilen sogar abstrakte Ideen in ein liebliches Gewand zu kleiden und klar setzte er jede Meinung aus einander, die er behauptete. Anmuthsvoller Wiß stand ihm zu Gebote und — bisweilen war sein Gespräch mit leichter Satyre gewürzt, die er immer mit der trockensten Miene anspruchlos hervorbrachte.“

Eine Eigenschaft muß ich noch besonders herausheben, die einen Hauptzug in K. Gemälde ausmacht. Dankbar war er in einem hohen Grade gegen alle, die um ihn ein Verdienst irgend einer Art hatten. Nur etwas hiervon. Den hiesigen Theologen D. Schulz ehrete er lebenslang auf eine ausgezeichnete Art. Es ist oben schon einmal dieses würdigen

Mannes erwähnt worden. Seltner Schriften sind
 wenige und diese bloß Disputationen, Program-
 men, die er von Amtswegen schreiben mußte,
 und einige Vortreden. Aber die ungemelne und
 nuzbare Thätigkeit desselben in der Umformung
 und Verbesserung des preußischen Kirchen- und
 Schulwesens beweisen am stärksten die bei
 den hiesigen Landeskollegien aufbewahrten Akten
 und dann, der herrliche Erfolg seiner Bemü-
 hungen, der noch fortdauert. Von seinen Ein-
 richtungen, die König Friedrich Wilhelm I. nach-
 drücklich unterstützte und König Friedrich II.
 in ihrem ganzen Umfange aufrecht zu erhalten
 befahl, dürfte auch nicht leicht irgend etwas
 abgeändert werden können, ohne Verschlimme-
 rung und Nachtheil herbeizuführen. Einige,
 obwohl bei weitem nicht ganz befriedigende,
 Nachrichten von diesem sehr interessanten
 Manne findet man in des Dial. Trescho Brie-
 fen über d. n. Literatur 2 Th. S. 1—27. und
 in den Nachrichten vom Charakter rechtschaffenet
 Prediger. I B. S. 196 u. f. Kant wünschte,

wie Pf. Sommer, der schon oben genannt ist, mir erzählte, nur noch kurze Zeit vor seiner Vollendung, daß er doch selbst diesem edlen, großen Manne noch ein ehrenvolles Denkmal errichten könnte, oder daß ihm dieses von Andern, und seiner würdig errichtet würde. So war ihm auch das Andenken seines frühern Lehrers Heydenreich und dann der Universitätslehrer Knutzen und Teske immer sehr heilig. — Eben so lebhaft erfreute er sich aber auch seiner für die Welt nutzbar gewordenen und dabei — gegen ihn dankbaren Schüler. Freilich, solcher Art Beehrungen, als Abendmusiken der Studirenden, Ueberreichung von Gedichten u. dergl. sind, wiewohl er wohl, so lang ich ihn kenne, recht geflissentlich aus. Eben so wenig galten bei ihm Zueignungsschriften vor den schriftstellerischen Produkten seiner ehemalsigen Schüler, die bisweilen auch wirklich weiter nichts, als Schülerwerke (in einem andern Sinne) waren. Kant sagte es wohl nie laut, daß diese durch die Anreihung ihrer Namen

an den seinigen im Grunde nur — sich selbst und nicht ihn beehren wollten: aber willkommen waren sie ihm nicht. Ich bin Bürge dafür, daß er die mehresten solcher Dedikationen nicht einmal durchlas. Einst war ich eben bei ihm, da ihm Marcus Herz eine Schrift über den Schwindel zuschickte, vor der Kant's Name stand. Kaum hatte er den Titel angesehen und dabei geäußert, daß er vom Schwindel frey sey, als er dem Diener auch schon befahl, es zu seinen übrigen Büchern (er sagte nie, in seine Bibliothek) zu tragen. Sicher hat er die Zueignungsschrift nie gelesen, ob wohl er aus Herz'ens Briefe wußte, daß sie da hinter dem Titelblatt stand. — Aber stille, ganz geräuschlose und eben deswegen um so herzlichere Erweise des Andenkens und der dankbaren Erinnerung solcher Männer, die ehemals seinen Lehrerstuhl umgaben, waren ihm auch um so willkommener. Ich erinnere mich noch heute mit Vergnügen der herzlichen Nührung, mit welcher er die Briefe meines Freundes, des recht-



schaffnen Predigers Lädete bei der Petrikirche in Berlin, aus meinen Händen aufnahm; — mit welcher innigen Freundlichkeit er dann den dargereichten Brief höchst vorsichtig, damit kein Wort durchs Einreißen etwa verloren ginge, eröffnete, — wie er mich dann bat, ihn ganz langsam vorzulesen und welche warme Dankbezeugungen an Lädete, den er sehr schätzte, er mit auftrug. Bei dem Mittagstische theilte er dann die Briefe meines Freundes, als Würze der Tischgespräche, höchstvergnügt mit. Ein ausführliches Schreiben seines mit Recht von ihm sehr geliebten Kiefewetter's, das ihm éingereicht ward, da er schon vom Mittagstische weg zu seinem Bette eilen mußte, war für Kant in diesen finstern Abendstunden seines Lebens, noch ein erfreuender Sonnenschein — und alle, die bei der Oefnung und Lesung desselben gegenwärtig waren, mußten sich mit ihm freuen. Durch solcher Art dankbare Schüler (er hat deren gewiß viele Tausende gehabt und hat sie auch jetzt noch) ward er denn freilich

wohl ganz hinreichend schadlos gehalten für so manche Undankbare, die, durch ihn freilich klüger, aber ohne seine Schuld nicht immer gut denkend gemacht, von hier ausgingen und nun, auf K. Schultern stehend, der Welt ein weiter noch strahlendes Licht anzünden zu können, sich anmaßten — und nun gewiß, da der Lohr durch den Tod niedergestreckt da liegt, um ihn her gaukeln und laut genug sagen werden: „Wie war doch Kant so inkonsequent — um wie vieles sehen wir, wir weiter, als er!“ — Doch genug hiervon. Er fühlte, wenn er von Menschen dieser Art etwas hörte, die Unwürdigkeit dieses Betragens, er schwieg aber gerne davon auch selbst gegen die, welche, ganz unndthig, ihm Notizen davon zutrug. Nur ein einziges mal hab' ich ihn einige dieser Menschen, deren Namen nur diese Blätter bes Flecken würden, im Vorübergehen nennen und (dies auch mit vieler Milde) darüber klagen gehört.

Meine Zeichnungen bis hieher mußten doch ganz misgeglückt seyn, wenn nicht eine



gewisse liebliche, wohlthuende Vorstellung von K. einem jeden meiner etwannigen Leser vor-
 schweben sollte. Er war freilich, wie wir sehen,
 ein, seinen Werth durchaus nicht verkennender,
 dem geraden Widerspruche ausweichender, keine
 geflissentliche Vernachlässigung duldender, aber
 dabei ein äußerst gutmüthiger, anspruchloser
 Mann und hatte hundert Eigenschaften, die
 Jeden, der sich auf Menschenwürde etwas ver-
 steht, zur Anhänglichkeit an ihn bringen und
 die, in größern Kreisen ihn unterhaltend, folg-
 lich gesucht von Allen und befriedigend für Alle
 machen mußten. Ich pflegte ihn oft einen —
 kindlichen — Mann zu nennen. Nur
 gestern noch glitt mir das Wort Kindlichkeit
 in Beziehung auf ihn von der Zunge. „Recht,
 recht, rief mein vieljähriger Freund Scheff-
 ner, der unsern Weisen gewiß genau kannte,
 mir zu, das Wort Kindlichkeit drückt den ganzen
 Kant aus.“ — Oder mit einem andern Worte
 alles zusammen zu fassen, Humanität, in
 dem vollen Sinn dieses nun so häufig gebrauch-

ten, von ihm selbst aber (Critic der Urtheilskraft S. 258.) am richtigsten erregesirten Wortes, war es, was von K. in hohem Grade prädicirt werden konnte. Auf sie, auf sie führte ihn nicht nur seine natürlich gutmüthige Anlage, eine gewisse lebenswürdige Einfachheit, sondern auch alle seine angenommenen Maximen und Handlungsprinzipie hin. Dieser Humanität blieb er treu bis ans Ende. Darum hier unter uns wohl kein einziger Feind Kant's: — der Freunde hat er gewiß mehrere gehabt, als sie je ein Mann in seinem Stande und in seinen Verhältnissen hatte.

Aber nun die Maximen bei seinem Studiren! welche leiteten ihn denn hier, daß er der Gelehrte ward, der er geworden ist? — Niemand wird wohl erwarten, daß von den Anlagen seines Kopfs, die sich frühe schon entwickelten, geredet oder daß hier abgewogen werde, welche der Seelenkräfte, ob Gedächtniß oder Wiß oder richtiges Beurtheilungsvermögen im



größeren oder minderen Grade ihm eigen war. Ich denke, darüber dürfte wohl nur Eine Stimme seyn, daß K. von der Natur schon ausnehmend begünstiget war, durch alle, die wir da nannten. Dieses zeigen uns seine Schriften. Die Betrachtungen über die Krankheiten des Kopfs, die Beobachtungen über das Schöne und Erhabne wurden gleich beim ersten Erscheinen als Produkte eines Mannes aufgenommen, dem Wiß und muntre Laune ganz zu Gebote stand; seine philosophischen Werke sprechen von einer seltenen Stärke im Urtheilen; von seinem herrlichen Gedächtnisse kann, außer dem, was die physische Geographie u. s. darüber zu Tage legt, auch dieses ein Beweis seyn, daß er im spätern Alter noch die ehemals in seiner Jugend sich eingepprägten Stellen aus klassischen Dichtern, Rednern u. s. w. ganz ohne Anstoß hersagen oder, wenn andre sie recitirten, die Auslassungen oder die verfehlten Worte gleich auf der Stelle berichtigen konnte. Welch eine unglaubliche Menge von, auch oft unwichtig scheinenden

des Anekdoten ihm jedesmal zur Aufheiterung
 eines freundschaftlichen Zirkels zu Dienste stau-
 den, wissen alle, die an diesem Theil nahmen.
 In seiner frühern Kindheit sey er, das gestand
 er selbst zu, in manchen Dingen, die besonders
 den Schulleiß nicht afficirten, vergeßsam gewes-
 sen; — in ganz unbeträchtlichen oder von ihm
 für unbeträchtlich gehaltenen Dingen war er es
 auch wohl in höhern Jahren; — zuletzt machte
 er sich Denk- und Erinnerungszettel. Nebenbei
 bemerkt' ich, daß er den Studirenden frühe und
 anhaltende Gedächtniß-Übungen sehr angeles-
 gentlich empfahl und es besonders denen, die
 Pädagogen werden wollten, zur Pflicht machte,
 hierüber besonders bei ihren Zöglingen aufs
 ernstlichste zu halten. In seinen ersten Magis-
 terjahren empfahl er uns, die wir um ihn her
 saßen, den bis dahin etwa eingesammelten wissen-
 schaftlichen Vorrath uns als zertheilt in ver-
 schiedene Behältnisse in unserm Kopfe zu geden-
 ken — und dann, bei der Lesung eines Buchs
 oder Journals, in welchem eine neue, uns bis

dahin unbekannte Idee vorkäme, immer die Frage zur Hand zu haben: In welches Fach oder Verhältniß gehört dies; das du nun eben kiest, hin — wo bringst du es hin? — Hierdurch würde das Gelesene oder Neugelernte sich um desto unauslöschlicher eindrücken; wir würden, wenn uns auch die Idee selbst in der Folge entfiel, doch immer uns zurufen: Hieron oder davon ist etwas in dieses oder jenes Verhältniß reponirt — und bei einiger Anstrengung würde es sich alsdann wohl wieder ganz darstellen. Er glaubte, daß solche Rubricirung des Neugelernten auch zu einem gehörigen Ordnen unsers Wissens viel beitrage. — Ich weiß nicht, ob ich diesen Kantschen Vorschlag hier deutlich genug darstelle, aber das ist gewiß, daß das, was er darüber sagte (und er wiederholte diesen Vorschlag oft), auf uns, seine damaligen Schüler, großen Eindruck machte und daß sehr viele ihm die Schärfung und Treue ihres Gedächtnisses durch Anwendung dieses Mittels, noch jetzt und lebenslang verdanken. Eben so

angele-

an gelegentlich empfahl er uns auch, Miscellaneen nach den Wissenschaften geordnet, anzulegen, um auch hiedurch der irgendwannigen Untreue des Gedächtnisses zu Hülfe kommen zu können. Ueber den Nutzen, den ihm selbst seine in dieser Art frühe schon angelegte Sammlungen geschafft hätten, sprach er sehr gern.

Von K. eigenen natürlichen Anlagen kein Wort weiter — aber die Tendenz nun, die er diesen gab. In der frühern Jugend, in seinen Schuljahren war er den humanistischen Studien ausschließlich ergeben. Darin eben hatte das Friedrichs-Kollegium damals an Heydenreich einen für jene Zeit ganz vorzüglichen Lehrer. — An den in der Logik und Mathematik von Siehr, Eudolovius u. s. in der Schulausbehalten Unterricht dachte K. in seinen mittlern Jahren nicht ohne Lachen. „Diese Herren,“ sagte er einmal zu seinem ehemaligen Mitschüler Cunde, „konnten wohl keinen Funken, der in uns zum Studium der Philosophie oder Mathese lag, zur Flamme bringen!“ — Aus

blafen, ersticken konnten sie ihn wohl, antwortete der sehr ernsthafte Cunde. Mit Rhunten lasen diese beide, die ich hier eben nannte, auch außer den Schulstunden die klassischen Autoren, und zwar in guten Ausgaben, zu deren Anschaffung Rhunten, der der Bemittelteste war, das Geld gab. Auch Kypke, der nachher die lateinische und die orientalischen Sprachen mit ausnehmendem Beifall auf unsrer Universität lehrte und sich, wie er's auch ganz verdiente, einen berühmten Namen selbst im Auslande machte, trat, jedoch selten, weil er in der sonstigen Denkart und Sitten nicht ganz zu jenem passete, zu diesen Privatübungen auch hinzu. Kypke — ich segne heute noch sein Andenken mit innigem Dank an ihn, hat mir mehrermale, da K. schon viel geschrieben hatte, gesagt, daß man in der Schule nicht die mindeste Ahnung gehabt hätte, auch wohl nicht hätte haben können, daß dieser sich je ins philosophische Fach werfen würde. Meine Leser werden sich aus Wytttenbachs Leben des

Danken erinnern, wie sehr dieser Letztere
 (man kann's ohne Lächeln unmöglich lesen)
 darüber geseufzt und geklagt habe, daß R. aus
 den blühenden Gefilden der humanistischen Stu-
 dien sich in die dürren Steppen der Philosophie
 geworfen und in Ansehung jener den Apostaten
 gemacht habe. Wer und was gab denn unserm
 R. bald nach seinem Eintritte auf die Universität
 diese unerwartete Richtung? — Knuken und
 Teske, deren oben schon mehrmals gedacht ist,
 waren die Männer, die dieses bewirkten. Ihre
 philosophischen, physischen, mathematischen Vor-
 lesungen, die wirklich vortreflich, für das Ge-
 weckend und sehr unterhaltend waren (an Tes-
 ken werden noch viele meiner Mitzuhörer dank-
 voll sich ertanern), zogen R. sehr an. Knuken,
 ein weißer Prüfer der Köpfe, fand in ihm
 vortrefliche Anlagen, ermunterte ihn in Pri-
 vatunterredungen — ließ ihm in der Folge bes-
 onders Newtons Werke und, da R. Ge-
 schmack daran fand, alles, was er aus seiner
 herrlichen, reichlich versehenen Bibliothek ir-

gend verlangte. So ward er zu dem Studium initiirt, in welchem er sehr bald selbst seine Lehrer übertraf. Knutzen erlebte es noch, daß der junge Baum, den er gepflanzt und zärtlich gewartet hatte, Früchte, die in Erfäunnen sehen mußten, trug: denn vier Jahre nach dem Eintritt auf die Universität fing unser Bollensdets schon an das Werk von der Schätzung der lebendigen Kräfte zu bearbeiten. Es würde gut seyn, zur Erläuterung dessen, was ich hier sagte, die Vorrede der benannten Schrift nachzulesen. Von nun an lag Philosophie, Mathematik, auch besonders Astronomie, in welcher seine 1755 bereits vorgetragene Hypothese durch die später erfolgten Beobachtungen Herschels herfürigt worden, ihm immer und lebendiger am Herzen. Die Chemie ist ihm in den höhern Jahren nur erst wichtig geworden, wie denn auch dieses Studium damals Aufsjnger eifrigeren Art, als ehemals, und Beschränkung auf die übrigen Fächer des menschlichen Wissens — (an unserm Orte besonders

durch den vortreflichen und thätigen Medicinalrath D. Hagen) bekam. Außer den hier genannten Wissenschaften setzte er wohl einen ganz vorzüglichen Werth auf Welt- und Menschenkunde. Daher entstanden seine fortbauerns fortgesetzten und immer mit neuer Vorbereitung dazu wiederholten physisch-geographischen und anthropologischen Vorlesungen. — Das Verhältniß der Staaten zu einander ward besonders bei dem Eintritt der neuen Lage der Dinge in Frankreich ihm ein angelegentliches Studium. Seit dieser Zeit ein Heißhunger nach den Zeitungen an den gewöhnlichen Posttagen und der Inhalt derselben sein angenehmstes Tischgespräch. Vor allen Dingen war er immer auf Englands Benehmen, welche Nation er bis dahin immer mit Enthusiasmus gepriesen hatte, besonders auf Pitt's Ministerialoperationen vorzüglich aufmerksam. Dieser Letztere schien ihm nicht sowohl Freiheit und Kultur, als Sklaverei und Barbarei fördern zu wollen. Dagegen einen sehr geringen Werth mit

setzte K. auf Beredsamkeit. Er schätzte Wohlredenheit und bedauerte es, diese eben so wenig, als den klaren, gleich faßlichen Ausdruck (den er auch in gelehrten Vorträgen eben nicht so sehr nöthig hielt, damit dem Leser doch auch etwas zu eigenem Nachdenken verbleibe) sich in seinen Schriften ganz eigen machen zu können. Beredsamkeit war unserm K. weiter nichts, als die Kunst, zu überreden, den Zuhörer zu beschwären. Ein andermal nannte er sie die Bessissenheit, Andre zu täuschen, zu überlisten, damit das, was doch keine überzeugende Beweisgründe sind, wenigstens dafür angesehen werde. Bei jeder Gelegenheit kam er auf diese Aeußerung zurück. Der Geistliche, setzte er dann hinzu, soll Prediger, soll Lehrer seyn, der sich auf Gründe stützt; aber nie muß er heilige Reden halten, welche Art von Benennung in seiner früheren Lebenszeit von Mosheim u. a. m. den Kanzelvorträgen — freilich unschicklich genug! — gegeben zu werden pflegte. Doch sprach er, wenn er Reden halten

mußte, sehr gut. Oben in der Skizze ist bereits der lateinischen Rede bei seiner Magisterpromotion erwähnt. — Freund war dagegen unser R. von Sprachuntersuchungen, vom Etymologisirten; war ein oft treffender, bisweilen aber auch ein sehr verunglückter Deuter des Provinzialisimen u. s. Vor wenigen Tagen fiel mir die meines Dafürhaltens gegründete Misbilligung der Allg. Jen. Lit. Zeit. (1804. Int. Bl. Num. 51. S. 407.) wegen der in der Anthropologie (S. 100.) vorkommenden Bemerkung über Ahnen und Ahnen ins Auge. Es ließe sich ein Mehreres hierüber sagen: allein, solt's nicht an Mikologie grenzen? — Auch ächte Satyren der Aeltern und Neuern galten bei R. sehr viel. Vom Erasmus von Rotterdam sagte er mehrmals, daß dessen Satyren der Welt mehr Gutes gebracht hätten, als die Speculationen der Metaphysiker zusammen genommen. Escoy (jetzt vielleicht den Mehrsten auch dem Namen nach schon unbekannt), der im vierten Jahrzehend des

vorigen Säkul's lebte und mit dem haltischen
 Professor Philippt immer viel zu hadern hatte,
 war ihm immer noch mehr werth, als der
 spätere Rabener. Aus jenem hat er mir mehr-
 mals lange Stellen mit ausnehmendem Wohl-
 gefallen recitiret. Freilich — in den letztern
 Jahren ging ihm Lichtenberg noch weit über
 seinen geliebten Liscov. — Poesie schätzte er
 sehr hoch. Er selbst machte nur kleine, ganz
 unbedeutende Versuche darin, wenn ihm etwa
 zu den Gedächtnißschriften der Universität auf
 verstorbene Professoren: z. B. Langhansen, Ro-
 walewski und andere einige Reih'en abgefordert
 wurden. Außer den klassischen Dichtern des
 Alterthums (im hohen Alter schon lobte er
 mir einmal den Persius, aus welchem er ganze
 Stellen hersagte, da ich ihm erzählte, daß ich
 auf einer Auction eine sehr gute Ausgabe ge-
 kauft hätte), war ihm Milton und Pope
 vorzüglich lieb. Das verlorne Paradies des
 Erstern hielt er für wahre, ganz eigentliche
 Poesie und setzte dabei unsern Klopstock weit

unter Milton. Aus Pope wählte er beson-
 ders gerne Motto's zu seinen Schriften, z. B.
 zur Naturgeschichte des Himmels. Jener
 schien ihm in Erfindung und Ausmählung schö-
 ner Bilder; dieser im Lehrgedicht unübertrefflich.
 Youngs Nachtgedanken, die hier in den Jahren
 1757 u. sehr häufig gelesen wurden, konnte er
 keinen Geschmack abgewinnen. Unter den deut-
 schen Dichtern befriedigte ihn Haller vorzüg-
 lich; er wußte ihn größtentheils auswendig.
 Späterhin las er gern etwigs der Meisterwerke
 Wieland's. Nur von Herders Gedichten und
 auch von seinen prosaischen Schriften nahm er
 weiter keine Notiz, nachdem er dessen Ideen zur
 Geschichte der Menschheit nicht hatte goutiren
 können. Wahrlich war hieran nicht die Herder-
 sche Metarritik schuld, die L. nur, und dies
 auch ganz vorübergehend, durchgeblättert hat.

Freilich die Hauptlectüre waren bei ihm
 immer die Meisterwerke; die in seinem Haupt-
 fache, in Philosophie und Mathematik erschie-
 nen. Wie vieles hierin er schon bis zu seinem

zwanzigsten Jahre gelesen, zeigt der Erstling unter seinen schriftstellerischen Produkten. In den Jahren, da ich zu seinen Schülern gehörte, waren ihm Hutcheson und Hume, jener im Fache der Moral, dieser in seinen tiefen philosophischen Untersuchungen ausnehmend werth. Durch Hume besonders bekam seine Denkkraft einen ganz neuen Schwung. Er empfahl diese beiden Schriftsteller uns zum sorgfältigsten Studium. Außerdem interessirten damals schon und immer gute Reisebeschreibungen unsern K. — Das J. J. Rousseau's Werke kannte er alle und dessen Xenil hielt ihn bei seiner ersten Erscheinung einige Tage von den gewöhnlichen Spaziergängen zurück. Was soll ich hier weitläufiger seyn? K. ließ nichts von dem, das zum Umfange des menschlichen Wissens durch gute Schriftsteller beigebracht wird, ungekostet und ungeprüft. Er ward, da er, wie schon erwähnt ist, keine Bibliothek sammelte, mit Allem, was er lesen wollte, theils durch seine Freunde, theils und

vornehmlich durch seine Verleger, hinreichend versorgt.

Nur theologische Untersuchungen, welcher Art sie auch waren, besonders diejenigen, die Exegese und Dogmatik betrafen, berührte er nie; — fand an Ernesti's theologischen Werken so wenig Geschmack, als an dessen Opusculis oratoriis, in denen er kein acht Ciceronisches Latein finden zu können, behauptete; wußte von den weiteren Forschungen Semlers, Telslers u. a. und den Resultaten derselben sehr wenig nur. Einst fand er einen seiner Schüler im Buchladen, der sich Jerusalems Betrachtungen über die Religion kaufte; er erkundigte sich, wer denn dieser Jerusalem wäre, ob er sonst etwas geschrieben hätte und erwähnte dabei, daß er vor mehreren Jahren wohl Stapfers Grundlegung der Religion gelesen habe. — Wirklich reichte sein Wissen in diesem Fache nicht über die Zeit der bei dem D. Schultze in den J. 1742. 1743. angehörten dogmatischen Vorlesungen, in welcher auch jenes

Stapfersche Buch erschien, hinaus. — Vielleicht findet mancher die sichere Anekdote merkwürdig, daß K. ehe er die Religion innerhalb u. f. zum Abdruck gehen ließ, einen unserer ältesten Katechismen „Grundlegung der christlichen Lehre“ (Höfgesähr aus den Jahren 1732. 1733.) ganz genau durchlas. Hieraus wird sich die Sonderbarkeit mancher Behauptungen in dieser Schrift und die darin hervorstechende Neigung, seine Philosopheme der in den bestkännten Jahren herrschenden Terminologie und Exegese unterzulegen, ganz leicht erklären lassen. — Nur einzig das Studium der Kirchengeschichte zog ihn in den spätern Jahren sehr an sich. Des ehrwürdigen Planck dahin gehörige Werke befriedigten ihn ganz vorzüglich. Einstmals trat ich in sein Zimmer und, indem er sich zu mir umwandte, sagte er: „Nun, da leg' ich eben den siebenzehnten Band der Schröckhschen Kirchengeschichte weg.“ Auf meine Nachfrage, ob er sich durch die siebenzehn Bände mit Behagen durchgebracht hätte,

versicherte er ganz ernstlich, (und, was sein Mund aussprach, war zuverlässig) daß er Wort für Wort gelesen hätte. Von Spaldings Predigten hatte er einmal zufällig Notiz genommen und in den Vorlesungen hernach gerühmt, daß sie viel Menschenkenntniß enthielten. Noch späterhin, etwa 7 oder 8 Jahre vor seinem Tode, ließ er sich einmal Blairs Predigten geben und äußerte über das, was er darin gelesen, Zufriedenheit.

Für seine Lektüre, von der ich jetzthin sprach, waren in seinem spätern Leben besonders die Abendstunden bestimmt. Die Morgenstunden gehörten den Vorlesungen und dem eignen Nachdenken und Aufschreiben des Durchgedachten. Die Lektüre stand also nicht der Schriftstellerei, und diese nicht jener entgegen. Eines hatte, so wie das Andre, seine angewiesene Stunden. — Er hat doch aber seit 50 Jahren beträchtlich viel geschrieben: wie machte er dieses bei seinen pünktlich gehaltenen Vorlesungen, bei seinem oft vorkommenden

den Außerhatfesehn zu Mittagsgesellschaften, bei seinen Spaziergängen und dem vielfältigen Anlaufe von Besuchenden u. s. f. möglich? Theils gab er in seinen Schriften Vieles dem Publikum, das schon für seine Vorträge bearbeitet war; theils half ihm sein frühes Eilen aus dem Bette, auch die Kürze der etwanigen Morgenbesuche, indem Niemand den arbeitenden Mann, der jedoch alle sehr freundlich aufnahm, lange unterbrechen wollte. Was der so mühsamen und Zeitfressenden Korrektur seiner Druckschriften darfte er sich auch nicht beschäftigen, da in seinen jüngern Jahren seine ihm ergebenen Schüler diese Bemühung gerne auf sich nahmen, die spätern und größeren Werke aber alle ohne Ausnahme im Auslande gedruckt wurden.

Ueber Kant's Sinn für schöne Kunst. wäre — Ein Wort nur, — hier vielleicht am rechten Orte. Er hat zum Theil selbst schon in seiner Schrift über das Schöne und Erhabne und in den spätern Werken hierüber vor dem

Publikum sein Herz ausgeschüttet. — Musik hielt er vor unschuldige Sinnenlust. Mich selbst in meinem sechszehnten Jahre und mehrere seiner damaligen Schüler ermahnte er sehr herzlich, sich ihr nicht hinzugeben, indem viele Zeit zur Erlernung und noch mehrere zur Uebung darin, um es zu einiger Fertigkeit zu bringen, immer zum Nachtheil anderer ernsthafteren Wissenschaften erfordert würde. An Trauermusiken fand er nun vollends kein Behagen. Er glaubte — und vielleicht mit Beistimmung mehrerer — daß, wenn man schon sein Ohr dieser Kunst hingäbe, man wenigstens dadurch, daß Aufheiterung und Frohseyn uns zu Theil würde, belohnet werden müsse. — Auf Gemälde und Kupferstiche, auch von vorzüglicher Art schien er nie sehr zu achten. Ich habe nie bemerkt, daß er irgendwo, auch wo man allgemein gelobte und bewunderte Sammlungen hievon in den Sälen und Zimmern vorfand, seine Blicke besonders darauf gerichtet oder eine sich irgend wodurch auszeichnende Werthschätzung für die Hand des

Künstlers gezeigt hätte. Außer J. J. Rousseaus Kupferstiche, der in seinem Wohnzimmer war, befand sich nichts von dieser Art in seinem ganzen Hause. — und gewiß war auch dieses ein Geschenk irgend eines Freundes, in Ansehung dessen er die Aufbewahrung, als Pflicht, die ihm oblag, ansah *). Eine porcellänene Theetasse von vorzüglichem Werthe mit seinem Bilde gab er lange schon vor seiner Vollendung seinem treuen Hausfreunde, dem Diak. Wasianski. In frühern Jahren besuchte er das Schauspiel gerne; späterhin gar nicht. — Daß von Tanz, Jagd oder dergl. hier wenig oder gar nichts zu sagen ist, wird man schon vermuthen: aber der Berührung dürfte es doch wohl werth seyn, daß unser K. sonst ein Künstlergenie sehr schätzte. Da lebte

um

*) Scheffner versichert, da ich ihm Obiges vorlese, daß es ein Geschenk Ruffmanns gewesen sey — dieses edlen herrlichen Mannes, an den alle seine Freunde auch noch mit Rührung und Sehnsucht denken.

unter uns — Collin, der die Fayancesfabrik hatte und zuletzt Mäcfler ward. Ohne je Unterricht erhalten zu haben, arbeitete er, aus Trieb für die Sache, unvergleichlich — und von ihm ist die Paste, worin Kant am besten getroffen ist und nach welcher Abramssohn die oben schon erwähnte Medaille fertigte. Gegen diesen Collin, der sein sonntäglicher Mitgesellschafter an Motherbys Tische war, bewies K. ungemeine Werthschätzung und dachte oft daran, wie viel die Kunst durch seinen frühen Tod verloren habe. Um ein Gespräch an Kants Tische, auch in seinen letzten Lebensjahren recht lebhaft zu machen, bedurfte es weiter nichts, als an diesen Collin oder den schon oben genannten Wobser zu erinnern. Da raffte dann der schon abgestumpfte Weise noch jede übrige Kraft zusammen, um ihr Lob zu sprechen.

Aber seine Philosophie und seine Belehrungen darüber in Vorlesungen und Schriften? — Ich würde es für Versündigung an meiner,

ohnehin sehr beschränkten, Zeit und an der Geduld des Lesers halten, von seiner Philosophie hier ausführlich zu reden. Es könnte auch nichts überflüssiger seyn, als dieses. Wir haben Schriften, die wenigstens vorspiegeln, den Geist der critischen Philosophie ganz treu darzustellen, wir haben besondre Wörterbücher darüber u. dergl. Für den Kenner würd' ich durchaus nichts Neues und für den Nichtkenner in diesen Blättern nichts so Hinreichendes geben können, daß er dadurch auch nur oberflächliche Kenntniß in diesem ihm bis dahin unbekanntem Felde erlangte. Ich berühre folglich nur die Maxime, von der er bei seinen Bemühungen in diesem Fache schon sehr frühe ausging und der er nie untreu ward. Diese war — Nichts aufs Wort anzunehmen — auf keine Autorität, welche es auch sey, zu achten — mit eigenen Augen zu sehen und Alles zu prüfen bis auf den Grund. Darüber hat er sich selbst in der schon oft erwähnten Vorrede zu seiner ersten im Publikum erschienenen

Schrift erklärt, auch zugleich die Namen Newton, Leibniz, Wolff, Bilfinger u. a. genannt, deren Ideen und Werke er der strengsten Untersuchung unterwerfen wollte. Er hat — ja Kant, ein *vir propositi tenax*, er hat ausgeführt, was vor fünfzig Jahren schon sein reger Vorsatz war, — er hat die ganze Masse des menschlichen Wissens der Prüfung unterworfen; er hat die reine Form desselben von dem Stoffe befreit, der von außen her dazu gegeben wird; er hat den ganzen Umfang unserer Geistesvermögen genau ausgemessen und ihm die gehörigen Grenzen gesteckt; er hat dem Dogmatismus, der auf mathematische Evidenz trögen zu können glaubte, sich entgegen gestellt und nachgewiesen, daß alle zeitherigen metaphysischen Systeme nichts als Luftgebäude der grübelnden Vernunft sind; er hat auf der andern Seite den kein Heil bringenden Skepticismus bis zum Siege bekämpft; er ist dem Empiriker eben so, wie dem Nationalisten in den Weg getreten und hat den Sektierer der



Einseitigkeit und den Effekter der Willkürlichkeit wegen angeklagt; er hat aus Gründen, die ihm entscheidend waren, das Wichtigste für den Menschen — Gott — Freiheit — Unsterblichkeit in das Gebiet der praktischen Vernunft gewiesen. Die Welt hat — und die Nachwelt empfängt seine Werke. Jene hat sie gewogen und das Gold darin zum Theil schon in ihren Nutzen verwendet — es ist keine einzige Wissenschaft beinahe, die nicht bereits jetzt einigen Gewinn daraus für sich gezogen hätte; — die Nachwelt wird diese Werke noch unpartheiischer würdigen. Freilich wird, — (es ging ja immer so, wie ein Jeder weiß, der auch nur einige Kenntniß von der Geschichte des menschlichen Denkens und Wissens hat) — die kritische Philosophie bald wieder von einer andern, wenigstens dem Namen nach, verdrängt werden: bis dahin wird sich aber das Gute und Haltbare darin schon mit dem, was der Menschheit im Ganzen nützlich ist, so innig verflochten haben, daß an dem Verdrängen des Namens

und dessen, was nicht haltbar und nützlich war, auch nicht das Mindeste gelegen ist.

„Die Kantische Philosophie verdrängt!“ Für Viele, die außer diesem Namen kein Heil irgendwo finden, wird dieses schon viel zu viel gesagt seyn. Gewiß rufen diese mir entgegen: „Der Mann versteht's nicht.“ — Sollte mich dies wundern oder wohl gar kränken? Haben wir denn seit einer Reihe mehrerer Jahre nicht unaufhörlich gehört, daß die Anhänger dieser Philosophie sich einander zuriefen: Du hast Kant nicht recht verstanden! Es ging ja das Lärmen über das Nichtverstehen bis ins Unerträgliche. Ich halte mich für jeden dieser Vorwürfe schon dadurch ganz hinreichend schuldig, daß K. selbst die Ansichten, die ich in der vorstehenden Skizze von seinen Schriften bis 1792 gab, nachdem er solche genau gelesen, (seine Hand hat in diesem Theile des Manuspts. nur ein Paar ganz unbedeutende Zeilen durchgestrichen) ganz gebilliget hat. So darfst' ich

ihn denn doch wohl recht gelesen und auch recht verstanden haben.

Während seines Lebens hat seine Philosophie der Verehrer — und auch der Gegner viele gehabt. Wie benahm sich R. gegen jene und diese? — Es ist ganz zuverlässig, daß er außer den Erläuterungen, die sein gelehrter Kollege, der Hofpr. Schulz, mit Aller Beifall herausgab, die wenigsten seiner Erklärer, Epitomatoren, Vertheidiger u. f. — und eben so wenig die Schriften seiner Gegner gelesen oder auch nur beachtet hat. Ob er den Gang seiner Ideen etwa nicht unterbrechen oder sich das Misvergnügen ersparen wollte, wenn er sich nicht recht erregt oder schlecht angegriffen und eben so schlecht vertheidiget fand, weiß ich nicht. Hier ist es einem Jeden bekannt, daß er von alle dem Wesen und Unwesen, das man mit der kritischen Philosophie trieb, wenig und äußerst selten sprach. Nur zweimal suchte er gegen Angriffe, die seiner Meinung nach, aus dem Nichtkennen wollen seiner Philosophie

und aus dem Range, gegen ihn einen vornehmen Ton anzunehmen, entstanden waren, durch Gegenschriften sich zu schätzen. Aber auch hierzu, ich weiß es sicher, war er mehr durch Andre gereizt; zum Theil auch von Männern, deren Willen zu befolgen er für Pflicht hielt, dringend aufgefordert worden. Sein unpolemisches Herz hätte es ihm wahrlich nicht eingegeben. — Da in Deutschland die Epoche eintrat, in der man seine Speculationen nicht für speculatio genug erklärte und, über ihn hinaus (wie irgendwo nur vor kurzem gesagt ward) bis zur absoluten Konstruktion des größten Unsinn und Mysticismus hinaufstieg, war sein Kopf nicht mehr in der Lage, an dem Wirrwarr den mindesten Antheil nehmen zu können. Wohl ihm, daß er nicht weiter Antheil daran nehmen durfte! — Er konnte auch das lange projectirte Werk „Uebergang der Physik zur Metaphysik“ welches der Schlußstein seiner philosophischen Arbeiten seyn sollte, nicht beendigen; — gab die Koncepte

seiner ehemals gehaltenen Vorlesungen und andere Handschriften an Dr. Rink, Tesche u. s. — antwortete denen, die ihn fragten, was man noch von gelehrten Arbeiten von ihm zu hoffen hätte: „Ach, was kann das seyn. Sarcinas colligere! daran kann ich jetzt nur noch denken!“ Wie oft hörten einst an einem Mittage 1794 seine Freunde Hippel und Scheffner und ich mit ihnen, dieses sarcinas colligere aus seinem Munde!

Als Lehrer der ihm zuströmenden Jünglinge auf unsrer Universität, was war da das hervorstechendste Prinzip, nach welchem Kant handelte? Hier kann ich mich auf mehrere Tausende berufen. Kein anderes, als Pünktlichkeit und die gewissenhafteste Treue. Daß um seiner Autorschaft oder um Spazierreisen oder anderer Zerstreuungen willen, nie eine Vorlesungsstunde versäumt wurde, ist oben schon gesagt. Außer den einmal bestimmten akademischen Ferien ward nie das Lehren ausgesetzt. Bis 1797 hielt er die öffentlichen Vorlesungen

mit exemplarischer Treue; die Privatcollegia hatte er schon 1793, weil die Kräfte zu erschöpft waren, um ein Paar Stunden nach einander reden zu können, aufgegeben. Er verwies diejenigen, die noch immer bei ihm Unterricht nachsuchten an die Professoren Pörschke, Gensichen und W. Jesche. Wie sehr hatte R. durch vorherigen, unablässigen Eifer es verdient, daß ihm dennoch sein Gehalt bis ans Ende angekürzt gelassen ward!

Ich hörte ihn im J. 1755 in seiner ersten Vorlesungsstunde. Er wohnte damals in des Prof. Ryple Hause, auf der Neustadt und hatte hier einen geräumigen Hörsaal, der samt dem Vorhause und der Treppe mit einer beinahe unglaublichen Menge von Studirenden angefüllt war. Dieses schien R. äußerst verlegen zu machen. Er, ungewöhnt der Sache, verlor beinahe alle Fassung, sprach leiser noch als gewöhnlich, korrigirte sich selbst oft: aber gerade dieses gab unserer Bewunderung des Mannes, für den wir nun einmal die Präsum-

tion der umfanglichsten Gelehrsamkeit hatten und der uns hier bloß sehr bescheiden, nicht furchtsam vorkam, nur einen desto lebhafteren Schwung. In der nächstfolgenden Stunde war es schon ganz anders. Sein Vortrag war, wie er's auch in der Folge blieb, nicht allein gründlich, sondern auch freimüthig und angenehm. Das Compendium, welches er etwa zum Grunde legte, befolgte er nie strenge und nur in so ferne, daß er seine Belehrungen nach der Ordnung des Autors anreihete. Oft führte ihn die Fülle seiner Kenntnisse auf Abschweifungen, die aber doch immer sehr interessant waren, von der Hauptsache. Wenn er bemerkte, daß er zu weit ausgewichen war, brach er geschwind mit einem „Und so weiter“ oder „Und so fortan“ ab und kehrte zur Hauptsache zurück. Oft brachte er ein besonderes handschriftliches Heft außer dem Compendium mit. In diesem hatte er sich Marginalien beigezeichnet. — Freilich war rege Aufmerksamkeit bei seinen Vorträgen nöthig. Die

männlichem Gelehrten ganz eigene Gabe, die vor-
kommenden Begriffe und Sachen ganz ins
Klare für Jeden zu setzen, sie etwa durch Wis-
derholung in andern Ausdrücken auch dem ver-
schwärmten und zerstreuten Zuhörern doch faßlich
zu machen, diesen, nach dem jetzt in Gang ge-
brachten Ausdrucke, gleichsam zum Verste-
hen zu zwingen, war K. freilich nicht eigen.
Es mußte auf Alles, wie billig, genau gemerkt
werden. — Dem Nachschreiben war er nicht
hold. Es störte ihn, wenn er bemerkte, daß
das Wichtigere oft übergangen und das Un-
wichtigere aufs Papier gebracht ward, so wie
auch manche andre Kleinigkeit, z. E. eine auffal-
lende Kleidungsart u. dergl. ihn störte. „Sie
werden, das wiederholte er seinen Schülern
unablässig, bei mir nicht Philosophie lernen,
aber — philosophiren; nicht Gedanken
bloß zum Nachsprechen, sondern denken.
Aller Nachbeterel war er herzlich gram. Sel-
ten mögen Lehrer so oft und so ernstlich dafür
warnen, als Kant that. Dennoch hat er der



Nachbeter seiner Meinungen, ohne diese selbst zu prüfen, vielleicht mehr gehabt, als irgend Einer: gewiß ist es, daß er sie nicht haben wollte. Selbst denken — selbst forschen, — auf seinen eigenen Füßen stehen, — waren Ausdrücke, die unablässig wieder vorkamen. Zweifel, die ihm zur Auflösung vorgelegt wurden; Bitten um etwas nähere Auseinandersetzungen nahm er in seinen jüngern Jahren sehr freundlich an. Sonst war seine Vorlesung — freyer Discours, mit Witz und Laune gewürzt. Oft Citaten und Hinweisungen zu Schriften, die er eben gelesen hatte, bisweilen Anekdoten, die aber immer zur Sache gehörten. Nie habe ich eine Schlüpfrigkeit, durch die wohl mancher anderer Lehrer seinen Vortrag beleben will und gute, wohlgezogene Jünglinge aus seinem Hörsaal wegtreibt, in seinen Vorlesungen gehört. Dieses bezeugen mir auch seine späteren Schüler. Einer von diesen, jetzt ein Mann, gegen den K. bis an sein Ende sehr freundschaftlich dachte, lobte mir in diesen Tas-

gen nur noch, daß R. in seinen Lehrstunden so höchstforpfältig Alles umgangen habe, was irgend der Jugend hätte nachtheilig werden können. Z. B. in der physischen Geographie mußte er freilich der aqua tofana erwähnen, aber er verschwieg die Zubereitung und sagte nachher bei Tische: „Es könnte doch irgend Einer einmal davon Gebrauch machen.“ : Das gegen hörten wir oft väterliche Anmahnungen zum guten moralischen Sinn und Wandel, obwohl er sonst bei Jünglingen eine anständige Freiheit und manche Arten von Vergnügungen wohl begünstigte. Treibhauszucht wollte er, wie aus seiner Anthropologie bekannt ist, bei jungen Leuten nicht angewandt wissen. Oben ist in der Skizze gesagt, was er in jüngern und spätern Jahren aus dem Umfange der Wissenschaften vortrug. Das Zutrauen zu seinen Kenntnissen und der Wunsch, von ihm Unterricht zu erhalten, ging in seinen ersten Magisterjahren so weit, daß man glaubte, er könnte und müsse Alles, was man nur irgend zum

Gebiet der sogenannten philosophischen Fakultät rechnet, lehren. So baten ihn einige, besonders Kurländische Studirende damals um ein ästhetisches Kollegium und Uebungen in Wohlredenheit und im deutschen Styl. Er hätte es gewiß vortreflich gelesen, aber es lag ihm zu weit aus seinem Wege; er übertrug es aus gutem Zutrauen mir und unter seiner Direction ertheilte ich die beiden Winter 1759 und 1760 hindurch, einem Kreise von 15 bis 18 jungen Leuten, davon einige noch leben, Unterricht dieser Art. Vierzig Jahre und drüber, war er ein durchaus verehrter Lehrer an unserm Orte, dessen Hörsaal man nie leer sah. Viele kamen freilich nur, um sagen zu können, daß sie bei ihm gehört hätten. — In spätern Jahren gingen zu seinen Vorträgen auch bedeutende Geschäftsmänner, Officiere und Andere, die ihre Kenntnisse berichtigen und erweitern wollten. Er hielt sich dadurch wohl nicht geehrt: es war ihm aber doch Freude, auch Mehreren nützlich zu werden. Fleißigen, jun-

gen Leuten erlaubte er in frühern Jahren gerne den Zutritt; ward ihr Förderer und Viele, Viele danken ihm ihre jetzige zufriedene Lage. Bei den Prüfungen der Studirenden, wenn er Dekan und Rektor war, soll er vorzüglich auf Talent und Gewandtheit des Kopfs gesehen — und dann immer sehr väterlich ermahnt haben, jenes ja durch anhaltenden Fleiß zu excolliren. — Seine Philosophie, wenigstens der Name derselben kann, wie gesagt, verdrängt werden; der gute Eindruck aber, der durch seine Pünktlichkeit und Lehrertreue auf Tausende gemacht ist, wird nie verwischt werden; — hat schon viele, in den verschiedensten Aemtern und Lagen, zur Nachfolge K. aufgemuntert und — wird durch diese auch noch auf die künftigen Generationen wirken.

Von der Anlegung und Konstruktion seiner gelehrten Werke vor ihrer Erscheinung im Publikum, ist nicht viel zu sagen; sie dürfte bei vielen andern Schriftstellern ganz die nämliche seyn. Er machte sich zuvor im Kopfe



allgemeine Entwürfe; dann bearbeitete er diese ausführlicher; schrieb, was da oder dort noch einzuschließen oder zur nähern Erläuterung anzubringen war, auf kleine Zettel, die er dann jener ersten flüchtig hingeworfenen Handschrift bloß beilegte. Nach einiger Zeit überarbeitete er das Ganze noch einmal und schrieb es dann sauber und deutlich, wie er immer schrieb, für den Buchdrucker ab. Späterhin erst bediente er sich fremder Hände zum Abschreiben. Ungerne bemerkte er in diesen Abschriften die etwaigen Abweichungen von seiner Orthographie. Hier nur noch der eigentliche Geburtsort des Entwurfs zu seiner Critik der reinen Vernunft! — Dieser ist unser sogenannte philosophische Gang, auf dem Kant damals fleißig spazierte. Einst, wie Pfarrer Sommer mir erzählt, wird er gefragt, wie sich denn eigentlich die Idee in diesem Werk entsponnen habe u. s. f. Und da gab K. die Erklärung, daß der Entwurf dazu dort hauptsächlich gemacht sey, wo man bei dem herumwandelnden Philosophen eher

über Erholung und Abspannung von der Arbeit, als solche tiefe Spekulationen geahnet hätte. —
 Noch ist es hier des Erwähnens und, wie ich glaube, für alle Schriftsteller des Nachahmens werth, daß K. das zu edirende Werk nie Stück- oder Bogenweise dem Verleger gab, sondern es ganz ausarbeitete, revidirte und so abdrucken ließ. Nur eine einzige Ausnahme ist mir bekannt. Die Gedanken über die Erdbeben wurden Bogen für Bogen, wie diese beschrieben waren, zur Druckeret geschickt. Der Verleger wollte es so, um eiligst dem Publikum etwas über diesen Gegenstand zu geben, da die Verwüstung Lissabons noch das beinahe alleinige Tagsgespräch war. Jeder sieht leicht ein, daß Kant's Worte, nach jener Verfahrensart, weder in einem Theile zu ausführlich und im andern zu abgekürzt, noch auch in einem zu ungleichem Styl abgefaßt seyn, daß sie vielmehr jedes in seiner Art als vollendete Werke, vor das Auge der Leser kommen mußten. —
 Willrich giebt wenige Autoren, denen es um's

Debictren ihrer Schriften so wenig zu thun
 war, als Kant'en. Er wollte sich dadurch we-
 der an irgend einen großen Mann andrängen,
 noch einen brillantnen King, wie es jetzt Mode
 wird darauf auszugehen, von einem Fürsten
 erschmeicheln. Dem D. Bohlus, der in seiner
 Kindheit und Jugend, ihm und seinen Eltern
 wohl gethan hatte, widmete er die erste seiner
 Schriften. Das geschah aus reiner Dankbar-
 keit! Die allgemeine Naturgeschichte u. s. hat
 freilich den Namen des großen Friedrichs an
 der Spitze. Dazu hatten K. seine Freunde ge-
 rathen. Er bedauerte es bisweilen, daß diese
 Zueignungsschrift so wenig, als das Werk selbst
 je in die Hände des Königs gekommen. Aber
 wirklich wußte er, weil er sich zu wenig darum
 bekümmerte, auch nicht, wie man sich in sol-
 chen Dingen eigentlich nehmen mußte. Der
 Verleger des Werks fallirte während des Ab-
 druckes desselben; es kam nicht an den König,
 es kam — nicht einmal auf die Messe, weil
 das ganze Baarenlager des Verlegers Peter

seins gerichtlich verfliegt war. Späterhin setzte K. seinem Streite der Facultäten den Namen des Göttingischen Conf. R. Staudlin vor, der eben um die Zeit wegen seines Werks über den Skepticismus sich mit ihm in Correspondenz gesetzt hatte. Da gerade diese Kantische Schrift so viele Galie über die Theologen und den geistlichen Stand ausschüttet, so war es mir und vielen Andern ganz unerklärbar, warum der Mann, der sonst keine Dedicationen machte, hier gerade den Namen eines Theologen, den er sonst wirklich hochschätzte, an die Spitze stellte.

Aber vielleicht war die Aufmerksamkeit besser, denen Zufall oder Neugier diese meine unbedeutenden Blätter in die Hand bringt, darauf schon lange gespannt, was ich über K. Meinungen und Benehmen gegen positive Religion, namentlich gegen das Christenthum, zu sagen haben würde. Es könnte wohl seyn, daß mancher sich überredet, mich hier auf einer sehr

schlüpfrigen Stelle zu finden, die ich entweder ganz überhüpfen oder auf der ich mich mit allerhand Wendungen drehen müßte. — — Durchaus nicht! — K. war zuverlässig und wahrhaftig in jedem Worte; — er selbst hat mich als Jüngling schon mit feyerlichem Ernste belehret, auch zuverlässig und wahr und offen zu seyn, wie er's war und blieb. Und jetzt — hier, wo ich an meinem Schreibepulte sitze und mir den lieben Todten, von dem ich auf diesen Blättern sprach, ganz vergegenwärtige; — hier, wo sein Geist in gewisser Art mich umschwebt; — jetzt, in meinem Greisesalter und vielleicht nur ein Paar Spannen vom Grabe, zu dem er vorausging, entfernt — jetzt sollt' ich ganz unnöthigerweise mich winden und drehen, ich, der ich durch diese Blätter weder eine gloriam durch die Anreihung meines Namens zu dem Namen Kant's, noch die gloriam eines Biographen suche, sondern meine Papiere, von Nebevern aufgefordert, ganz anspruchlos hingebel! Was gewänn' ich durch sal-

die Offenheit und Binden? — was kann ich
 durch Offenheit verlieren? Ich immerhin ein
 Rezensent; wenn er dieses Paar Blätter ja
 des Erwähnens werth hält, sagen: — „Der
 Verfasser gehört zu den Orthodoxen, zu den
 Unaufgeklärten, die kritische Philosophie hat
 kein Licht in seinen Kopf gebracht, er hat nichts
 von liberalen Ansichten in der Theologie und
 Erziehung (— was doch dieses eigentlich mag
 sagen sollen — dies Reden von liberalen
 Ansichten!) — es belohnt sich nicht, auf ihn
 zu hören u. f. f.“ — mag er's immerhin sa-
 gen; ich las ja, wie Pagina zeigt, mir schon
 eine Rezension solcher Art selbst vor. Wenn
 sie nun wirklich so käme, schriftlich oder münd-
 lich: so ist der Reiz der Neuheit für mich
 schon weg.

„Von Herzen wünschte ich, daß R. die pos-
 itive, namentlich die christliche Religion nicht
 bloß als Staatsbedürfniß oder als eine zu dul-
 dende Anstalt um der Schwachen willen (was
 jetzt schon so viele, auch wohl auf der Rang-

ihm nachsprechen) angesehen, sondern das Feststehende, Bessernde und Beglückende des Christenthums ganz gekannt hätte; — daß ihm die Bibel nicht bloß ein ganz leidliches oder auch gutes Leitungsmittel der öffentlichen Volkserweisung in der Landesreligion, sondern eine wahrhaft göttliche Anstalt zum Besten der Menschheit und — besonders die Urkunde des Christenthums, die hinreichend dokumentirt ist, ein heiliges, theures Buch gewesen wäre; — daß er dieses Buch als Leitung des Schöpfers für die Menschenvernunft, die, ganz sich selbst überlassen, immer geirret hat und irren wird bis ans Ende der Tage (obwohl jeder die Feinige für die nicht Irrende hält), dankbar anerkannt und nicht für ein, einer selbstbeliebigen Deutung, die er moralisch nennt, bedürftiges Werkzeug erklärt hätte; — daß er Jesus, nicht bloß für ein personificirtes Ideal der Vollkommenheit, sondern für den hinlänglich beglaubigten Gesandten und Sohn Gottes, für den Heiland der Menschheit laut und öffentlich der

Markirt hätte. Von Herzen wünschte ich, daß
 das Gebet an Gott ihm nicht als Fettersma-
 chen und als eine unwürdige Handlung, der
 man sich, wenn man darüber betroffen würde,
 schämen müsse, vorgekommen wäre; — daß
 er über seiner Vorsichtigkeit, nicht in Noth-
 eismus zu fallen, den ich frommen Empfin-
 dungen ihren eigenthümlichen Werth gelassen
 hätte; — daß er dem öffentlichen Kultus, dem
 er sonst durch einigen Werth zugestand, dessen
 liturgische Formulare, besonders die öffentlichen
 Kirchengebete er in seiner Jugend mit Erschüt-
 terung und Nahrung und mit der festen Über-
 zeugung, kein Theolog unsrer Zeit dürfte
 Gebete von so lahem herrlichen Art fertigen kön-
 nen, angehört zu haben, oft verächtete, —
 daß er, sag' ich, dem öffentlichen Kultus sich
 gemohnt und an den legendollen Stifungen
 unsers Herrn Antheil genommen hätte. Was
 Herzen wünschte ich, daß er für die Tausende
 seiner Schüler, die in der langen Reihe von
 fünfzig Jahren auf ihn hinsahen, in diesem

Allen ein vorleuchtendes Beispiel gewesen wäre; — daß er alle die beglückenden Erfahrungen von den Segnungen des Evangeliums Jesu, die jene Männer, die der Beifügung zu Kant's Namen doch wahrlich nicht unwerth sind, Newton, Leibnitz, Locke, Euler u. a. m. hatten, auch sich zu eigen gemacht und dann auch Allen um sich her zugerufen hätte: Kommet und erfahret es auch! — — Ur wie viel mehr Gutes würde er gewirkt haben! Aber, dieses nun bei Seite gesetzt, noch weit eifriger wünsche ich, daß nicht heutiges Tages unbärtige Jünglinge, — lose Schwärmer, die in hundert andern unbedeutenden Dingen nicht einmal wissen, was rechts oder links ist, sich auf Kant's Art, das Christenthum anzusehen und zu behandeln, berufen möchten; — daß alle Gleichgültigen oder Verächter des Evangeliums, welches Standes und in welchem Geschäftskreise sie seyn mögen, sich fragen möchten: „Kennen wir denn auch das, was wir verachten? Haben wir's auch recht geprüft?“

Und was rümen prüfen wir es nicht? — daß sie
 außerdem auch noch die Fragen hinzufügen
 möchten: Sind wir in irgend etlichen Dingen, aus
 der der Nichtkenntniß und Nichtachtung des
 Christenthums, Rant'en auch wohl auf irgend
 einige Art ähnlich — in päpstlicher Berufsa
 weise? in Uneigennützigkeit? in strengem Nächs
 tensliebe? — Unser Vorgesetzter kam freilich zu
 diesen herrlichen bürgerlichen und gesellschaftli
 chen Tugenden, ohne die Anwendung der Mes
 sias des Christenthums; aber dankte er dieses
 nicht, wie wir oben lasen; den unaußschließ
 festbleibenden Eindrücken seiner frommen, chri
 stlichen Erziehung, auf die er immer und
 so gern in seinen Unterhaltungen auch in spä
 tern Jahren noch zurückkam? verächtete er nicht
 stets alle, die bloß nachbeteten — auch ihm nach
 beteten und nicht selbst forschten? — Möge die
 ses Wort von allen Lesern nicht beachtet werden?
 Wir — ich, der ich schreibe und alle, die dieses
 Blatt in dieser Minute vor'm Auge haben, ver
 finden: und ja: jetzt an einer heiligen Stätte, am

Grabe eines Vollendeten, dem wir vielleicht bald nachgetragen werden — zur Gruft, aus der keine Wiederkehr in dieses Leben ist:

„Eine wahrhafte Predigt!“ sagt vielleicht Mancher, der in vielen Jahren keine gehört hat, — und ich antworte: Nun gut — so hat man denn doch einmal Eine gehört! Müßen wir, die wir Christenthum lehren, doch auch oft genug die Prediger des Unglaubens, die wüthig seyn wollenden Spötter, die Herolde der liberalen Ansichten hören, die von Beseitigung der Bibel, von Aufklärung und von vielen andern Dingen sprachen, davon sie — nichts wissen.

Unsers A. Leben, der achtzig Jahre erreichte, endigte sich nach langer Körpers- und Geisteschwäche am 12 Februar 1804. — Man strömte von allen Orten herbei zu seinem Leichnam und sah den Ueberrest des Reifens an. Sein Gesicht war nicht merklich entstellt, aber übrigens ein über alle Vorstellung ausgedorr-

der, abgemergelter Körper. Seine Begräbnis-
 feyer ist von — B ö c k e l besonders beschrieben.
 Das Geläute aller Glocken unsrer Stadt ver-
 kündigte am 28 Februar die Beerdigung eines
 Mannes, über dessen Verlust, so lange man
 diesen auch vorher sah, allgemein theilnehmende
 Trauer war. Man trug ihn aus seinem Hause
 zur Dom- und Universitätskirche hin. Sein
 Sarg ward getragen und umgeben von Stu-
 direnden, und diese waren durchdrungen von
 tiefer Achtung, gleich guten Söhnen, die einen
 lieben, guten Vater entseelt vor ihrem Auge
 haben. Keiner Einziger von allen diesen hatte
 seine Vorlesungen gehört, aber sie waren doch
 Schüler von Kant's Schülern. Aus allen
 Ständen vom Gouverneur an bis zum Nie-
 drigsten war das Gefolge. In der Kirche eine
 Trauerbühne, auf der K. Sarg und seine Waf-
 fe stand: → dann Musik, ein Paar Lieder
 und, nachdem jenes Alles in respectvoller Stille
 angesehen und angehört war, die Einsenkung
 des Leichnams in dem neben der Domkirche

Beständlichen Professorgewölbe. — Die Kollegen Kant's besorgten auf den Tag, der seinem Geburtsstige folgte (dieser traf gerade Sonntags ein) am 23 April einen Gedächtnißakt, desgleichen sich sonst nicht in den Jahrbüchern unsrer Universität findet. Seine Büste, von Hagemann, Schöbbers Schüler, gearbeitet, stand da an dem obern Theile des Hörsaals vor der Katheder. Nach einer vorhergegangenen Trauermusik sprach der ordentliche Redner der Akademie — Wald von und über Kant, ganz der Würde dieses Namens angemessen. Hat diese Feyerlichkeit gleich vor dem Richterstuhle der Zeitung für die elegante Welt oder vielmehr vor den Augen eines unberufenen Einsenders von hiet aus, nicht eben Beifall gefunden: genug, sie schien den Kollegen Kant's, Pflicht zu seyn und war für sie, für die Studirenden und hundert Andre, die hinzuströmten, rührend. Von der Versteigerung seines Nachlasses, bei der das Mehrste weit über den Werth bezahlt ward; von dem Verlaufe der

Wohnung Kant's, in der nun nicht mehr philo-
sophische Ruhe herrscht und dergleichen öf-
fentliche Blätter ganz hinlänglich und vielleicht
schon zu oft und zu viel geredet.

Wüßten doch die zahlreichen Schüler und
Leser und Freunde, die Kant hatte, nie die
Verehrung für ihn, den humansten und beschei-
densten aller Philosophen, — übertreiben!
Wüßten doch die wahren, ganz unstrittigen
Verdienste, die K. um sein Vaterland und die
Menschheit überhaupt hatte, immer mit Dank
an die Vorsehung, die uns durch Ihn so man-
cherlei Gutes gab, erkannt werden!

B e i l a g e n.

I — VIII.

I.

Raisonnement über einen schwärmerischen Abentheurer.

Oben, Num. 27. im Kantischen Schriftenverzeichnis, ward dieser Kleinigkeit gedacht. Keiner der Sammler oder Nachdrucker der frühern Kantischen Erzeugnisse hat dieses Zeitungsinserat ausgespäht. Hier zuerst eine Relation aus der Feder Hamanns, dessen Name denen, die ihn kannten und lesen, immer sehr werth bleiben wird. „Es ward, schreibt dieser am Anfange des J. 1764. aus dem sogenannten Baumwalde im Amte Alexen, ein Abentheurer, obuge-

Ihr 30 Jahre alt — ein nennt Diodores
 und ein Schaustück der menschlichen Natur
 nach Königsberg gebracht. Er suchte das
 Lächerliche und Unanständige seiner Lebens-
 art mit einigen Fetzenblättern aus der
 Bibel zu bemänteln. Dieserwegen und,
 weil er bis dahin außer einem kleinen
 3 jährigen Knaben, eine Heerde von 14
 Kühen, 20 Schafen und 40 Ziegen um-
 herführte, erblickt er hier den Namen ei-
 nes Ziegenpropheten von der ihn umgaffen-
 den Menge. Außer der Heerde eines lan-
 gen Barts, wies er sich, in ranche Thier-
 häute gekleidet, die er um den nackten
 Körper umschlug, — ohne Unterschied der
 Jahreszeiten barfuß und mit unbedecktem
 Haupte. Eben so der Junge. Ein Paar
 Kühe dienten ihm zu seinem Angehörn,
 von der Milch der Schaafe, wozu biswei-
 len Butter und Honig kam, näherten sich
 beide. Nur an hohen Festtagen erlaubte
 er sich, das Fleisch seiner Heerde zu kos-
 ten, welches er in Honig sottete. Er
 genoß davon nichts, als die rechte Schul-
 ter und Brust, das übrige verschenkte er
 oder verbrannte es nach 3 Tagen zu Asche.
 In der Verwandlung dieser menschlichen

Gestalt war eine vor 7 Jahren erkrankte Krankheit schuld, die in Unverdaulichkeit und Magenkrämpfen bestand. Nach einem zwanzigtägigen Fasten wollte er Jesum mehrere male gesehen haben. Er hatte ihm das Gelübde einer siebenjährigen Wallfahrt gethan, an welcher nun nur noch zwei Jahre fehlten. Da man ihn bei Alexen im Walde antraf, hatte er bereits den größten Theil seiner Heerde verloren. Er kam mit seinem Buben und mit der Bibel in der Hand an, aus welcher er jedem, der ihm etwa Fragen vorlegte, bald einen passenden, oft aber auch ganz unpassenden Spruch citirte u. f. Jeder ging hin und betrachtete den Abentheurer und seinen Buben. Auch K. der sein Gutachten über die sonderbare Erscheinung zu geben, von Mehrern aufgefordert ward, ging hin und machte folgendes Raisonnement bekannt:

Bei dem Anschauen und Anhören des begeisterten Faunus und seines Buben ist für solche Augen, welche die rohe Natur gerne ausspähen, die unter der Zucht der Menschen gemeinlich

niglich sehr unkenntlich wird, das Merkwürdigste — der kleine Wilde, der in den Wäldern aufgewachsen, allen Beschwerlichkeiten der Bitterung mit fröhlicher Munterkeit Trost zu bieten gelernt hat, in seinem Gesichte keine gemeine Freimüthigkeit zeigt und von der blinden Verlegenheit nichts an sich hat, die eine Wirkung der Knechtschaft oder der erzwungenen Achtsamkeiten in der feinem Erziehung wird und, kurz zu sagen (wenn man dasjenige wegnimmt, was einige Menschen schon an ihm verderbt haben, die ihn Lehren Geld fördern und naschen), ein vollkommenes Kind in demjenigen Verstande zu seyn scheint, wie es ein Experimentalmoralist wünschen kann, der so billig wäre, nicht eher die Säge des Herrn Rousseau den schönen Hirngespinnsten beizuzählen, als bis er sie geprüft hätte. Zum wenigsten dürfte diese Bewunderung, zu welcher nicht alle Zuschauer fähig sind, weniger zu belachen seyn, als diejenige, darin jenes berufene schlesische Kind mit dem goldnen Zahn viele



deutsche Gelehrte verfest hat, ehe sie durch einen Goldschmidt der Mühe überhoben wurden, mit der Erklärung dieses Wunders sich länger zu ermüden.“

Es wäre zu wünschen, daß hierauf damals mehr gemerkt und daß unter den Augen & Beobachtungen dieses Knaben, dergleichen selten vorkommt, angestellt worden wären. Aber man ließ den Uebersetzer, der zu der Schrift: Ueber die Krankheiten des Kopfs, die erste Veranlassung war, samt dem jungen Wilden über die Grenzen bringen. Es ist von beiden weiter nichts zu hören gewesen.

II.

Wie dachte Kant über Swedenborg im Jahre 1758?

Wie er späterhin über ihn dachte, zeigen die Träume eines Geistessehers u. s. Die vorstehende Frage beantwortet folgender Brief, den ich aus der Originalhandschrift mittheile. Er ward an die Fräulein Charlotte von Knobloch, nun verwittw, Obristlieut. von Klingsporn, jetzt eine ehrenvolle Matrone, wie sie damals eine, von unserm Kant ausnehmend geschätzte junge Dame voll Wißbegierde war, geschrieben. Zugleich ein Beweis, wie gewandt sich K. in Briefen dieser Art zu erklären wußte.

Ich würde mich der Ehre und des Vergnügens nicht so lange beraubt haben, dem Befehl

einer Dame, die die Zierde ihres Geschlechts ist, durch die Abstattung des erfordernten Berichts nachzukommen, wenn ichs nicht vor nöthig erachtet hätte, zuvor eine vollständigere Erkundigung in dieser Sache einzuziehen. Der Inhalt der Erzählung, zu der ich mich anschicke, ist von ganz anderer Art, als diejenigen gewöhnlich seyn müssen, denen es erlaubt seyn soll, mit allen Grazien umgeben, in die Zimmer der Schönen einzudringen. Ich würde es auch zu verantworten haben, wenn bei Durchlesung derselben irgend feyerlicher Ernst einen Augenblick die Miene der Fröhlichkeit auslöschten sollte, womit zufriedene Unschuld die ganze Schöpfung anzublicken berechtigt ist, wenn ich nicht versichert wäre, daß, obgleich dergleichen Bilder einerseits denjenigen Schauder rege machen, der eine Wiederholung alter Erziehungseindrücke ist, dennoch die erleuchtete Dame, die dieses liest, die Annehmlichkeit nicht vermissen werde, die eine richtige Anwendung dieser Vorstellung liefern: kann.

Erlauben Sie mir, gnädiges Fräulein, daß ich mein Verfahren in dieser Sache rechtfertige, da es scheinen könnte, daß ein gemeiner Wahn mich etwa möchte vorbereitet haben, die dahin einschlagenden Erzählungen aufzusuchen und ohne sorgfältige Prüfung gerne anzunehmen.

Ich weiß nicht, ob jemand an mir eine Spur von einer zum Wunderbaren geneigten Gemüthsart oder von einer Schwäche, die leicht zum Glauben bewogen wird, sollte jemals haben wahrnehmen können. So viel ist gewiß, daß ungeachtet aller Geschichten von Erscheinungen und Handlungen des Geisterreichs, das von mir eine große Menge der wahrscheinlichsten bekannt ist, ich doch jederzeit der Regel der gesunden Vernunft am gemähesten zu seyn erachtet habe, sich auf die vernünftige Seite zu lenken; nicht als ob ich vermeinet, die Unmöglichkeit davon eingesehen zu haben, (denn, wie wenig ist uns doch von der Natur eines Geistes bekannt?) sondern, weil sie insgesamt



nicht genugsam bewiesen sind; übrigens auch, was die Unbegreiflichkeit dieser Art Erscheinungen, imgleichen ihre Unnützlichkeit anlangt, der Schwierigkeiten so viele sind, dagegen aber des entdeckten Betruges und auch der Leichtigkeit betrogen zu werden, so mancherlei, daß ich, der ich mir überhaupt nicht gerne Ungelegenheit mache, nicht vor rathsam hielt, mir deswegen auf Kirchhöfen oder in einer Finsterniß bange werden zu lassen. Dieses ist die Stellung, in welcher sich mein Gemüth von langer Zeit her befand, bis die Geschichte des Herrn Swedenborg mir bekannt gemacht wurde.

Diese Nachricht hatte ich durch einen Dänischen Officier, der mein Freund und ehemaliger Zuhörer war, welcher an der Tafel des Oesterreichischen Gesandten Dietrichstein in Kopenhagen den Brief, den dieser Herr zu derselben Zeit von dem Baron von Lühow, Mecklenburgischem Gesandten in Stockholm, bekam, selbst nebst andern Västen gelesen hatte,

wo gedachter von Lügnow ihm meldet, daß er
 in Gesellschaft des Holländischen Gesandten bei
 der Königin von Schweden der sonderbaren
 Geschichte, die Ihnen, gnäd. Fr. vom Hrn. v.
 Swedenborg schon bekannt seyn wird, selbst
 beigewohnt habe. Die Glaubwürdigkeit einer
 solchen Nachricht machte mich stutzig. Denn
 man kann es schwerlich annehmen, daß ein
 Gesandter an einen andern Gesandten eine
 Nachricht zum öffentlichen Gebrauch
 überschreiben sollte, welche von der Königin des
 Hofes, wo er sich befindet, etwas melden sollte,
 welches unwahr wäre und wobei er doch, nebst
 einer ansehnlichen Gesellschaft zugegen wollte
 gewesen seyn. Um nun das Vorurtheil von
 Erscheinungen und Gesichtern nicht durch ein
 neues Vorurtheil blindlings zu verwerfen, fand
 ich es vernünftig, mich nach dieser Geschichte
 näher zu erkundigen. Ich schrieb an gedachten
 Officier nach Kopenhagen und gab ihm allerlei
 Erkundigungen auf. Er antwortete, daß er noch-
 mals desfalls den Grafen von Dietrichstein gespro-

Gen hätte, daß die Sache sich wirklich so verhielte, daß der Professor Schlegel ihm bezeuget habe, es wäre gar nicht daran zu zweifeln. Er rath mir, weil er damals zur Armee unter dem General St. Germain abging, an den von Swedenborg selbst zu schreiben, um nähere Umstände davon zu erfahren. Ich schrieb demnach an diesen seltsamen Mann und der Brief wurde ihm von einem englischen Kaufmanne in Stockholm eingehändiget. Man berichtete hieher, der Herr v. Swed. habe den Brief geneigt aufgenommen und versprochen, ihn zu beantworten. Allein diese Antwort blieb aus. Mittlerweile machte ich Bekanntschaft mit einem feinen Manne, einem Engländer, der sich verwichenen Sommer hier aufhielt, welchem ich, Kraft der Freundschaft, die wir zusammen aufgerichtet hatten, auftrug, bei seiner Reise nach Stockholm genauere Kundschaft wegen der Wundergabe des Hrn. v. Swed. einzuziehen. Laut seinem ersten Berichte verhielt es sich mit der schon-erwähnten Historie nach der Aussage

der angesehensten Leute in Stockholm genau so, wie ich es Ihnen sonst erzählt habe. Er hatte damals den Hrn. v. Swedenborg nicht gesprochen, hoffete aber ihn zu sprechen, wie wohl es ihm schwer ankam, sich zu überreden, daß dasjenige alles richtig seyn sollte, was die vernünftigsten Personen dieser Stadt von seinem geheimen Umgange mit der unsichtbaren Welt erzählen. Seins folgenden Briefe aber lauten ganz anders. Er hat den Hrn. v. Swed. nicht allein gesprochen, sondern auch in seinem Hause besucht und ist in der äußersten Verwunderung über die ganze so seltsame Sache. Swedenborg ist ein vernünftiger, gefälliger und offenherziger Mann; er ist ein Gelehrter und mein mehr erwähneter Freund hat mir versprochen, einige von seinen Schriften mir in Kurzem zu übersenden. Er sagte diesem ohne Zurückhaltung, daß Gott ihm die sonderbare Eigenschaft gegeben habe, mit den abgeschiedenen Seelen nach seinem Belieben umzugehen. Er berief sich auf ganz natürliche



Beweisthümer. Als er an meinen Brief erinnert wurde, antwortete er, er habe ihn wohl aufgenommen und würde ihn schon beantwortet haben, wenn er sich nicht vorgesezt hätte, diese ganze sonderbare Sache vor den Augen der Welt öffentlich bekannt zu machen. Er würde im May dieses Jahres nach London gehen, wo er sein Buch herausgeben würde, darin auch die Beantwortung meines Briefes nach allen Artikeln sollte anzutreffen seyn.

Um Ihnen, gnäd. Fräul. ein Paar Beweisthümer zu geben, wo das Ganze noch lebende Publikum Zeuge ist und der Mann, welcher es mir berichtet, es unmittelbar an Stelle und Ort hat untersuchen können, so bestehen Sie nur folgende zwei Begebenheiten zu vernehmen.

Madame Harteville, die Wittwe des Holländischen Envoyer in Stockholm, wurde einige Zeit nach dem Tode ihres Mannes von dem Goldschmidt Croon um die Bezahlung des Silberservices gemahnt, welches ihr Gemahl

bet ihm hatte machen lassen. Die Wittwe war zwar überzeugt, daß ihr verstorbener Gemahl viel zu genau und ordentlich gewesen war, als daß er diese Schuld nicht sollte bezahlt haben, allein sie konnte keine Quittung aufweisen. In dieser Bekümmerniß und weil der Werth ansehnlich war, bat sie den Hrn. v. Swedenborg zu sich. Nach einigen Entschuldigungen trug sie ihm vor, daß, wenn er die außerordentliche Gabe hätte, wie alle Menschen sagten, mit den abgeschiedenen Seelen zu reden, er die Güte haben möchte, bei ihrem Manne Erkundigungen einzuziehen, wie es mit der Forderung wegen des Silberservices stünde. Swed. war gar nicht schwierig, ihr in diesem Ersuchen zu willfahren. Drei Tage hernach hatte die gedachte Dame eine Gesellschaft bei sich zum Caffee. Hr. v. Swed. kam hin und gab ihr mit seiner kaltblütigen Art Nachricht, daß er ihren Mann gesprochen habe. Die Schuld war sieben Monate vor seinem Tode bezahlt worden und die Quittung sey in einem

Schranke, der sich im obern Zimmer befände. Die Dame erwiederte, daß dieser Schrank ganz ausgeräumt sey und daß man unter allen Papieren diese Quittung nicht gefunden hätte. Swedenborg sagte, ihr Gemahl hätte ihm beschrieben, daß, wenn man an der linken Seite eine Schublade heranszöge, ein Brett zum Vorschein käme, welches weggeschoben werden müßte, da sich dann eine verborgene Schublade finden würde, worin seine geheim gehaltene holländische Correspondenz verwahrt wäre und auch die Quittung anzutreffen sey. Auf diese Anzeige begab sich die Dame in Begleitung der ganzen Gesellschaft in das obere Zimmer. Man eröffnet den Schrank, man verfuhr ganz nach der Beschreibung und fand die Schublade, von der sie nichts gewußt hatte und die angezeigten Papiere darinnen, zum größten Erstaunen aller, die gegenwärtig waren.

Die folgende Begebenheit aber scheint mir unter allen die größte Beweiskraft zu haben und bestimmt wirklich allem erdentlichen Zweifel

fel die Ausflucht. Es war im Jahre 1756
 als Hr. v. Swed. gegen Ende des Septembers
 monats, am Sonnabend um 4 Uhr Nachmittags
 aus England ankommend, zu Gothenburg
 ans Land stieg. Herr William Castel bat ihn
 zu sich und zugleich eine Gesellschaft von funf-
 zehn Personen. Des Abends um 6 Uhr war
 Hr. v. Swed. herausgegangen und kam ent-
 fahrt und hastigt ins Gesellschaftszimmer zu-
 rück. Er sagte, es sey eben jetzt ein gefähr-
 licher Brand in Stockholm am Bildermann
 (Gothenburg liegt von Stockholm über 50
 Meilen weit ab) und das Feuer griff sehr um
 sich. Er war unruhig und ging oft herum.
 Er sagte, daß das Haus eines seiner Freunde
 den er nannte, schon in der Höhe läge und
 sein eigenes Haus in Gefahr sey. Um 8 Uhr
 nachdem er wieder herausgegangen war, sagte
 er freudig: Gottlob, der Brand ist gelöscht,
 die dritte Thüre von meinem Hause! — Diese
 Nachricht brachte die ganze Stadt und beson-
 dere die Gesellschaft in große Bewegung und



gen, was in einer solchen Sache das meiste Licht geben kann. Ich warte mit Sehnsucht auf das Buch, das Swedenborg in London herausgeben will. Es sind alle Anstalten gemacht, daß ich es so bald bekomme, als es die Presse verlassen haben wird.

So viel ist desjenigen, was ich vorjekt zur Befriedigung Ihrer edlen Wißbegierde mehr den kann. Ich weiß nicht, gnädiges Fräulein! ob Sie das Urtheil zu wissen verlangen möchten, was ich mich unterfangen dürfte, über diese schlüpfrige Sache zu fällen. Viel größere Talente, als der kleine Grad, der mir zu Theil geworden, werden hierüber wenig Zuverlässiges ausmachen können. Allein von welcher Bedeutung mein Urtheil auch sey, so wird Ihr Befehl mich verbinden, dasselbe, dafern Sie noch lange auf dem Lande verharren und ich mich nicht mündlich darüber erklären könnte, schriftlich mitzutheilen. Ich besorge die Erlaubniß, an Sie zu schreiben, schon gemüßbraucht zu haben, indem ich Sie mit einer eilfertigen

und

und ungeschickten Feder wirklich schon viel zu
lange unterhielt. Ich bin mit der tiefsten
Verehrung ic.

Königsb. 10 August. 1758.

J. I. Kant.

III.

Ueber Schwärmerei und die Mittel
dagegen.

Ich schrieb 1790 „Cagliostro, einer der merkwürdigsten Abenteuerer unsers Jahrhunderts; seine Geschichte, nebst Raisonnement über ihn und den schwärmerischen Unfug unsrer Zeit überhaupt.“ Während der Zeit, da ich diese Schrift, die jetzt ganz vergriffen ist, bearbeitete, bat ich K. um sein Raisonnement über das obenstehende Thema, mit der Anzeige, daß ichs meinen Blättern wollte beidrucken lassen. Der edle, freundschaftlich gegen mich gesinnte Mann that, was ich wünschte. Es findet sich im „Cagliostro, erste Aufl. S. 160 f. zweite Aufl. S. 186 f.“ Kein

Sammler K. Schriften hat bis hieher es
ausgepähet und inserirt. Es folgt hier:

Sie fragen mich, wo der Hang zu der jetzt so überhandnehmenden Schwärmeret herkommen möge und wie diesem Uebel abgeholfen werden könne? Beides ist für die Seelenärzte eine eben so schwer zu lösende Aufgabe, als der vor einigen Jahren postschnell seinen Umlauf um die Welt machende in Wien sogenannte russische Catharr (Influenza), der unaufhaltsam viele befiel, aber von selbst bald aufhörte, es für unsre Leibesärzte war, die mit jenen darin viel Aehnliches haben, daß sie die Krankheiten besser beschreiben, als ihren Ursprung einsehen oder ihnen abhelfen können; glücklich für den Kranken, wenn ihre Vorschriften nur diätetisch sind und reines kaltes Wasser zum Gegenmittel empfehlen, der gütigen Natur aber das Uebrige zu verrichten überlassen.

Wie mich dünkt, ist die allgemein ausgebreitete Lesesucht nicht bloß das Werkzeug

(Wehikel) diese Krankheit zu verbreiten, sondern auch der Giftstoff (Miasma) sie zu erzeugen. Der wohlhabendere, mitunter auch der vornehmere Stand, der, wo nicht auf Ueberlegenheit, doch wenigstens auf Gleichheit in Einsichten mit denen Anspruch macht, welche sich dahin auf dem dornichten Wege gründlicher Erlernung bemühen müssen, begnügt sich, gleichsam den Rahm der Wissenschaften in Registern und summarischen Auszügen abzuschöpfen, will aber doch gerne die Ungleichheit unmerklich machen, die zwischen einer redseligen Unwissenheit und gründlicher Wissenschaft bald in die Augen fällt und dieses gelingt am besten, wenn es unbegreifliche Dinge, von denen sich nur eine lustige Möglichkeit denken läßt, als Fakta aufhascht und dann den gründlichen Naturforscher auffordert, ihm zu erklären, wie er wohl die Erfüllung dieses oder jenen Traums, dieser Ahnung, dieser astrologischen Vorhersagung oder Verwandlung des Bleies in Gold u. s. w. erklären wolle; denn hiebei ist, wenn das

Faktum eingeräumt wird (welches er sich nicht streiten läßt) einer so unwissend, wie der Andre. Es war ihm schwer, alles zu lernen und zu wissen, was der Naturkennner weiß; daher versucht er es, auf dem leichtern Wege die Ungleichheit verschwinden zu machen, indem er nämlich Dinge auf die Bahn bringt, davon beide nichts wissen und einsehen, von denen er also die Freiheit hat, allerlei zu urtheilen, worin es der Andre doch nicht besser machen kann. — Von da breitet sich nun die Sucht auch unter andre im gemeinen Wesen aus.

Wider dieses Uebel sehe ich kein anderes Mittel, als das Vielerlernen in Schulen auf das Gründlichlernen des Wenigern zurückzuführen und die Lesebegierde nicht sowohl auszurotten, als vielmehr dahin zu richten, daß sie absichtlich werde; damit dem Wohlunterwiesenen nur das Gelesene, welches ihm baaren Gewinn an Einsicht verschafft, gefalle, alles übrige aber anekele. — Ein deutscher Arzt (Herr Grimm) hält sich in seinen Bemerk-

kungen eines Reisenden u. s. f. über die französische Allwissenheit, wie er sie nennt, auf; aber diese ist lange nicht so geschmacklos, als wenn sie sich bei einem Deutschen erdugnet, der gemeinlich daraus ein schwerfälliges System macht, von dem er nachher nicht leicht abzubringen ist, indessen daß eine Mesmeriade in Frankreich einmal eine Modensache ist und bald darauf gänzlich verschwindet.

Der gewöhnliche Kunstgriff, seiner Unwissenheit den Anstrich von Wissenschaft zu geben, ist, daß der Schwärmende fragt: begreift ihr die wahre Ursache der magnetischen Kraft oder kennet ihr die Materie, die in den elektrischen Erscheinungen so wunderbare Wirkungen ausübt? — Nun glaubt er mit gutem Grunde von einer Sache, die seiner Meinung nach, der größte Naturforscher ihrer innern Beschaffenheit nach eben so wenig kennt, als er, auch in Ansehung der möglichsten Wirkungen derselben eben so gut mitreden zu können. Aber der Letzte läßt nur solche Wirkungen gel-

ten, die er vermittelst des Experiments jederzeit unter Augen stellen kann, indem er den Gegenstand gänzlich unter seine Gewalt bringt; indessen daß der Erstere Wirkungen aufrafft, die, sowohl bei der beobachtenden, als der beobachteten Person, gänzlich von der Einbildung herrühren können und also sich keinem wahren Experimente unterwerfen lassen.

Wider diesen Unfug ist nun nichts weiter zu thun, als den animalischen Magnetiseur magnetisiren und desorganisiren zu lassen, so lange es ihm und andern Leichtgläubigen gefällt; der Policey aber es zu empfehlen, daß der Moralität hiebei nicht zu nahe getreten werde, übrigens aber für sich den einzigen Weg der Naturforschung, durch Experiment und Beobachtung, die die Eigenschaften des Objectes äußern Sinnen kenntlich werden lassen, ferner zu befolgen. Weitläufige Widerlegung ist hier wider die Würde der Vernunft und richtet auch nichts aus; verachtendes Stillschweigen ist einer solchen Art von Wahnsinn besser ange-



messen, wie denn auch dergleichen Eräugnisse
in der moralischen Welt nur eine kurze Zeit
daureh, um andern Thorheiten Platz zu ma-
chen.



IV.

Kant's Censurleiden.

Von K. an mich, als Beitrag zu meiner, in Hinsicht auf seine Biographie gesammelten Miscellancen, mitgetheilt und hier aus der Handschrift abgedruckt.

Der Aufsatz vom radikalen Bösen ward im J. 1792. mit dem ausdrücklichen Begehren an den Herausgeber der Berlinischen Monatschrift eingeschickt, daß, obgleich diese Monatschrift damals in Jena gedruckt ward, dennoch dieses Inserat der gewöhnlichen Censur in Berlin unterworfen werden sollte. Der Verfasser will durchaus auch nicht den Schein einmal haben, als ob er einen literarischen Schleichweg gerne einschläge und nur bei geflistentlicher Ausweichung der strengen Berlinischen Censur

fogenannte kühne Meinungen äußere. Jene Abhandlung vom radikalen Bösen ward also dem Herrn zc. Hillmer vorgelegt und von ihm mit der Erklärung an den Herausgeber der Monatschrift zurückgegeben „daß sie gedruckt werden könnte, da doch nur tiefdenkende Gelehrte die Kantischen Schriften lesen.“ So ward sie denn im Aprilstücke 1792 abgedruckt. Nun wurde die zweite Abhandlung, von dem Kampfe des guten Principis mit dem Bösen u. s. nach Berlin gesandt und es sollte mit dieser eben derselbe Weg in Ansehung der Censur eingeschlagen werden. Der Herausgeber fügte sich dem Willen des Autors, gab ihm aber in einem Schreiben, Berlin den 18 Jun. 1792. von dem unvermutheten widrigen Erfolge folgende Nachricht: „Ich habe es nie recht begreifen können, warum Sie, mein verehrter Freund! durchaus auf die hiesige Censur drangen. Aber ich gehorchte Ihnen und schickte das Manuscript Hrn. Hillmer. Dieser antwortete mir dann zu

meinem nicht geringen Erstaunen: — — da es ganz in die biblische Theologie einschlage, habe er es, seiner Instruktion gemäß, mit seinem Kollegen Hrn. Hermes gemeinschaftlich durchgelesen, und da dieser sein *Imprimatur* verweigerte, so träte er diesem bei. — Ich schrieb nun an Hrn. Hermes und erhielt zur Antwort: „Das Religionsedikt sey seine Richtschnur; — weiter könne er sich nicht darüber erklären.“ — — Es muß wohl einen Jeden empören, daß ein Hillmer und Hermes sich anmaßen wollen, der Welt vorzuschreiben, ob sie einen Kant lesen solle oder nicht. Es ist dies so eben erst passiert. Ich weiß nun durchaus nicht, was weiter zu thun ist. Aber ich glaube es mir und den Wissenschaften in unserm Staate schuldig zu seyn, etwas dagegen zu thun. Leben Sie recht wohl, wenn ein solcher Vorfall unserer Literatur anders Ihnen keine unangenehme Stunde macht. Diester. Berl. 18 Jun. 1792.“ — Natürlich verdroß diese Nachricht den Autor, indeßten wollte er doch die zu dem

ersterwähnten: Aufsatz vom radikalen Bösen, noch gehörigen drei Abhandlungen dem Publikum nicht vorenthalten. Sein erster Plan war, diese nach Göttingen an Dr. Städlin zu schicken und durch ihn sie der Göttingenschen theologischen Fakultät vorlegen zu lassen. Nachher wollte er den Weg bei der theol. Fakultät zu Halle einschlagen. Allein der Vorgang mit der Critik aller Offenbarung, die Fichte verfertigte und sein Verleger in Halle drucken lassen wollte, welcher aber der dortige damalige Dekan D. Schulze das Imprimatur verweigerte, veranlaßte ihn auch diesen muthmaßlich vergeblichen Schritt nicht zu thun, obwohl er zu den Herren Niemeyer und Knapp und ihren erleuchteten Religionkenntnissen Vertrauen genug hatte. Ungern versetzte er die Theologen einer preussischen Universität mit der geistlichen Oberexaminationskommission in Spannung, aber da die Königsbergische theol. Fakultät selbst nichts hievon befürchtete, so ließ der Autor von dem Dekan derselben die

vier Aufsätze censuriren und erhielt die Druckfreiheit des Werks, das nun unter der Aufschrift „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ bei Nicolovius erschienen ist. Aus dieser Erzählung wird das, was in der Vorrede S. XIII. u. f. vorkommt, jedermann verständlich werden, dem ohne diesen Schlüssel durchaus undeutlich bleiben muß, was da, besonders S. XV. von Büchherrschenden Theologen und von dem Unterschiede der Censur eines Geistlichen (Hrn. Hermes) und eines Fakultätstheologen ausführlich gesagt wird.

V.

Kant's Urtheil über Schulz's fatalistische
Moral.

Der ehemalige Stetsdorffsche Pred. Schulz gab 1783 bei Stahlbaum in Berlin den „Versuch einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen ohne Unterschied der Religion, 1 Theil.“ heraus und man lag K. an, in einer Recension seine Meinung darüber zu sagen. Er that es. — In die Sammlungen K. Schriften sind die Anzeigen von Herders und Hufelands Schriften aus der Allgem. Lit. Zeit. 1785 aufgenommen. Diese, die im Raisonnirenden Bücherverzeichniß Jahrg. 1783. Num. 7. S. 97. abgedruckt ward, ist im Auslande gewiß ganz unbekannt geblieben. Sie stehe also hier.

Dieser erste Theil soll, nur als Einleitung zu einem neuen moralischen System, die psychos

logischen Grundsätze, auf die in der Folge gebaut werden soll, von der Stelle, die der Mensch in der Stufenleiter der Wesen einnimmt, von seiner empfindenden, denkenden und durch Willen thätigen, Natur, von Freyheit und Nothwendigkeit, vom Leben, dem Tode und einem künftigen Leben vor Augen stellen; — ein Werk, das durch seine Freimüthigkeit und noch mehr durch die, aus den vielen sehr auffallenden Paradoxen dennoch hervorleuchtende gute Absicht des selbstdenkenden Verfassers, bei jedem Leser ungeduldige Erwartungen erregen muß, wie doch eine auf dergleichen Prämissen gegründete Sittenlehre ausfallen werde. — Rec. wird erstlich den Gang der Gedanken des Verf. kürzlich verfolgen und zum Schlusse sein Urtheil über das Ganze beifügen.

Gleich zu Anfange wird der Begriff der Lebenskraft so erweitert, daß er auf alle Geschöpfe ohne Unterschied gehet, nämlich bloß als der Inbegriff aller in einem Geschöpfe vorhandenen und zu seiner

Natur gehörigen Kräfte. Darans folgt dann ein Gesetz der Stätigkeit aller Wesen, wo auf der großen Stufenleiter ein jedes seinen Nebenmann über sich und unter sich hat, doch so, daß jede Gattung von Geschöpfen zwischen Grenzen steht, die diese nicht überschreiten können, so lange sie Mitglieder derselben Gattung bleiben. Daher giebt es eigentlich — nichts Lebloses, sondern nur ein kleineres Leben und die Gattungen unterscheiden sich nur durch Grade der Lebenskraft. Seele, als ein vom Körper unterschiednes Wesen, ist ein bloßes Geschöpf der Einbildung; der erhabenste Seraph' und der Baum sind beide künstliche Maschinen. So viel von der Natur der Seele. — Ein ähnlicher stufenartiger Zusammenhang findet sich in allem Erkenntnisse. Irrthum und Wahrheit sind nicht der Species nach unterschieden, sondern nur, wie das Kleinere vom Größern; kein absoluter Irrthum findet statt, sondern jedes Erkenntniß, zu der Zeit, da es beim Menschen entsteht, ist
für

fte ihn wahr. Zurechtweisung ist nur: Stei-
 gung der Vorstellungen, die vordem noch
 fehlten und vormalige Wahrheit wird in der
 Folge, durch den bloßen Fortgang der Erkennt-
 niß in Irthum verwandelt. Unsere Erkennt-
 niß ist, gegen die eines Engels, lauter Ir-
 thum. Die Vernunft kann nicht irren; jeder
 Kraft ist ihr Weise vorgezeichnet. Die Verur-
 theilung der Vernunft durch sich selbst geschieht
 auch nicht alsdann, wenn man urtheilt, son-
 dern hinterher, wenn man schon auf einer andern
 Stelle ist und mehr Kenntnisse sich erworben
 hat. Ich soll nicht sagen, ein Kind — irret,
 — sondern es versteht es noch nicht so gut,
 als es künftig verstehen wird; es ist ein klei-
 neres Urtheil. Weisheit und Thorheit, Wis-
 senschaft und Unwissenheit verdienen also nicht
 Lob, nicht Tadel; sie sind bloß als allmähliche
 Fortschritte der Natur anzusehen, in Ansehung
 deren ich nicht frei bin. — Was den Willen
 betrifft, so sind alle Neigungen und Triebe in
 einem einzigen, nämlich der Selbstliebe ent-

halten, in Ansehung deren aber ein jeder Mensch keine besondere Stimmung hat, die doch auch von einer allgemeinen Stimmung niemals abweichen kann. Die Selbstliebe wird jedesmal durch alle Empfindungen zusammen bestimmt, doch so, daß entweder die dunklere oder die deutlichere daran den größten Antheil haben. Es giebt also keinen freien Willen, sondern dieser steht unter dem strengen Gesetze der Nothwendigkeit; doch, wenn die Selbstliebe durch gar keine deutlichen Vorstellungen, sondern bloß durch Empfindung bestimmt wird, so nennt man dies unfreie Handlungen. Alle Reue ist nichtig und ungereimt: denn der Verbrecher beurtheilt seine That nicht aus seiner vorigen, sondern gegenwärtigen Stimmung, die zwar freilich, wenn sie damals statt gefunden hätte, die That würde verhindert haben, wovon aber fälschlich vorausgesetzt wird, daß sie solche auch hätte verhindern sollen, da sie im vorigen Zustande wirklich nicht anzutreffen war. Die Reue ist

bloß eine mißverstandene Vorstellung, wie man künftig besser handeln könne und in der That hat die Natur hiebei keine andre Absicht als den Zweck der Besserung. — Auflösung der Schwierigkeit, wie Gott der Urheber der Sünde seyn könne. — Tugend und Laster sind nicht wesentlich unterschieden. (Hier ist wiederum der sonst angenommene spezifische Unterschied in bloßen Unterschieden den Graden nach verwandelt.) Tugend ohne Laster kann nicht bestehen, und diese sind nur Gelegenheitsgründe, besser zu werden (also eine Stufe höher zu kommen). Die Menschen können sich über das, was sie Tugend nennen, nicht vergleichen, außer über die, ohne welche keine menschliche Wohlfahrt möglich ist d. i. die allgemeine Tugend; aber von dieser abzuweichen, ist dem Menschen schlechterdings unmöglich und der, so davon abweicht, ist nicht lasterhaft, sondern aberwitzig. Der Mensch, der ein allgemeines Laster beginge, würde wider die Selbstliebe handeln, welches unmöglich



ist. Folglich ist die Bahn der allgemeinen Tugend so eben, so gerade und an beiden Seiten so verjäumt, daß alle Menschen schlechterdings darauf bleiben müssen. Es ist nichts, als die besondere Stimmung jedes Menschen, welche unter ihnen hierin einen Unterschied macht; wenn sie ihre Standorte verwechselten, so würde einer eben so handeln, wie der Andre. Moralisch gut oder böse bedeuten nichts weiter, als einen höhern oder niedrigeren Grad von Vollkommenheit. Menschen sind in Vergleichung gegen Engel und diese gegen — Gott lasterhaft. Daher, weil keine Freiheit ist, sind alle rächende Strafen ungerecht, vornämlich Todesstrafen, an deren Stelle nichts als Erstattung und Besserung, keinesweges aber bloße Warnung die Absicht der Strafgesetze ausmachen müsse. Lob wegen einer erspriesslichen That ertheilen, zeigt wenige Menschenkenntniß an; der Mensch war eben so gut dazu gestimmt und aufgezogen, als der Mordbrenner, ein Haus anzuzünden. Lob hat nur die Ab-

sicht, um den Urheber und andre zu ähnlichen guten Thaten aufzumuntern.

Diese Lehre von der Nothwendigkeit nennt der Verf. eine selige Lehre und behauptet, daß durch sie die Sittenlehre allererst ihren eigentlichen Werth erhalte, wobei er gelegentlich anmerkt; daß gewisse Lehrer, die es so leicht vormahlen, bei Verbrechen sich mit Gott zu versöhnen, in Anspruch genommen werden sollten. — Man kann die gute Absicht des Verfassers hiebei nicht verkennen. Er will die bloß büßende und fruchtlose Reue, die doch so oft als an sich versöhnend empfohlen wird, weggeschafft wissen und an deren statt feste Entschlüsse zum bessern Lebenswandel eingeführt haben; er sucht die Weisheit und Güte Gottes durch den Fortschritt aller seiner Geschöpfe zur Vollkommenheit und ewigen Glückseligkeit, obgleich auf verschiedenen Wegen, als sonst geschieht, zu vertheidigen, — die Religion vom müßigen Glauben zur That zurück zu führen, endlich auch die bürgerlichen Strafen

menschlicher und für das besondres Sowohl als
 allgemeine Beste ersprießlicher zu machen. —
 Auch wird die Kühnheit seiner speculativen
 Behauptungen denjenigen nicht so schreckhaft
 auffallen, dem bekannt ist, was Priestley,
 ein eben so sehr wegen seiner Frömmigkeit als
 Einsicht hochgeachteter englischer Gottesgelehrte,
 mit unserm Verfasser einstimmig behauptet, ja
 noch mit mehr Kühnheit ausgedrückt hat und
 was nun schon mehrere Geistliche in England,
 obgleich wohl unter ihm an Talenten, ihm ohne
 Zurückhaltung nachsprechen; ja, was nur neuer-
 lich Herr Prof. Ehlers von der Freiheit des
 Willens vor einen Begriff gab, nämlich, als
 einem Vermögen des denkenden Wesens, sei-
 ner jedesmaligen Ideenlage gemäß zu
 handeln.

Gleichwohl wird jeder unbefangene und vor-
 nämlich in dieser Art von Speculation genug-
 sam geübte Leser nicht unbemerkt lassen, daß
 der allgemeine Fatalismus, der in diesem
 Werke das vornehmste, alle Moral afficirende,

gewaltsame Princip ist, (da er alles menschliche Thun und Lassen in ein bloßes Marionettenspiel verwandelt) den Begriff von Verbindlichkeit gänzlich aufhebe, — daß dagegen das Sollen oder der Imperativ, der das praktische Gesetz vom Naturgesetz unterscheidet, uns auch in der Idee gänzlich außerhalb der Naturkette setze, indem er, ohne unsern Willen als frei zu denken, unmöglich und ungerichtet ist, vielmehr uns alsdann nichts übrig bleibt, als abzuwarten und zu beobachten, was Gott mittelst der Naturursachen in uns vor Entschlüssen wirken werde, nicht aber was wir von selbst als Urheber thun können und sollen; woraus dann die größte Schwärmerei entspringen muß, die allen Einfluß der gesunden Vernunft aufhebt, deren Rechte gleichwohl der Verf. aufrecht zu erhalten bemühet gewesen. — Der praktische Begriff der Freiheit hat in der That mit dem speculativen, der den Metaphysikern gänzlich überlassen bleibt, gar nichts zu thun. Denn woher mir ursprünglich der Zustand, in wel-

menschlicher und für das besondꝛ sowohl als allgemeine Besizte ersprößlicher zu machen. — Auch wird die Kühnheit seiner speculativen Behauptungen demjenigen nicht so schreckhaft auffallen, dem bekannt ist, was Priestley, ein eben so sehr wegen seiner Frömmigkeit als Einsicht hochgeachteter englischer Gottesgelehrte, mit unserm Verfasser einstimmig behauptet, ja noch mit mehr Kühnheit ausgedrückt hat und was nun schon mehrere Geistliche in England, obgleich wohl unter ihm an Talenten, ihm ohne Zurückhaltung nachsprechen; ja, was nur neuerlich Herr Prof. Ehlers von der Freiheit des Willens vor einen Begriff gab, nämlich, als einem Vermögen des denkenden Wesens, seiner jedesmaligen Ideenlage gemäß zu handeln.

Gleichwohl wird jeder unbefangene und vornehmlich in dieser Art von Speculation genugsam geübte Leser nicht unbemerkt lassen, daß der allgemeine Fatalismus, der in diesem Werke das vornehmste, alle Moral afficirende,

gewaltsame Princip ist, (da er alles menschliche Thun und Lassen in ein bloßes Marionettenspiel verwandelt) den Begriff von Verbindlichkeit gänzlich aufhebe, — daß dagegen das Sollen oder der Imperatif, der das praktische Gesetz vom Naturgesetz unterscheidet, uns auch in der Idee gänzlich außerhalb der Naturkette setze, indem er, ohne unsern Willen als frei zu denken, unmöglich und ungereimt ist, vielmehr uns alsdann nichts übrig bleibt, als abzuwarten und zu beobachten, was Gott vermittelst der Naturursachen in uns vor Entschlüssen wirken werde, nicht aber was wir von selbst als Urheber thun können und sollen; woraus dann die größste Schwärmererei entspringen muß, die allen Einfluß der gesunden Vernunft aufhebt, deren Rechte gleichwohl der Verf. aufrecht zu erhalten bemühet gewesen. — Der praktische Begriff der Freiheit hat in der That mit dem speculativen, der den Metaphysikern gänzlich überlassen bleibt, gar nichts zu thun. Denn woher mir ursprünglich der Zustand, in wels

dem ich jetzt handeln soll, gekommen sey, kann
 mir ganz gleichgiltig seyn; ich frage nur, was
 ich nun zu thun habe und da ist die Freiheit
 eine — nothwendige praktische Voraussetzung
 und eine Idee, unter der allein ich die Gebote
 der Vernunft als gültig ansehen kann. Selbst
 der hartnäckigste Sceptiker gesteht, daß, wenn
 es zum Handeln kommt, alle sophistische Bes
 denkllichkeiten wegen eines allgemein täuschens
 den Scheins wegfallen müssen. Eben so muß
 der entschlossenste Fatalist, der es ist, so lang
 er sich der bloßen Speculation ergiebt, dennoch,
 so bald es ihm um Weisheit und Pflicht zu
 thun ist, jederzeit so handeln, als ob er frei
 wäre — und diese Idee bringt auch wirklich
 die damit einstimmige That hervor und kann
 sie auch allein hervorbringen. Es ist schwer,
 den Menschen ganz abzulegen. Der Verf:
 nachdem er jedes Menschen Handlung, so abge
 schmact sie auch andern erscheinen mag, aus
 dem Grunde seiner besondern Stimmung ge
 rechtfertiget hatte, sagt, S. 137. „Ich will alles

schlechterdings und ohne Ausnahme, alles, was mich zeitlich und ewig glücklich machen kann, verloren haben, (ein vermessener Ausdruck!) wenn du nicht eben so abgeschmackt gehandelt hättest, als der Andre, wenn du nur in seinem Standorte gewesen wärest.“ Allein, da doch, nach seinen eigenen Behauptungen, die größte Ueberzeugung in einem Zeitpunkte dafür nicht sichern kann, daß nicht in einem andern Zeitpunkte, wenn das Erkenntniß weiter fortgerückt ist, die vorige Wahrheit hinten nach Irrthum werde: wie würde es da mit jener äußerst gewagten Betheuerung aussehen? — Er hat aber im Grunde seiner Seele, obgleich er es sich selbst nicht gestehen wollte, vorausgesetzt, daß der Verstand nach objectiven Gründen, die jederzeit gültig sind, sein Urtheil zu bestimmen, das Vermögen habe und nicht unter dem Mechanismus der bloß subjectiv bestimmenden Ursachen, die sich in der Folge ändern können, steht; mithin nahm er immer Freiheit zu denken an, ohne welche es keine Vernunft giebt. Eben so muß



er auch Freiheit des Willens im Handeln ver-
ansehen, ohne welche es keine Sitten giebt,
wenn er in seinem, wie ich nicht zweifle, recht-
schaffen Lebenswandel den ewigen Gesetzen
der Pflicht gemäß verfahren und nicht ein
Spiel seiner Instakte und Neigungen seyn
will, ob er schon zu gleicher Zeit sich selbst diese
Freiheit abspricht, weil er seine praktischen
Grundsätze mit den speculativen sonst nicht in
Einstimmung zu bringen vermag, woran aber,
wenn es auch Niemanden gelänge, in der That
nicht viel verloren seyn würde.



VI.

Katholische Universitäten, in Beziehung auf Kantsche Philosophie.

Dieses Blatt von einer unbekannten Hand geschrieben, ward mir von Kant unterm 2. Oktober 1793 mit der Bitte zugesandt, solches meinen biographischen Kollektionen beizufügen.

Die Frankfurter kaiserl. Reichs- Oberpost- Amts-Zeitung vom 24. Jul. 1792. Num. 118. erzählt, unter Würzburg, am 19. Juli: „Gestern kamen Sr. Maj. der König von Preußen, nebst dem Kronprinzen hier an. Die Juristen mit blauen — und die Kaufleute mit rothen Uniformen u. s. erwarteten den König. Gegen 12 Uhr Mittags ward durch

ersten Kanonenschuß das Zeichen der Ankunft gegeben. — Se. Maj., der König, ließ ein vorzügliches Vergnügen an den Studentenchorren blicken, deren Officiere meistens in glänzender Uniform, mit Gold-durchwirkten Bandelieren erschienen, auf welchen bei dem philosophischen Corps die Aufschrift eingekühlet war: Regiomontum in Borussia et Wirceburgum in Franconia per philosophiam unita. (Die Philosophie hat Königsberg in Preußen und Würzburg in Franken verbunden.)“

Niemand hätte es sich wohl träumen lassen können, daß man die französische Revolution der kritischen Philosophie zu Schulden rechnen könne. Und doch ist es geschehen! Prof. Martenus Reuß schreibt in seiner 1792. am 17. August zu Würzburg vertheidigten Disputation de eo, quid ratio speculativa a priori de anima, et mundo statuere possit, S. 3. ausdrücklich: „Controversia haec, nämlich ob die kritische Philosophie einen nachtheiligen Einfluß auf die

Religion habe, jam satis et pro religione et pro philosophia direnta est, neque perdurat, nisi in certis pils, ut ajunt, conuenticulis, in quibus continuae querelae de moderna per hanc philosophiam corruptione morum, de revolutione in Gallia ex hac philosophia orta, etc. et ab hoc et ab hac personant."

Hiebet zugleich eine Beschreibung derjenigen, welche im katholischen Deutschland die Kantsche Philosophie öffentlich oder privatim lehren. 1788 fing Prof. Neuß in Würzburg an, sie vorzutragen und seht es auch bis jetzt fort. 1789 Prof. Dorsch in Mainz. In eben diesem Jahre Prof. Schmitt zu Heidelberg, mit dem sich Prof. Koch verband. Seit 1790 begann Prof. Grafenstein Vorlesungen darüber zu Ingolstadt, die aber bald darauf von der Schulen-Kuratel untersagt wurden. Von 1791 ward Kant's Philosophie gelehret zu Erfurt von den Professoren Emes und Nuth; zu Bamberg vom Prof. Damm, vor einem zahlreichen Audito-

rium aus allen Ständen; zu Mainz vom Prof. Dettler, der auf Dorschen folgte; auch zu Dillingen, ohngeachtet des großen, allda alles dirigirenden Stattlerischen Ansehens, vom Prof. Weber; dann in den mehresten Reichsstiften in Bayern und Schwaben, z. B. zu Kaisersheim, Meresheim, bei St. Ulrich zu Augsburg; endlich in Franken sogar schon in den Mönchsklöstern, z. B. zu Männerstadt von den Augustinern, welche Leute sonst bei jeder wissenschaftlichen Epoche immer zwanzig Jahre hinten nachkamen. — Große Kenner und Freunde, wenn auch nicht öffentliche Lehrer dieser Philosophie sind der Regent im Priesterhause zu Salzburg, Fingerlos — und Socher, Pfarrer zu Echingen, zwei Meilen von München. — Die Salzburgsche Literaturzeitung trägt auch zu weiterer Verbreitung viel bei.

VII.

A n K a n t.

Oben versprach ich's, einen — und nur Einen — von den sonderbaren Briefen zu geben, dergleichen häufig bei Kant eingingen. Den Namen der Korrespondentin laß' ich weg. Kant sandte ihn mir zu und bemerkte auf dem beigelegten Blatte, daß dies Schreiben ihn doch vor vielen andern interessirt habe, weil von Wahrheit und Zuverlässigkeit darin, die Rede wäre. — Wir wissens schon, daß ihm diese Pflicht über alles theuer und werth war.

Großer Kant! Zu dir rufe ich, wie ein Gläubiger zu seinem Gott um Hülfe, um Trost oder Bescheid zum Tode. Hinlänglich waren



mir deine Gründe in deinen Werken für das künftige Seyn. Daher meine Zuflucht zu Dir. Nur für dieses Leben fand ich nichts, gar nichts, was mir mein verlornes Gut ersetzen könnte: denn ich liebte einen Gegenstand, der in meiner Anschauung Alles in sich faßte, so daß ich nur für Ihn lebte. Er war mir ein Gegensatz vor das Uebrige — denn alles Andere schien mir ein Land und alle Menschen waren für mich auch wirklich, wie ein Gewäsch ohne Inhalt,

Nur diesen Gegenstand hab ich durch eine längwierige Lug beleidiget, die ich ihm jetzt entdeckte: doch war für meinen Charakter nichts Nachtheiliges darin enthalten, denn ich habe kein Laster in meinem Leben zu verschweigen gehabt. Doch die — Lug allein war vor ihn genug und seine Lieb verschwand. Er ist ein ehrlicher Mann, darum versagt er mir nicht Freundschaft und Treue, aber dasjenige innige Gefühl, welches uns ungerufen zu einander führte, ist nicht mehr. O, mein Herz zerspringt in

in tausend Stücke. — Wenn ich nicht schon so viel von Ihnen gelesen hätte, so hätte ich gewiß mein Leben schon geendet mit Gewalt: so aber hält mich der Schluß zurück, den ich aus Ihrer Theorie ziehen mußte, daß ich nicht sterben soll, wegen meines qualenden Lebens, sondern ich sollte leben wegen meines Daseyns. Nun, setzen Sie sich in meine Lage und geben Sie mir Trost oder Verdammung.

Die Metaphysik der Sitten hab. ich gelesen, samt dem kategorischen Imperatif. Hilft mir nichts: — meine Vernunft verläßt mich, wo ich sie am besten brauche. — Eine Antwort, ich beschwöre dich — — oder du kannst nach deinem aufgestellten Imperatif selbst nicht handeln. Die Adresse an mich ist Maria (— —) in Kärnthen a Clagenfurt, bei (— —) abzugeben oder, wenn Sie es lieber dem Reinhold zuschicken wollen, weil die Posten da doch richtiger sind.

Daß Kant antwortete, versteht sich: aber ungeachtet meiner mehrmaligen Erinnerungs-
Borowsky ab. d. Lebensj. Kants.

gen ward die Mittheilung an mich immer verschoben. Vielleicht findet sich seine Erklärung in seinem Briefnachlasse, den, wie ich höre, Dr. Rink aufbewahrt.

VIII.

Bouterweck an Kant.

Ein unserm Kant sehr willkommenes und
 lieber Brief, wie ich oben schon gesagt
 habe, weil er darauf die Hoffnung banete,
 daß seiner Philosophie — doch noch Mann-
 licheit und zwar durch einen Mann
 Würde gegeben werden, dem er die ge-
 naueste Kenntniß derselben zugestand. Der
 vortrefliche Verfasser wird, wenn gleich
 seine jetzigen Ueberzeugungen hier und da
 verschieden von den hier geäußerten seyn
 sollten, mir es gewiß vergeben, daß ich
 ihn abdrucken lasse. Er steht als Denk-
 mal einiger sehr frohen Stunden hier, die
 Kant und mir zugleich durch sein Froh-
 seyn gemacht wurden.

Ein Opfer der Verehrung, sey es auch noch
 so klein, ist, Verehrnswürdigster Mann!

Bedürfniß für den, der es darbringt, wenn es aus freier Seele dargebracht wird. Dies ist Alles was ich zu meiner Entschuldigung sagen kann, da ich einem innern Aufruf gehorche, Eur. Wohlgeb. die anliegende Kleinigkeit (es war die Anzeige der Vorlesungen über Kantsche Philosophie) mit einem Zutrauen zu überschießen, als ob im Ernst auch Ihnen etwas daran gelegen seyn könnte. Ich bin der Erste, der es wagt, auf dieser Georgs - Augusts - Universität, wo so ein Unternehmen in mehr als einer Rücksicht gewagt heißen kann, Critik der reinen Vernunft nach Ihrem System öffentlich vorzutragen. Eigener — ich darf es ja wohl hier sagen — Enthusiasmus für dies System und Unwillen über die Coalitionsversuche dererjenigen, mit denen ich übrigens im besten, friedlichsten Vernehmen lebe, gaben mir den Muth und äußere Umstände die Veranlassung, meine Vorlesung mit Erlaubniß der philosoph. Fakultät anzukündigen. Der ganze Ton dieser Ankündigung gleicht deswegen, wie das Ohr

des Meisters auch ohne meine Erklärung. Dies wird, denn Ton eines gedruckten Instruments. Das Fofat wollte dieses sein schickter wurde mir die Bemühung, den freien Schwung der Saiten zu hemmen, weil ich mich selbst nicht befugt halte, in ein Wort zu gehen in der Versammlung der Wahrheitsprüfer.

Von den ersten Jahren der Selbstthätigkeit meines Geistes an waren Schönheit und Wahrheit seine Idole: aber die Schönheit ist ihn mit ihren Zauberkräften so gewaltig fort, daß ihr Dienst sein Geschäft mehrere Jahre hindurch einzig und ausschließend war. Als determinierten Allesbeweiser wagte ich mich vor vier Jahren an Ihre Kritik: — sträubte mich: — lernte mich meiner Vernunft erkennen und wurde, was ich seitdem geliebt bin und ewig bleiben werde, Ihr — dankbarer Schüler. Wer Ihr System in seiner ganzen majestätischen Einfacht umfaßt oder umfaßt zu haben glaubt, der kann umgibt auf den besten Einfall gerathen, es zu versuchen, um die



Fragmente mit diesem oder jenem andern System zusammen zu setzen. Sollte er auch hier und da eine abweichende Meinung für sich behalten: so wird er diese um so ruhiger für sich behalten, wenn er jedem Andern ein gleiches Recht gönnet. Mag, wer es nicht ändern kann, sein Wohnzimmer im Gebäude der Wahrheit mit Tapeten bekleiden — mag ein Anderer die weißgetünchten Wände vorziehen: genug, daß das Gebäude in seinen Fugen auf einer unerschütterlichen Grundfeste steht. Wer aber Andern den Grundriß erklären will, der ist der Wahrheit schuldig, seine Grillen bei Seite zu setzen und nichts zu lehren, als was der ehrwürdige Baumeister lehret. Dies wird aber demjenigen am besten gelingen, dessen produktive Geisteskräfte, so gering sie auch seyn mögen, eine andere Richtung genommen haben, als die metaphysische und der sich doch zugleich des Gedankens erfreut, die ganze Vernunftkritik vollkommen verstanden zu haben. So hab' ich mir mein Befugniß deducirt, die

Eritt der reinen speculativen und praktischen Vernunft streng nach Ihren Grundsätzen vorzutragen.

Die Anordnung des Plans, so wie ich ihn aufgestellt habe, gründet sich auf meine Ueberzeugung von der Geneigtheit des ungeübten Verstandes in der Erweiterung seiner Begriffe am liebsten diesen Gang zu gehen. Ob die Erfahrung mich künftig anders belehren wird, muß sich in kurzem zeigen.

Was ich zum Beschlusse gesagt habe, ist nicht so gemeint, daß ich nicht gerne auf die Ehre in dieser Rücksicht der dreizehnte unter den kleinen Propheten zu seyn, Verzicht thun möchte. Was aber vorher zur Erläuterung oder besser zu sprechen, zur Andeutung des Begriffs von einem synthetischen Grundsatz a priori da steht, ist mit Fleiß κατ' εὐδαιμονίαν klümpenhaft und halb wahr ausgedrückt. Daß der Begriff einer Figur nicht in dem Begriff von drei Linien steckt, davon überzeugt man sich im Augenblick. Daß aber der Begriff von

9 nicht in $7 + 2$ steckt, leuchtet nicht so geschwind ein: Deswegen erwähnte ich der Arithmetik gar nicht und nahm das Exempel aus der Geometrie allein. Fast aber gereuet es mich doch, mich so ausgedrückt zu haben, als wenn nicht die ganze reine Mathematik auf synthetischen Grundsätzen a priori beruhete. Aber so geht es, wenn man popularisirt.

Wüßte ich, daß mein Skelett zu einer populären Vernunftcritik den Beifall des Meisters hätte, so führte ich wohl einen Gedanken aus, der sich mir angeschmeichelt hat — in der Form platonischer Dialogen Ihr System denen in die Hände zu spielen, die zurückbeben vor dem festen Schritte der systematischen Darstellung. Wie es nun auch damit werden mag, so werde ich leben und sterben mit dem Gefühl der Verehrung, mit dem ich jetzt bin — Eur. Wohlgeb. — ganz gehors. Diener Fr. Bouterweck, dem Titel nach Rath, dem Wesen nach privatisirender Freibürger der gelehrten Republik. Göttingen, am 17. September 1792.

Nur
noch Ein, nicht unfreundliches Wort
über
einen andern Biographen Kant's.

Eben hatte ich die vorstehenden Bogen im Mspt. aus der Hand gegeben, als mir vom Verleger zur Ansicht zugesandt ward: Immanuel Kant's Biographie; erster Theil. Leipzig, bei Weigel 1804. in gr. 8. — Auf diesen ersten Abschnitt von 207 Seiten, sollen noch drei ähnlich starke Bände folgen. — Es war wohl ganz natürlich, daß ich auf meinen biographischen Kollegen aufmerksam ward und ihn geflissentlich ins Auge nahm. Wenn zwei Menschen auf einem und demselben Wege zusammen kommen, so sehen sie sich doch eithans



ber an — geben Acht, ob gleicher Tritt gehalten werden kann — und sprechen dann auch wohl ein oder mehrere Worte mit einander.

Mir scheint mein biographischer Mitwanderer ein lieber, guter Mann zu seyn, mit dem sich wohl ganz gut sprechen läßt. Ich reich' ihm also hier, ohne alle Eifersucht, ohne allen Neid oder andre dergleichen Schande und Laster meine Bruderhand hin, und schütze, da ich über — Kant weiter nichts zu sagen habe, als was schon auf den vorigen Bogen steht, er aber doch noch drei Bände hindurch über unsern Helden reden will, mein Herz vor ihm aus. Thue er's immer auch über meine Blätter; ich zürne ihm gewiß nicht — und vielleicht kann er Manches, das ich sage, auf dem langen Wege, den er noch vor sich hat, recht gut benutzen.

Nach seinem Namen frag' ich nicht: was kommt's auch auf den Namen an! Er giebt sich (S. 207.) für einen Freund und Correspondenten des sel. Lavaters, dann auch für ei-

nen Zuhörer der Vorlesungen des D. Gall's in Wien über die Schädellehre (S. 41. 72.) aus, und erzählt (S. 154.), daß er drei vollständige Kurse bei Gall in den Jahren 1798. 1800 und 1802 angehört habe. Weiter weiß ich von seiner Persönlichkeit nichts, und den Schleier der Anonymität, den jemand geflissentlich um sich wirft; gewaltsam aufzuheben und auszurufen: „Der, der ist Er; da oder dort lebt Er,“ scheint mir Zudringlichkeit, wo nicht noch etwas Aergeres zu seyn.

Zuerst bring' ich warmen Dank an unsern Verf. für die Nachrichten, die er sich von Kant's Bruder aus Kurland verschafft hat und hier S. 19—21. mittheilt. Da ist ja nun einer der Wünsche, die in meinem Schriftlein vorkamen, ganz erfüllet. Es hat mir wirklich recht wohl gethan, von dem kurischen Pastor Johann Heinrich Kant, meinem Jugendfreunde, so viel Liebes und Gutes zu lesen. Das von ihm aufgestellte Gemälde kann ihm nicht ganz



unähnlich seyn, denn es sind Züge darin, die ihm in der Jugend schon eigen waren.

Dann muß ich es doch aber offen und ganz unumwunden sagen, daß es immer ein Wagnisstück, ganz einzig in seiner Art, ist und bleibt, von Immanuel Kant vier Bände zu schreiben, den man — nie sah, nie sprach, mit dem man nie in seiner Stadt und in seinem Vaterlande zusammentraf. Ich hätte es — und Tausende außer mir hätten es nicht gewagt. Wirklich ging ich, ungeachtet der beinahe funfzigjährigen Kenntniß meines Lehrers und Freundes Kant — doch mit einiger Besorgniß an die Zeichnung seines Bildes. Mein Kollege ist beherzter als ich. — Aber er hat Quellen, aus welchen er schöpfte: — und welche dann? Aus Kant's eigenen Schriften, die er S. 4. als unmittelbare Ausflüsse seines innern Ichs ansieht. Wohl ihm, daß er gerade auf einen solchen Mann traf, der sich in seinen Büchern so gab, als er war. Bei hundert Andern würd' es mißlich seyn, aus dem Buche

auf den — Menschen; aus dem Schriftsteller, der sich da vor ein großes Publikum hinstellt, auf den Mann, wie er sich seinem Diener und Hausgenossen zeigt, zu schließen. — Dann schöpft er aus den hier bei uns 1802 herausgegebenen Fragmenten aus Kant's Leben, ferner aus mündlichen Aussagen, besonders des Malers und Schauspielers Gutermann, der nach S. 190. elf Jahre hindurch unsern Weltweisen, wie es hier heißt, von Angesicht zu Angesicht gesehen hat (vielleicht auch nichts weiter, als gesehen!) — endlich aus einigen Privatbriefen und Erzählungen solcher, die hier durchreiseten. Es kommt sehr viel darauf an, ob diese und ob seine Correspondenten recht sahen, recht hörten. Mit einigen dieser angeführten Quellen zufrieden zu seyn, hält wirklich sehr schwer.

Dann dünkt's mich, als ob unser Anonymus mit der Herausgabe seiner seit sieben Jahren zusammen getragenen Nachrichten nicht so sehr hätte eilen dürfen. Ueber vieles wünscht

er sich selbst nähere sichere Auskunft, z. B. S. 159. will er gerne wissen, ob Kant ein empfindsamer Philanthrop gewesen? (Nein!) Auch kommt S. 161. ein ähnlicher Wunsch vor, Nachrichten von Kant's Wohlthätigkeit zu haben u. f. Da hätte ja aber nur noch etwas gewartet werden dürfen! — Vermuthlich wären dann, wenn die Handschrift vor dem Abdrucke genauer durchzusehen, der Verf. sich die Zeit genommen hätte, in diesem ersten Theile auch der Wiederholungen einer und derselben Sache weit weniger. Die nach dem Thermometer geheizte Stube kommt S. 54. und dann S. 185. vor. Von dem Umgange Kant's mit unserm sehr schätzenswerthen Commerzien-R. Toussaint, wird schon S. 149. gesprochen, dieser als der beste, nächste, liebste Freund K. dargestellt, dessen Urtheile dieser für die richtigsten gehalten, dem er alle seine Geheimnisse anvertrauet haben soll u. f. Das wird S. 150. 151. 188. 192. beinahe mit gleichen Worten wiederholt. Wozu dies? Alles,

Folgen der Eilfertigkeit. Freilich kam der Verf. mir — und unserm Wasianski und Andern weit zuvor; — war blickschnell mit 207 Seiten da, wo wir langsame Schritte thaten. Aber die Treibhauszucht thut auch nicht allemal gut.

Dann hätten auch nicht ganze Seiten und Blätter aus Kant's allbekannten Schriften hier wieder abgedruckt werden dürfen. Es wird Keinen wundern, daß der vielgelesene „Freimüthige“ in einer der neuesten Nummern darüber mit dem Autor hadert. Es sieht, wie da der G. W. auch sagt, einer Buchmacherspekulation sehr ähnlich. Man sehe S. III—II5, dann S. II9—121. 130. 131. ferner Seite 159—161. auch 174—177. Der Verfasser entschuldiget sich vielleicht damit, daß er vermuthet habe, man werde Kant's Worte auch hier gern noch einmal lesen. Ich habe nichts dawider. Aber sicher war es doch ganz überflüssig, war Papierverschwendung, hier S. 107. wo von K. Wiße geredet wird, die Definition,

die er vom Wize gab; dann, wo Kant's Zuverlässigkeit und Wahrheitsliebe erwähnt wird, die Erklärungen davon S. 124., dann die vielerlei Eintheilungen der Urtheilskraft S. 93., ferner S. 142. die mehreren Arten, die Kant bei der Freundschaft annahm u. f. wieder abdrucken zu lassen. Es wundert mich dagegen, daß S. 124. die merkwürdige Abhandlung über das vermeinte Recht, aus Menschenliebe zu lügen, nicht benutzt oder auch nur citirt ist.

Daß bei der Art, wie dieses Schriftstellerprodukt konstruirt ward, sich der Unrichtigkeiten viele einschleichen mußten, war wohl ganz in der Ordnung. Unter mehreren Hunderten, hier nur einige.

Freilich manches ist an sich unerheblich. So wird z. B. S. 190. behauptet, daß K. beständig (nie anders, als bei Landestrauern) ein schwarzes Kleid getragen; daß er in spätern Jahren nur erst eine Perücke aufgesetzt habe (und trug sie vor mehr, als 50 Jahren); daß nach S. 196. seine Bekanntschaft mit den

Militairpersonen daher gekommen sey, weil die Wachtparade vor seinem Hause aufgezogen (falsch) — daß er nach S. 150. 155. seines Bruders besonderer Lehrer gewesen sey (durchaus unrichtig. J. H. Kant ging hier in eine öffentliche Schule und Immanuel hielt sich auf dem Lande als Hauslehrer auf; jener besuchte sogar seines Bruders Vorlesungen nur äußerst selten); daß er seine Freundschaft mit Hippeln, der hier S. 150. für einen vertrauten Kenner der kritischen Philosophie ausgegeben wird, zuletzt, wie S. 148. 150. steht, abgebrochen habe u. s. f. Im Grunde Kleinigkeiten!

Aber es kommen mehrere Behauptungen vor, die Kant's Wesen und Thun ganz schief darstellen. Nur einige Beweise. So soll K. nach S. 53. 183. im Bette liegend, tief sinnig nachgedacht (das Nämliche wird von Hippeln behauptet; von beyden ist's ungegründet!) und durch diese so angreifende Studierart den Körper geschwächt und die letzte Ermattung veranlaßt haben; — er soll auf seinen Spazier-



gängen sich irgendwo am Wege hingesezt und die Resultate seines Nachdenkens (kommt viermal vor S. 65. 83. 71. 191.) in seine Schreibtafel eingetragen haben (hier hat das Niemand gesehen) :— er soll bei den Katholiken überhaupt, einen vorzüglich reinen und für die Wahrheit empfänglichen Sinn gefunden und gerühmet haben (vermuthlich dem Verf. von einem katholischen Reisenden erzählt) — er soll nach S. 82. Bücher und nach S. 157. 196. auserlesene Bücher häufig an Freunde verschenkt haben? — er soll die Namen derer, die er widerlegte, verschwiegen und deswegen nach S. 137. anonym geschrieben haben (wenn?) — er soll nach S. 201. hier des Geizes beschuldigt worden seyn (vielleicht einmal von seinem immer durstigen Diener Lampe, sonst gewiß von Niemanden!) — er soll nach S. 76. mit seinem Aussehen gar nichts versprochen und seine Gestalt nach S. 206. sich unter der Menge verloren haben (durchaus nicht —). — er soll seine letzten Schriften

von 1798 an, nach S. 86. unter sehr großen körperlichen Schmerzen verfaßt haben, (man sehe die Vorrede zur Anthropologie, da nimmt er vom Publikum Abschied und gab seitdem nichts selbst in die Presse) — er soll nach S. 155. mit seiner Wohlthätigkeit seine Vermögensumstände überschritten haben — doch, ich bin es satt, mehr noch herzurechnen, und gebe lieber dem Verfasser schriftlich, wenn ers wünscht, die Berichtigungen alles dessen, das ich in meinem Exemplar anstrich, als daß ich den Leser hier weiter aufhalte.

Genug! Ich gab meinem Schriftlein keine Vorrede. Diese ist ja, wie Jean Paul sagt, nichts weiter, als ein verlängertes Titelblatt — und ich hatte nicht nöthig, außer demjenigen, was der Titel sagt, etwas Weiteres dem Leser laut oder ins Ohr zu sagen, Man entschuldige daher diese Nach- oder Schlußrede, zu der mir die Veranlassung und Aufforderung ganz unerwartet kam. — Unsere heilige Urkunde sagt: Man soll nicht zu viel



trauern um einen Todten! In unsern
schreibseligen Tagen dürfte wohl die War-
nung nicht ganz überflüssig seyn: Man sollte
doch über einen Todten auch nicht zu viel
schreiben.











Immanuel Kant

geschildert

i n B r i e f e n

a n e i n e n F r e u n d

von

Reinhold Bernhard Jachmann,

Königlichem Director

des von Conradtschen Provinzial : Schul : und
Erziehungs : Instituts.

— nil minus generatur ipso,
nec viget quidquam simile aut secundum.

Königsberg,

bei Friedrich Nicolovius.

1804.



Seiner Excellenz

dem Königlich Preussischen wirklichen Geheimen Staats-
Krieges- und dirigirenden Minister und Ritter des
rothen Adler-Ordens,

Herrn

Reichs-Freiherrn von Schrötter,

und

Seiner Excellenz

dem Königlich Preussischen Reichs-Canzler und West-
preussischen Reglerungs-Chef-Präsidenten,

Herrn

Reichs-Freiherrn von Schrötter,

den

Freunden der Weltweisheit

und

des verstorbenen Weltweisen

aus reiner Ehrfurcht

zugeeignet

vom

Verfasser.



B o r r e d e .

Wenn das Publikum sicher seyn soll, daß die Lebensbeschreibung eines Mannes nicht leere Erdichtungen, sondern wahre Charakterzüge und wirkliche Thatsachen enthalte; so muß der Biograph sich vor der Welt rechtfertigen, daß er Gelegenheit gehabt habe den Mann kennen zu lernen, daß er Beobachtungsgeist besitze, um diese Gelegenheit gehörig zu benutzen, und daß er den Willen habe, die Wahrheit zu reden. Ueber den ersten Punct dürfte ich in Rücksicht der von mir geschilderten Charakterzü-

ge aus dem Leben Immanuel Kants keinen Beweis führen, wenn ich bloß für das Königsbergische Publikum schriebe, denn meine Vaterstadt weiß es, daß ich viele Jahre hindurch mit dem großen Weltweisen in einem nahen freundschaftlichen Verhältnisse gelebt habe. Das auswärtige Publikum aber kann ich auf die Einleitung zu meiner Prüfung der Kantischen Religionsphilosophie zc. hinweisen, in welcher er selbst mich unter die Zahl seiner Freunde zählt — und in welcher er ein Denkmal seiner Freundschaft gegen mich mit eigener Hand errichtet hat. Ich besaß auch in der That die erwünschteste Gelegenheit den merkwürdigen Mann, in den mannichfaltigsten Verhältnissen seines Lebens zu beobachten. Ich hatte zu jeder Stunde des Tages Zutritt in sein Haus, wo sich Kant mir in seiner ganz natürlichen Gestalt zeigte. Er ließ mich nicht bloß an seinen gelehrten, sondern auch an seinen häuslichen Angelegenheiten Theil nehmen und eben

dadurch bekam ich Gelegenheit tiefer in sein Leben zu blicken. Ich wurde sehr häufig zu den Gesellschaften eingeladen, die Kant besuchte, wo ich ihn von der merkwürdigen Seite seines geselligen Umgangs beobachten konnte. Ueberhaupt gab mir sein freundschaftliches Zutrauen viele Veranlassung, seine wahre Denkungsart kennen zu lernen.

Die großen hervorstechenden Eigenschaften seines Geistes und seines Charakters zogen auch von dem ersten Augenblick meiner Bekanntschaft mit ihm, meine ganze Aufmerksamkeit auf sich; aber bald wurde mir selbst die geringste Kleinigkeit aus seinem Leben merkwürdig, weil gerade diese Kleinigkeiten mir über die Denkungsart des großen Mannes Licht verbreiteten und mit dem ganzen System seiner Gedanken und Handlungen in einem genauen Zusammenhange erschienen. Auf diese Art habe ich viele Jahre hindurch den merkwürdigen Mann studirt und ich glaube auch, ihn

ge aus dem Leben Immanuel Kants keinen Beweis führen, wenn ich bloß für das Königsbergische Publikum schriebe, denn meine Vaterstadt weiß es, daß ich viele Jahre hindurch mit dem großen Weltweisen in einem nahen freundschaftlichen Verhältnisse gelebt habe. Das auswärtige Publikum aber kann ich auf die Einleitung zu meiner Prüfung der Kantischen Religionsphilosophie zc. hinweisen, in welcher er selbst mich unter die Zahl seiner Freunde zählt — und in welcher er ein Denkmal seiner Freundschaft gegen mich mit eigener Hand errichtet hat. Ich besaß auch in der That die erwünschteste Gelegenheit den merkwürdigen Mann, in den mannichfaltigsten Verhältnissen seines Lebens zu beobachten. Ich hatte zu jeder Stunde des Tages Zutritt in sein Haus, wo sich Kant mir in seiner ganz natürlichen Gestalt zeigte. Er ließ mich nicht bloß an seinen gelehrten, sondern auch an seinen häuslichen Angelegenheiten Theil nehmen und eben

dadurch bekam ich Gelegenheit tiefer in sein Leben zu blicken. Ich wurde sehr häufig zu den Gesellschaften eingeladen, die Kant besuchte, wo ich ihn von der merkwürdigen Seite seines geselligen Umgangs beobachten konnte. Ueberhaupt gab mir sein freundschaftliches Zutrauen viele Veranlassung, seine wahre Denkungsart kennen zu lernen.

Die großen hervorstechenden Eigenschaften seines Geistes und seines Charakters zogen auch von dem ersten Augenblick meiner Bekanntschaft mit ihm, meine ganze Aufmerksamkeit auf sich; aber bald wurde mir selbst die geringste Kleinigkeit aus seinem Leben merkwürdig, weil gerade diese Kleinigkeiten mir über die Denkungsart des großen Mannes Licht verbreiteten und mit dem ganzen System seiner Gedanken und Handlungen in einem genauen Zusammenhange erschienen. Auf diese Art habe ich viele Jahre hindurch den merkwürdigen Mann studirt und ich glaube auch, ihn

richtig aufgefaßt zu haben. Vielleicht glaubte dies Kant selbst. Er forderte mich wenigstens vor vier Jahren selbst auf, seine Biographie zu schreiben, und versprach mir auch die nöthigen Materialien dazu zu liefern. Um ihm dieses Geschäft zu erleichtern, überschickte ich ihm, unserer Abrede gemäß, auf einigen gebrochenen Bogen eine kurze Skizze von den wissensthwürdigsten Umständen seines Lebens, in Fragen eingekleidet, wozu er auf der Seitencolonne die Antwort hinzufügen wollte. Aber die bald darauf erfolgte Geisteschwäche setzte ihn gänzlich außer Stand, sein oft erneuertes Versprechen zu erfüllen. Dieses unglücklichen Ereignisses wegen wird die Welt wohl immer eine vollständige Biographie dieses einzigen Mannes entbehren müssen, und ich selbst habe mich genöthigt gesehen, mich bloß auf das einzuschränken, was ich selbst an ihm beobachtet und gelegentlich von ihm erfahren habe.

Den Beweis für die dem Biographen

unentbehrliche Beobachtungsfähigkeit und Wahrhaftigkeit habe ich dem Inhalt der Schrift selbst aufzudrücken gesucht, daher ich auch nicht bloß sagte: so dachte und handelte Kant, sondern ihn selbst handeln ließ, und die Züge seines Charakters, so oft es mir möglich war, mit Thatsachen belegte, damit der Leser sein eigenes Urtheil darauf gründen kann.

In einer solchen Darstellung scheint mir eine Biographie auch nur eigentlich charakteristisch und lehrreich zu seyn. Der Leser wird jetzt selbst urtheilen, ob er aus meinen Briefen den großen Mann hat kennen gelernt.

Von Kants Schriften habe ich nur einige gelegentlich berührt. Ein trockenes Register von seinen sämtlichen Werken aufzustellen, schien mir eben so unzweckmäßig zu seyn, als eine kurze Inhaltsanzeige derselben zu liefern; denn wer Kants Werke kennt, bedarf derselben nicht, und wer sie nicht kennt, wird dadurch gewiß nicht ih-

X

ren tief verborgenen Geist kennen lernen.

Daß ich stets in den Ausdrücken der größten Verehrung von Kant gesprochen habe, das werden Männer von Humanität, wenn sie auch Gegner des Weltweisen sind, mir hoffentlich nicht übel deuten. Ich bin von der Größe des unsterblichen Mannes ganz durchdrungen, mir war er Alles; warum soll ich dann dem letzten Opfer, welches ich meinem großen Lehrer und Freunde mit reinem Herzen darbringe, nicht das Gepräge der tiefsten Ehrfurcht aufdrücken? Verehrung großer Tugenden verträgt sich ja mit aufrichtiger Wahrheitsliebe.

Geschrieben im Conrading auf Jenkau
bei Danzig d. 8ten Junius. 1804.

Inhalt.

Erster Brief.

Eine Skizze von Kants Jugend. Seite 1

Zweiter Brief.

Eine fortgesetzte Skizze seiner übrigen Lebenszeit. 9

Dritter Brief.

Charakteristik des Kantischen Geistes. 15

Vierter Brief.

Kant als Professor. 26

Fünfter Brief.

Kants Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Beschäftigungen. 39

Sechster Brief.

Kants sittlicher Charakter. 46

Siebenter Brief.

Fortsetzung. 61

Achter Brief.

Kant als Freund. 75

Neunter Brief.

Kant im Verhältniß gegen seine Blutsverwandten. 97

Zehnter Brief.

Kants ästhetischer Geschmack. Seite 105

Elfster Brief.

Kants Religiosität. 113

Zwölfter Brief.

Kants politische Meinungen. 125

Dreizehnter Brief.

Kant als Gesellschafter. 133

Vierzehnter Brief.

Kants Körperliche Beschaffenheit. 152

Fünfzehnter Brief.

Kants Lebensordnung und Diät. 161

Sechzehnter Brief.

**Kants häusliche Einrichtung und Vermögens-
umstände.** 179

Siebzehnter Brief.

Mein letzter Besuch bei Kant. 190

Achtzehnter Brief.

Kants letzte Lebenszeit und Tod. 198



Erster Brief.

Mein theuerster Freund.

Die Nachricht von dem Tode meines großen Lehrers und Freundes hat mich allerdings erschüttert, obgleich das Hinscheiden seiner Kräfte in den letzten Jahren seines Lebens mich und jeden seiner Verehrer nicht allein auf sein bevorstehendes Lebensende vorbereitet, sondern uns und ihm selbst dasselbe auch wünschenswerth gemacht hatte. Mein Gefühl bei dieser Nachricht war ein Gemisch von tiefer Wehmuth und heiterer Freude. Mir fiel im Augenblick der Gedanke ein, was die Welt an diesem unsterblichen Manne besessen und verloren hat; ich erinnerte mich dabei dessen, was er

auch mir seit meinem achtzehnten Jahre gewesen war und jetzt nicht mehr ist, und meine Seele verlor sich in traurige Betrachtungen über den Wechsel menschlicher Dinge. Aber bald stellte ich mir den einst so tief denkenden und geistvollen Weltweisen in der Altersschwäche seiner letzten Lebensjahre vor; ich erwog das für die Menschheit so merkwürdige Ereigniß, daß auch ein Kant seinen denkenden Geist überleben mußte, und ich fühlte mich froh über die Auflösung seiner körperlichen Hülle. Er als Mensch lebte ja doch nicht mehr für die Welt und sein Geist wird für die Welt ewig leben.

Ja, unser Kant war ein großer merkwürdiger Mann! Was er der Weltweisheit, was er dem ganzen Gebiet des menschlichen Wissens, was er seinem Vaterlande und der ganzen deutschen Nation geleistet hat, ist Ihnen bekannt, da Sie seine Werke selbst studirt haben und in den Geist seiner Philosophie eingedrungen sind. Sie kennen und verehren

den unsterblichen Kant, als Weltweisen, als Gelehrten und Schriftsteller, aber Sie wünschen ihn auch ganz als Lehrer und Menschen kennen zu lernen, um ihn als solchen eben so zu lieben und hochzuschätzen, als Sie ihn als Weltweisen bewundern und verehren. Sehr gerne erfülle ich Ihren Wunsch, so weit es mir möglich ist, und wenn Sie meinen vieljährigen genauen Umgang mit dem großen Manne in Anspruch nehmen und gerade durch mich sichere Nachrichten von seinem Leben und genaue Züge seines Characters zu erhalten hoffen; so gebe ich Ihnen die Versicherung, daß ich alles, was Sie in meinen Briefen lesen werden, aus dem Munde Kants selbst gehört und in meinem nahen freundschaftlichen Umgange mit ihm selbst bemerkt und erfahren habe. Ich rechne darauf, daß Sie bei der Lectüre sich nur ganz allein mit dem großen Gegenstande derselben beschäftigen und die Behandlung desselben gänzlich übersehen werden. Mir ist es jetzt nur um eine wahre Darstel-

lang der merkwürdigsten Umstände seines Lebens zu thun. Mag künftig ein geschickter Baumeister aus den Bruchstücken, die ich und vielleicht noch Andere liefern werden, ein Gebäude aufführen, das ganz des großen unsterblichen Kants würdig ist.

Ich führe Sie zuerst in die frühe Jugend des Weltweisen, von welcher leider! vielleicht allen jetzt lebenden Menschen wenig bekannt ist: Wieviel würde die Psychologie gewinnen, wenn man alle von früher Jugend an zufällig und absichtlich mitwirkenden Umstände zur Beckung und Ausbildung eines solchen Geistes genau angeben könnte. Aber dies konnte kein Anderer als Kant selbst, der detaillirte Gespräche über seine Jugend absichtlich zu vermeiden schien und nur gelegentlich eine Bemerkung darüber fallen ließ.

Kant wurde den 22sten April 1724 zu Königsberg in Preußen, in der vordern Vorstadt, in dem Hause neben der Sattlerstraße, von Eltern aus dem niedern Bürgerstande ge-

boren. Sein Vater war ein Riernermeister, Namens Johann George Kant, und seine Mutter hieß Regina Dorothea geb. Neuter. Sein Vater war bei Memel gebürtig und seine Voreltern väterlicher Seite stammten aus Schottland ab. Der Vater seiner Mutter war aus Nürnberg gebürtig. Kants Eltern verehelichten sich im Jahre 1715 und erzeugten sechs Kinder, vier Töchter und zwey Söhne. Das erstgeborne Kind, war eine Tochter, die schon in der Jugend starb. Dann wurde unser Weltweise im neunten Jahre der Ehe geboren. Sein Bruder, der vor einigen Jahren als Prediger in Curland starb und Kinder hinterließ, war der jüngste unter den Geschwistern. Seine Schwestern waren an Kleinbürger in Königsberg verheurathet und leben noch jetzt mit ihren Familien. Seine Mutter starb im Jahre 1737, als Kant dreizehn Jahr alt war, und sein Vater 1746. Von seinem Oheim mütterlicher Seite, einem wohlhabenden Schuhmachermeister, Namens Richter, wurde Kant

noch bei Lebzeiten seiner Eltern in seinen Studien und nachmals selbst bei seiner Magisterpromotion unterstützt.

Den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben genoss er in der Vorstädtischen Hospitalsschule; nachher besuchte er das Collegium Fredericianum, dem damals der bekannte Pietist Schiffert als erster Inspector vorstand; aus welchem er auch im Jahre 1740 auf die Universität dimittirt wurde. Seine Erziehung sowohl im väterlichen Hause, als auch in der Schule war ganz pietistisch.

Kant pflegte dies öfters von sich anzuführen und diese pietistische Erziehung als eine Schutzwehr für Herz und Sitten gegen lasterhafte Eindrücke aus seiner eigenen Erfahrung zu rühmen. Von seinen jugendlichen Lieblingsbeschäftigungen und Spielen ist mir eben so wenig etwas bekannt, als von seiner jugendlichen Gemüthsstimmung und herrschenden Neigung. Er muß als Knabe zerstreut und vergessam gewesen seyn; denn er erzählte mir,

daß er einmal auf dem Wege nach der Schule sich auf der Straße mit seinen Schulkameraden in ein Spiel eingelassen, seine Bücher deshalb niedergelegt, sie daselbst vergessen und nicht eher vermißt habe, als bis er in der Schule zu ihrem Gebrauch aufgefordert wurde, welches ihm auch eine Strafe zuzog. Auf der andern Seite verräth ein Umstand aus seinem jugendlichen Leben viele Geistesgegenwart und Besonnenheit. Kant war als Knabe auf einen Baumstamm gegangen, der quer über einem mit Wasser gefüllten breiten Graben lag. Als er einige Schritte gemacht hatte, fing der Stamm durch die Bewegung an, sich unter seinen Füßen herumzurollen und er selbst schwindlich zu werden. Er konnte, ohne Gefahr herunter zu fallen, weder stehen bleiben, noch sich umkehren. Er faßte also genau nach der Richtung des Holzes einen festen Punct am andern Rande des Grabens scharf ins Auge, lief, ohne nach unten zu sehen, längst

dem Stamme gerade auf den Punct hin und kam glücklich ans entgegengesetzte Ufer.

Daß Kant in seinen Schuljahren vielen Eifer für Wissenschaften gehabt habe, folgere ich unter andern aus einem Gespräche, welches wir über die Mittel führten, wodurch ein Lehrer sich bei seinen Schülern in Ansehen setzen könne. Er versicherte, daß unter seinen Lehrern, die alle durch Strenge Ruhe und Ordnung in den Klassen zu erhalten suchten und sie bei der schlechten Schuldisciplin doch nicht erhielten, ein Lehrer mit einem gebrechlichen und possierlich gestalteten Körper gewesen wäre, dem er und einige andere Schüler immer sehr viele Aufmerksamkeit, Folgsamkeit und Achtung bewiesen hätten, weil sie in seinen Lectionen viel hätten lernen können. Schwerlich würde auch der Vater und der Oheim Kants in ihrem Stande ihn zum Studiren bestimmt haben, wenn sie und die Lehrer nicht ausgezeichnete Fähigkeiten und besondere Fortschritte an ihm bemerkt hätten. Höchst wahrscheinlich war der

damalige Director des Collegii Fridericiant, der berühmte Pietist D. Albert Schulz, der Kants Eltern ihrer Frömmigkeit wegen liebte und unterstützte, die vorzüglichste Veranlassung, daß Kant studirte. Aber gewiß ahnete man damals eben so wenig in ihm den größten Weltweisen seiner Zeit, als man bei dem damaligen Zustande des Schulwesens methodisch auf eine zweckmäßige Ausbildung seines Geistes hinarbeitete. Kant gehörte zu den Menschen, die keiner Erziehung fähig, aber auch keiner bedürftig sind. Er ward Alles durch sich selbst.

Zweiter Brief.

In meinem vorigen Briefe begleiteten wir unsern Weltweisen bis zur Universität, welche er im Jahre 1740 bezog. Der Professor der Philosophie, welcher wahrscheinlich auf seine Geistesbildung den mehresten Einfluß gehabt hat, war damals Knußen, ein Mann, der sich als Lehrer und als Schriftsteller einen großen Ruf auf der Universität erworben hatte. Was Kant für einen Studienplan befolgte, ist seinen Freunden unbekannt geblieben. Selbst sein einziger mir bekannter akademische Freund und Dußbruder, der schon längst verstorbene Doctor Trummer in Königsberg, konnte mir

darüber keine Auskunft geben. So viel ist gewiß, daß Kant auf der Universität vorzüglich *Humaniora* studirte und sich keiner positiven Wissenschaft widmete, besonders hat er sich mit der Mathematik, Philosophie und den lateinischen Klassikern beschäftigt. Er führte noch in seinem hohen Alter öfters Stellen aus dem Horaz und andern lateinischen Dichtern an, welche eine frühe, vertraute Bekanntschaft mit ihnen verriethen, die er auch fortwährend unterhielt.

Nach vollendeten Universitätsjahren nahm Kant eine Hauslehrerstelle bei einem Herrn v. Hüllesen auf Arnsdorf bei Mohrungen an und lehrte nach neun Jahren wieder nach Königsberg zurück. Er pflegte über sein Hofmeisterleben zu scherzen und zu versichern, daß in der Welt vielleicht nie ein schlechterer Hofmeister gewesen wäre als er. Er hielt es für eine große Kunst sich zweckmäßig mit Kindern zu beschäftigen, und sich zu ihren Begriffen herabzustimmen, aber er erklärte auch, daß es ihm

nie möglich gewesen wäre, sich diese Kunst zu eigen zu machen.

Nach seiner Zurückkunft privatisirte Kant in Königsberg, bereitete sich auf ein akademisches Lehramt vor, schrieb sein erstes Werk: Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte. Königsberg, 1746 und arbeitete das wichtige Werk: Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels nach Newtonschen Grundsätzen aus, welches er in seinem ein und dreißigsten Jahre, in eben dem Jahre herausgab, als er Magister der Philosophie und Privatdocent auf der Universität zu Königsberg wurde. Als Magister schrieb er in einem Zeitraume von fünfzehn Jahren mehrere kleine Schriften, welche alle den originellen Denker verrathen, obgleich in ihnen noch die dogmatische Philosophie der damaligen Zeit herrscht und keine Spur des Kriticismus zu finden ist.

In den ersten Jahren seines Privat-Lehr- amtes auf der Universität war der Erwerb

durch seine Vorlesungen sehr klein und er mußte sich oft so sparsam behelfen, daß er über seinen Lebensunterhalt nicht selten in Verlegenheit gerieth. Er hatte sich aber 20 Friedrichsd'or gesammelt, die er nie angriff, um bei einer etwanigen Krankheit vor ganzlichem Mangel gesichert zu seyn. Um diesen Schatz nicht anzugreifen, sah er sich genöthigt als Magister seine damals ansehnliche und außerlesene Bibliothek nach und nach zu veräußern, weil er einige Jahre hindurch seine dringendsten Bedürfnisse von seinem Verdienst nicht bestreiten konnte. Im Jahre 1766 erhielt er die zweite Inspectorstelle bei der königlichen Schloßbibliothek, er übernahm auch die Aufsicht über das schöne Naturalien- und Kunst-Cabinet des Commerzien-Rath Saturnus, welches ihm zum Studium der Mineralogie Veranlassung gab. Beide Stellen gab er aber nach einigen Jahren wieder auf.

Das wichtige Werk: die Theorie des Himmels, durch welches sich Kant als einen

großen Mathematiker und Naturphilosophen offenbarte, erwarb ihm schon einen so ausgebreiteten Ruhm, daß Friedrich der Zweite ihm wiederholentlich eine Professur in Halle, endlich mit dem Charakter eines Geheimen Raths antrug, welche er aber aus Liebe zu seiner Vaterstadt ausschlug, und bei welcher Gelegenheit er den jetzigen Professor Eberhard in Vorschlag brachte.

Friedrich der Zweite hatte hierauf dem Universitäts-Curatorio in Königsberg aufgegeben, bei der ersten erledigten Professur der philosophischen Facultät, keinen andern als Kant in Vorschlag zu bringen; aber Kant nahm die erste erledigte Professur nicht an, weil sie für die Poesie bestimmt war, der er nicht genugsam gewachsen zu seyn glaubte. Endlich wurde 1770 die ordentliche Professur der Mathematik vacant, die er annahm, aber gegen die Professur der Logik und Metaphysik vertauschte.

Hier lehrte nun Kant Wissenschaften, mit welchen sich sein Geist schon längst unablässig beschäftigt hatte und sein Unterricht und seine Speculation nützten sich wechselseitig, bis endlich die tiefe Weisheit von seinen Lippen floß, welche er in seinen Schriften zum ewigen Denkmal seines tiefforschenden Geistes aufbewahrt hat. Er lehrte mit unbeschreiblichem Beifall den Staat und die Menschheit heilbringende Weisheit, bis seinem Unterricht im Jahre 1794 Schranken gesetzt wurden, worauf sich Kant im Gefühl seiner Altersschwäche, als Lehrer, als Schriftsteller und als Mensch von dem großen Schauplatz, auf welchem er bis dahin so thätig gewirkt hatte, ganz in seine stille Einsamkeit zurückzog.

D r i t t e r B r i e f .

Ich habe Ihnen mit allem Bedacht in meinen beiden vorigen Briefen eine kurze Skizze von Kants Leben entworfen, welche ich nach den merkwürdigsten Verhältnissen, in welchen er sich als Weltweiser, als Lehrer und als Mensch besonders in den Jahren seiner vollendeten Größe der Welt darstellte, jetzt auszufüllen versuchen werde. In meinem heutigen Briefe will ich es wagen, einige Züge zur Charakteristik des Geistes und der besondern und hervorragenden Geisteskräfte Kants aufzuzeichnen.

Wer Kants kritische Schriften kennt, und in ihren tiefverborgenen Geist ganz eingedrungen

gen

gen ist, der bewundert auch den originellen tiefdenkenden Geist ihres Verfassers, der unbesriedigt von allen philosophischen Systemen der Vorzeit und aufgeregt durch das Studium der Humeschen Schriften sich endlich durch das Labyrinth des Dogmatismus und Sceptizismus seinen eigenen Weg bahnte, das Vernunftvermögen selbst einer genauen Kritik unterwarf, die Grenzen der menschlichen Erkenntnißkraft ausspähte und absteckte und auf diesem Grunde ein Gebäude der Philosophie aufführte, das ewig zum Siege der Wahrheit allen Angriffen einer irregeleiteten Vernunft trocken wird. Bedauern, ewig bedauern wird aber mit mir jeder Freund der Philosophie, daß den großen Denker Kant das Alter überreilte und ihn an der gänzlichen Vollendung seines philosophischen Systems verhinderte. Mit einer wahren Begeisterung pflegte der unsterbliche Mann oft mit mir über sein letztes Werk zu sprechen, welches nach seiner Aeußerung der Schlußstein seines ganzen Lehrgebäudes seyn

und die Haltbarkeit und reelle Anwendbarkeit seiner Philosophie vollgültig documentiren sollte, das aber ganz unvollendet geblieben ist. Es sollte den Uebergang der Metaphysik zur eigentlichen Physik darstellen und auch diesen Titel führen.

Ohngeachtet sich nun Kants Geist in seinen Schriften für einen jeden, der ihn zu fassen vermag, offenbaret hat, so lehrte mich doch mein persönlicher Umgang mit ihm Eigenthümlichkeiten seines Geistes auffassen, die aus seinen Werken weniger hervorleuchten, und die ich Ihnen jetzt mittheilen will.

Kant besaß ein seltenes Sach- und Wortgedächtniß und eine bewunderungswürdige innere Anschauungs- und Vorstellungskraft. Diese Geistesvermögen behielt er auch bis nach seinem siebzigsten Jahre in voller Thätigkeit. Er citirte oft lange Stellen aus alten und neuen Schriften, besonders aus Dichtern, von welchen unter den neuern Hagedorn und Bürger am meisten seinem Gedächtniß eingedrückt zu seyn schienen. Eben so erinnerte er sich an

historische Gegenstände mit der größten Genauigkeit. Er schilderte z. B. eines Tages in Gegenwart eines gebornen, Londoners die Westminsterbrücke nach ihrer Gestalt und Einrichtung, nach Länge, Breite und Höhe und den Maasbestimmungen aller einzelnen Theile so genau, daß der Engländer ihn fragte, wie viel Jahre er doch in London gelebt und ob er sich besonders der Architektur gewidmet habe, worauf ihm versichert wurde, daß Kant weder die Grenzen Preußens überschritten hätte, noch ein Architekt von Profession wäre. Eben so detaillirt soll er sich mit Brydone über Italien unterhalten haben, so daß dieser sich ebenfalls erkundigte, wie lange er sich in Italien aufgehalten hätte. Von seiner innern Anschauungs- und Vorstellungskraft legt folgende Thatsache einen Beweis ab. Kant hatte nach seinem sechszigsten Jahre ganz besonders die Chemie liebgewonnen und studirte die neuen chemischen Systeme mit dem größten Eifer. Obgleich er nie ein einziges chemisches Experiment gesehen hatte,

so hatte er doch nicht allein die ganze chemische Nomenclatur vollkommen inne, sondern er wußte auch den ganzen Rezeß aller chemischen Experimente so genau und detaillirt anzugeben, daß einst an seinem Tisch in einem Gespräch über Chemie der große Chemiker, Doctor Hagen, voll Bewunderung erklärte: es sey ihm unbegreiflich, wie man durch bloße Lectüre ohne Hülfe anschaulicher Experimente die ganze Experimentalchemie so vollkommen wissen könne als Kant.

Die hervorstechendste Kraft des Kantischen Geistes aber war, Begriffe zu zergliedern und sie in ihre einfachsten Bestandtheile und Merkmale zu zerlegen. Durch dieses tiefe Forschungsvermögen blieb seinem Geistesblick nichts verborgen; was in der physischen und intellectuellen Welt dem menschlichen Geiste erkennbar ist, ward seinem Späherblick offenbar. Daher entdeckte er so leicht das Fremdartige in den Begriffen Anderer; daher drang er mit seinem Scharfblick auf den Grund des Irrthums, das

her enthüllte sich so leicht seinem Auge die Wahrheit in ihrem hellsten Lichte. Dies Vermögen, einzelne Begriffe bis in ihre einfachsten Vorstellungen zu verfolgen und von einander abzusondern, blieb auch am längsten ein Eigenthum seines Geistes; auch da noch, als seine übrige Erkenntnißkräfte, besonders die Combinationsgabe der Begriffe, die seiner Sagacität nie gleich gewesen war, merklich dahin schwanden. Seine letzte schriftliche Arbeit an dem Uebergange der Metaphysik zur eigentlichen Physik, beweiset dies ganz offenbar. Kant hatte einzelne Begriffe tief durchdacht und lichtvoll dargestellt, aber sie waren auch nur einzeln und ohne Verbindung hingeworfen. Er hatte auf mehreren Bogen immer von neuem angefangen und war immer wieder auf dieselben Begriffe zurück gekommen. Er hatte nicht mehr das Vermögen, das Ganze zu umfassen und die einzelnen Begriffe systematisch zu ordnen. Es würde für den Menschenkenner interessant seyn, diese letzten Kraftäußerungen

eines so großen Geistes ganz unverändert vor sich zu sehen. Mit diesem tiefen Forschungsvermögen war von jeher die besondere Eigenthümlichkeit des Kantischen Geistes verbunden, daß sich einzelne Begriffe in ihm so fest fixirten, daß er unablässig und oft unwillkürlich auf sie zurück kam. Bei eintretender Altersschwäche nahm dies noch mehr zu und bewirkte in seinem sonst so reichhaltigen Gespräche eine gewisse ermüdende Einförmigkeit.

Originalität wird ein Jeder dem Kantischen Erkenntnißvermögen im höchsten Grade beimessen, und in der That, ist je ein Weltweiser einen neuen ungebahnten Weg gegangen, so ist es Kant. Aber über die Originalität seines Kopfs muß ich Ihnen noch einige Bemerkungen mittheilen. Seine eigene Ideenfülle und die Leichtigkeit und Gewohnheit, alle philosophischen Begriffe aus der unerschöpflichen Quelle seiner eigenen Vernunft herauszuschöpfen, machte, daß Kant am Ende fast keinen Andern als sich selbst verstand. Verstehen

Sie mich recht; ich spreche von abstracten-philosophischen Begriffen. Er, im eigentlichsten Sinne des Worts, ein origineller Denker fand Alles in sich selbst und verlor darüber die Fähigkeit, etwas in einem Andern zu finden. Gerade zu der Zeit der höchsten Reife und Kraft seines Verstandes, als er die kritische Philosophie bearbeitete, war ihm nichts schwerer, als sich in das System eines Andern hinein zu denken. Selbst die Schriften seiner Gegner konnte er nur mit der äußersten Mühe fassen, weil es ihm unmöglich war, sich auch nur auf einige Zeit aus seinem originellen Gedankensystem herauszusetzen. Er gestand dies selbst, und gab gewöhnlich seinen Freunden den Auftrag für ihn zu lesen, ihm den Inhalt fremder Systeme in Vergleichung mit dem seinigen nach den Hauptresultaten mitzutheilen, und überließ es, vielleicht auch mit aus diesem Grunde, seinen Schülern und Freunden seine Philosophie gegen die Anfechtungen seiner Gegner zu schützen.

Wenn Kant in seiner Anthropologie sagt: Der Verstand fragt, was will ich als wahr behaupten? die Urtheilskraft: worauf kommts an? und die Vernunft: was kommt heraus? und er die Köpfe in der Fähigkeit diese drei Fragen zu beantworten sehr verschieden findet, so gebühret ihm, nach meiner Ueberzeugung, die Fähigkeit die erste und dritte Frage zu beantworten, in einem höhern Grade, als irgend einem Weisen in der Welt, aber in einem verhältnißmäßig geringeren Grade: die Fähigkeit zur Beantwortung der zweiten; wenigstens fehlte ihr die erstaunenswürdige Schnelligkeit, mit welcher sein Verstandes- und Vernunftvermögen wirkte.

Sein eigenes Geständniß hierüber äußerte er mir eines Tages in einem Gespräche über die unentbehrliche Eigenschaft eines Criminal-Richters, auf der Stelle unter tausend angeführten Umständen zu wissen, worauf es ankomme, und erklärte, daß er dessen nicht so fähig seyn würde, als sein vieljähriger Freund,

der verstorbene Criminal-Rath Jensch, dessen schnelle Urtheilskraft er besonders rühmte.

Noch muß ich Ihnen zur Charakteristik des Kantischen Geistes bemerken, daß Kant sehr vielen Wiß besaß. Sein Wiß war leicht, launigt und sinnreich. Es waren Blitze, die am heitern Himmel spielten, und er würzte durch ihn nicht allein seine gesellschaftlichen Gespräche, sondern auch seine Vorlesungen. Sein Wiß gab dem ernsten tiefdenkenden Geiste ein gefälliges Gewand, und zog ihn oft aus den hohen Sphären der Speculation zur Aufheiterung seiner angestregten Zuhörer in die Regionen des irdischen Lebens herab.

Hohe Bewunderung wird gewiß dem erhabenen Geiste Kants gezollt werden, so lange die Menschenvernunft das wahrhaft Große und Erhabene zu würdigen vermag. Kants Geist war eine helleuchtende Sonne, die Nichts verdunkelte, die Alles um sich her erleuchtete und erwärmte. Sie wird ewig am Sternenhimmel großer Geister glänzen.

Vi e r t e r B r i e f.

Die im vorigen Briefe entworfene Charakteristik des Kantischen Geistes giebt mir Veranlassung, Sie mit der Art bekannt zu machen, wie Kant sein Lehramt auf der Universität verwaltete. Als Privatdocent und in den ersten Jahren seines ordentlichen Lehramts hat Kant mehrere Stunden des Tages Vorlesungen gehalten, und auch für Standespersonen, z. B. für den Herzog von Holstein-Beck u. a. m. Privatissima gelesen. In der Folge las er täglich nur zwei Stunden, und zwar außer den öffentlichen Vorlesungen über Logik, Metaphysik und, wenn die Reihe in der philoso-

phischen Facultät an ihn kam, über Pädagogik, las er noch Privatcollegia über Physik, Naturrecht, Moral, rationale Theologie, Anthropologie und physische Geographie. In den letzten Jahren beschränkte er sich blos auf seine öffentlichen Vorlesungen und auf die Anthropologie und physische Geographie. Zu diesem Unterricht wählte er viermal in der Woche die Frühstunden von sieben bis neun und zweimal wöchentlich von acht bis zehn, weil er Sonnabends von sieben bis acht das Repetitorium hielt.

Kant war ein Muster von Punctlichkeit in allen seinen Vorlesungen. Mir ist in den neun Jahren, in welchen ich seinem Unterrichte beiwohnte, nicht ein Fall erinnerlich, daß er hätte eine Stunde ausfallen lassen, oder daß er auch nur eine Viertelstunde versäumt hätte. Seine Vorträge waren ganz frei. In vielen Stunden bediente er sich nicht einmal eines Heftes, sondern er hatte sich auf dem Stamme seiner Lehrbücher Einiges notirt, das ihm

zum Zeitsfaden diente. Oft brachte er nur ein ganz kleines Blättchen in die Stunde mit, worauf er seine Gedanken in kleiner abgekürzter Schrift verzeichnet hatte. Die Logik las er über Meier, die Metaphysik über Baumgarten; aber er benutzte diese Bücher zu nichts weiterem, als daß er ihrer Haupteintheilung folgte, und daß er bisweilen Gelegenheit nahm, das Unstatthafte ihrer Behauptungen zu beweisen. Er nahm sich einmal vor: Schulzens Erläuterungen über seine Kritik der reinen Vernunft für die Metaphysik zum Lehrbuche zu wählen, aber er führte seinen Vorsatz nicht aus. Für seine übrigen Vorlesungen hatte er sich besondere Hefte ausgearbeitet; nur bei der Physik legte er den Erleben zum Grunde.

Sein Vortrag war immer dem Gegenstande vollkommen angemessen, aber er war nicht ein memorirter, sondern ein stets neu gebachter Erguß des Geistes. Unter seinen philosophischen Vorlesungen war Kant am leichtesten in der Logik zu fassen; nur war

Kants Absicht nie, eine Logik seinen Zuhörern beizubringen, sondern sie denken zu lehren.

Auch sein metaphysischer Unterricht war, die Schwierigkeit des Gegenstandes für den anfangenden Denker abgerechnet, lichtvoll und anziehend. Eine besondere Kunst bewies Kant bei der Aufstellung und Definition metaphysischer Begriffe dadurch, daß er vor seinen Zuhörern gleichsam Versuche anstellte, als wenn er selbst anfinge, über den Gegenstand nachzudenken, allmählig neue bestimmende Begriffe hinzufügte, schon versuchte Erklärungen nach und nach verbesserte, endlich zum völligen Abschluß des vollkommen erschöpften und von allen Seiten beleuchteten Begriffes überging, und so den streng aufmerksamen Zuhörer nicht allein mit dem Gegenstande bekannt machte, sondern ihn auch zum methodischen Denken anleitete. Wer diesen Gang seines Vortrages ihm nicht abgelernt hatte, seine erste Erklärung gleich für die richtige und völlig erschöpfende annahm, ihm nicht angestrengt weiter folgte,

der sammelte bloß halbe Wahrheiten ein, wie mich davon mehrere Nachschriften seiner Zuhörer überzeugt haben. Bei diesen metaphysischen Speculationen ereignete es sich aber öfters, daß Kant von seiner Geisteskraft hingezogen, einzelne Begriffe zu weit verfolgte und in dieser Digression den Gegenstand aus dem Auge verlor, wo er denn gewöhnlich mit dem Ausdrucke: in summa meine Herren! plötzlich abbrach und auf das Hauptmoment wieder eiligst zurück kehrte. Dies erschwerte seinen Vortrag. Kant wußte auch selbst sehr wohl, daß sein philosophischer Unterricht für den Anfänger nicht leicht war, und forderte deshalb öffentlich die Studirenden auf, sich durch die Vorlesungen des Professor Pörschte darauf vorzubereiten.

Vor allen andern aber, mein Theuerster, hätten Sie seine Moral hören sollen! Hier war Kant nicht bloß speculativer Philosoph, hier war er auch geistvoller Redner, der Herz und Gefühl eben so mit sich hinriß, als er den

Verstand befriedigte. Ja es gewährte ein himmlisches Entzücken, diese reine und erhabene Jugendlehre mit solcher kraftvollen philosophischen Beredsamkeit aus dem Munde ihres Urhebers selbst anzuhören. Ach, wie oft rührte er uns bis zu Thränen, wie oft erschütterte er gewaltsam unser Herz, wie oft erhob er unsern Geist und unser Gefühl aus den Fesseln des selbstfüchtigen Eudaimonismus zu dem hohen Selbstbewußtseyn der reinen Willensfreiheit, zum unbedingten Gehorsam gegen das Vernunftgesetz und zu dem Hochgefühl einer unegennäßigen Pflichterfüllung! Der unsterbliche Weltweise schien uns dann von himmlischer Kraft begeistert zu seyn und begeisterte auch uns, die wir ihn voll Bewunderung anhörten. Seine Zuhörer verließen gewiß keine Stunde seiner Sittenlehre, ohne besser geworden zu seyn.

Durch seine Vorlesungen über rationale Theologie wollte er vorzüglich zu einer vernünftigen Aufklärung in Sachen der Religion

beitragen, daher er dies Collegium am liebsten las, wenn viele Theologen seine Zuhörer waren. In einem Halbenjahre fanden sich nur so wenige Zuhörer für diese Vorlesung, daß er sie schon aufgeben wollte; als er aber erfuhr, daß die versammelten Zuhörer fast alle Theologen wären, so las er sie doch gegen ein geringes Honorar. Er hegte die Hoffnung, daß gerade aus diesem Collegio, in welchem er so lichtvoll und überzeugend sprach, sich das helle Licht vernünftiger Religionsüberzeugungen über sein ganzes Vaterland verbreiten würde, und er täuschte sich nicht; denn viele Apostel gingen von dannen aus und lehrten das Evangelium vom Reiche der Vernunft.

Eine leichtere, aber äußerst anziehende Belehrung gewährte sein Vortrag über Anthropologie und physische Geographie, welche auch am häufigsten besucht wurden. Hier sah man den hohen Denker in der Sinnenwelt umherwandeln und Menschen und Natur mit der Fackel einer originellen Vernunft beleuchten.

Seine

Seine scharfsinnigen Bemerkungen, welche das Gepräge einer tiefen Menschen- und Naturkenntniß an sich trugen, war in einem mit Wiß und Genialität gefüllten Vortrage eingekleidet, der einen jeden Zuhörer entzückte. Es war eine Freude zu sehen, wie hier Jünglinge sich der neuen Ansicht erfreuten, welche ihnen über Menschen und Natur eröffnet wurde und neben ihnen so gelehrte und kenntnißreiche Geschäftsmänner, als der Scheime Justiz- und Regierungsrath Morgenbesser und Andere, faßen und auch für ihren Geist volle Nahrung fanden.

In diesen Vorträgen war Kant Allen Alles und hat vielleicht durch sie den größten Nutzen fürs gemeine Leben gestiftet.

In den öffentlichen Vorlesungen konnte kein Hörsaal, besonders im Anfange des halben Jahres, die große Zahl seiner Zuhörer nicht fassen, sondern viele mußten eine Nebenstube und die Hausflur einnehmen. Da seine Stimme schwach war, so herrschte in

seinem Hörsaale die größte Stille, um ihn nur in einiger Entfernung verstehen zu können. Kant saß etwas erhaben vor einem niedrigen Pulte, über welches er fortsehen konnte. Er saßte bei seinem Vortrage gewöhnlich einen nahe vor ihm sitzenden Zuhörer ins Auge und las gleichsam aus dessen Gesicht, ob er verstanden wäre. Dann konnte ihn aber auch die geringste Kleinigkeit stören, besonders wenn dadurch eine natürliche oder angenommene Ordnung unterbrochen wurde, die dann gleichfalls die Ordnung seiner Ideen unterbrach. In einer Stunde fiel mir seine Zerstreuung ganz besonders auf. Am Mittage versicherte mich Kant, er wäre immer in seinen Gedanken unterbrochen worden, weil einem dicht vor ihm sitzenden Zuhörer ein Knopf am Hocke gefehlt hätte. Unwillkürlich wären seine Augen und seine Gedanken auf diese Lücke hingezogen worden und dies hätte ihn so zerstreut. Er machte dabei zugleich die Bemerkung, daß dieses mehr oder weniger einem

jeden Menschen so ginge, und daß, z. B. wenn die Reihe Zähne eines Menschen durch eine Zahnlücke unterbrochen wäre, man gerade immer nach dieser Lücke hinsehe. Diese Bemerkung hat er auch mehrmals in seiner Anthropologie angeführt.

Eben so zerstreute ihn ein auffallendes und so genanntes geniemäßiges Aeußere an einem nahe sitzenden Zuhörer, z. B. die damals noch ungewöhnlichen, über Stirn und Nacken los hängenden Haare, ein unbedeckter Hals und eine offene Brust oder die Figur eines nachmaligen Incroyable.

Seiner großen Vorzüge wegen genoß Kant als Professor von seinen Zuhörern und allen academischen Bürgern eine so hohe Achtung und Ehrfurcht, als vielleicht selten ein academischer Lehrer. Auf ihn paßt gewiß das Sprichwort nicht: daß der Prophet in seinem Vaterlande nicht gilt. Er wurde von seinen Zuhörern fast vergöttert, und es wurde von ihnen jede Gelegenheit ergriffen, ihm dies



zu beweisen. Aber er war auch gegenseitig ein wahrer Freund der studirenden Jugend. Er hatte seine Freude an dem freimüthigen, liberalen, geschmackvollen Wesen und Betragen, wodurch sich der academische Bürger vor andern Ständen auszeichnete, und er misbilligte es an einigen studirenden Kaufmannssohnen, daß sie in ihrem Aeußern den Studenten verleugneten und sich wie Kaufdiener kleideten. Daher nahm er auch an Allem, was zur Sittenverfeinerung und Bildung der Studirenden beitrug, lebhaften Antheil. Er billigte die Einrichtung der damals gewiß sehr geschmackvollen academischen Conzerte und Bälle so sehr, daß er sich wirklich vornahm, sie einmal selbst zu besuchen. Auch jede Ehrensache, wodurch sich die studirende Jugend geschmackvoll auszeichnete, z. B. die Aufzüge bei den Huldigungen, interessirten ihn ungemain und er ließ sich nicht allein ihre Einrichtung schon zuvor umständlich mittheilen, sondern nach dem geschmackvollen Aufzuge bei der

Huldigung des hochseligen Königs mußte ihn sogar einer von den academischen Bürgern in der Adjutanten-Uniform besuchen, damit er sie selbst sehen könnte.

Vor allen Dingen freute er sich über den Fleiß und die guten Sitten der studirenden Jünglinge. In seinem Repetitorio Beweise des Fleißes und der Aufmerksamkeit abzulegen, war der sicherste Weg sich als Student seine Gunst zu erwerben. Aber er äußerte auch im Auditorio ganz unverholen seinen Unwillen, wenn seine Zuhörer in der Wiederholungsstunde nichts zu antworten wußten.

Er stand in dem Rufe, als Decan der philosophischen Facultät ein strenger Examinator zu seyn, aber er forderte von den ankommenden Studirenden gewiß nicht mehr als sich bei dem damaligen Zustande der gelehrten Schulen erwarten ließ. Ich hatte selbst das Glück bei meinem Eintritt auf die Universität von ihm als Decan geprüft zu werden. Nach einigen Jahren zwang ich ihm ein herzliches

Lächeln ab, als ich ihm erzählte, daß unser guter alter Rector Daubler feinetwegen eine wahre Herzensangst über unser Examen gehabt hätte, besonders weil wir in der Schule die Philosophie von einem Crusianer und erklärten Gegner Kants gelernt hätten, und daß der Inspector der Schule aus eben der Besorgniß bei unserm Tentamen vor der Dimission sich die Mühe gegeben hätte uns, der Nachfrage wegen, noch eine andre Logik beizubringen. Kant war aber selbst zu sehr Philosoph, als daß er Schüler weder in der Crusianischen noch in irgend einer andern Philosophie hätte examiniren sollen.

Das Rectorat der Universität verwaltete er mit Würde, ohne drückende Strenge. Die Studirenden schienen schon aus Achtung für den großen Mann sich grober Vergehungen zu enthalten und er selbst behandelte verzeihliche Verirrungen mit väterlicher Milde.

F ü n f t e r B r i e f.

Aus den Vorlesungen, welche Kant als akademischer Lehrer gehalten hat, können Sie freilich schon abnehmen, mit welchen Wissenschaften er sich ausschließlich beschäftigte, und die schriftlichen Documente seines Geistes charakterisiren nicht allein seine Verstandeskkräfte, sondern auch den Umfang seiner Gelehrsamkeit. Aber beides reicht denn doch nicht hin, das Detail seiner Kenntnisse und seiner wissenschaftlichen Beschäftigungen völlig abzuschätzen, daher ich Ihnen meine Bemerkungen darüber mittheilen will.

Kant war im eigentlichen Sinne des Worts ein Universalgelehrter. Er hatte mit seinem Geiste das ganze Gebiet menschlicher

Kenntnisse umfaßt und war allenthalben bis ins genaueste Detail eingedrungen. Es giebt keinen Gegenstand aus dem Umfange sowohl ernster Wissenschaften als des gemeinen Lebens, den er nicht einer genauen Prüfung unterworfen und von welchem er nicht alles Wissenswerthe eingesammelt hätte. Zu erstem führte ihn sein speculativer Kopf hin, der überall Nahrung suchte; letzteres erleichterte ihm sein ungeheures Gedächtniß, das ein vastes Repositorium ausgebreiteter Gelehrsamkeit war. Er hatte die ganze classische Litteratur der Griechen und Römer vollkommen inne, obgleich er die Griechen nicht alle im Original studirt zu haben schien. Sein lateinischer Styl war etwas schwerfällig und seinem lateinischen Ausdrücke fehlte es auch an Leichtigkeit, weil er in beiden zu wenig Übung hatte. Er besaß eine umfassende Alterthumskunde aller Völker und eine eben so ausgebreitete Kenntniß der alten, neuen und neuesten Geschichte und vorzüglich der Erde

nach ihren verschiedenen Epochen. Er hatte viele statistische, politische, ökonomische und naturhistorische Kenntnisse eingesammelt. Daß er die ganze philosophische Litteratur alter und neuer Völker inne hatte; daß er ein großer Mathematiker, Physiker und Astronom war, wissen Sie aus seinen Werken, aber er besaß auch eben so viele Kenntnisse in allen übrigen Theilen der angewandten Mathematik. Seine vorzügliche Kenntniß in der Chemie habe ich schon berührt. Er hatte auch eine ziemliche Bekanntschaft mit der neuern ästhetischen Litteratur. Mit allen diesen Wissenschaften verband er noch eine genaue Kenntniß der Religionsurkunden der Christen, Juden und anderer Völker und viele theologische Gelehrsamkeit, auch hatte er viele medizinische Kenntnisse eingesammelt. Von den neuern Sprachen verstand er französisch, sprach es aber nicht.

Auf diese eben angeführten Wissenschaften, in welchen Kant besonders als Gelehrter sich

auszeichnete, bezogen sich fortwährend seine wissenschaftlichen Beschäftigungen. Noch in den letzten Jahren seines academischen Lehramts las er mit vielem Geschmack die römischen Classiker, besonders studirte er den Seneca zum Behuf seiner praktischen Philosophie; auch las er mit Vergnügen die neuen classischen Werke der Deutschen und Franzosen. Er las auch bisweilen theologische Schriften und freute sich über den systematischen Zusammenhang dogmatischer und moralischer Lehrgebäude. So äußerte er sich einmal über Michaelis, daß, wenn man ihm nur das Princip, worauf er sein System gegründet, zugebe, alles übrige schlußgerecht aus einander folge und vollkommen zusammenhänge. Am meisten aber studirte er die Schriften, welche uns mit der Erde und ihren Bewohnern bekannt machen, und es ist gewiß keine Reisebeschreibung vorhanden, welche Kant nicht gelesen und in sein Gedächtniß aufgefaßt haben sollte.

Je mehr Kants Geist reifte und Alles was Philosophie heißt, aus sich selbst schöpfte, desto mehr erholte er sich durch ausschließliche Lectüre über Gegenstände der Natur und der Sinnenwelt. Dies war gleichsam das Eiland, auf welchem er sich von seinem hohen Ideenfluge ausruhte. Hier fand er Stoff zur Anwendung seiner metaphysischen Begriffe.

Eine besondre Aufmerksamkeit widmete er den Idiotismen und den verstümmelten Ausdrücken in seiner Muttersprache, um den eigentlichen Sinn derselben aufzusuchen, worin er auch wirklich ein Meister war; z. B. Kram aus erklärte er für Kram aus; Helpolium für Help hol em u. a. m. Mit diesen Sprachforschungen unterhielt er oft seine Freunde und die Gesellschaften, welche er besuchte, und erregte durch den dabei geäußerten Wiß und Scharfsinn Bewunderung und Vergnügen.

Kants eigene Bibliothek war nicht bedeutend und enthielt sehr wenige neuere Werke,

diejenigen ausgenommen, welche ihm von ihren Verfassern waren zugesandt worden, die er aber auch größtentheils an seine Freunde wieder verschenkte. Er las in den letzten Jahren fast lauter ungebundene Bücher. Der Buchhändler Nicolovius, der sein ehemaliger Schüler war, mit ihm im freundschaftlichen Verhältnisse stand und seine Werke verlegte, schickte ihm immer den Meßcatalog seines Sortiments zu, worauf sich Kant die Bücher zu seiner Lectüre notirte und nach und nach aus dem Laden abholen ließ.

Mehr aber als der todte Buchstabe, war der lebende Mensch ein Gegenstand seines sorgfältigen Studiums. Sein Wissen war nicht blos eine Büchergelehrsamkeit, sondern es war aus dem Leben selbst geschöpft. Wie einst die Weltweisen des Alterthums im Umgange mit der Welt und mit den Menschen ihren Geist bildeten und mit Kenntnissen bereicherten, so that es auch Kant. Er suchte den Menschen in seinen verschiedenen Verhält-

nissen auf; er durchspähte ihn mit seinem Forscherblick und erwarb sich dadurch die tiefe Menschenkenntniß, welche er durch sein ganzes Leben und durch seine Schriften beurtundet hat. Und obgleich er nie gereiset war, so bot ihm doch seine Vaterstadt, sein Ruhm und sein Amtsverhältniß Gelegenheit genug dar, Menschen aus allen Ständen und Nationen und in den verschiedensten Lebenssituationen kennen zu lernen, welche Gelegenheit er auch mit aller Sorgfalt benutzte.

Auf diese Art schritt Kant bis in die letzten Jahre seines Lebens mit seinem Zeitalter fort, erhielt sich in vertrauter Bekanntschaft mit dem Gebiete der Wissenschaften und vermehrte als Greis noch den Reichthum seiner Kenntnisse, bis endlich mit seiner Erinnerungskraft dieser in einem langen Leben mühsam eingesammelte Schatz der Gelehrsamkeit noch vor seinem Tode auf immer verloren ging.

Sechster Brief.

So sehr Sie, mein theuerster Freund, nach Ihrer aufrichtigen Versicherung, den unsterblichen Kant als Weltweisen, als academischen Lehrer und als Gelehrten bewundern, so sehr werden Sie ihn auch als Menschen hochachten und lieben, wenn Sie seinen Charakter werden genau kennen gelernt haben. Ich will Sie jetzt in das Herz und in das sittliche Leben Kants hineinführen, und wenn ich je in meinem Leben wünschte die Wahrheit mit treffenden Zügen schildern zu können, so ist es in diesem Augenblicke, wo ich Sie und vielleicht die Welt belehren will, wie Kant als Mensch dachte und handelte.

War Kant groß und bewundernswürdig durch seinen Geist und durch seine Gelehrsamkeit; so ist er gewiß groß und achtungswerth durch seinen Charakter und durch seine Handlungsweise. Schon durch seine natürliche Herzensneigungen war Kant zu einem edlen, wohlwollenden und liebenswürdigen Menschenfreund berufen; aber durch seine Philosophie, welche die sittliche Bestimmung des Menschen in ihrer erhabensten Würde aufsaßte, hatte er seine Neigungen an einen sittlichen Grundsatz befestigt, er hatte seinen Willen vom Pflichtgebot seiner Vernunft abhängig gemacht und sich dadurch zu einem wahrhaft pflichtliebenden und rechtschaffenen Mann ausgebildet. Kant lebte, wie er lehrte! Doch lassen Sie uns jetzt die einzelnen Züge seines Charakters näher beleuchten.

Kants Gemüth war von Natur zur Fröhlichkeit gestimmt. Er sah die Welt mit heiterm Blick an, saßte ihre erfreuliche Aussen- und Innenseite auf und trug gegenseitig seinen Froh-

sinn auf die Außendinge über. Daher war er gewöhnlich zur Freude aufgelegt. Selbst wenn man ihn bei seinen tiefsinnigsten Arbeiten unterbrach, so äußerte er eine frohe und muntere Laune, die er auch sogleich Andern mittheilte.

Sein Gemüth blieb sich fast immer gleich und wurde selten durch einen Affect aus dem Gleichgewicht gehoben. Nur dann, wenn er im Gespräche oder von seinen Dienstleuten einen fortgesetzten Widerspruch erfuhr, gerieth er bisweilen in Hitze, die sich aber auch sogleich wieder legte. Die herrschenden Neigungen seines Herzens waren menschenfreundlich und wohlwollend, und die tiefsinnigen metaphysischen Speculationen seines Geistes vermochten es nicht, sein Herz auszutrocknen und der theilnehmenden Gefühle zu berauben. Sein Herz zog seinen Geist aus den Regionen abstracter Speculationen in das menschliche Leben herab. Hier ereignete sich keine fröhliche oder traurige Begebenheit, sie mochte auf
die

die Welt im Großen oder auf einzelne Menschen Einfluß haben, an der er nicht herzlich Antheil nahm und bei der er sich nicht selbst nach seinen Kräften wirksam bezeugte. Seine theilnehmende Menschenfreundlichkeit begnügte sich nicht mit frommen Wünschen und Gefühlen, sondern äußerte sich in reger Thätigkeit für das Wohl Anderer. Kant war ein wohlthätiger Mann; er stand gerne mit Rath und That einem jeden bei, der seine Hülfe suchte, und die Zahl derer, welche sie suchten, war nicht klein. Daß er seine Familie unterstützte, bedarf wohl keiner Erwähnung; aber er hatte auch eine besondere Summe jährlich bestimmt zur Unterstützung von Hausarmen und Reisenden und zum Beitrage an Armenecassen. Der Pfarrer und Lazareth-Prediger Becker, eine gutmüthige Seele, die so gerne Almosen einsammelte, um sie an Bedürftige zu vertheilen, hat manche Summe zu diesem Behuf von Kant abgeholt. Kant hatte einen wahren und ächten Weltbürgerinn.



So wie sein großer Geist die Natur umfaßte, so umfaßte sein großes Herz die ganze Menschheit. Menschen aus allen Ständen und Nationen interessirten ihn und ihr Wohlstand ging ihm zu Herzen. Es war genug ein Mensch zu seyn, um in ihm einen theilnehmenden Rathgeber und Helfer zu finden. Nur dem Unverschämten, der ihn absichtlich täuschte oder seine Gutthaten mißbrauchte, blieb sein Ohr und seine Hand fernerhin verschlossen.

Kants Gutmüthigkeit artete oft in eine zu ängstliche Besorgniß aus, jeden auch nur möglichen Schaden zu verhüten, wie Sie dies aus folgendem Zuge werden abnehmen können. Eines Tages stieß sein Bediente an ein Weinglas und zerbrach es. Kant ließ sorgfältig alle Stücke des Glases auf einen Teller zusammenlesen und vor sich hinsetzen. Kaum hatten wir abgegessen, so wünschte er, daß wir selbst das Glas vergraben möchten, weil er dieses unmöglich seinem Bedienten anvertrauen konnte. Dieser mußte einen Spaten holen und sagto:

schen gingen wir allenthalben im Garten umher, um einen schicklichen Platz für das zerbrochene Glas aufzusuchen. Bei jedem Vorschlage machte er den Einwand, es wäre doch möglich, daß einmal ein Mensch daran Schaden nehmen könnte, bis endlich nach vieler Ueberlegung an einer alten Mauer eine Stelle dazu ausgefunden und eine tiefe Grube gegraben wurde, wo die Glasstücke in unformm Beiseyn sorgfältig verscharrt wurden. Mir sind mehrere ähnliche Tüge von seiner ängstlichen Gutmüchigkeit bekannt.

Bis zum Entzicken lebenswürdig erschien der große Mann noch in seinem Greisesalter durch sein liebeiches Betragen gegen ganz junge Kinder. Es war eine Freude zu sehen, wie der tiefdenkende Weltweise, dem es nie gelungen war, sich zu den Kindesbegriffen herabzustimmen, dennoch durch sein liebeiches Betragen bewogen wurde, kindische Reden und Scherze zu versuchen. In dem Hause seines und meines edlen Freundes Nothorby,



an dessen Familie sich Kant mit väterlicher Gesinnung angeschlossen, hatte ich oft Gelegenheit ihn in diesem Verhältniß zu beobachten und nirgends erschien er mir lebenswürdiger als hier, wo er gleichsam als Aeltervater unter seinen Kindestkindern lebte. Eben so bewies er sich gegen die ganz jungen Kinder meines Bruders, welche ihn bisweilen besuchen mußten und welche er dann durch allerlei kleine Geschenke zu erfreuen suchte.

Ein hervorstechender Zug in dem Charakter des Weltweisen war die Hochachtung, welche er gegen die Menschen überhaupt hegte, und die Gerechtigkeit, welche er den Vorzügen und Verdiensten Anderer wiederfahren ließ. Eben deshalb, weil er in jedem Menschen Anlagen zur sittlichen Bervollkommnung und dadurch ursprüngliche, unveräußerliche und gleiche Menschenrechte anerkannte, achtete er einen jeden Menschen als solchen, wes Standes er auch seyn mochte, und diese Achtung der Menschenwürde überhaupt drückte

seiner ganzen Denk- und Handlungsweise ein ganz eigenthümliches Gepräge auf. Dem großen Geiste Kants war Niemand klein, weil er ein Mensch war. Er schätzte den Werth der Menschen nicht nach dem bürgerlichen Marktpreise ab, sondern nach der sittlichen Würde, zu der ein jeder berufen ist. Daher behandelte er auch den Niedrigsten aus dem Volke mit einer der Menschheit gebührenden Achtung.

Selbsterworbene Vorzüge und Verdienste vermehrten seine Achtung gegen Menschen. Er selbst voll hohen Werths durfte keinen erniedrigen, um sich selbst zu heben. Das that er auch nie, sondern er ehrte im Gegentheil die Talente, die Wissenschaften, die sittlichen Vollkommenheiten und selbst die dadurch erworbene bürgerliche Würde anderer Menschen und gab dies auch auf eine, den Verdiensten eines jeden angemessene, Art zu erkennen. Aber sein eigener hoher Werth bewahrte ihn andererseits vor Kriecherei und Menschenscheu.

Selbst seinem Könige Friedrich Wilhelm dem Zweyten, der ihn bei der Krönung zu sich lud, stellte sich Kant mit einem Bescheidenen, aber edeln Selbstgefühl dar. Er besuchte die Gesellschaften der ersten Staatsbeamten im Militär- und Civilstande; aber auch hier verleugnete Kant seinen Charakter nie, sondern er äußerte seine wahren Ueberzeugungen und Grundsätze eben so freimüthig und betrug sich mit eben dem edeln Anstande als zu Hause oder in der Gesellschaft seiner Freunde. Ja er hatte edles Selbstgefühl genug, selbst ehrenvolle Bekanntschaften abzubrechen, wenn er bemerkte, daß seine Grundsätze mißgedeutet wurden, und daß man ihm dies durch ein verändertes Betragen fühlbar machen wollte. Kant war in sich selbst zu groß, als daß er je auf Kosten der Wahrheit eine äußere Ehre hätte erkaufen sollen.

Kant zeigte sich in seinem ganzen Betragen als ein Muster der Humanität. Er schätzte nicht bloß das hervorragende Ber-

dienst, sondern er suchte auch die weniger be-
 merkbaren Tugenden eines Menschen auf,
 ehrte schon das gute Herz und den guten Willen
 und behandelte selbst Schwächen anderer
 Menschen mit einer nachsichtsvollen Schonung.
 Es war rührend zu sehen, mit welcher Fein-
 heit und mit welcher Gutmüthigkeit er sich
 gegen jedermann, selbst gegen den Schwachen
 betrug, der gutgemeinte Absichten verrieth.
 Einen sonderbaren Plan, den der gutmüthige
 Pfarrer Becker mit unserm Weltweisen noch
 in seinem neun und sechszigsten Jahre vorhatte,
 und das Benehmen Kants dabei muß ich Ihnen
 darüber zum Beweise anführen. Eines
 Tages kommt Becker zu Kant und fängt nach
 dem Eintrittscompliment sein Gespräch mit
 der Frage an: ob der Herr Professor denn
 noch immer so allein wären? Auf die scherz-
 hafte Erwiederung Kants, daß er diese Frage
 nicht verstehe, da er ihn ja gewöhnlich so fände,
 rückt Becker mit einer näheren Erklärung
 heraus, daß er darunter den ehelosen Stand

meine und fängt an, dem Grefse das Angenehme und Wünschenswerthe des ehelichen Lebens aus einander zu setzen. Wie Kant ihn versichert, daß er dieses Alles für Scherz aufnehme, so zieht Becker eine kleine gedruckte Piece aus der Tasche, betitelt Raphael und Tobias oder das Gespräch zweier Freunde über den Gott wohlgefälligen Ehestand, überreicht sie dem Professor mit der Versicherung, daß er sie hauptsächlich für ihn habe drucken lassen und zwar in der Hoffnung, daß der Inhalt dieser Abhandlung ihn noch zur Ehe bewegen würde. Kant nahm mit Freundlichkeit den Raphael und Tobias an und entschädigte den Verfasser für gehabte Mühe und Druckkosten. Die Wiedererzählung dieses Vorfalles bei Tische war die scherzhafteste Unterhaltung, deren ich mich erinnere, aber auch aus ihr leuchtete so ganz der humane Sinn des großen Mannes hervor.

Von unserm Weltweisen kann man mit völliger Gewißheit behaupten: es ist kein Ver-

trug in seinem Munde erfunden; denn wenn je ein Mensch der Wahrheit huldigte, diese Huldigung durch sein ganzes Wesen offenbarte und auch an Andern über Alles schätzte, so war es Kant. Er selbst wollte nie anders scheinen, als er wirklich war, aber ihm war auch nichts so sehr zuwider, als wenn er eitle Anmaßungen an andern Menschen bemerkte. So sehr er wirkliche Verdienste ehrte, so sehr verachtete er den gleißnerischen Schein derselben. Besonders ward seine Seele mit tiefem Unwillen erfüllt, wenn er selbst von Andern zum Mittel einer eitlen Ruhmsucht gemißbraucht wurde. Wir sind Fälle bekannt, daß er dergleichen Anmaßungen in öffentlichen Blättern rügen wollte. Doch nicht bloß das hochmüthige Brüsten über ungegründete Verdienste war ihm zuwider, sondern sein gerader, Wahrheit liebender, Sinn konnte eben so wenig die entgegengesetzte Abweichung ertragen, weil er auch in ihr weiter nichts als Stolz in der Demuth, wenigstens eine tadelhafte Un-

klugheit fand. So tadelte er es, wenn junge Leute hinter ein affectirt schlichtes Aeußere ihre wirklichen Vorzüge verbergen wollten, weil wir nach seiner Meinung, keinem Menschen das Urtheil über uns erschweren oder wohl gar zu unserm Nachtheil irre leiten müssen, und weil es ein stolzes Verlangen verrathe, daß Menschen, ungeachtet der von uns geffentlich angenommenen rauhen und unpolirten Schaale, doch den gesunden Kern in uns aufsuchen sollen. Seine Strenge hierin artete wirklich bis zur Schwachheit aus, obgleich dabei nichts anderes als ein menschenfreundliches Wohlwollen zum Grunde lag. Er wünschte nämlich, daß jeder Mensch nicht allein innerlich, sondern auch äußerlich, folglich seine Bildung vollenden möchte, weil auch letzteres zur Erreichung vernünftiger Zwecke im Leben unentbehrlich, folglich auch Pflicht wäre. Er war aus vielfältiger Erfahrung überzeugt, daß viele edel denkende und geschickte Jünglinge durch ein solches unpolirtes und gemäßigtes

Neußere ihr ganzes Lebensglück verschertzen und sich für die bürgerliche Gesellschaft unbrauchbar machen. Und dies war es eben; was seinem menschenfreundlichen Herzen wehe that.

Aus diesem vernünftigen Grunde rieth er auch seinen jungen Freunden an, den Umgang mit gebildeten Frauenzimmern, so oft sich dazu nur Gelegenheit darböte, aufs sorgfältigste zu benutzen, weil dieses das einzige Mittel wäre ihre Sitten zu verfeinern und zu veredeln. Ja er hielt die Benutzung dieses Bildungsmittels für eben so nothwendig als die Sorge für die Ausbildung des Geistes und für die Vermehrung von Kenntnissen und Geschicklichkeiten und war daher der Meinung, daß ein junger Mann, der sich für die Welt ausbilden will, Gesellschaften gebildeter Damen so oft besuchen müsse, als nicht besondere höhere Pflichten es ihm verbieten.

Wie sehr ihm übrigens alles affectirte Wesen mißfiel, beweiset noch sein Tadel über jede

Ziererei in der Sprache. Wer beim mündlichen Gespräch Worte suchte, nach schönen Redensarten haschte, diese gar, ohne Ausländer zu seyn, nach einer fremden Mundart aussprach, mit dem unterhielt sich Kant nicht gerne. Er sah die Conversationsprache bloß als ein Mittel an, unsere Gedanken leicht gegen einander auszutauschen; sie mußte also wie die Scheidemünze, zum allgemeinen leichten Verkehr kein anderes als das Gepräge des Landes haben. Daher war er in seiner Sprache selbst so sorglos, daß er Provinzialismen im Munde führte und bei mehreren Wörtern der fehlerhaften Aussprache der Provinz folgte. Eben so strenge blieb er auch bei der in seiner Jugend gewöhnlichen und allgemein angenommenen Orthographie und verwarf alle affectirte Veränderung derselben als eine unnütze Beschwerde für den Leser.

Siebenter Brief.

Sich selbst maasß Kant nach einem verhältnißmäßig kleinen Maasßstabe und sein Sinn für Wahrheit und Lauterkeit, den er durch sein ganzes Leben äußerte, neigte sich bei der Beurtheilung seiner selbst zu einer liebenswürdigen Bescheidenheit hin. Er sprach von den verdienten Gelehrten und Staatsbeamten seiner Zeit und der Vorzeit stets in Ausdrücken einer besondern Achtung, und wenn er sich mit ihnen in Vergleichung stellte, so war sein Urtheil über sich selbst jederzeit so anspruchslos und bescheiden, daß ich hierin schon als Jüngling die wahre ächte Größe des unsterblichen Mannes erkannte und bewunderte. Ich werde

Ziererei in der Sprache. Wer beim mündlichen Gespräch Worte suchte, nach schönen Redensarten haschte, diese gar, ohne Ausländer zu seyn, nach einer fremden Mundart aussprach, mit dem unterhielt sich Kant nicht gerne. Er sah die Conversationsprache bloß als ein Mittel an, unsere Gedanken leicht gegen einander auszutauschen; sie müßte also wie die Scheidemünze, zum allgemeinen leichten Verkehr kein anderes als das Gepräge des Landes haben. Daher war er in seiner Sprache selbst so sorglos, daß er Provinzialismen im Munde führte und bei mehreren Wörtern der fehlerhaften Aussprache der Provinz folgte. Eben so strenge blieb er auch bei der in seiner Jugend gewöhnlichen und allgemein angenommenen Orthographie und verwarf alle affectirte Veränderung derselben als eine unnütze Beschwerde für den Leser.

Siebenter Brief.

Sich selbst maasß Kant nach einem verhältnißmäßig kleinen Maasßstabe und sein Sinn für Wahrheit und Lauterkeit, den er durch sein ganzes Leben äußerte, neigte sich bei der Beurtheilung seiner selbst zu einer liebenswürdigen Bescheidenheit hin. Er sprach von den verdienten Gelehrten und Staatsbeamten seiner Zeit und der Vorzeit stets in Ausdrücken einer besondern Achtung, und wenn er sich mit ihnen in Vergleichung stellte, so war sein Urtheil über sich selbst jederzeit so anspruchslos und bescheiden, daß ich hierin schon als Jüngling die wahre ächte Größe des unsterblichen Mannes erkannte und bewunderte. Ich werde

es nie vergessen, wie Kant, als er eines Tages über Newton sprach und hierauf den Gang, welchen er selbst in der Naturwissenschaft genommen, mit jenem des Newton in Vergleichung stellen wollte, mit einer rührenden Bescheidenheit hinzufügte: wofern sich etwas Kleines mit etwas Großem vergleichen läßt. Und so sprach Kant in dem Alter seiner vollendeten Größe zu mir in meinem zwanzigsten Jahre ohne Beisehn anderer Zeugen. Auch über Philosophen, welche einem andern Systeme folgten, ja selbst über seine Gegner, wenn sie wirklich Wahrheit suchten und keine des Gelehrten unwürdige Absichten verrietten, sprach er stets mit einer unpartheiischen Würdigung ihrer Verdienste. Ja er suchte sich selbst zu erklären, wie seine bescheidenen Gegner sehr natürlich anderer Meinung seyn konnten und lebte im vollen Vertrauen auf den endlichen Sieg der Wahrheit.

Ohngeachtet dieser anspruchslosen Bescheidenheit hatte Kant doch ein zartes Gefühl für

die Anerkennung seiner Verdienste. Ihn interessirte der Beifall, den ihm verdiente Gelehrte und andere achtungswürdige Männer schenkten und er nahm ihre schriftlichen Beweise von Hochachtung und ihre persönlichen Besuche mit gebührender Werthschätzung auf. Es war ihm schon um der Anerkennung und Ausbreitung seiner Philosophie willen nicht gleichgültig, daß Friedrich Wilhelm der Zweite den jetzigen Professor Kiefewetter zu ihm schickte, um seinen besondern mündlichen Unterricht zu begehren, und daß der Fürst-Bischof von Würzburg dem Professor Keuß ein besonderes Geld zur Reise nach Königsberg gab, damit er sich über einige Gegenstände seiner Philosophie mit ihm persönlich unterhalten möchte. Ebenso schmeichelhaft war ihm der ehrenvolle Beifall, den die Minister v. Zedlitz, v. Schrötter, v. Massow, der Canzler v. Schrötter und andere große Männer ihm zum Theil persönlich bewiesen. Auch die von seinen Schülern ihm aufrichtig dargebrachten Beweise von dankbar-



rer Verehrung machten ihm eine sichtbare Freude. An dem Tage, als er zum erstenmale das Rectorat der Universität antrat, überraschte ihn sehr angenehm unser Morgenbesuch. Ich hielt eine kurze Rede an ihn, wobei er mich mehrere Male durch die Versicherung unterbrach, daß er ganz außer Fassung wäre. Und mit welcher herzlichsten Freude empfing er uns, als Professor Kiesewetter und ich ihm an seinem sechs und sechszigsten Geburtstage unsern Glückwunsch in einem kleinen Gedichte überreichten! Der große Mann erschien dann immer am lebenswürdigsten, wenn er zeigte, daß er menschliche Gefühle habe.

Jede auch nur dem Scheine nach geäußerte Veringschätzung, oder Vernachlässigung, besonders von Männern, auf deren Achtung er schon als Gelehrter Anspruch machen zu können glaubte, war selbst im Stande, seinen edlen Stolz zu erregen, den er denn auch unverholen äußerte. Bald nachdem Kant seine Abhandlung über einen neuerdings erhobenen

vornehmen Ton in der Philosophie geschrieben hatte, reifete der Graf v. S. . . , der sich in seiner C. . . mit jener Abhandlung unzufrieden gezeigt hatte, durch Königsberg und hielt sich daselbst einige Tage auf, ohne den weltberühmten Kant zu besuchen. Der B. N. . . . , welcher den Grafen fetiren wollte, bat auch unsern Kant zu dieser Gesellschaft, aber Kant erklärte: er würde nicht erscheinen, wenn der Gr. v. S. ihn nicht zuvor besucht hätte. Dies geschah nicht und Kant blieb aus der Gesellschaft weg. Bei seiner Rückreise von P. stattete der Gr. v. S. Kant einen Besuch ab; N. gab wieder eine Fete und Kant erschien in der Gesellschaft. — Er, der jedermann nach Verdienst ehrte und sich selbst der Ehre würdig hielt, wollte auch von Männern, welche wissen, wie man einen berühmten Gelehrten ehren müsse, wenigstens mit Aufmerksamkeit behandelt werden.

Schon von Jugend auf hat der große Mann das Bestreben gehabt, sich selbstständig

und von Jedermann unabhängig zu machen, damit er nicht den Menschen, sondern sich selbst und seiner Pflicht leben durfte. Diese freie Unabhängigkeit erklärte er auch noch in seinem Alter für die Grundlage alles Lebensglückes und versicherte, daß es ihn von jeher viel glücklicher gemacht habe, zu entbehren, als durch den Genuß ein Schuldner des Andern zu werden. In seinen Magisterjahren ist sein einziger Rock schon so abgetragen gewesen, daß einige wohlhabende Freunde, unter andern der geheime Rath J. . . es für nöthig geachtet haben, ihm auf eine sehr discrete Art Geld zu einer neuen Kleidung anzutragen. Kant freute sich aber noch im Alter, daß er Stärke genug gehabt habe, dieses Anerbieten auszuschlagen und das Anstößige einer schlechten, aber doch reinen, Kleidung der drückenden Last der Schuld und Abhängigkeit vorzuziehen. Er hielt sich deshalb auch für ganz vorzüglich glücklich, daß er nie in seinem Leben irgend einem Menschen einen Heller schuldig gewesen

ist. Mit ruhigem und freudigem Herzen konnte ich immer: herein! rufen, wenn Jemand an meine Thüre klopfte, pflegte der vortrefliche Mann oft zu erzählen, denn ich war gewiß, daß kein Gläubiger draußen stand.

Ganz besonders zeichnete er sich noch durch Festigkeit des Charakters, durch Selbstbeherrschung und durch Seelenstärke aus. Diese hervorstechenden Eigenschaften seines Charakters waren ganz ein Werk der Kunst und gerade durch die natürliche Weichheit und Nachgiebigkeit seines Herzens veranlaßt. Kant war von Natur geneigt immer dem ersten Eindruck zu folgen. Weil er aber dadurch oft wider seinen Willen, ja selbst wider seine Neigung handelte und weil die Folgen seiner Nachgiebigkeit gegen sich selbst und gegen Andere ihm häufig mißfielen, so gab jeder einzelne Vorfall im Leben, bei dem er sich von seinem weichen Herzen hatte hinreißen lassen, Veranlassung, sich darüber eine Maxime zu entwerfen, die er dann aber auch mit der uner-



schärfsten Festigkeit befolgte. Auf diese Art war nach und nach sein ganzes Leben eine Kette von Maximen geworden, die endlich ein festes System des Charakters bildete. Sie werden vielleicht einige Beispiele dieser Art zu hören wünschen, um sich selbst zu überzeugen, daß Kant ein Mann von Maxime war.

Eines Tages kommt Kant von seinem gewöhnlichen Spaziergange zurück und eben, wie er in die Straße seiner Wohnung gehen will, wird ihn der Graf * * * gewahrt, welcher auf einem Cabriolet dieselbe Straße fährt. Der Graf, ein äußerst artiger Mann, hält sogleich an, steigt herab und bittet unsern Kant, mit ihm bei dem schönen Wetter eine kleine Spazierfahrt zu machen. Kant giebt ohne weitere Ueberlegung dem ersten Eindruck der Artigkeit Gehör und besteigt das Cabriolet. Das Wiehern der raschen Hengste und das Zurufen des Grafen macht ihn bald bedenklich, obgleich der Graf das Rutschiren vollkommen zu verstehen versichert. Der Graf

fährt nun über einige bei der Stadt gelegene Güter, endlich macht er ihm noch den Vorschlag, einen guten Freund eine Meile von der Stadt zu besuchen und Kant muß aus Höflichkeit sich in Alles ergeben, so daß er ganz gegen seine Lebensweise erst gegen zehn Uhr voll Angst und Unzufriedenheit bei seiner Wohnung abgesetzt wird. — Aber nun faßte er auch die Maxime, nie wieder in einen Wagen zu steigen, den er nicht selbst gemiethet hätte und über den er nicht selbst disponiren könnte, und sich nie von Jemanden zu einer Spazierfahrt mitnehmen zu lassen. Sobald er eine solche Maxime gefaßt hatte, so war er mit sich selbst einig, wußte, wie er sich in einem ähnlichen Falle zu benehmen habe, und Nichts in der Welt wäre im Stande gewesen, ihn von seiner Maxime abzubringen.

Schon seit vielen Jahren mußte er auf den Rath seines Freundes Trummer seiner Obstruktionen wegen täglich eine Pille nehmen. Mein Bruder bewog ihn bei zunehmendem Uebel die Zahl zu verdoppeln. Aber kaum war

dies geschehn, so überlegte Kant, daß diese Zulage kein Ende haben würde und machte sich die Maxime, nie in seinem Leben mehr als täglich zwei Pillen zu nehmen, wovon er auch selbst in den letzten Jahren nicht abging, wozu nach dem Urtheil der Aerzte ein verstärkter Gebrauch dieses Mittels ihm sehr heilsam gewesen seyn würde, da er überdies zu keiner andern Medizin zu bewegen war.

Eben so hatte er sich über sein Tabackrauchen, welches vielleicht sein höchstes sinnliches Vergnügen war, die Maxime gemacht, täglich nur eine Thonpfeife auszurauchen, weil er auch nicht absah, wo er sonst stehen bleiben sollte. Hätte es eine Art von Thonpfeifen gegeben, die mehrere kleinere in sich faßt, so hätte er sie gewiß benützt, weil dies nicht gegen seine Maxime stritt, aber selbst zu einem andern Pfeifentopf war er durchaus nicht zu bereden.

Auf diese Art hatte er am Ende seine ganze Denk- und Lebensweise an Vernunfttre-

geln geknüpft, denen er eben so in den kleinsten Lebensumständen, wie bei den wichtigsten Obliegenheiten getreu blieb. Ihn, der eine uneingeschränkte Herrschaft über seine Neigungen und Triebe ausübte, konnte nichts in der Welt von seiner erkannten Pflicht abwendig machen. Er that nichts, was er nicht wollte, und sein Wille war frei, denn er hing von seinem Vernunftgesetze ab. Alle Versuche Anderer, seinen Willen zu beugen und anders wohin zu leiten, waren vergeblich; er blieb fest bei dem, was er nach einer vernünftigen Ueberlegung beschlossen hatte und selbst wenn Neigungen und erlaubte Zwecke ihm anders zu handeln riethen, so beharrte er doch bei der sich selbst auferlegten Pflicht. Der Buchhändler Nicolovius, dessen Vater ein Freund Kants war, faßte auf der Universität den Entschluß, sich dem Buchhandel zu widmen und theilte ihn Kant mit. Er billigte diesen Plan und ließ bloß die Worte fallen, daß er künftig seinem Etablissement nützlich zu werden

erbdtig wäre. Aber kaum hatte Nicolovius seinen Buchhandel in Königsberg errichtet, so gab ihm Kant seine Werke, den Bogen gegen ein geringes Honorar in Verlag. Einige Zeit darauf empfahl sich eine angesehene Buchhandlung in Deutschland dem Weltberühmten Schriftsteller und erbot sich selbst zu einem weit höhern Honorar, aber Kant erwiederte, daß er die Summe selbst zu hoch fände und daß er es für patriotisch und pflichtmäßig hielt, einen kleinen Verdienst seinem Landsmanne und dem Sohne eines ehemaligen alten Freundes zuzuwenden.

Mit dieser unerschütterlichen Festigkeit erfüllte er seine Pflichten gegen Andere; mit eben der Festigkeit behandelte er auch sich selbst. Kant konnte sich Alles versagen, er konnte Alles überwinden, er konnte Alles über sich vermögen, denn er war ganz Herr seiner selbst. Aber er war nicht ein eigensinniger Herr und dadurch zugleich ein gefesselter Sklave, sondern ein vernünftiger Regierer sei-

ner Lebensweise, der mit Ueberlegung über sich eine Regel entwarf und mit der erstau nenswürdigsten Selbstbeherrschung bei ihr so lange beharrte, bis seine Vernunft jene mit einer, seiner Natur angemessenern, Regel zu vertauschen rieth, die er dann von neuem mit aller Strenge befolgte. Einer solchen Vernunftregel war sein Gemüth, sein Körper und die ganze Behandlung beider unterworfen, wie Sie dies künftig, wenn ich von Kants Diät spreche, bestätigt finden werden. Und dieser festen Beharrlichkeit an eine Vernunftregel, dieser Charakterstärke verdankt er auch seine Gesundheit und sein langes Leben, Wie sehr er selbst wirkliche Naturschwächen und körperliche Uebel durch Seelenstärke überwinden konnte, davon hat er ja selbst in seiner Abhandlung von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz Meister seiner krankhaften Gefühle zu seyn, der Welt sein eignes Bekenntniß abgelegt. Kant triefte durch seine starke Seele seiner schwachen physischen Natur.

Er hob sich durch Willensfreiheit und Seelenkraft über die Naturgesetze empor und zwang sie seinem Willen unterthan zu seyn. Herrlich und groß wandelte der unsterbliche Mann in der irdischen Welt zur Ehre der Menschheit, Er durch Lehre und That ein wahrer Weltweiser.

Achter Brief.

Den hervorstechendsten Zug in dem Charakter des unsterblichen Kant habe ich absichtlich einem besondern Briefe vorbehalten, um ihn desto ausführlicher behandeln zu können. Kant zeichnete sich besonders durch ein warmes Gefühl für Freundschaft aus. Ich habe über diese liebenswürdige Seite seines Herzens so viele Erfahrung zu machen Gelegenheit gehabt und habe selbst so viele Beweise seiner Freundschaft gegen mich in Händen, daß ich Ihnen genau angeben kann, wie Kant als Freund dachte und handelte. Von seinen Jugendfreunden ist mir keiner als der Doctor Trummer bekannt geworden, mit welchem er jedoch kein

ganz besonderes Freundschaftsbündniß geschlossen zu haben schien. Aber es ist zu vermuthen, daß er, der noch in seinen männlichen Jahren so enge Freundschaft knüpfte und noch in seinem Greisesalter soviel Gefühl für Freundschaft verrieth und selbst Jünglingen seine herzlichste Freundschaft und Liebe schenkte, vielmehr in seiner Jugend für dieses Gefühl Herz und Sinn gehabt habe. Er pflegte auch oftmals des verstorbenen Geheimen Ober-: Finanz-: Rath's Wölmer als seines besten Jugendfreundes zu erwähnen, hegte noch in seinem Alter die zärtlichste Freundschaft für ihn und erhielt stets mit ihm einen freundschaftlichen Briefwechsel.

Daß Kant seinen Scharfblick und seine Menschenkenntniß vorzüglich bei der Wahl seiner Freunde werde angewandt haben, läßt sich nicht in Zweifel ziehen; ich mache aber einen Unterschied zwischen seinen vertrauten Herzensfreunden und zwischen seinen Tischfreunden, obgleich er auch letztere, so lange er noch selbst

wählen konnte, nicht durch den bloßen Zufall sich zuführen ließ.

Der innigste und vertrauteste Freund, den Kant in seinem Leben gehabt hat, war der nun schon zwanzig Jahre verstorbene englische Kaufmann Green, ein Mann, dessen eigenthümlichen Werth und dessen wichtigen Einfluß auf unsern Weltweisen Sie aus der Schilderung dieses einzigen Freundschaftsbundes werden kennen lernen. Ein eigener Zufall, der bei der ersten Bekanntschaft einen Todhaß zwischen diesen beiden Männern erzeugen zu wollen schien, gab zu dem innigsten Freundschaftsbündnisse Veranlassung.

Zur Zeit des Englisch-Nordamerikanischen Krieges ging Kant eines Nachmittags in dem Dänhoffschen Garten spazieren und blieb vor einer Laube stehen, in welcher er Eirren seiner Bekannten in Gesellschaft einiger ihm unbekanntem Männer entdeckte. Er ließ sich mit diesen in ein Gespräch ein, an welchem auch die Uebrigen Theil nahmen. Bald

fiel ihr Gespräch auf die merkwürdige Zeitgeschichte. Kant nahm sich der Amerikaner an, verfocht mit Wärme ihre gerechte Sache und ließ sich mit einiger Bitterkeit über das Benehmen der Engländer aus. Auf einmal springt ganz voll Wuth ein Mann aus der Gesellschaft auf, tritt vor Kant hin, sagt, daß er ein Engländer sey, erklärt seine ganze Nation und sich selbst durch seine Ueßerungen für beleidigt und verlangt in der größten Hitze eine Genugthuung durch einen blutigen Zweikampf. Kant ließ sich durch den Zorn des Mannes nicht im mindesten aus seiner Fassung bringen, sondern setzte sein Gespräch fort und fing an seine politischen Grundsätze und Meinungen und den Gesichtspunkt, aus welchem jeder Mensch als Weltbürger, seinem Patriotismus unbeschadet, dergleichen Weltbegebenheiten beurtheilen müsse, mit einer solchen hinreißenden Beredtsamkeit zu schildern, daß Green — dies war der Engländer — ganz voll Erstaunen ihm freundschaftlich die

Hand reichte, den hohen Ideen Kants bepflichtete, ihn wegen seiner Hitze um Verzeihung bat, ihn am Abende bis an seine Wohnung begleitete und ihn zu einem freundschaftlichen Besuch einlud. Der nun auch schon verstorbene Kaufmann Matherby, ein Associe von Green, war Augenzeuge dieses Vorfalles gewesen und hat mich oft versichert, daß Kant ihm und allen Anwesenden bei dieser Rede wie von einer himmlischen Kraft begeistert erschienen wäre und ihr Herz auf immer an sich gefesselt hätte.

Kant und Green schlossen nun wirklich eine vertraute Freundschaft, die auf Weisheit und gegenseitige Achtung gegründet war, die täglich fester und inniger wurde und deren Trennung durch den frühern Tod Greens unserm Weltweisen eine Wunde schlug, die er zwar durch Seelengröße linderte, aber nie ganz verschmerzte.

Kant fand in Green einen Mann von vielen Kenntnissen und von so großem Ver-

stande, daß er mir selbst versicherte, er habe in seiner Kritik der reinen Vernunft keinen einzigen Satz niedergeschrieben, den er nicht zuvor seinem Green vorgetragen und von dessen unbefangenen und an kein System gebundenem Verstande hätte beurtheilen lassen. Green war seinem Charakter nach ein seltener Mann, ausgezeichnet durch strenge Rechtschaffenheit und durch wirklichen Edelmuth; aber voll von den sonderbarsten Eigenheiten; ein wahrer whimsical Man, dessen Lebenstage nach einer unabänderlichen, launhaften Regel dahin flossen. Hippel hat seinen Mann nach der Uhr nach Green gezeichnet, woraus Sie ihn mehr kennen lernen können. Ich will nur noch einen Zug hinzufügen. Kant hatte eines Abends dem Green versprochen, ihn am folgenden Morgen um acht Uhr auf einer Spazierfahrt zu begleiten. Green, der bei solcher Gelegenheit um drei Viertel schon mit der Uhr in der Hand in der Stube herumging, mit der funfzigsten Minute seinen Hut aufsetzte, in der

fünf

fünf und funfzigsten seinen Stock nahm und mit dem ersten Glockenschlage den Wagen öffnete, fuhr fort und sah unterwegs den Kant, der sich etwa zwei Minuten verspätet hatte, ihm entgegen kommen, hielt aber nicht an, weil dies gegen seine Abrede und gegen seine Regel war.

In der Gesellschaft dieses geistreichen, edelgesinnten und sonderbaren Mannes fand Kant so viele Nahrung für seinen Geist und für sein Herz, daß er sein täglicher Gesellschafter wurde und viele Jahre hindurch mehrere Stunden des Tages bei ihm zubrachte. Kant ging jeden Nachmittag hin, fand Green in einem Lehnstuhle schlafen, setzte sich neben ihm, hing seinen Gedanken nach und schlief auch ein; dann kam gewöhnlich Bancodirector Ruffmann und that ein Gleiches, bis endlich Matherby zu einer bestimmten Zeit ins Zimmer trat und die Gesellschaft weckte, die sich dann bis sieben Uhr mit den interessantesten Gesprächen unterhielt. Diese Gesellschaft

ging so pünktlich um sieben Uhr aus einander, daß ich öfters die Bewohner der Straße sagen hörte: es könne noch nicht sieben seyn, weil der Professor Kant noch nicht vorbeigegangen wäre. Am Sonnabende blieben die Freunde, zu welchen sich denn noch der schottische Kaufmann Hay und einige andere gesellten, zum Abendessen versammelt, welches aus einer sehr frugalen kalten Küche bestand.

Dieser freundschaftliche Umgang fiel in das Mittelalter unseres Weltweisen und hat unstreitig auf sein Herz und auf seinen Charakter einen entscheidenden Einfluß gehabt. Greens Tod veränderte auch Kants Lebensweise so sehr, daß er seit dieser Zeit nie mehr eine Abendgesellschaft besuchte und dem Abendessen gänzlich entsagte. Es schien als wenn er diese Zeit, die einst der vertrautesten Freundschaft geheiligt war, zum Opfer für den abgeschiedenen Busenfreund bis an sein Lebensende in stiller Einsamkeit verbringen wollte.

Kant hatte noch mehrere interessante Männer und Jünglinge in die Zahl seiner vertrauten Freunde aufgenommen, die ich aber nicht namentlich anführen mag, weil ich leicht manchen übergehen könnte, der sich einer ebenso herzlichen Freundschaft Kants bewußt ist. Nur diejenigen, an welchen sich Kants Freundschaftsgefühle nach meiner Erfahrung ganz besonders offenbarten, werde ich zu meinem Zwecke gelegentlich berühren; denn ich will Sie ja mit Kants Freundschaft und nicht mit seinen Freunden bekannt machen.

Kant war ein warmer, herzlicher, theilnehmender Freund und behielt dies warme, herzliche Freundschaftsgefühl bis in sein spätes Alter. Seine gefühlvolle Seele beschäftigte sich unablässig mit Allem, was seine Freunde betraf; er nahm die kleinsten Umstände ihres Lebens zu Herzen; er war innigst besorgt bei ihren mißlichen Vorfällen und herzlich erfreut, wenn drohende Gefahren einen glücklichen Ausgang nahmen. Der nach Greens Tode

mit Motherby eben so freundschaftlich fortgesetzte Umgang liefert für alles dieses die rührendsten Belege. Besonders muß ich der tödtlichen Krankheit erwähnen, von welcher sein edler Freund Motherby vor mehreren Jahren angegriffen wurde, weil sich dabei das theilnehmende Herz des großen Mannes in seiner ganzen liebenswürdigen Natur zeigte. Kant äußerte eine wirklich tiefgefühlte Traurigkeit. Ich mußte ihm täglich zweimal von dem Befinden des Kranken und dem Urtheil der Aerzte umständlichen Bericht abstatten und er verrieth jedes Mal bei meiner Ankunft eine unruhige Besorgniß. Als ich an dem gefährlichsten Tage ihm eröffnete, daß man nun alle Hoffnung für sein Leben aufgegeben habe, so rief er mit wahrer Betrübniß aus: soll ich denn alle meine alten Freunde vor mir ins Grab gehen sehen! — Die gefährliche Krankheit meines Bruders ging ihm eben so zu Herzen und der Tod Ruffmanns rührte ihn so sehr, daß er sich seit dem immer mehr aus dem

gesellschaftlichen Umgänge zurückzog. — Eine ganz besondere hochachtungsvolle Freundschaft bewies Kant gegen den Professor Kraus. Er sprach fast täglich von ihm in den Ausdrücken einer wahrhaften Verehrung und versicherte, daß er die Gelehrsamkeit und den Eifer des großen Mannes für das allgemeine Beste eben so sehr bewundere, als er dessen Charakter und Herz schätze und liebe. Daß die Freundschaft dieser beiden Männer vertraut und innig war, folgt schon daraus, daß Professor Kraus so lange ein täglicher Tischgenosse Kants war, bis Kraus sich selbst seine eigene Oekonomie einrichtete.

Kant hegte die größte Hochachtung selbst für seine jungen Freunde. Er verweilte gern bei ihren Vorzügen; er sprach gern von ihren vorzüglichen Eigenschaften und Verdiensten; er gab ihnen seine Werthschätzung durch schmeichelhafte und ehrenvolle Beweise zu erkennen und fühlte sich selbst geehrt durch die Ehre und den Beyfall, dem seine Freunde ges

nossen. Aber er beförderte auch diese, so wie das ganze Lebensglück seiner Freunde, nach allen Kräften. Er war ein thätiger Freund, der oft eine ängstliche Vorsorge für diejenigen bewies, denen er seine vertraute Freundschaft geschenkt hatte und deren Schicksal ihn interessirte. Aus folgenden kleinen Zügen werden Sie besonders abnehmen, wie der lebenswürdige Mann für seine Freunde thätig besorgt war.

Ich kenne einen Mann, der schon in seinen ersten Jünglings-Jahren sich Kants ausgezeichnete Liebe erwarb. Kant lernte ihn besonders in seinem Repetitorio kennen, rief ihn zu sich, gab ihm die Erlaubniß, sich über schwierige Gegenstände der Philosophie mit ihm besonders unterhalten zu können, zog ihn endlich in seinen nähern Umgang, nahm ihn unter die Zahl seiner Freunde auf und äußerte überall für ihn eine väterliche Vorsorge, mit der größten Delikatesse verbunden. Diesen empfahl er vor mehreren Jahren persönlich dem Chef eines Regiments zu einer erledig-

ten Feldpredigerstelle. Wenige Tage vor der Probepredigt ließ er den Candidaten zu einer ungewöhnlichen Morgenstunde zu sich bitten und leitete mit der größten Feinheit ein Gespräch über den Probetext ein, nach welchem er sich besonders hatte erkundigen lassen. Und — denken Sie sich den liebenswürdigen Mann! — aus Liebe zu seinem Freunde hatte sich der tiefe Denker in ein ganz neues Feld gemacht und sich die Mühe gegeben, eine förmliche Disposition zu einer Predigt in Gedanken zu entwerfen, über welche er mit ihm sprach und wobei er viele fruchtbare Gedanken äußerte. Am Tage der Predigt hatte er einen andern Freund mit dem Auftrage in die Kirche gesandt, ihm am Schlusse der Rede über den Eindruck derselben eiligst Nachricht zu ertheilen. Das heißt doch an dem Schicksale seiner Freunde herzlichen und thätigen Antheil nehmen!

Eben diesem Manne hatte er einige Jahre zuvor, ganz aus freiem Antriebe, ein Stipen-

dium von dem academischen Senat verschafft. Er kam darüber, an dem Tage, als es ihm conferirt worden war, so herzlich froh nach Hause, daß er nicht allein dem Bruder desselben, der den Mittag bei ihm aß, diese Nachricht sogleich mit der größten Freude mittheilte, sondern sogar eine Bouteille Champagner heraufholen ließ, um auf das Wohl seines Günstlings zu trinken und sich ganz dem Gefühl der Freude zu überlassen.

Kant und Hippel bewogen eben denselben Mann vor mehreren Jahren, ein Privat-Erziehungsinstitut zu übernehmen, welches der geschickte Pädagog Böttcher in Königsberg errichtet hatte und nachmals wegen eines Rufs nach Magdeburg aufgab. Kant nahm an dieser Versorgung seines Freundes, die er dessen Talenten vorzüglich angemessen hielt, das lebhafteste Interesse. Er ging selbst zu den Eltern der Zöglinge des Instituts hin, um sie zu bewegen, ihre Kinder auch bei dem neuen Entrepreneur in der Anstalt zu lassen; er nahm

es selbst über sich, den Kriegsrath v. Fahrens-
heid zum Ankauf eines Hauses für diesen
wohlthätigen Zweck geneigt zu machen und
erbot sich selbst zur kräftigsten Unterstützung
dieses nützlichen Unternehmens.

Als mein Bruder, der kein Vermögen
hatte, vor mehreren Jahren den Entschluß
faßte, zwei Jahre die Medizin noch in Edin-
burg zu studiren und dann eine Reise durch
England, Frankreich und Deutschland zu ma-
chen, und mehrere edle Freunde sich zur Be-
förderung dieses Plans erbieten, so zeigte Kant
nicht allein seine große Freude darüber, daß es
seinem Freunde gelang, ein so wichtiges Vor-
haben auszuführen, sondern er versicherte ihn
auch, daß er jederzeit fünfshundert Reichstha-
ler für ihn bereit halten würde, die er wäh-
rend seiner Reise jeden Augenblick ziehen
könnte, und es war ihm nachmals nicht lieb,
daß mein Bruder dies Geld nicht bedurft
hatte. — Wo giebt es einen theilnehmenden,

sorgsamern und thätigern Freund als unsern großen Kant? —

Noch muß ich besonders der Delikatesse erwähnen, mit der Kant seine Freunde behandelte. Er mischte sich nie zudringlich in ihre Angelegenheiten; seinen Rath äußerte er mit dem feinsten Zartgefühl und gewöhnlich so, daß er auf einen Andern Bezug zu haben schien. Von seinen Bemühungen um das Wohl seiner Freunde ließ er nie ein einziges Wort fallen. Er handelte oft zu ihrem Besten, ohne sich je merken zu lassen, daß er für sie thätig gewesen wäre. Er benahm sich überhaupt mit einer bewundernswürdigen Feinheit gegen seine Freunde nach ihren individuellen Charakteren. Wie ihn aber auch in seinen freundschaftlichen Verhältnissen unbefangene Vernunft, strenge Pflicht, Liebe zur Tugend und Humanität leitete, das werden Sie aus folgendem charakteristischen Zuge ersehen.

Kant hatte schon aus früheren Jahren her einen Freund, den G. N. J., dessen

Haus er oft besuchte und dessen Frau er schätzte. Ein anderer Hausfreund dieses Mannes, der M. D. G., der auch ein Freund Kants wurde, faßte gegen die Hausfrau Neigung, veranlaßte eine Ehescheidung, heirathete sie und machte ein angenehmes Haus in Königsberg, das von sehr vielen Fremden besucht wurde. Kant wurde sehr häufig und sehr dringend hier eingeladen, aber er betrat nie die Schwelle dieses Hauses, aus Achtung für den ersten Mann, mit welchem er fortwährend in einem freundschaftlichen Umgange lebte. Er hielt es für unerlaubt und für unschicklich, mit beiden Männern zugleich in einem freundschaftlichen Verhältnisse zu leben, glaubte den ersten dadurch zu beleidigen und dem Andern den Glauben beizubringen, als wenn er sein tadelhaftes Benehmen gut heiße. Mir ist es bekannt, daß ihn jetzt, so wie er handelte, beide Männer schätzten und verehrten.

Wenn Kant je tiefe Menschenkenntniß

verrieth, so geschah es vorzüglich in seinen freundschaftlichen Verhältnissen. Er war von dem Werthe ächter Freundschaft durchdrungen, aber er wußte auch, wodurch dieser Freundschaftswerth könne erhalten werden. Daher blieb er treu und fest in seiner Freundschaft. Wer einmal wirklich sein Herz gewonnen hatte, der konnte sich auch immer seiner unveränderlichen liebevollen Freundschaft erfreuen.

Gern möchte ich Sie jetzt von Kants Liebe unterhalten, aber ich kann statt dessen Ihnen bloß mein herzlichstes Bedauern mittheilen, daß von diesem so charakterisirenden Gefühl aus dem Leben des Weltweisen nie etwas zu meiner Kenntniß gekommen ist. Daß Kant in seiner Jugend geliebt habe, das möchte ich nach seinem Temperamente und nach seinem gefühlvollen Herzen beinahe mit völliger Gewißheit zu behaupten wagen. Wie sollte auch ein Mann, der ein so warmes Herz für Freundschaft hatte, nicht auch ein warmes Gefühl für Liebe gehegt haben? Ob aber seine erste

Liebe sich keiner Gegenliebe zu erfreuen hatte, oder ob seine körperliche Beschaffenheit und sein entschiedener Hang nach metaphysischen Speculationen und wissenschaftlichen Beschäftigungen ihn anriethen, der Ehe zu entsagen, dies muß ich unentschieden lassen. In seinem Alter schien mir Kant eben nicht große Begriffe von der Liebe zu hegen, wenigstens äußerte er oft gegen seine unverheiratheten Freunde den Rath: sie möchten bei der Wahl ihrer künftigen Gattin ja lieber vernünftigen Gründen als einer leidenschaftlichen Neigung folgen. Diesen Rath unterstützte er noch durch das Urtheil anderer, in der Sache erfahrner Männer, dem er seinerseits gänzlich beipflichtete. Er pflegte öfters anzuführen, ein verständiger Mann, Herr C., habe zweimal geheirathet. Die erste Frau, welche nichts weniger als wohlgestaltet gewesen, habe er vorzüglich ihres Vermögens wegen gewählt; die andere, ein schönes Frauenzimmer, habe er aus herzlicher Liebe genommen; am

Ende aber doch gefunden, daß er mit beiden gleich glücklich gewesen wäre. Kant war daher der Meinung, daß, wenn man bei der Wahl einer Gattin, außer den guten Qualitäten einer Hausfrau und Mutter, noch auf ein sinnliches Motiv sehen wolle, man lieber auf Geld Rücksicht nehmen möchte; weil dieses länger, als alle Schönheit und aller Reiz vorhalte, zum soliden Lebensglück sehr viel beitrage und selbst das Band der Ehe fester knüpfe, weil der Wohlstand, in welchen sich der Mann dadurch versetzt sieht, ihn wenigstens mit liebenswürdiger Dankbarkeit gegen seine Gattin erfülle. Uebrigens dachte er über den Ehestand ganz wie der Apostel Paulus I Corinther 7, 7. 8. und bestätigte dies noch durch das Urtheil einer sehr verständigen Ehefrau, welche ihm öfters gesagt hätte: ist Dir wohl, so bleibe davon!

Doch wer kann aus dem Raisonnement eines sechszig- bis siebenzigjährigen Metaphysikers auf dessen Gefühl in einem zwanzigjähri-

gen Alter mit Sicherheit zurückschließen und wie ganz anders würde Kant geurtheilt haben, wenn er in einer glücklichen Ehe alt geworden wäre!

Er war auch keinesweges ein abgesagter Feind des Ehestandes, sondern er rieth selbst seinen Freunden, die er durch eine gute Parthie zu beglücken wünschte und deren Stand die Ehe räthlich machte, freilich nach seinen Grundsätzen die Heirath an und sorgte sogar selbst für eine gute Wahl. Für meinen Bruder z. B. hatte er schon mehrere Monate vor dessen Zurückkunft aus England, Demoiselle B., damals eins der reichsten Mädchen in Königsberg ausgesucht, und schon am ersten Tage seines Besuchs legte ihm Kant diese Wahl mit solcher Theilnahme ans Herz und erbot sich selbst so dringend zum Freierwerb, daß meines Bruders Geständniß: er habe bereits nach seinem Herzen gewählt, ihm wirklich unangenehm war.

Obgleich aber Kant im Eölibat lebte, dies

sen Zustand sehr behaglich fand und, wenn man sich verhehlichen wollte, den Heirathen aus Speculation vor allen übrigen den Vorzug ertheilte, so hatte er doch selbst in seinem höchsten Alter noch Sinn und Gefühl für weibliche Schönheit und Reize. An Miß A. ., welche sich einige Zeit im Hause seines Freundes Matherby aufhielt und für dessen ältesten Sohn zur Braut bestimmt war, fand Kant noch nach seinem siebenzigsten Jahre ein so besonderes Wohlgefallen, daß er sie bei Tische stets auf der Seite seines gesunden Auges neben ihm Platz zu nehmen bat. Hier speculirte aber nicht der Philosoph über Heirathsvortheile, sondern hier folgte er als Mensch dem Schönheitsgefühl, das er in seinem ganzen Leben geschmackvoll cultivirt hatte und das selbst im hohen Alter nicht in seiner Seele erstarb.

Neunter Brief.

Ganz besonders merkwürdig ist Kants Betragen gegen seine Blutsverwandte. Da dieses sehr häufig, theils von seiner Familie selbst theils von andern Menschen unrichtig beurtheilt worden ist, so wird es Ihnen um so angenehmer seyn, wenn ich Ihnen die wahre Beschaffenheit desselben und die Maximen, welche er dabei zum Grunde legte, ausführlich aus einander setze.

Ein großer Mann wie Kant, dessen Handlungen alle mit Ueberlegung ausgeführt werden und unter einander wie ein praktisches System genau zusammen hängen, muß immer falsch beurtheilt werden, wenn man eine ein-

zelle Handlung aus ihrem Zusammenhange reißt, dieselbe nach ihrer Außenseite abschätzt, die Maxime und das Motiv des Handelnden aus der Acht läßt, und die höhern Zwecke übersieht, die ein weiser Mann nicht bloß durch eine einzelne Handlung, sondern durch sein ganzes Leben erreichen will. Dieses Schicksal, in einzelnen Fällen unrichtig beurtheilt zu werden, hat denn auch Kant mit allen ausgezeichneten Menschen der Welt, aus den eben angeführten Gründen, theilen müssen. Um so heiliger ist auch die Pflicht des Biographen, sein Endurtheil dann, wenn das ganze System der Handlungen abgeschlossen, vor seinen Augen liegt, mit aller Wahrhaftigkeit zu fällen.

Kant hat sich durch den charakteristischen Zug aller großen Männer der Welt, durch eine ehrfurchtsvolle Liebe gegen seine Mutter ausgezeichnet, die er auch so lange in seinem Herzen nährte, als er sich seiner selbst bewußt war. Es ist um so merkwürdiger, daß der

große innere Werth dieser vortreflichen Frau auf das Herz unsers Weltweisen einen so bleibenden und unvertilgbaren Eindruck gemacht hat, da er doch nur bis zum dreizehnten Jahre ihren lehrreichen Umgang genoß.

„Meine Mutter,“ so äußerte sich oft Kant gegen mich, „war eine liebreiche, gefühlvolle, fromme und rechtschaffene Frau und eine zärtliche Mutter, welche ihre Kinder durch fromme Lehren und durch ein tugendhaftes Beispiel zur Gottesfurcht leitete. Sie führte mich oft außerhalb der Stadt, machte mich auf die Werke Gottes aufmerksam, ließ sich mit einem frommen Entzücken über seine Allmacht, Weisheit und Güte aus und drückte in mein Herz eine tiefe Ehrfurcht gegen den Schöpfer aller Dinge. Ich werde meine Mutter nie vergessen; denn sie pflanzte und nährte den ersten Keim des Guten in mir, sie öffnete mein Herz den Eindrücken der Natur; sie weckte und erweiterte meine Begriffe, und

ihre Lehren haben einen immerwährenden heilsamen Einfluß auf mein Leben gehabt.“

Wenn der große Mann von seiner Mutter sprach, dann war sein Herz gerührt, dann glänzte sein Auge und jedes seiner Worte war der Ausdruck einer herzlichen und kindlichen Verehrung.

Ueber seine Geschwister ließ sich Kant selten aus und hatte dazu auch wenige Veranlassung. Sein Bruder lebte seit seinen academischen Jahren von ihm weit entfernt und der eingeschränkte Wirkungskreis desselben, als Prediger auf dem Lande, gab auch nicht eben Gelegenheit seiner zu erwähnen, welches bei seinen Schwestern, welche anfänglich dienten, nachmals an Handwerker verheirathet waren, noch mehr der Fall war. Kant würde aber auch schon aus Bescheidenheit seine Freunde und Gäste nicht über seine nächsten Blutsverwandten unterhalten haben. Mit seinem Bruder unterhielt er fortwährend einen Brief-

wechsel und es ist kein Grund vorhanden, an seiner Bruderliebe zu zweifeln.

Auffallend ist es aber, daß Kant einmal fünf und zwanzig Jahre lang seine Schwestern nicht gesprochen hat, obgleich er mit ihnen an einem Orte lebte. Ich erkläre mir diese auffallende Erscheinung dadurch, daß sein Geist und seine Beschäftigung als Gelehrter ihn ganz aus der Sphäre seiner Familie hob, noch mehr aber dadurch, daß er in dieser Zeit in solchen dürftigen Umständen lebte, daß er seinen Schwestern, die bei dem Manne von großem Ansehen vielleicht darauf rechneten, auch nicht die mindeste Unterstützung geben konnte, ja daß er ihnen selbst lästig zu werden befürchten mußte. Wer sich in die Lage und in das zarte Gefühl des großen Mannes versetzen kann, der wird sein Benehmen dadurch zu seinem Lobe ganz erklärlich finden. Daß wenigstens keine thörichte Eitelkeit der Grund davon war, ergibt sich unleugbar daraus, daß Kant in spätern Jahren bei seinem weit hö-

hern Ruhme und bürgerlichen Ansehen sich seiner Familie nicht schämte, mit ihr Umgang pflegte und für sie, je länger je mehr, sorgte.

Indessen haben seine Schwestern noch in den ersten Jahren seines Professorats größere Ansprüche auf seine Unterstützung gemacht, als sie durch ihn erfüllt bekamen und haben darüber Beschwerden geäußert. Aber damals besaß Kant verhältnißmäßig für seinen Stand nicht mehr und vielleicht noch weniger als sie selbst. Und auch da, wie er schon mehr für sie thun konnte, war seine Absicht keinesweges, seine Familie über ihren Stand zu erheben, oder sie wohl gar durch reiche Geschenke zur Unthätigkeit zu veranlassen, wozu Personen eines niedern Standes im Vertrauen auf einen reichen Verwandten sehr geneigt sind. Kant gab, so viel er entbehren konnte und so viel er den Umständen nach rathlich fand und erklärte seiner Familie, daß er bei Krankheit und Noth ihr seine Hülfe nie versagen würde, welches er auch treulich erfüllte. Mir ist es

bekannt, daß er seinen Schwestertöchtern bei ihrer Heirath hundert Reichsthaler zur ersten Einrichtung gab, weil er ihnen dadurch zum eigenen leichtern Broderwerb verhelfen wollte. Bei Krankheitsvorfällen sorgte er dafür, daß mein Bruder sie als Arzt besuchte. Und Alles, was er erwarb und besaß, war und blieb ja ihr Eigenthum. Er vermachte ihnen ja sein ganzes Vermögen.

Kant war wohlthätig mit Vernunft und seine Familie unterstützte er mit weiser Erwägung ihrer und seiner eigenen Bedürfnisse. Ein Mann in seinen Verhältnissen konnte während seiner Lebenszeit nicht mehr thun, wenn er nicht öfters höhere Zwecke unerreicht lassen und höhere Pflichten vernachlässigen wollte. Ein Mann wie er, der der Welt und der Weltweisheit angehörte, dessen Bestimmung war, Wahrheit zu lehren und zu üben, mußte für seine bürgerliche Unabhängigkeit sorgen, wenn er seine Bestimmung ganz erreichen wollte. Vielleicht hätte seine

Beforgniß im Jahr 1794 seine Gehaltszulage und auch wohl sein Gehalt zu verlieren in Erfüllung gehen können. Ein Mann, der sich dem Dienste der Wahrheit weihet und ohne Rücksicht auf das Mißfallen der Welt der strengen Pflicht nachleben will, der muß nicht durch Menschen, sondern durch sich selbst bestehen wollen, und dahin strebte der unsterbliche Kant.

Zehnter Brief.

Heute, mein theurer Freund, will ich Sie mit dem ästhetischen Geschmack unseres Weltweisen unterhalten. Seine Theorie der Aesthetik kennen Sie aus seiner Kritik der Urtheilskraft. Aber Kant war nicht bloß Theoretiker, er hatte auch einen gebildeten Kunstsinne. Den mehrsten Geschmack hatte er für Dichtkunst und Beredsamkeit. In der erstern hat er sich selbst versucht und die kleinen Proben seiner Muse, welche mir zu Gesichte gekommen sind, zeichnen sich durch Gedankensfülle und durch kraftvollen Ausdruck aus. Leichtere Versification war ihm, nächst dem poetischen Inhalt, ein Hauptforderntiß eines

fühle, wobei man bloß empfinden könne und sich seine Gedanken nebenbei machen müsse. Daher fand er auch mehr Geschmack an der Musik, wenn sie mit der Dichtkunst verbunden war.

Abgesehen von dem wirklichen Kunstsinne, war Kant überhaupt ein geschmackvoller Mann. Er bewies dieses durch sein ganzes Betragen, besonders durch seine Kleidung und überhaupt durch Alles, was auf seine Person Bezug hatte. Seinen Grundsatz: man muß lieber ein Narr in der Mode, als außer der Mode seyn, befolgte er mit einer geschmackvollen Rücksicht auf seinen Stand, auf sein Alter und auf die Umstände, unter welchen er sich jedesmal befand. Ich muß Ihnen doch meinen Kant en Galle vom Haupt bis zu den Fußsohlen schildern. Er trug einen kleinen dreieckigen Hut, eine kleine blondhaarige, weißgepuderte Perücke mit einem Haarbeutel; eine schwarze Halsbinde und ein Oberhemde mit einer Halstrause und mit Manschetten,

ein mit Seide gefüttertes Kleid von feinem, gewöhnlich schwarz, braun und gelb melirtem Tuche, wovon auch die Weste und die Beinkleider gefertigt waren, grauseidene Strümpfe, Schuhe mit silbernen Schnallen, und einen Degen, als dieser in Gesellschaften noch Mode war, nachmals einen gewöhnlichen Kohrstock. Nach der herrschenden Mode waren Rock, Weste und Beinkleider auch mit einem Goldschnur eingefast und die Knöpfe mit Gold oder mit Seide besponnen. Eine ähnliche Kleidung trug er täglich, selbst in seinem Hörsaale, weil die abgetragene bessere Kleidung zuletzt im Hörsaale benutzt wurde. Kant verrieth daher durch sein ganzes Aeußere auch nicht die mindeste Pedanterie, wovon er überhaupt ein abgefagter Feind war; sondern er bequemte sich immer nach der herrschenden Sitte gebildeter Gesellschaften. Dabei ahmte er freilich Andere nicht slavisch nach, sondern folgte doch immer seinem eigenen Geschmack und bewies dabei bisweilen eine ganz besondere Eigenheit.

schönen Gedichts. Er ließ auch kein Gedicht als solches gelten, das nicht gereimt, wenigstens nicht metrisch war. Eine reimlose Poesie nannte er eine tollgewordene Prosa und konnte an ihr durchaus keinen Geschmack finden.

Daß er noch gerne im Alter Dichter las, wissen Sie schon. Ich mußte ihm noch in seinem acht und sechzigsten Jahre Wielands Oberon zur Lectüre bringen, weil ich ihm sehr oft dieses Meisterwerk gerühmt hatte. Aber er konnte an ihm doch nicht den Geschmack finden, als an den Göttergesprächen und andern Werken Wielands, den er übrigens als den größten deutschen Dichter zu rühmen pflegte.

Die Beredsamkeit kannte er nicht bloß der Theorie nach, sondern er hatte sich für sie auch praktisch ausgebildet. Seine Vorlesungen über die Moral lieferten oft schöne Proben eines meisterhaften Vortrages. Und daß er übrigens die Sprache in seiner Gewalt hatte und daß er seinem Ausdruck das passende Colorit zu

geben mußte, davon zeugen selbst seine gesellschaftlichen Unterhaltungen. Er fand auch vielen Geschmack an den alten und neuern rhetorischen Meisterwerken. Ja er versicherte mich auch, daß er die vortreflich ausgearbeiteten Kanzelreden seines Freundes, des verstorbenen Pfarrers Fischer, öfters gern angehört hätte, wenn er nicht durch seine dringenden litterarischen Geschäfte davon wäre abgehalten worden.

Von den übrigen Künsten schien Kant mehr Liebhaber als Kenner zu seyn. Den wenigsten Sinn hatte er für Musik, obgleich er doch bisweilen Concerte großer Meister besucht hat. Er selbst spielte kein Instrument, auch rieth er keinem, der sich den Wissenschaften widmete, zur Musik an, weil man durch sie zu leicht von wissenschaftlichen Beschäftigungen abgehalten würde. Er räumte der Musik auch durchaus keinen Ausdruck intellectueller Begriffe ein, wobei sich etwas denken lasse, sondern blos einen Ausdruck sinnlicher Ges

fühle, wobei man bloß empfinden könne und sich seine Gedanken nebenbei machen müsse. Daher fand er auch mehr Geschmack an der Musik, wenn sie mit der Dichtkunst verbunden war.

Abgesehen von dem wirklichen Kunstsinne, war Kant überhaupt ein geschmackvoller Mann. Er bewies dieses durch sein ganzes Betragen, besonders durch seine Kleidung und überhaupt durch Alles, was auf seine Person Bezug hatte. Seinen Grundsatz: man muß lieber ein Narr in der Mode, als außer der Mode seyn, befolgte er mit einer geschmackvollen Rücksicht auf seinen Stand, auf sein Alter und auf die Umstände, unter welchen er sich jedesmal befand. Ich muß Ihnen doch meinen Kant an Galle vom Haupt bis zu den Fußsohlen schildern. Er trug einen kleinen dreieckigen Hut, eine kleine blondhaarige, weißgepuderte Perücke mit einem Haarbeutel; eine schwarze Halsbinde und ein Oberhemde mit einer Halstrause und mit Manschetten,

ein mit Seide gefüttertes Kleid von feinem, gewöhnlich schwarz, braun und gelb melirtem Tuche, wovon auch die Weste und die Beinkleider gefertigt waren, grauseidene Strümpfe, Schuhe mit silbernen Schnallen, und einen Degen, als dieser in Gesellschaften noch Mode war, nachmals einen gewöhnlichen Rohrstock. Nach der herrschenden Mode waren Rock, Weste und Beinkleider auch mit einem Goldschnur eingefast und die Knöpfe mit Gold oder mit Seide besponnen. Eine ähnliche Kleidung trug er täglich, selbst in seinem Hörsaale, weil die abgetragene bessere Kleidung zuletzt im Hörsaale benutzt wurde. Kant verrieth daher durch sein ganzes Aeußere auch nicht die mindeste Pedanterie, wovon er überhaupt ein abgesagter Feind war; sondern er bequeme sich immer nach der herrschenden Sitte gebildeter Gesellschaften. Dabei ahmte er freilich Andere nicht slavisch nach, sondern folgte doch immer seinem eigenen Geschmack und bewies dabei bisweilen eine ganz besondere Eigenheit.

Zur Feiertlichkeit bei dem Antritt seines ersten Rectorats ließ er sich eine neue Kleidung machen, weil er vergessen hatte, daß man dabei schwarz erscheinen müsse. Einige Tage zuvor führte er mich ans Fenster, zeigte mit einer Tuchprobe, machte mich auf die drei verschiedenen Farben des melirten Tuches aufmerksam und ersuchte mich, daß ich ihm ein seidenes Futter aussuchen möchte, das gerade in diese drei Farben spielte. Dem großen Manne war eine solche Kleinigkeit nicht zu klein, weil er die Meinung hegte, daß man auch durch seine Kleidung, die Gesellschaft, in welcher man sich befände, ehren und auch schon um sein selbst willen sich äußerlich den Menschen von einer gefälligen Seite zeigen müsse.

Seine Achtung gegen die Menschen und sein Bestreben nicht anders in der Welt zu erscheinen als er wirklich war, machten ihn daher auch ängstlich besorgt, wenn seine Freunde ihn bewogen, sich abbilden oder mahlen zu lassen. Kant war soweit von aller Eitelkeit

entfernt, daß sich feinetwegen weder die Malerei noch die Kupferstecher- und Bildhauerkunst an ihm je hätte versuchen dürfen. Gesah es aber, so wollte er auch der Welt ganz in seiner natürlichen Gestalt und auf eine geschmackvolle Art dargestellt werden. Sein Geschmacksurtheil war daher über kein Kunstwerk schärfer als über die Abbildungen seiner selbst. Er war über den Stich des jüdischen Kupferstechers L. wirklich böse, weil dieser demselben, nach Kants Meinung, einen Nationalzug von sich selbst mitgetheilt und ihn dadurch unkenntlich gemacht hätte.

In dem ästhetischen Geschmacke Kants stach das Gefühl fürs Schickliche am sichtbarsten hervor. Ihm gefiel an andern Menschen nichts so sehr, als wenn ihr Betragen und ihre Anordnungen anständig und schicklich waren und er selbst bemühte sich um nichts eifriger als seinem eigenen Wesen und allen seinen Handlungen das Gepräge der Decenz und Schicklichkeit aufzudrücken. Daher Kants

Worte, Kleidung, Anstand und Sitte eben
so den edlen Geschmack befriedigten, als sein
Charakter und sein Geist Bewunderung er-
weckten.

Filfter Brief.

Viele verständige Männer haben oft gegen mich den Wunsch geäußert, daß sie gern des großen Kants wirkliche Ueberzeugungen in Sachen der Religion kennen möchten. Glaubten Sie etwa: der tiefe Denker wird auch hier tiefer in die Wahrheit eingedrungen seyn, als es andern Menschen möglich war und wollten sie darnach ihre eigene Religionsmeinungen berichtigen, so widerspricht diesem die ganze Philosophie des Weltweisen, nach welcher wir von allen übersinnlichen Gegenständen nichts weiter wissen, als daß wir von ihnen nichts wissen können, und nach welcher die Religion nichts anders als ein Vernunftglaube ist, zu

welchem uns nicht die Erkenntniß, sondern die sittliche Gesetzgebung unserer Vernunft antreibt. — Oder glaubten sie: Kant könnte vielleicht mehr oder auch wohl weniger geglaubt haben, als er durch Schriften und Lehrvorträge öffentlich bekannt machte, so widerspricht dieser Meinung die hinlänglich documentirte Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit des Weltweisen und selbst das Verhältniß, in welchem er die Welt durch Schriften und mündlichen Unterricht öffentlich belehrte. Ich könnte also einen jeden, der Kants eigentliche Religionsüberzeugungen kennen will, geradezu auf seine Schriften verweisen. Weil aber Kants Schriften sehr vielen Menschen unverständlich sind, mancherlei Deutungen erfahren haben und selbst die gelehrte Welt weder über das, was Kant von der Religion gelehrt, noch was er selbst geglaubt hat, uneins ist, und weil das Vernunfttraisonnement, welches der Schriftsteller mit aller Wahrheitsliebe in seinen Schriften aufstellt, von dem wahren Her-

zensgefühl, das er nur durch sein Leben offenbart, sehr oft abweicht, so glaube ich auch Ihrem Wunsche gemäß zu handeln, wenn ich Ihnen über die Religionsmeinungen und über die Religiosität Kants meine Bemerkungen mittheile.

Kant war von dem Glauben an ein höchstes Wesen und an eine moralische Weltregierung durchdrungen. Und wenn er auch bekannte, daß er eben so wenig als jeder andere Mensch den Unbegreiflichen zu begreifen und zu erkennen im Stande sey, und daß sein Glaube an Gott sich nicht auf eine Vernunftseinsicht, sondern auf das durch die Vernunft ihm gebotene Streben nach Heiligkeit gründe, mithin bloß subjectiv sey, so hing er diesem Vernunftglauben doch fest an und war von Herzen überzeugt, daß die Welt unter einer weisen Providenz stehe. Eben so fest war seine Ueberzeugung, daß das sittliche Vernunftgesetz mit dem heiligen Willen Gottes übereinstimme, daß man, um den letztern zu kennen,

nichts anders als das erstere befragen dürfe, daß man durch treue Befolgung des Vernunftgebots den Willen des Höchsten erfülle, daß man dieses durch eignen Willen und durch eigene Kraft könne und daß dieses auch die einzig mögliche und vernünftige Gottesverehrung sey. Dieser Ueberzeugung gemäß handelte auch Kant. Er war im wahren Sinne des Worts ein Gottesverehrer. Die Besserung und Heiligung seines Willens, das redliche Bestreben nach einer gewissenhaften Pflichterfüllung und die Beziehung seiner Rechtschaffenheit auf das göttliche Wohlgefallen, das war sein Gottesdienst.

Daß ich in allen Werken Kants, welche sich auf Religion beziehen, auch nicht das Mindeste von mystischen Vorstellungen finde, davon habe ich in meiner „Prüfung der Kantischen Religionsphilosophie in Hinsicht auf die ihr beigelegte Aehnlichkeit mit dem reinen Mystizismus“ der gelehrten Welt meine Ueberzeugung vorgelegt. Eben so wenig habe ich

in den mündlichen Gesprächen Kants irgend eine mystische Vorstellung bemerkt, und noch weniger in seiner Pflichterfüllung und in allen Verhältnissen seines Lebens irgend ein mystisches Gefühl an ihm wahrgenommen. Ich muß daher dem Nekrolog in dem 19ten Stück der Gotha'schen gelehrten Zeitung dieses Jahres, - widersprechen, wenn er behauptet: „Kant habe einer gewissen feinem Mystik angehängen.“ Mögen immerhin die Religionsübungen seiner frühern Jugend pietistisch und auch mystisch gewesen seyn, so war doch durch seine nachmaligen Speculationen davon jede Spur verwischt. Waren irgend eines Menschen Religionsmeinungen kalte Aussprüche der Vernunft; hat je ein Mensch Alles, was Gefühl heißt, von seinen religiösen Handlungen ausgeschlossen und alle fühlbare Gemeinschaft mit der Geisterwelt entweder zur Belehrung des Verstandes oder zur Belebung des Willens abgeteugnet; bestand je eines Menschen Gottesdienst bloß in einem reinen Gehorsam



gegen das Vernunftgesetz und in einer von allem Sinnlichen gereinigten und rein motivirten Pflichterfüllung, so war dies bei Kant der Fall. Will man also nicht mit Worten streiten, will man den Kantischen Ausdrücken, z. B. praktische Vernunft, Vernunftglaube, moralische Schriftdeutung u. a. m. nicht absichtlich einen andern Sinn unterlegen, als der Verfasser sich dabei dachte, und das aus Gefühlen herleiten, was er einzig und allein auf Vernunft gründete, so wird man auch weder in den Schriften noch in dem Leben Kants irgend etwas Mystisches entdecken. Kant hat sich hierüber auch gegen mich ganz unverholen erklärt und versichert, daß keines seiner Worte mystisch gedeutet werden müsse, daß er nie einen mystischen Sinn damit verbinde und daß er nichts weniger als ein Freund mystischer Gefühle sey. Bei der Gelegenheit tadelte er noch den Hang Hippels zur Mystik und erklärte überhaupt jede Neigung zur mystischen

Schwärmerei für eine Folge und für ein Zeichen einer gewissen Verstandeschwäche.

Kants Entfagung aller äußern und sinnlichen Religionsgebräuche scheint mir noch mehr zu beweisen, daß seine Religiosität nichts Mystisches enthielt und sich an nichts Gefühlvollem nährte. Ob er in seinen frühern Jahren in religiöser Absicht die Kirche besucht habe, ist mir nicht bekannt. In seinem Alter bedurfte er wenigstens keiner äußern Mittel mehr, um seine innere Moralität zu beleben.

Von dem hohen Werth unsers Religionsstifters und von dem wichtigen Einfluß seiner Lehre auf die Volksbildung und Beredlung war Kant mit großer Achtung durchdrungen. Was er übrigens über öffentliche Volksreligionen und deren Zweck dachte, das ist Ihnen aus seinen Schriften bekannt. Nur muß ich bei dieser Gelegenheit der Aeußerung des obgedachten Metrologs auch darin widersprechen, daß Kant seine „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ gewisser Zeitumstände

wegen geschrieben habe. So wie er schon zuvor in einer Abhandlung der Berliner Monatschrift die mosaische Schöpfungsgeschichte philosophisch würdigte, so wollte er auch in vier Abhandlungen das christliche Religionsystem mit einer reinen Vernunftreligion in Vergleichung stellen. Die erste Abhandlung über das böse Princip, welche er in das Aprilstück der Berliner Monatschrift 1792. einrücken ließ, wurde auch so wenig den Zeitumständen gemäß befunden, daß den drei übrigen der Druck versagt wurde, die er aber doch mit der Königsberger Universitäts-Censur in ein Werk zusammengefaßt, herauszugeben Muth genug hatte.

Da aus seinem Moralsystem auch der Glaube an eine ewige Fortdauer fließt, in welcher wir uns der unerreichbaren Idee der Heiligkeit in einem unendlichen Fortschritte nähern können, so könnte ich diesen Glauben Kants mit Stillschweigen übergehen, wenn ich Ihnen nicht noch eine sehr merkwürdige

Äußerung des großen Mannes hierüber mitzutheilen hätte.

Wir kamen eines Tages in einem vertrauten Gespräche auf diesen Gegenstand und Kant legte mir die Frage vor: was ein vernünftiger Mensch mit voller Besonnenheit und reifer Ueberlegung wohl wählen sollte, wenn ihm vor seinem Lebensende ein Engel vom Himmel, mit aller Macht über sein künftiges Schicksal ausgerüstet, erschiene und ihm die unwiderruffliche Wahl vorlegte und es in seinen Willen stellte, ob er eine Ewigkeit hindurch existiren oder mit seinem Lebensende gänzlich aufhören wolle? und er war der Meinung, daß es höchst gewagt wäre, sich für einen völlig unbekanntem und doch ewig dauernden Zustand zu entscheiden und sich willkürlich einem ungewissen Schicksal zu übergeben, das ungeachtet aller Reue über die getroffene Wahl, ungeachtet alles Ueberdrußes über das endlose Einerlei und ungeachtet aller Sehnsucht nach einem Wechsel dennoch unab-

änderlich und ewig wäre. Sie sehen wohl ohne mein Bemerken, daß dieses pragmatische Raisonnement mit seinem moralischen Vernunftglauben in gar keinem Widerspruche steht; denn letzteres kann etwas anzunehmen gebieten, was der Mensch selbst nicht wünschen mag.

Wahrscheinlich hat der Mann, welcher im Freimüthigen Kant geradehin den Glauben an Gott und an eine künftige Existenz abspricht, diese oder eine ähnliche Aeußerung Kants mißverstanden oder mißgedeutet. Kant war weder Atheist, noch Materialist, und ich bin gewiß, daß derjenige, welcher dieses behauptet, den großen Mann entweder nicht persönlich gekannt oder doch nicht begriffen hat. Wie oft ließ sich Kant, wenn er mit seinen Freunden über den Bau des Weltgebäudes sprach, mit wahren Entzücken über Gottes Weisheit, Güte und Macht aus! wie oft sprach er mit Rührung über die Seligkeit eines bessern Lebens! und hier sprach dann das Herz des Weltweisen und Menschen als ein unläug-

barer Zeuge des innern Gefühls und der aufrichtigen Ueberzeugung. Ein einziges solches Gespräch über Astronomie, wobei Kant stets in eine hohe Begeisterung gerieth, mußte nicht allein einen Jeden überzeugen, daß Kant an einen Gott und an eine Vorsehung glaubte, sondern es hätte selbst den Gottesleugner in einen Gläubigen umwandeln müssen.

Daß Kant mit dem eiteln Spiel des irdischen Lebens nicht so zufrieden war, daß er seine Rolle noch einmal zu spielen wünschte, sich nach einem Himmel sehnte, dessen Bewohner sich nicht wie hier das Leben einander verleidern, sondern durch Rechtschaffenheit beglücken, läßt sich aus seiner Versicherung schließen, die er einstmals in einer Gesellschaft äußerte, daß er es für kein übles Zeichen seines künftigen Wohnorts ansehen würde, wenn ihm sein damaliger treuer Diener Lampe und andere ihm ähnliche ehrliche Menschen entgegen kämen. Nach einer künftigen Gemeinschaft mit großen Geistern strebte der Mann mit

großem Geiste nicht, sondern nach einer Gemeinschaft mit Edeln und Rechtshaffenen. Vielleicht daß er sich mit seiner jetzigen Benennungsinicht begnügte; vielleicht, daß sein großer Geist durch Andere keine Aufschlüsse höherer Erkenntniß zu erhalten hoſte; ſoviel iſt gewiß: Kant ſuchte ſeine künftige Seligkeit nicht in der wechſelſeitigen Mittheilung höherer Weiſheit, ſondern in dem Umgange mit reinen tugendhaften Seelen.

Zwölfter Brief.

Vielleicht hat Kant seit der Zeit der französischen Revolution durch nichts soviel Aufsehen in der Welt erregt, durch nichts sich so viel Freunde und Feinde gemacht, als durch seine politischen Grundsätze und Meinungen.

Sie haben seine Rechtslehre studirt; Sie kennen seine Abhandlung über den ewigen Frieden und wissen also auch, wie Kant im Allgemeinen über Politik dachte. Aber es wird Ihnen gewiß nicht uninteressant seyn, wenn ich Sie jetzt mit seinen politischen Meinungen und mit seinem Verhalten als Staatsbürger näher bekannt mache, und zugleich die



vielen widersprechenden Urtheile über ihn be-
richtige.

Sie wissen, daß Kant als Philosoph und nach der Anwendung seiner Tugend- und Rechtslehre auf die Politik, eine jede Staatsumwälzung unter allen Umständen, selbst unter dem Drucke grausamer Despoten, von Seiten der Unterthanen für unrecht erklärte, und daß er die Verbesserung der in einem Lande herrschenden Politik und Staatsverfassung auf dem, freilich langsamern, aber auch sichreren Wege, der sittlichen Vervollkommnung aller einzelnen Staatsbürger erreicht wissen wollte. Dessen ungeachtet war es seine wahre Ueberzeugung, daß alle Menschen in der Welt von Natur gleiche Menschenrechte haben und daß ein jeder Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft, seine Rechte und seine Freiheit so weit einschränken müsse, damit neben ihr die eben so gegründete Freiheit aller übrigen Staatsbürger bestehen könne. Das von der Vernunft aufgebene Problem bestehe dem

nach darin: nach einer neuen Staatsverfassung hinzustreben, in deren Organisation selbst und nicht in der veränderlichen Willkühr und Fähigkeit des Staats: Oberhauptes der Schutz der gleichen Menschenrechte und der gleichen bürgerlichen Freiheit gegründet wäre. Zur Erreichung dieses Zwecks komme Alles darauf an, die gesetzgebende Macht in einem Staate von der ausübenden so zu sondern, und in ein solches Verhältniß gegen einander zu stellen, daß sie sich stets das Gleichgewicht halten und daß Eine die Andere, bei jedem Versuche sich eine Uebermacht anzumaßen, in ihre Grenzen zurückzuweisen im Stande ist. Bei einer solchen Verfassung sey eine vollkommene bürgerliche Freiheit und eine Aufrechthaltung gleicher Menschenrechte erreichbar, in ihr spreche sich der allgemeine Wille des Volks durch das Staatsgesetz aus, dem ohne Ausnahme alle Bürger unterworfen sind; in ihr könne ein Jeder auf alle Vortheile, welche die Gesellschaft darbietet, gleiche Ansprüche machen; in ihr herr-

sche wahrer Republikanismus und es komme dabei gar nicht darauf an, ob der Repräsentant des Volks aus mehreren oder auch nur aus einer Person bestehe.

Dies war die Idee, welche Kant als eine Aufgabe der Vernunft von der vollkommenen Staatsverfassung hegte, und wer sollte es ihm wohl verargen, daß er als Philosoph über dieses Vernunftideal, das in der Menschheit vielleicht nie ganz erreicht werden kann, eben so philosophirte, als über die Idee einer reinen Sittlichkeit, die dem Menschengeschlecht auch vielleicht unerreichbar ist?

Da diese Idee ihn belebte, so können Sie leicht denken, daß seine Aufmerksamkeit gespannt war, als ein großes civilisirtes Volk damit umging, eine solche Idee zu realisiren. Durch seine Welt- und Menschenkenntniß und durch seinen scharfblickenden Geist zeichnete er schon immer zuvor den Gang, den diese große Weltbegebenheit nehmen würde, und ein jedes Ereigniß, das diesen Zweck zu befördern

oder

oder zu hindern schien, nahm er mit dem lebhaftesten Interesse auf. Daher zu dieser Zeit auch seine Gespräche sich größtentheils auf Politik bezogen und es war zu verwundern, wie der scharfsinnige Mann sehr oft mit wahrhaft prophetischem Geiste Begebenheiten zuvor verkündigte, an welche die mitwirkenden Personen vielleicht selbst noch nicht dachten. Auf die Zeitungen war er in manchen kritischen Zeitpunkten so begierig, daß er der Post wohl Meilen weit entgegen gegangen wäre, und man konnte ihn mit nichts mehr erfreuen, als mit einer frühen authentischen Privatnachricht. Sein Interesse an dieser großen Weltbegebenheit leuchtete vorzüglich aus seinem Gespräch hervor, welches er darüber in allen Gesellschaften mit gleicher Lebhaftigkeit führte. Man sah es ihm an, mit welcher Ungeduld er auf die, jetzt freilich sehr schlecht gerathene Auflösung dieses Problems harrete.

Ungeachtet der warmen Theilnahme, welche Kant an der Realisirung dieses Vernunft-



ideals bewies, so war sein Interesse doch nichts weniger als eigennützig, ehrföchtig oder auf irgend eine Art tadelhaft. Es war das reine Interesse eines Weltbürgers und fre denkenden Philosophen, der dem Experiment, die von der Vernunft aufgegebenen Idee einer vollkommenen Staatsverfassung zu realisiren, mit eben dem Vergnügen zusah, als ein Naturforscher auf das Experiment hinblickt, das eine wichtige Hypothese bestätigen soll. Als ein solches Experiment sah Kant die französische Revolution an und fand kein Bedenken auch als ächter Patriot seine Gedanken mit ihr zu beschäftigen; denn daß er ein wahrer Patriot war, das beweiset nicht allein seine Anhänglichkeit an sein Vaterland und selbst an seinen Geburtsort, sondern auch sein sehnlicher und oft geäußerter Wunsch, daß sich unser Staat in diese fremde Angelegenheit einer fremden Nation nicht mischen möchte und seine innige Freude darüber, als dieser Wunsch erfüllt wurde. Aus diesem Grunde lehnte er

auch den Briefwechsel ab, welcher ihm vom Abt Sieyes durch einen Mann, der Prediger in Memel ist und dessen Bruder in Paris wohnt, war angetragen worden. Er wußte es, wie weit ein Staatsbürger, selbst als Weltbürger und als Weltweiser gehen könne und überschritt diese Grenzen nie. Er hielt mit gewissenhafter Strenge an den Gesetzen seines Vaterlandes; er hing mit herzlichster Ergebenheit an seine Landesfürsten; er liebte sein Vaterland; er war stolz darauf Bürger eines Staats zu seyn, in welchem eine unbeugsame Gerechtigkeit herrscht und dessen Fürsten selbst nach dem Ideal einer vollkommenen Staatsverfassung hinstreben, und er fachte selbst in den Herzen seiner Zuhörer und seiner Freunde eine reine Vaterlandsliebe an. Kant war nichts weniger als ein Revolutionär. Gerade er würde sich nach seinen Grundsätzen und nach seinen Aeußerungen am ersten und am eifrigsten einem jeden Versuch einer Staatsumwälzung entgegengesetzt haben.

Wie wenig auch sein philosophisches Raisonnement über Politik und über politische Weltbegebenheiten seinem Patriotismus hinderlich war, dies läßt sich selbst aus seinem äußern Betragen als Staatsbürger abnehmen. Wenn je ein Mann bei allem Selbstgefühl seiner angeborenen Menschenrechte sich in die bürgerliche Ordnung seines Vaterlandes fügte, sich in den Grenzen seines Standes hielt, seinen Vorgesetzten und allen Staatsbeamten die ihnen gebührende Achtung und Ehre bewies, so war es Kant. Seine Philosophie veredelte sein Betragen als Mensch und als Staatsbürger, aber sie versetzte ihn nicht in einen unbundenen Naturzustand. Er stellte durch sich selbst ein Muster auf, wie man freien Weltbürgerfinn mit strengem Patriotismus verbinden müsse.

Dreizehnter Brief.

Alle Menschen, welche mit unserm Weltweisen umzugehen oder ihn in Gesellschaft zu sehen Gelegenheit hatten, haben die einstimmige Versicherung geäußert, daß Kant ihnen in keinem Verhältniß merkwürdiger erschienen wäre, als im gesellschaftlichen Umgange. Besonders Fremde, welche sich nach den tiefsinnigen Werken des kritischen Philosophen ein Bild von deren Verfasser entworfen hatten, fanden sich gewöhnlich auf die angenehmste Art überrascht, wenn sie den Mann, den sie sich als einen finstern, in sich zurückgezogenen, und der Welt abgestorbenen Denker gedacht

haben, als der Heister mit geliebten
Eigenschaften seinen Namen.

Erst hat er diese Wünsche auch auf wirklich
kleiner Mann, er hat sie frei, geschichtlich nicht
verhüllend Eigenheiten, bewundern Sie
hätten und seine gesellschaftliche Politik auf
gibt sie in sich vertritt. Er war er
seine Kenntnisse das aus Dichtern geübten
hätte, in wenig lebte er auch hier für die
Dichter. Das Leben ist nur eine
Ehre geben, für das Leben konnte er
auch sein Wissen; er war ein Meister für die
Welt. — Und welche einen unerschütterlichen
Namen hat der unsterbliche Mann gerade da-
durch gestiftet, daß er sich für die menschliche
Gesellschaft ausgebildet hatte und daß er in
ihr so gerne lebte! Hier formte er die origi-
nellen Ideen seiner tiefen Philosophie in
eine faßliche Lebensweisheit um und ward da-
durch in dem engern Kreise des geselligen Um-
ganges noch lehrreicher als selbst durch seine
Schriften und öffentliche Vorlesungen. Er,

ber als kritischer Philosoph nur wenigen Gelehrten zugänglich war, er versammelte als Philosoph des Lebens Menschen aller Art um sich her und ward allen interessant und nützlich. Wer unsern Kant bloß aus seinen Schriften und aus seinen Vorlesungen kennt, der kennt ihn nur zur Hälfte; in der Gesellschaft zeigte er sich als den vollendeten Weltweisen. Lassen Sie uns ihn dorthin begleiten, damit Sie den großen Mann auch in seinem gesellschaftlichen Umgang kennen lernen.

Kant besaß die große Kunst über eine jede Sache in der Welt auf eine interessante Art zu sprechen. Seine umfassende Gelehrsamkeit, welche sich bis auf die kleinsten Gegenstände des gemeinen Lebens erstreckte, lieferte ihm den mannigfaltigsten Stoff zur Unterhaltung und sein origineller Geist, der Alles aus einem eigenen Gesichtspunkte ansah, kleidete diesen Stoff in eine neue, ihm eigenthümliche Form. Es giebt keinen Gegenstand im menschlichen Leben, über den nicht Kant gelegentlich sprach;



aber durch seine Behandlung gewann auch der gemeinste Gegenstand eine interessante Gestalt. Er wußte von allen Dingen die merkwürdigste und lehrreichste Seite aufzufassen; er besaß die Geschicklichkeit, ein jedes Ding durch den Contrast zu heben; er verstand es, auch die kleinste Sache, ihrem vielseitigen Nutzen und den entferntesten Wirkungen nach darzustellen; unter seinen Händen ward das Kleinste groß, das Unbedeutendste wichtig. Daher konnte er sich auch mit jedermann in der Gesellschaft unterhalten und seine Unterhaltung fand ein allgemeines Interesse. Er sprach mit dem Frauenzimmer über weibliche Geschäfte eben so lehrreich und angenehm, als mit dem Gelehrten über wissenschaftliche Objecte. In seiner Gesellschaft stockte das Gespräch nie. Er durfte nur aus seiner reichen Kenntnißfülle irgend einen beliebigen Gegenstand auswählen, um an ihn den Faden zu einem unterhaltenden Gespräch zu knüpfen.

Kant vermied in großen Gesellschaften,

selbst unter Gelehrten Gespräche über eigentliche Schulgelehrsamkeit; am wenigsten hörte man ihn über Gegenstände seiner Philosophie argumentiren. Ich erinnere mich nicht, daß er je in der Gesellschaft eine von seinen Schriften angeführt oder sich auf ihren Inhalt bezogen hätte. Sein gesellschaftliches Gespräch, selbst wenn wissenschaftliche und philosophische Objekte der Gegenstand desselben waren, enthielt bloß faßliche Resultate, welche er aufs Leben anwandte. So wie er es verstand, geringfügige Dinge durch den Gesichtspunkt, in welchem er sie aufstellte, zu heben, so verstand er es auch, erhabene Vernunftideen durch ihre Anwendung aufs Leben zu dem gemeinen Menschenverstande herabzuziehen. Es ist merkwürdig, daß der Mann, welcher sich so dunkel ausdrückte, wenn er philosophische Beweise aus den ersten Principien herleitete, so lichtvoll in seinem Ausdrucke war, wenn er sich mit Anwendung philosophischer Resultate beschäftigte. In der Gesellschaft war der

dunkle kritische Weltweise ein lichtvoller, populärer Philo'soph. Er vermied ganz die Sprache der Schule und kleidete alle seine Gedanken in die Sprache des gemeinen Lebens. Er führte nicht schulgerechte Beweise, sondern sein Gespräch war ein Lustwandeln, das sich bald länger bald kürzer bei verschiedenen Gegenständen verweilte, je nachdem er selbst und die Gesellschaft an ihrem Anblick Vergnügen fand.

Er war in seiner Unterhaltung besonders bei Tische ganz unerschöpflich. War die Gesellschaft nicht viel über die Zahl der Musen, so daß nur Ein Gespräch am ganzen Tische herrschte, so führte er gewöhnlich das Wort, welches er aber sich nicht anmaaste, sondern welches ihm die Gesellschaft sehr gern überließ. Aber er machte bei Tische keinesweges den Professor, der einen zusammenhängenden Vortrag hielt, sondern er dirigitte gleichsam nur die wechselseitige Mittheilung der ganzen Gesellschaft. Einwendungen und Zweifel be-

lebten sein Gespräch so sehr, daß es dadurch bisweilen bis zur größten Lebhaftigkeit erhoben wurde. Nur eigensinnige Widersprecher konnte er eben so wenig als gedankenlose Jahern ertragen. Er liebte muntere, aufgeweckte, gesprächige Gesellschafter, welche durch verständige Bemerkungen und Einwürfe ihm Gelegenheit gaben seine Ideen zu entwickeln und befriedigend darzustellen.

Die Art seiner gesellschaftlichen Unterhaltung war theils disputirend, theils erzählend und belehrend. Bei letzterer wurde er bisweilen durch den Andrang seiner Ideen von dem interessanten Hauptgegenstande abgezogen und dann sah er gern, wenn man ihn durch eine Frage oder durch eine Bemerkung von einer solchen Digression wieder auf den Hauptgegenstand zurückführte. Wer ihm dieses abgetrennt hatte und den Faden des Gesprächs festhielt, den schien er in der Gesellschaft gern in seiner Nähe zu haben. Wenigstens ist mein Bruder, so wie ich selbst sehr oft in der Gesellschaft

von ihm aus diesem Grunde aufgefordert worden, in seiner Nähe am Tische Platz zu nehmen.

Seine gesellschaftlichen Gespräche aber wurden besonders anziehend durch die muntre Laune, mit welcher er sie führte, durch die witzigen Einfälle, mit welchen er sie ausschmückte, und durch die passenden Anekdoten, welche er dabei einstreute. In der Gesellschaft, wo Kant war, herrschte eine geschmackvolle Fröhlichkeit. Jedermann verließ sie bereichert mit Kenntnissen und neuen Ideen, zufrieden mit sich selbst und mit der Menschheit, gestärkt zu neuen Geschäften und gestimmt zur Beglückung seiner Mitmenschen. Wieviel wir in seinen gesellschaftlichen Unterhaltungen für Herz und Kopf fanden, das können Sie schon daraus schließen, daß mehrere mir bekannte Männer seine Tischgespräche jedesmal, eben so wie vormals seine Vorlesungen, zu Hause aufzeichneten und ausarbeiteten. So viel ich weiß, urtheilen auch alle seine Freunde ganz einstimmig

— — — — —

mig, daß sie nie einen interessanteren Gesellschafter gekannt haben als ihn.

Zur Zeit der französischen Revolution verlor sein Gespräch etwas an Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit. Die große Begebenheit beschäftigte seine Seele so sehr, daß er in Gesellschaften fast immer auf sie, wenigstens auf Politik zurückkam; wobei er es freilich nie an neuen lehrreichen Bemerkungen über den Gang der Sache und über die Charaktere der mithandelnden Personen fehlen ließ.

Aber auch da noch wechselte er mit mehreren wichtigen Gegenständen aus dem Gebiete der Wissenschaften und des gemeinen Lebens ab. Nur in seinen letzten Lebensjahren, als sich gewisse Ideen in seiner Seele so festsetzten, daß er sie nicht mehr mit andern abwechseln lassen konnte, und als er immer mehr die Combinationsgabe der Begriffe verlor, wurde sein Gespräch täglich einförmiger und verlor gänzlich das Interessante, das einstens

Abendessen aus allen Ländern zu veranstalten
sich zu sich zog.

Wahrlich ist es, daß Lant sich nicht
bloß durch seine Unterhaltungsart, sondern
auch durch sein feines Verlangen in der Ge-
sellschaft auszeichnet. Er hatte einen edlen freien
Anstand und eine geschmackvolle Leichtigkeit in
seinem Betragen. Er war in seiner Ge-
sellschaft verlegen und mochte sich es seinem ge-
gen Bösen an, daß er sich in und für Ge-
sellschaft ausgebildet hatte. Sprache und Ge-
barden verrathen ein feines Gefühl für das
Schickliche und Anständige. Er besaß ganz
die gefellige Biegsamkeit und wußte sich in
den passenden Ton einer jeden besondern Ge-
sellschaft zu stimmen. Gegen das Frauenzim-
mer bewies er eine zuvorkommende Artigkeit,
ohne dabei das mindeste Affektirte und Ge-
zwungene zu äußern. Er ließ sich gern mit
gebildeten Frauenzimmern in ein Gespräch ein
und konnte sich mit ihnen auf eine sehr feine
und gefällige Art unterhalten. Er erschien über-

haupt in der Gesellschaft als ein feiner Weltmann, dessen hohe innere Würde durch eine feine äußere Bildung empor gehoben wurde.

Das anständige und geschmackvolle Aeußere, welches in einer Gesellschaft herrschte, wirkte gegenseitig auf sein Wohlbehagen und auf seine Unterhaltungsgebe. An einer mit wohlschmeckenden Speisen besetzten Tafel und bei einem guten Glase Wein erhöhte sich seine Munterkeit so sehr, daß er oft über der lebhaften Unterhaltung den Genuß der Speisen vergaß. Daher dauerte auch eine Tafel, an welcher Kant aß, mehrere Stunden, weil er die Tafel nur als ein Vereinigungsmittel, die Unterhaltung aber für den Zweck ansah und den Genuß der Speisen und Getränke nur als eine sinnliche Abwechslung und Erhöhung eines geistigen Vergnügens benutzte.

In seinen jüngern Jahren hat Kant öffentliche Gasthäuser besucht und auch dort viele Unterhaltung gefunden. Er hat sich auch öfters hier so wie in Privatgesellschaften durch

eine Parthie L'hombre die Zeit verkürzt. Er war ein großer Freund dieses Spiels und erklärte es nicht allein für eine nützliche Berstandesübung, sondern auch, in anständiger Gesellschaft gespielt, selbst für eine Uebung in der Selbstbeherrschung, mithin für eine Cultur der Moralität. Der freundschaftliche Umgang mit Green unterbrach dieses Spiel auf immer. Er hatte aber auch schon zuvor den Entschluß gefaßt es aufzugeben, weil er sehr rasch spielte und das Zögern der Mitspielenden ihm öfters Langeweile machte. Bis zu seinem drei und sechzigsten Jahre hielt er für gewöhnlich seine Mittagstafel in einem Hotel, wo mehrere Männer von Stande, besonders angesehene Militärpersonen aßen, die sich auch größtentheils feinetwegen dort einfanden. Er ward aber häufig in Privatgesellschaften gebeten. Am öftersten besuchte er die Mittagsgesellschaften bei dem jetzigen Staatsminister v. Schröter; bei den Gouverneurs von Preußen, Grafen Hentel von Donnermark und General der Infan-

Infanterie v. Brünneck; bei dem Herzoge von Holstein-Beck; bei dem Grafen v. Kaiserlingk; Cammerpräsident v. Wagner; Geheimen Rath v. Stypel; Kriegs Rath Scheffner; Bancodirector Ruffmann und Kaufmann Mothersby, bey welchem letztern er regelmäßig alle Sonntage aß.

Außerdem aber wurde er bei vielen feierlichen Gelegenheiten und von sehr vielen angesehenen Bewohnern Königsbergs öfters eingeladen. In früheren Jahren hat er mit den Generälen von Loffow und v. Meter auf einen besonders freundschaftlichen Fuß gelebt und vorzüglich an des Letztern auserlesener Tafel sehr häufig die Versammlung geistreicher Männer vermehrt.

Mir ist nur ein einziges Haus bekannt, das in Meilenweiter Entfernung von Königsberg sehr oft auf mehrere Tage von unserm Weltweisen besucht worden ist und wo er sich so ganz nach seinem Geschmack glücklich gefühlt hat, nämlich das väterliche Haus des



Ministers und des Canzlers v. Schrötter zu Wohnsdorf. Kant wußte nicht genug zu rühmen, welche Humanität in diesem Hause seines Freundes geherrscht habe und mit welcher ausgezeichneten Freundschaft er von dem vor-
trefflichen Mann, gegen den er noch im Alter die größte Hochachtung hegte, stets aufgenommen worden ist. Besonders versicherte er deshalb hier die angenehmste ländliche Erholung gefunden zu haben, weil sein humaner Gastfreund ihn nie eingeschränkt habe, ganz wie in seinem eignen Hause, nach seinem Geschmack zu leben.

Im drei und sechzigsten Jahre richtete er seine eigene Oekonomie ein und bat sich selbst seine kleine Tischgesellschaft. Gewöhnlich hatte er einen oder zwei Tischgesellschaftler; und wenn er große Tafel gab, so bat er fünf Freunde; denn auf sechs Personen war sein Tisch und seine ganze Oekonomie nur eingerichtet. Bis 1794, so lange ich in Königsberg lebte, waren der Geheime Rath von Hip-

pel, Kriminalrath Jensch, Regierungsrath
 Wgillantius, Doctor Hagen, Kriegsrath
 Scheffner, Doctor Nint, Professor Kraus,
 Professor Pörschte, Professor Gensichen, Ban-
 rodirector Stuffmann, Ober: Stadtinspector
 Brahl, Pfarrer Sommer, Candidat Ehrens-
 both, Kaufmann Johann Conrad Jacobi,
 Kaufmann Mothorby, und mein Bruder, seine
 gewöhnlichen Gäste, von denen einige in der
 Woche regelmäßig ein: bis zweimal eingelas-
 sen wurden.

Einen besondern Zug von Feinheit und
 Humanität äußerte Kant durch die Art, wie
 er seine Freunde zu Tische einlud. Er ließ sie
 nur erst am Morgen desselben Tages zu Mitt-
 tage bitten, weil er dann sicher zu seyn glaubte,
 daß sie so spät kein anderes Engagement
 mehr bekommen würden und weil er wünschte,
 daß Niemand seinetwegen eine andere Einla-
 dung ausschlagen möchte. Ich bleibe gern zu-
 letzt, sprach der liebenswürdige bescheidene
 Mann, denn ich will nicht, daß meine Freun-

de, die so gut sind mit mir vorlieb zu nehmen; meiner Einladung wegen irgend eine Aufopferung machen. Auch den Professor Kraus, wie dieser noch täglich mit ihm aß; ließ er doch jeden Morgen besonders einladen; weil er dieses für eine schickliche Höflichkeit hielt und weil er seinem Gast dadurch Gelegenheit zu geben glaubte, auch nach Gefallen abzusagen zu lassen. Allgemeine Einladungen auf einen bestimmten Tag, ohne diese höfliche Aufmerksamkeit, die für den Wirth und den Gast gleich nützlich ist, erklärte er für ungeschicklich. Diese Aufmerksamkeit verlangte er auch von seinen Freunden und rühmte sie sehr an seinem Freunde Nothby, der ihn auf jeden Sonntag besonders einladen ließ, obgleich dieser Tag schon ein für alle Mal zur Aufnahme Kants bestimmt war.

Als Wirth zeigte sich Kant noch von einer interessanteren Seite; er verband dann mit seiner feinen gesellschaftlichen Bildung eine zuvorkommende Aufmerksamkeit und Gefällig-

keit und bot Alles auf, um seine Gäste auf die angenehmste Art zu unterhalten und zu vergnügen. Er war so aufmerksam auf seine Gäste, daß er sich sogar ihre Lieblingsgerichte merkte und diese für sie zubereiten ließ. Dann forderte er mit einer solchen freundlichen Gutmüthigkeit zum Genuß auf und freute sich über den Appetit seiner Gäste so sehr, daß man schon deshalb seiner Tafel mehr wie gewöhnlich zusprach. Man war an seinem Tische auch ganz ungenirt; man äußerte freimüthig seine Wünsche und erregte dadurch gerade die größte Freude. Der gefällige Wirth wußte seine Gäste so ganz von allem Zwange zu entbinden, daß ein jeder in seinem eignen Hause zu leben glaubte.

So wie er für den sinnlichen Genuß sorgte, eben so sorgte er auch für die geistige Unterhaltung seiner Gäste. Gewöhnlich hatte er Briefe oder andere Neuigkeiten aufbewahrt, die er entweder schon vor Tische oder bei der Tafel seinen Freunden mittheilte und woran

er das weitere Gespräch knüpfte. Die Unterhaltung an seinem Tische glich im Ganzen der Unterhaltung in andern Gesellschaften, nur daß in den Gesprächen bei ihm noch mehr Vertraulichkeit und Offenheit herrschte. Hier sprach noch mehr das Herz mit; hier unterhielt sich der große Mann über seine und seiner Freunde Angelegenheiten; hier sah man, wie der Weltweise sich zur Erholung von seinen anstrengenden Kopfarbeiten alles Zwanges entledigte; hier faßte und verfolgte er frei eine jede Idee, die sich ihm darbot: hier überließ er sich zwanglos einem jeden Gefühl, das aus seinem Herzen floß; hier erschien Kant ganz in seiner natürlichen Gestalt. Und wie liebenswürdig, wie unbeschreiblich liebenswürdig erschien er hier! — Ich wünschte, ich könnte Ihnen ganz meinen Kant schildern, wie er sich uns in seinem Hause, an seinem Tische darstellte; aber ich fühle, daß es mir an Worten gebricht und ich glaube auch, daß keine Schilderung den Unerreichbaren erreichen wird.

Man mußte ihn hier selbst sehen, das feltene Gepräge seines ganzen Wesens und Handelns unmittelbar in sein Herz aufnehmen, um von seiner Größe ganz durchdrungen zu werden. Das helle Licht der Weisheit, und die milde Wärme einer theilnehmenden Herzengüte, der ernste Hinblick auf die Leiden der Menschheit und die lachende Freude über das Schöne und Erfreuliche der Welt wechselten hier im mannichfaltigsten und lieblichsten Gemisch ab und waren die Würze an der einfachen Tafel des Weltweisen.

Vierzehnter Brief.

Bis jetzt habe ich Ihnen den unsterblichen Kant in den merkwürdigsten Verhältnissen seines Lebens dargestellt und ich hoffe, daß Sie sich von den hervorstechenden Eigenschaften seines Geistes und Herzens und von dem eigenthümlichen Charakter seiner Sinnesart und seiner Handlungsweise einen richtigen Begriff werden gebildet haben. In meinem heutigen Briefe will ich Sie mit der körperlichen Beschaffenheit des Weltweisen bekannt machen, die Ihnen freilich mit seinem Geiste in einem auffallenden Contraste erscheinen wird.

Kants Körper war von der Natur gewiß nicht zu einer achtzigjährigen Lebensdauer be-

stimmt. Er hat der Natur das Leben abgezwungen. Das ganze Gebäude seines Körpers war so schwach, daß nur ein Kant es so viele Jahre unterstützen und erhalten konnte. Es scheint, als hätte die Natur bei der Bildung dieses seltenen Erdenbürgers Alles auf seinen geistigen Theil verwandt; ja als hätte sie ihm die schwache Hülle zu mehrerer Stärkung seines Geistes mitgegeben. Sein Körper war kaum fünf Fuß hoch; der Kopf im Verhältniß zu dem übrigen Körper sehr groß; die Brust sehr flach und beinahe eingebogen; der rechte Schulterknochen hinterwärts etwas herausgedehnt. Die übrigen Theile des Körpers hatten unter einander ein gehöriges Ebenmaß. Sein Knochenbau war äußerst schwach; schwächer aber noch seine Muskelkraft. Der ganze Körper war mit so wenigem Fleisch bedeckt, daß er seine Kleider nur durch künstliche Mittel halten konnte. Wie schwach seine Nerven waren, können Sie daraus abnehmen, daß ein Zeitungsblatt, so frisch und

feucht, wie es von der Presse kommt, ihm den Schnupfen zu erregen im Stande war. Ungeachtet der Schwäche seiner Brust konnte Kant seine Stimme, die gewöhnlich nicht stark war, doch ziemlich erheben. Daß seine Lungen keiner weiten Ausdehnung fähig waren, läßt sich schon aus der Form seiner Brust schließen. Sein Magen war stark und dem großen Appetite Kants angemessen, aber nicht so das Gedärme, von welchem Kant behauptete, daß es für seinen Körper zu lang wäre und woraus er auch die schlechte natürliche Absonderung herleitete. Kants Sinne hatten die natürliche Schärfe und Stärke. Seine Augen, von welchen ihm vor mehreren Jahren, obgleich ihm selbst und seinen Freunden unbemerkt, das Eine den Dienst versagte, reichten zwar nicht in großer Weite, aber sie sahen in der Nähe scharf und hielten so lange vor, daß Kant bis an sein Lebensende keiner Brille bedurfte. Er hatte schon von jeher die Gewohnheit, das eine Auge, welches nach:

mal's erlosch, auf der Straße und überhaupt, wenn er genau wohin sehen wollte, ganz zuzuschließen und nur mit einem Auge zu sehen. Sein Gehör war scharf und fein, noch feiner aber der Geschmack seiner Zunge.

Kants Gesicht hatte eine sehr angenehme Bildung und muß in jüngern Jahren sehr hübsch gewesen seyn. Sein Haar war blond, seine Gesichtsfarbe frisch und seine Wangen hatten noch im hohen Alter eine gesunde Röthe. Aber wo nehme ich Worte her, Ihnen sein Auge zu schildern! Kants Auge war wie vom himmlischen Aether gebildet, aus welchem der tiefe Geistesblick, dessen Feuerstrahl durch ein leichtes Gewölk etwas gedämpft wurde, sichtbar hervorleuchtete. Es ist unmöglich den bezaubernden Anblick und mein Gefühl dabei zu beschreiben, wenn Kant mir gegen über saß, seine Augen nach unten gerichtet hatte, sie dann plötzlich in die Höhe hob und mich ansah. Nur war es dann immer, als wenn

ich durch dieses blaue aetherische Feuer in Mynervens inneres Heiligthum blickte.

Ungeachtet des schwächlichen Körpers war Kant in seinem ganzen langen Leben nie krank gewesen. Die beschwerliche Absonderung und der daraus entstehende Druck der Blüthungen auf den Magenmund war das einzige Uebel, worüber er sich zu beschweren hatte, und wogegen er auch, schon seit vieler Jahren dann und wann, zuletzt täglich eine bis zwei erweichende Pillen brauchte. Sein Körper war übrigens so empfindlich, daß jeder äußere Eindruck und jeder Genuß von Speisen und Getränken eine unmittelbare, merk- und fühlbare Veränderung in ihm hervorbrachte; aber unter seiner genauen Aufmerksamkeit konnte diese nie in eine Krankheit ausarten. Er hob durch eine veränderte Diät sogleich die Wirkungen des vorigen Eindrucks auf, gab seiner empfindlichen Natur auf der Stelle eine andere heilsame Richtung und schützte sich dadurch vor dem Angriffe heftiger Krankheiten.

Obgleich Kant nie seinen Geist zum Gegenstande seines Gesprächs wählte und auch jedes Gespräch darüber absichtlich vermied, so sprach er desto mehr von seinem Körper. Er rezensirte sehr oft seine körperliche Beschaffenheit, er theilte seinen Freunden jedes körperliche Gefühl und jede Veränderung mit, die sich mit seinem Körper zutrug. Besonders sprach er ganz gewöhnlich über das Uebel, welches ihn öfters drückte und auf seinen Kopf so vielen Einfluß hatte. Er brachte dabei sehr viele gelehrte und scharfsinnige Erklärungen an und pflegte bei der Gelegenheit darüber zu scherzen, daß man in unsern Zeiten, selbst in großen Gesellschaften, dergleichen Gespräche über natürliche Angelegenheiten, z. B. über Hämorrhoiden, nicht mehr für unschicklich halte, da man sich ehemals als ein Geheimniß ins Ohr geraunt, daß Jemand die goldne Ader habe. Ueberhaupt scherzte er öfters über seine körperlichen Schwächen. So gab er eines Tages den Grund an, weshalb er keine

schwarze Strümpfe trage, weil in schwarzen Strümpfen die Waden dünner, als sie sind, erschienen und er eben keinen sträflichen Ueberfluß an Waden habe, um sie noch dünner erscheinen zu lassen. Er lachte auch herzlich darüber, daß sein alter Diener nie hinter seinem Stuhl bei Tische vorbeiging, ohne ihm mit der ernsthaftesten Miene von der Welt den Haarbeutel, der immer von dem höheren Schulterblatte auf das niedrigere herabgleitete, in die Mitte des Rückens zu legen, um diese Deformität nicht bemerkbar werden zu lassen.

Mit Zunahme seiner körperlichen Schwächen und Uebel nahmen auch seine Gespräche über seine körperliche Beschaffenheit zu. Sein Geist wurde von ihnen zuletzt zu sehr in seiner freien Thätigkeit gehindert, als daß er sich mit diesem Feinde seiner einzigen Wirksamkeit und seines einzigen Lebensgenusses nicht unaufhörlich hätte beschäftigen sollen. Kant täuschte sich bei der Beurtheilung seiner Körperschwächen ganz absichtlich selbst. Er suchte

den Grund des Uebels außer sich, am nur noch auf eine Befreiung von demselben hoffen zu können.

Er leitete den Druck, welchen er in den letzten Jahren auf sein Gehirn fühlte, von der Lustelectricität her, die seit dem Jahre als durch Europa so viele Raketen u. a. m. starben, ganz besonders gewesen wäre, und hatte diesen Gedanken sich so fest eingedrückt, daß er wirklich böse wurde, als ihm eines Tages mein Bruder, sein ärztlicher Consulent, auf die Erscheinung des Marasmus aufmerksam machte, und daß er in der Hitze hinzufügte: nehmen Sie mir meinen Glauben, ich werde mich deshalb doch nicht todtschießen!

Seinen oft geäußerten sehnlichen Wunsch, daß die Göttin Moira, die ihm das ganze physische Leben nicht leicht gemacht hatte, ihm doch sein Hinscheiden von der Welt nicht erschweren möchte, ist, wie ich höre, nicht erfüllt worden. Die zerbrechliche Hülle, die nur durch die Kunst ihres Bewohners so lange er-



haken war, sank nur nach und nach und theilweise ein und wurde eben. Dadurch drückend. Kant mußte in den letzten Wochen seines Lebens noch mit vielen körperlichen Beschwerden kämpfen.



Fünfzehnter Brief.

Sie werden gewiß begierig seyn zu erfahren, durch was für eine Lebensordnung und durch was für eine Diät es unserm Weltweisen gelungen sey, sein Leben bei dem schwächlichen Körper bis zu dem hohen Alter fortzuführen. Ich will Ihnen heute meine Erfahrungen und Bemerkungen darüber mittheilen, aber ich bin keinesweges der Meinung, daß Alles, was Kant genoß und that, von ihm geradehin auf ein langes Leben berechnet war. Vielleicht folgte er in Vielem bloß seinem Geschmack, vielleicht hatte Vieles die bloße Gewohnheit eingeführt, genug Sie sollen seine Lebensordnung genau kennen lernen.

In jüngern Jahren scheint Kant sich eben nicht an eine feste diätetische Regel gebunden, sondern vieles auch bloß des Vergnügens wegen gethan zu haben. Er wechselte auch als ein scharfer Beobachter seiner selbst nach den Jahren und Umständen mit seiner Lebensweise ab. Hätte ich die erforderlichen Data dazu, so würde ich diesen Gegenstand nach seinen verschiedenen Lebensperioden abhandeln. Jetzt muß ich mich damit begnügen, Ihnen die Lebensordnung, welche er in seinem höchsten männlichen Alter und zur Zeit seiner vollendeten Größe befolgte, umständlich zu beschreiben.

Kant stand jeden Tag im Sommer und im Winter des Morgens um fünf Uhr auf. Sein Bedienter war pünktlich um drei Viertel auf Fünf vor seinem Bette, weckte ihn und ging nicht eher fort, als bis sein Herr aufgestanden war. Bisweilen war Kant noch so schläfrig, daß er den Bedienten selbst bat, er möchte ihn noch etwas ruhen lassen: aber

dieser hatte von ihm selbst solche gemessene Befehle, sich dadurch nicht irre machen zu lassen und ihm durchaus keinen längern Aufenthalt im Bette zu gestatten, daß er ihn öfters zwang pünktlich aufzustehen. Kant hielt einen Schlaf von sieben Stunden und zwar von zehn bis fünf für die Grundlage der ganzen Diät und alles Wohlbefindens; daher er sich auch an diese Regel so lange mit der größten Strenge band, bis endlich die größte Altersschwäche ihm einen längern Schlaf, wenigstens eine längere Ruhe im Bette durchaus nothwendig machte.

Sobald er angekleidet war, ging er im Schlafrocke und mit einer Schlafmütze, über welche er noch ein kleines dreieckiges Hütchen setzte, in seine Studirstube, wo er sogleich sein Frühstück genoß; welches aus zwei Tassen Thee und einer Pfeife Tobak bestand. Der Thee war ein äußerst schwacher Abzug von wenigen Theebümchen; die Morgenpfeife benutzte er zugleich zur Beförderung der Eva-

uation. Kant hatte eine so große Neigung zum Kaffee, daß es ihm die größte Ueberwindung kostete, ihn nicht zu trinken, besonders wenn ihn in Gesellschaften der Geruch dazu reizte; aber er hielt das Oehl des Kaffees für schädlich und vermied ihn daher gänzlich.

Bis sieben Uhr arbeitete er und dachte seinen Vortrag durch; alsdann zog er in seiner Schlafstube sein Kleid an und ging in den Hörsaal. Um neun Uhr versetzte er sich sogleich wieder in seinen Schlafrock, in seine Schlafmütze und Pantoffeln, arbeitete bis drei Viertel auf ein Uhr, kleidete sich sodann zum Mittagessen an und kehrte in seine Studirstube zurück, wo er um ein Uhr seine Tischgäste empfing. Bald darauf wurde man ins Speisezimmer genöthigt, wo Kant in der Regel bis vier Uhr und wenn er große Gesellschaft hatte, auch bisweilen bis sechs Uhr an der Tafel blieb. Nicht lange nachher ging er etwa eine Stunde, und wenn die Witterung schön war, auch länger spazieren. In der

Zwischenzeit bis zur Promenade mußte er sich aber vor dem Niedersetzen hüten, weil er sonst dem Schläfe, den er nach dem Essen durchaus vermeiden wollte, nicht widerstehen konnte. Seinen Spaziergang machte er anfangs gewöhnlich auf dem philosophischen Gange, wo er sich dann hinsetzte, seinen Gedanken nachhing, auch bisweilen wichtige Ideen in seine Schreibtafel aufzeichnete. Weil sich ihm aber hier Bettler und zudringliche Bekannte nachzogen und ihn in seinem Nachdenken störten, so mußte er mit seinem Spaziergange abwechseln. Sehr selten ging er außerhalb der Stadt spazieren und zuletzt schränkte er sich sogar auf den nahegelegenen Königsgarten ein. Durch die Bitterung ließ er sich so leicht von der Promenade nicht abhalten. Im Sommer ging er sehr langsam, um nicht in Schweiß zu gerathen und sobald er merkte, daß der Schweiß ihm ausbrechen wollte, so blieb er mitten in der Straße stehen, weil er nach seiner Constitution den Schweiß durchaus ver-

meiden zu müssen glaubte. Seinen Spaziergang machte er gewöhnlich ganz allein, es war ihm auch unangenehm, wenn sich ein Freund an ihn schloß und ihn begleitete.

Nach dem Spaziergange widmete er die übrige Zeit des Tages der Lectüre und dann waren ihm auch die Besuche seiner Freunde am angenehmsten. Pünktlich um zehn Uhr beschloß er durch den Schlaf seine Tagesgeschäfte. Auf diese Art verfloß ein Tag wie der andere, und selbst die Tage, an welchen er Gesellschaften besuchte, machten keine Abänderung in seiner Lebensweise.

Kant aß nur einmahl im Tage, und zwar zu Mittage, aber mit einem sehr starken Appetit. Den ganzen übrigen Tag genoß er nicht das Mindeste außer Wasser.

Sein Tisch bestand aus drei Schüsseln, nebst einem Beisatz von Butter und Käse und im Sommer noch von Gartenfrüchten. Die erste Schüssel enthielt jederzeit eine Fleischgrößtentheils Kalbsuppe mit Reis, Gra-

pen oder Haarnudeln. Er hatte die Gewohnheit auf seinen Teller noch Semmel zur Suppe zu schneiden, um sie dadurch desto bündiger zu machen. In der zweiten Schüssel wechselten trocknes Obst mit verschiedenen Beisätzen, durchgeschlagene Hülsenfrüchte und Fische mit einander ab. In der dritten folgte ein Braten; ich erinnere mich aber nicht, jemals Wildpret bei ihm gegessen zu haben. Des Senfs bediente er sich fast zu jeder Speise, auch liebte er sehr die dicke Butter zu Gemüse und Fleischspeisen und sann selbst darüber nach, wie die dicke Butter, am besten durch fixe Luft zubereitet werden könnte. Butter und Käse machten für ihn noch einen wesentlichen Nachtisch aus. Und da er selbst so sehr den Käse liebte, so sahe er es auch gern, wenn seine Gäste Freunde vom Käse waren. Daher scherzte er oft mit meinem Bruder, daß dieser über zwei wichtige Gegenstände der Unterhaltung, nämlich über Käse und Tobakrauchen nicht mitsprechen könnte. Er aß ein feines

zweimal gebackenes Roggenbrot, das sehr wohlschmeckend war. Der Käse wurde öfters fein gerieben auf den Tisch gesetzt. Unter allen Käsesorten war ihm der englische am liebsten, aber nicht der röthliche, der ihm mit Moorrübensaft gefärbt zu seyn und deshalb so leicht seinen Geschmack zu verändern schien, sondern der feltnerer weiße. Bei großen Gesellschaften kam noch eine Schüssel und ein Beisatz von Kuchen hinzu. Die Lieblingsspeise Kants war Kabljau. Er versicherte mich eines Tages, als er schon völlig gesättigt war, daß er noch mit vielem Appetit einen tiefen Teller mit Kabljau zu sich nehmen könnte.

Auf seine Art zu essen, verwandte Kant wenige Aufmerksamkeit. Das mehrste Fleisch zerkaute er blos, sog den Saft aus und legte das übrige auf den Teller zurück. Er suchte dies zwar durch Brotkrusten zu bedecken, aber er vermied dadurch doch nicht allen Uebelstand. Ueberhaupt sah es auf und neben seinem Teller nicht so geschmackvoll aus, als

man an seinem übrigen Betragen gewohnt war. Seine stumpf werdenden Zähne gaben dazu wohl die mehrste Veranlassung.

Kant trank nichts anders als Wein und Wasser. Das Biertrinken nannte er ein Essen, weil das Bier so viele nährenden Theile enthält, daß die Liebhaber desselben sich dadurch sättigen und sich den Appetit zum Essen verderben. Er trank in der Regel einen leichtesten rothen Wein, gewöhnlich Medoc. Er und jeder Gast hatte eine kleine Viertelstosfbouteille mit Wein vor sich stehen und gewöhnlich wurde auch nicht mehr als dieses kleine Maas geleert, obgleich immer noch einige Reservesbouteillen in der Nähe standen. Eine Zeit hindurch hatte Kant auch noch eine eben so kleine Bouteille mit weißem Wein in seiner Nähe, um bisweilen, wenn er den rothen zu adstringirend fand, mit einem Glase weißen abzuwechseln. Weil er in seinem lebhaften Gespräch sehr leicht vergaß, ob er so eben getrunken hatte, und wenn das Glas gefüllt

vor ihm stand, zur Wiederholung versucht wurde, so hatte er die Gewohnheit nur so viel in sein Glas zu gießen, als er jedesmal austrank. In Gesellschaften, wie z. B. bei Hippe!, wo der aufwartende Bediente den Wein eingoß, wurde er dadurch zum öftern Trinken veranlaßt, wobei er aber doch nie sein Maas überschritt.

Kant galt besonders beim Frauenzimmer für einen Mann, der eine sehr delicate Zunge und einen schwer zu befriedigenden Geschmack hätte. Es ist nicht zu leugnen, daß er gut gewählte und wohl zubereitete Speisen liebte, aber nach seinem, von ihm selbst angeordneten Tisch zu urtheilen, mochte er am liebsten eine gute Hausmannskost ohne alle Delicatessen. Ich habe mich oft an seinem eigenen Tische gewundert, wie ein Mann, der sich zu Hause Speisen, welche nicht einmal immer gut zubereitet waren, sehr gut schmecken ließ, in den Ruf eines überfeinen Sinnengeschmacks kommen konnte. Diesen Ruf hat auch, wohl

am meisten sein Raisonnement über die Kochkunst und über die Ausbildung eines Frauenzimmers zur Kochkunst erzeugt. Abgerechnet, daß er so wie jeder Mensch mit gesunden Sinnen, bisweilen, wenn dazu in Gesellschaften Gelegenheit war, etwas wohlschmeckendes recht gern aß, so pflegte er noch mit der Wirthin darüber zu sprechen, sich aus Artigkeit nach der Zubereitung der Speise zu erkundigen und seinen Beifall darüber zu bezeigen. Außer dem liebte er überhaupt das Gespräch über die Kochkunst, hatte selbst viele Kenntnisse darin und suchte sie durch seine Unterhaltung mit den Damen noch zu vermehren. Deshalb fürchtete jede Wirthin diesen scharfen Kritiker und war ängstlich bemüht seinen feinen Kennergeschmack zu befriedigen.

Daß er einen Werth auf wohlschmeckende Speisen legte, verrieth noch sein Urtheil über die weibliche Erziehung. Er hatte gewiß alle Achtung für das weibliche Geschlecht und schätzte viele talentvolle und kenntnißreiche Da-

men, als seine Freundinnen; aber eben deshalb meinte er: ein jedes Frauentzimmer müßte seiner allgemeinen Ausbildung unbeschadet, sich noch für die speciellen Zwecke als Gattin und Hauswirthin gehörig ausbilden, um ihre künftige Bestimmung ganz zu erfüllen. Zu dem Ende hielt er es für rätlich, daß man seine Tochter eben so von einem Koch eine Stunde in der Kochkunst unterrichten lassen möchte, als von dem Musikmeister in der Tonkunst, weil sie sich bei ihrem künftigen Manne, er sey, wer er wolle, Gelehrter oder Geschäftsmann, weit mehr Achtung und Liebe erwerben würde, wenn sie ihn nach vollbrachter Arbeit mit einer wohlschmeckenden Schüssel ohne Musik, als mit einer schlechtschmeckenden mit Musik aufnehmen möchte. Die Erzählung meines Bruders, daß in Schottland in den besten Häusern der Gebrauch, den Töchtern in der Kochkunst von einem Koche Lectiōnen geben zu lassen, wirklich statt finde, hörte er nicht allein mit Vergnügen, sondern er

pflegte sie auch öfters zur Bekräftigung seines Rathes anzuführen, um jeden Hausvater zur Benutzung dieses Bildungsmittels bei seinen Töchtern desto geneigter zu machen. Seiner Meinung nach könnte es auch dem geistreichsten Manne und wäre er selbst Dichter und Künstler, nicht gefallen, wenn seine Frau, anstatt ihm ein gehdriges Essen vorzusetzen, ihn mit einem Gedichte oder Gemälde entschädigen wollte, das sie zu der Zeit verfertigte, als sie sich der Küche annehmen sollte. Urtheilen Sie selbst, ob Kant nicht recht hatte! Aber seine Meinung mag mancher Dame mißfallen haben, daher sie sich dafür an seiner Zunge zu rächen suchte.

Ich füge jetzt noch einige einzelne auf seine Lebensart sich beziehende Bemerkungen hinzu. Kant trank vor mehreren Jahren, ohne Durst zu haben, sehr viel Wasser, mußte es aber nach einiger Zeit einstellen, weil er einen natürlichen Widerwillen dagegen verspürte. Kaum hatte er dem Wassertrinken

entsagt, so setzte seine Nase so wenige Feuchtigkeit ab, daß er nicht mehr Tobak schnupfen konnte. Er schloß hieraus, daß sein Körper etwas mehr Flüssigkeit bedürfe, trank täglich eine mäßige Quantität Wasser und konnte sich wieder des Schnupstobaks bedienen. Er führte gewöhnlich in zwei Dosen eine feinere und eine gröbere Sorte Schnupstobak bei sich, um damit nicht bloß nach Gefallen, sondern selbst nach einer gewissen Regel abwechseln zu können. Ueberhaupt liebte er den Schnupstobak sehr, hielt es aber doch nicht für schicklich, in seine Vorlesungen eine Dose mitzunehmen; daher er es denn auch nicht gerne sah, wenn seine nahe vor ihm sitzenden Zuhörer durch den öfteren Gebrauch des Tobaks seinen Appetit darnach erregten. Das Schnupftuch hatte er in seiner Studirstube nie bei sich, sondern auf einem entfernten Stuhle liegen, um dadurch bisweilen zum Aufstehen genöthigt zu werden.

Kant schlief im Kalten unter einer leich-

ten Decke, und obgleich sein Schlafzimmer von seinem geheizten Wohnzimmer entfernt lag, so ließ er es doch nur bei strenger Kälte ein wenig erwärmen. Er befand sich dabei sehr wohl, und sein Schlaf war fest und ruhig. Seine Studirstube ließ er nach dem Thermometer heizen, um stets in derselben Temperatur der Luft zu verweilen, daher man auch an kühlen Sommertagen seine Studirstube geheizt fand.

Die Beschaffenheit der Luft und der Witterung hatte auf sein Wohlbefinden einen sehr großen Einfluß. Dies veranlaßte ihn auch ein genauer Wetterbeobachter zu werden. Er sah sehr häufig im Tage nach der Wetterfahne, um die Richtung des Windes zu bemerken; er beobachtete oft das Thermometer, Barometer und Hygrometer und berechnete genau die Mondveränderungen; er öffnete für einzelne Augenblicke das Fenster, um durch das Einathmen die Beschaffenheit der Luft zu beurtheilen; er erkundigte sich bei seinen Gästen

sorgfältig nach der Bitterung und gründete darauf sehr scharfsinnige Erklärungen über sein Befinden und merkwürdige Schlüsse auf bevorstehende Erscheinungen in der Natur.

Es hat vielleicht nie ein Mensch gelebt, der eine genauere Aufmerksamkeit auf seinen Körper und auf Alles, was diesen betrifft, angewandt hat als Kant; aber höchst merkwürdig ist es, daß zu dieser genauen Aufmerksamkeit ihn nicht hypochondrische Grillen, sondern vernünftige Gründe bewogen. Ihn interessirte die Erreichung eines hohen Alters; er hatte eine ganze Liste von altgewordenen Menschen im Gedächtniß, er führte öfters die noch ältern Männer aus den höhern Ständen in Königsberg an und freute sich, daß er nach und nach avancirte und nicht viel Aeltere mehr vor sich habe; er ließ sich viele Jahre hindurch von dem Königsbergischen Polizeidirectorio die monatlichen Sterbelisten einreichen, um darnach die Wahrscheinlichkeit seiner Lebensdauer zu berechnen, und merkwürdig ist es, daß er

bei

bet der Angabe seines Alters nie das Jahr nannte, in welchem er lebte, sondern das bevorstehende, in welches er den künftigen zwet und zwanzigsten April treten würde. In der festen Hofnung immer noch ein neues Lebensjahr zu erreichen, trug er selbst zur Erreichung desselben durch vernünftige Aufmerksamkeit auf seinen Körper bei, ohne doch durch ängstliche Besorgnisse über die Schwächlichkeit desselben, diesem Zwecke gerade entgegen zu arbeiten; denn so schwach und empfindlich sein Körper war, so stark und unerschütterlich war auch seine Seele. Er sah mit kaltem Beobachtungsgeiste den Experimenten zu, welche die Natur mit seinem körperlichen Organ anstellte, setzte sich nach Gutbefinden ihren Einwirkungen kraftvoll entgegen und leitete ihre Einflüsse mit Vernunft zu heilsamen Zwecken. Daher blieb auch bei allen Veränderungen seines Körpers sein Gemüth ruhig und heiter; er wählte seine physische Natur zwar zum Gegenstande seines Nachdenkens und seiner Unterhaltung, aber er

ließ sich durch sie nie in seinem frohen Lebensgenuß stören. Durch Aufmerksamkeit auf sich selbst, durch Selbstbeherrschung, durch festes Anhalten an vernünftige Lebensregeln, durch ungetrübten Frohsinn erreichte der Weise ein hohes und glückliches Greisesalter.

Sechszehnter Brief.

In meinem heutigen Briefe will ich Ihnen noch einen kleinen Nachtrag über unseres Weltweisen häusliche Einrichtung und über seine Vermögensumstände liefern und dann hoffe ich Sie in alle merkwürdige Verhältnisse seines Lebens geführt zu haben. Kant besaß in den letzten siebzehn Jahren ein eignes Haus, das zwar mitten in der Stadt in der Nähe des Schlosses, aber in einer kleinen Nebenstraße lag, durch die selten ein Wagen fuhr. Das Haus selbst, welches acht Stuben in sich faßte, war für seine Lebensart bequem eingerichtet. Im untern Stock war auf dem einen Flügel sein Hörsaal, auf dem andern

die Wohnung seiner alten Röchin; im obern Stockwerk auf dem einen Flügel sein Eßsaal, seine Bibliothek und Schlafstube; auf dem andern sein Visitenzimmer und seine Studirstube. In einer kleinen Dachstube wohnte sein Bedienter. Die Studirstube lag nach Osten und hatte eine freie Aussicht über mehrere Gärten. Es war ein angenehmer Aufenthalt, wo der große Denker ruhig und ungestört seinen Ideen nachhängen konnte. Er wäre mit seiner Studirstube noch mehr zufrieden gewesen, wenn er im Sommer öfterer die Fenster hätte öffnen können; aber daran hinderte ihn der unaufhörliche Gesang der Gefangenen in der nahe gelegenen Schloßvoigtei. Er beschwerte sich oft gegen Hippel über diesen geistlichen Ausbruch der Langeweile, allein die Sache war nicht zu ändern.

Das Ameublement seiner Zimmer war höchst einfach. Nur in seinem Visitenzimmer und in seiner Eßstube hing ein Spiegel. In den übrigen standen einige Tische, Stühle

und ein kleines Canape. Die weißen Wände waren gar nicht ausgeziert. Seine Studirstube enthielt außer seinem Schreibtische noch eine Commode und zwei Tische, welche mit Schriften und Büchern belegt waren. An der Wand hing Jean Jacques Rousseau.

Eben so einfach war sein übriges Hausgeräthe. Es war zwar anständig und geschmackvoll, aber bloß auf seine kleine Hauswirthschaft und auf seine wenigen Gäste berechnet. Es ist einige Male bei der Abnahme und Uebergabe an eine neue Köchin durch meine Hände gegangen, wobei ich mich denn immer über die einfache Einrichtung seines Hauswesens freute.

In den Jahren als Kant sich noch auf seinen alten, nachmals schwach gewordenen Diener ganz verlassen konnte, stand fast Alles unter dessen Aufsicht. Er war der Haus-, Hof- und Kellermeister. Kant gab am Abend den Küchenzettel für den folgenden Mittag aus und sein Lampe half sorgen, daß Alles nach

dem Willen seines Herrn ausgeführt wurde. Kant hatte das größte Vertrauen auf seine Ehrlichkeit und er verdiente es auch; aber am Ende machte Lampe's Altersschwäche es nothwendig, ihn mit einem lebenswierigen Jahrgelalt in den Ruhestand zu setzen und für die letzten Lebensjahre noch einen andern Diener zu wählen.

Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen noch einige Züge aus Kants Benehmen gegen seine Dienstboten anführen. So sehr er seines Lampe Rechtschaffenheit, Ehrlichkeit und Anhänglichkeit an seine Person schätzte, so wenig verkannte er auch dessen völlig eingeschränkten Verstand. Er mußte daher jede Kleinigkeit selbst anordnen, die dann Lampe maschinenmäßig auszuführen hatte. Anfänglich war mir der scheltende und verdrießliche Ton auffallend, mit welchem Kant seinen Bedienten stets behandelte, aber ich überzeugte mich am Ende, daß Lampe nicht anders behandelt werden konnte; denn bei aller seiner Eingeschränktheit dünkte

er sich überklug, hatte selbst aus seinem Dienste bei dem großen Philosophen eine gewisse Meinung von sich gefaßt, benahm sich dabei öfter Unks und possierlich und mußte daher von seinem Herrn mit einem strengen Tone in seine Schranken und auf seine Eingeschränktheit zurückgeführt werden.

Kant kleidete seinen Bedienten in einen weißen Rock mit einem rothen Kragen und hielt strenge darauf, daß gerade diese und keine andere Kleidung getragen würde. Eines Tages entdeckte er einen gelben Rock bei seinem Bedienten, welchen dieser aus einer Trödelbude gekauft hatte und wurde darüber so entrüstet, daß er ihn zwang, den Rock sogleich wieder für jeden Preis und auf seines Herrn Schadenersatz zu verkaufen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr Kant zu seiner Verwunderung, daß der alte Diener am morgenden Tage zum zweitemahl heirathen wollte, und daß der gelbe Rock eben zu diesem Fest bestimmt wäre, ja er erfuhr da erst zu seiner noch größern

Bewunderung, daß Lampe schon viele Jahre lang verheirathet gewesen war.

Ein merkwürdiger Zug von Zartgefühl und Humanität, womit Kant in seinem ganzen Leben alle seine Handlungen bezeichnet, leuchtet noch aus der Benennung seines zweiten Bedienten hervor. Kant war gewohnt seine Dienstleute bei ihrem Zunahmen zu rufen; weil aber sein zweiter Bediente Johann Kaufmann hieß und Kaufmann Jacobi u. a. m. öfters bei ihm zu Tische waren, so hielt er es nicht für schicklich den Bedienten Kaufmann zu nennen, sondern wich lieber von seiner Gewohnheit ab und nannte ihn Johann.

An seinem Hause hatte Kant ein kleines Gärtchen, welches er nicht oft besuchte. Mit den Blumen und Früchten des Gartens machte er den Familien seiner Freunde sehr angenehme Geschenke. Zur Zeit der Rosenblüthe waren selbst für jeden Tischgast gewöhnlich einige Rosen hingelegt und er selbst hatte vorzüglich an der Rose ein Wohlgefallen.

Kant hat ein Vermögen von zwanzigtausend Thaler hinterlassen, was sehr vielen Menschen auffallend ist. Freilich, wenn man bedenkt, daß er noch als Magister nur ein sehr kärgliches Auskommen hatte, daß eine Professur auf der Königsbergischen Universität eben kein einträgliches Amt ist; daß Kant wohlthätig war und auch sich selbst nichts abgehen ließ, so muß man sich wundern, wie der Mann unter diesen Umständen und in seinem Stande es zu einem so bedeutenden Vermögen hat bringen können. Ich selbst bin viele Jahre der Meinung gewesen, daß sein Freund Green durch ein Vermächtniß etwa die Grundlage zu seinem nachmaligen Vermögen gemacht hat, welches durch seine Ersparnisse in der Folge vermehrt worden wäre. Aber mein Bruder, der mehrere Jahre seine Geldangelegenheiten besorgte, behauptet, sein Vermögen sey dadurch entstanden, daß er in spätern Jahren mehr durch seine Vorlesungen einnahm,

als er bei seinem, durch Friedrich Wilhelm den Zweiten noch um zweihundert Thaler vermehrten Gehalte ausgab; daß die häufigen Auflagen seiner Schriften ihm viel Geld einbrachten; daß er anfänglich eine kleine Summe bei Green und Metherby gegen sechs pro Cent auf Zinsen gab, die Interessen immer wieder zum Capital schlug und das Capital selbst noch durch eine jährliche Zulage von seinen Ersparnissen vermehrte.

So wäre denn Kant auch hierin ein Beispiel, wie man selbst in einem wenig einträglichen Amte, durch Talente, Fleiß und Sparsamkeit nicht allein anständig leben, seine Familie unterstützen, sich gegen Dürftige wohlthätig beweisen, sondern auch zur Sicherstellung seiner bürgerlichen Unabhängigkeit und zur ruhigen Vollbringung eines hülflosen Alters ein ansehnliches Vermögen erwerben kann.

N. S. So eben erhalte ich aus Königsberg über die Auction, in welcher das Haus

unseres Weltweisen und seine hinterlassenen Mobilien verkauft worden sind, von sicherer Hand eine Nachricht, die ich Ihnen mittheile. Ich würde diese an sich unbedeutende Sache unberührt lassen, wenn sich bei dieser merkwürdigen Auction die große Werthschätzung und Verehrung, welche das ganze Königsbergische Publikum bei der Beerdigung ihres großen Mitbürgers schon an den Tag gelegt hatte, nicht noch überzeugender offenbart hätte. Ungewöhnlich viele Menschen haben sich hier eingefunden, um doch Etwas von dem Hausrath des Weltweisen zum Andenken an sich zu kaufen. Kleidungsstücke, Sachen, die er bei und an sich trug oder eine nähere Beziehung auf seine Person gehabt haben, sind als wahre Reliquien eines Heiligen angesehen und durch die Concurrenz zum Verwundern hoch bezahlt worden. Das kleine Hütchen, welches Kant des Morgens frühe über seine Schlafmütze zu setzen pflegte und welches viele

leicht dreißig Jahre alt und nicht einen Groschen werth war, ist durch einen Engländer auf Fünf und zwanzig Gulden in die Höhe getrieben worden. Es sind auch viele auswärtige Aufträge eingegangen, Sachen aus dem Nachlasse Kants für jeden Preis zu kaufen.

Von dem Silberhaar des Verbliebenen sichtet man gegenwärtig Ringe und ihr Absatz soll reißend seyn: ich glaube aber, daß es mit den Haaren Kants eben so wie mit den ehemaligen Reliquien der Heiligen gehen wird und daß bald mehr Kantische Haarringe im Publico seyn werden, als Kant in seinem ganzen Leben einzelne Haare gehabt hat. Auffallend ist es, daß bei diesem beispiellosen Enthusiasmus für den großen Mann, sich kein Patriot gefunden hat, der das Haus, in welchem der Weise wohnte und aus welchem er seine Weisheit der Welt verkündigte, zu einem edlen, des großen Mannes würdigen Zweck gekauft hat. Es ist zum Gasthause bestimmt

worden, wo ein Billard und eine Regelbahn angelegt ist. So wenig ich etwas gegen das Billard- und Kegelspiel habe, so scheint es mir doch anstößig, daß es in dem Hause geschieht, wo einst Kant die Weisheit lehrte.

Sieb zeh n t e r B r i e f.

Am ersten August des vorigen Jahres sah ich zum letzten Male meinen großen Lehrer und Freund. Aber Welch eine traurige Veränderung hatte sich mit dem großen Manne zuge tragen! Meine Freunde in Königsberg hatten mich zwar schon auf einen schmerzhaften Anblick vorbereitet, ja sie hatten mir selbst von meinem Besuche abgerathen, aber ich konnte meinem Herzen nicht widerstehen; ich eilte zu dem Manne hin, der so viele Jahre der Stolz und das Glück meines Lebens gewesen war und fand leider seinen Zustand trauriger, als sie, die seine Kräfte allmählig hinschwinden sahen, ihn mir schildern konnten. Mit bangem

Borgefühl betrat ich die Schwelle, die mich einstens zu den höchsten und edelsten Freuden des Geistes einlud; mit einer nie gehaltenen Empfindung öffnete ich das Studirzimmer des Weltweisen, wo ich sonst in dem engeren Kreise seiner Freunde das Glück seines besondern Unterrichts und seiner vertrauten Freundschaft genoß. Aber denken Sie sich mein Gefühl! Kaum war ich ins Zimmer getreten, so erhob sich der gebückte Greis mit schwankendem Schritte von seinem Stuhle mir entgegen. Ich flog mit wehmüthigem Herzen an seine Brust, ich drückte ihm meinen kindlichen Kuß auf seine Lippen; ich bekannte ihm meine Freude ihn wieder zu sehen und Er — er blickte mich mit mattem forschendem Auge an und fragte mich mit einer freundlichen Miene: wer ich wäre. Mein Kant kannte mich nicht mehr! — Er bat sogleich darauf um die Erlaubniß sich setzen zu dürfen, weil ihm das Stehen zu schwer falle, nöthigte mich gleichfalls mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit zum Sitzen

und erkundigte sich von neuem: wer ich wäre. Ich führte ihm verschiedene, ihm sonst sehr wohl bekannte Umstände aus meinem Leben an, aber sie waren gänzlich aus seinem Gedächtniß verwischt; ich nannte ihm verschiedene wichtige Dinge, bei welchen wir gemeinschaftlich thätig gewesen waren, aber sie hatten in seiner Seele keine Spur mehr zurückgelassen; ich machte ihn auf Dörfer und Personen aufmerksam, wo und mit welchen wir öfters zusammengewesen waren, ich führte ihm Handlungen an, die er selbst für mich mit so vieler Theilnahme verübt hatte, aber auch diese konnten mich ihm nicht mehr in Erinnerung bringen. Es war schmerzhaft zu sehen, wie der schwache Greis sich anstrengte, um in die Vergangenheit von wenigen Jahren zurückzublicken und die gegenwärtige Anschauung von mir mit vormals gehaltenen Vorstellungen zu verknüpfen und doch gelang es ihm nicht. Um das Gespräch nicht gänzlich sinken lassen, erkundigte ich mich bei ihm nach

chen körperlichen Umständen, über welche er sonst gewöhnlich zu sprechen pflegte und es schien ihm angenehm zu seyn, daß ich ihn in seinen engen und vertrauten Gedankenkreis zurückführte. Er sprach nun dieselben Sachen und Worte, die ich schon sonst öfters aus seinem Munde gehört hatte, aber auch bei diesem ihm so gewöhnlichen Gespräch blieben ihm die Gedanken stehen und er konnte zu manchem kleinen Satze nicht das Schlußwort finden, so daß seine hochbejahrte Schwester, welche hinter seinem Stuhle saß und dasselbe Gespräch vielleicht schon oft gehört hatte, ihm das fehlende Wort vorsprach, welches er dann selbst hinzufügte.

Während unseres Gesprächs, bei welchem er mich ununterbrochen ansah, rief er einige Male mit einer Aeußerung von Freude aus: ihr Blick wird mir immer bekannter! Ich hoffte mit Entzücken bei diesem frohen Ausruf, daß er sich meiner vielleicht doch noch erinnern würde, aber vergebens. Es blieb bei diesem

sich aufhellenden Sinnensbilde, das in keinen Verstandes-Begriff mehr umgeformt werden konnte. Ich mußte ihn verlassen, ohne von ihm wieder erkannt zu seyn. Der Greis selbst schien über sein geschwächtes Erinnerungsvermögen einige Nührung zu empfinden. Als ich mich zum Abschiede anschickte, so bat er mich einige Mahle: ich möchte mich doch nur seiner Schwester umständlich erklären, wer ich wäre; sie würde es ihm dann wohl gelegentlich beibringen. Ich that es, und das gute Mütterchen kannte mich auch aus voriger Zeit noch genug, um mich ihm wo möglich noch einmal ins Gedächtniß zurückzurufen. Hier auf umarmte ich meinen großen Lehrer zum letzten Mahl und schied von ihm mit wehmüthigem Herzen und mit thränenden Augen.

Diese Scene meines letzten Besuchs bei Kant hat auf mich einen so rührenden Eindruck gemacht, daß sie sich mir unablässig vor Augen stellt und mich zu traurigen Betrachtungen veranlaßt. Gott, was ist der Mensch

und was ist Großes im Menschen? Der größte Geist des Zeitalters, vor dessen Blick nichts verborgen blieb, der mit seiner Kraft die ganze Natur, das ganze Gebiet des menschlichen Wissens umfaßte, der durch das tiefe Dunkel des Irrthums den Sonnenweg zur himmlischen Weisheit bahnte, ein unerschütterliches Gebäude der Philosophie erschuf und die Welt mit heller Wahrheit erleuchtete, dieser Geist konnte viele Monate vor der Trennung von seinem körperlichen Organ nicht mehr wenige Begriffe mit einander verknüpfen und zur Klarheit des Bewußtseins bringen. Der Mann, der durch seine Lehre die Weisen Europas in Erstaunen setzte, mußte sich von seiner alten Schwester, die vormals den Geist und die Sprache ihres Bruders nie begriffen hatte, einzelne Wörter zur Bezeichnung ganz gewöhnlicher Gedanken vorsagen lassen. — Welch eine bedenkliche Abhängigkeit des menschlichen Geistes vom Körperorgan! — Und diese Geisteschwäche des großen Mannes ent-

stand nicht plötzlich durch eine krankhafte Zerstörung der Denkforgane, sondern sie war eine allmähliche Lähmung des Geistes nach Aufgabe der schwächer werdenden Werkzeuge. Daher sich bei ihm auch keine Spur von Geisteskrankheiten, sondern nichts als Geisteschwäche äußerte, die sich nach und nach vermehrte.

Eben vor acht Jahren fand ich ihn etwas verändert, obgleich er sich an einzelnen Tagen, wenn die Functionen der Natur gut von statten gingen, noch ganz in seiner vorwüthigen Geisteskraft zeigte. Seit dieser Zeit ward aber die Abnahme seiner Kräfte mathematisch. Vor vier Jahren fing er schon an sich eines Gedankenzettels zu bedienen, auf welchen er die ihn besuchenden Reisenden verzeichnete. Auf diese Blättchen schrieb er endlich jede Kleinigkeit auf, die ihm von Andern gesagt oder ihm selbst eingefallen war. Vor drei Jahren mußte ich ihm über meine bevorstehende Amts- und Ortsveränderung Auskunft geben, aber es war ihm schon damals so

schwer, mein neues Amt und den damit verbundenen Charakter zu behalten, daß ich ihm Alles umständlich in die Feder dictiren mußte. Schon damals fühlte er es und vielleicht unangenehmer als bei noch größerer Schwäche, daß ihm bisweilen die Gedanken ausgingen und er entschuldigte sich selbst, daß ihm das Denken und Begreifen schwer würde, und daß er von dem vorhabenden Gedanken abbrechen mußte.

So schwand allmählich die Kraft des größten Denkers bis zur völligen Geistesohnmacht hin.

stand nicht plötzlich durch eine krankhafte Zerstörung der Dentorgane, sondern sie war eine allmähliche Lähmung des Geistes nach Maaßgabe der schwächerwerdenden Werkzeuge. Daher sich bei ihm auch keine Spur von Geisteskrankheiten, sondern nichts als Geisteschwäche äußerte, die sich nach und nach vermehrte.

Schon vor acht Jahren fand ich ihn etwas verändert, obgleich er sich an einzelnen Tagen, wenn die Functionen der Natur gut von statten gingen, noch ganz in seiner vormaligen Geisteskraft zeigte. Seit dieser Zeit ward aber die Abnahme seiner Kräfte merklicher. Vor vier Jahren fing er schon an sich eines Gedankenzettels zu bedienen, auf welchen er die ihn besuchenden Reisenden verzeichnete. Auf diese Blättchen schrieb er endlich jede Kleinigkeit, auf, die ihm von Andern gesagt oder ihm selbst eingefallen war. Vor drei Jahren mußte ich ihm über meine bevorstehende Amts- und Ortsveränderung Auskunft geben, aber es war ihm schon damals so

schwer, mein neues Amt und den damit verbundenen Charakter zu behalten, daß ich ihm Alles umständlich in die Feder dictiren mußte. Schon damals fühlte er es und vielleicht unangenehmer als bei noch größerer Schwäche, daß ihm bisweilen die Gedanken ausgingen und er entschuldigte sich selbst, daß ihm das Denken und Begreifen schwer würde, und daß er von dem vorhabenden Gedanken abbrechen mußte.

So schwand allmählich die Kraft des größten Denkers bis zur völligen Geistesohnmacht hin.



Achtzehnter Brief.

Die große Schwäche, in welcher ich bei meinem letzten Besuch den Weltweisen fand, ließ sein nahe bevorstehendes Lebensende vermuthen, welches auch nach einigen Monaten erfolgte. Weil es mir wichtig war, von allen Umständen der gänzlichen Auflösung seiner körperlichen Hülle so genau als möglich unterrichtet zu werden, so wandte ich mich deshalb an einen Freund, der in Königsberg praktischer Arzt ist, der unsern Weltweisen als Freund und Tischgenosse bis zuletzt häufig besuchte und selbst bei seinem Tode gegenwärtig war und ersuchte ihn, mir über das körperliche Hin-

scheiden Kants und über die Umstände, unter welchen endlich der Tod erfolgte, seine Bemerkungen mitzutheilen. Da diese über die letzte Lebenszeit des Weltweisen sehr vieles Licht verbreiten und einige von mir selbst gemachte Beobachtungen bestätigen; so glaube ich Ihrem Wunsche gemäß zu handeln, wenn ich dieselben unverändert und in den eigenen Ausdrücken des Verfassers meinem heutigen Briefe beifüge.

Mein Freund schreibt folgendermaßen:

Was an sich unwichtig ist, erhält vielleicht, da es zur Totalschilderung der Lebensweise eines großen Mannes dient, Interesse wegen der Person, von der das Gesagte gilt, und so müssen diese in höchster Eile aufgesetzten Bemerkungen von dem Leser angesehen werden, wenn sie nicht trivial erscheinen sollen.

Da Kant seit dreißig Jahren und drüber die größte Regelmäßigkeit der Lebensart beobachtet und dadurch seinen Körper vor jeder eigentlichen Krankheit, gewissermaßen vor je-

dem qualitativ pathologischen Zustande geschätzt hatte, so konnte sein herannahendes Ende ihm auch nichts, als Abnahme der Kräfte herbeiführen, ohne ihn einem speciellen Leiden auszusetzen. Diese Abnahme der Kräfte war freilich schon seit Jahr und Tag deutlich, offenbarte sich aber ganz vorzüglich rasch in den letzten Monaten vor seinem Tode und äußerte sich gleichzeitig in allen Organen sowohl der Sinne als der übrigen Berrichtungen. Der Magen, der so lange Zeit hindurch aufs wunderbarste seinen Dienst versehen, und dem oft bizarren Geschmacke seines Besitzers in der Wahl der Speisen nichts entgegenzusetzen hatte, der wie ein treuer und anhänglicher Diener von seinem Herrn alles gut und willig aufnahm, was dieser, um sich zu ergötzen, ihm auch zumuthen mochte; der Magen fing endlich an nachlässig zu werden, und that fast nichts mehr, obgleich ihm auch fast nichts mehr aufgetragen wurde; denn die Neigung zum Essen hatte sich ganz verloren, selbst der

Geschmack war so abgestumpft, daß Kant fast keinen Unterschied zwischen den allerentgegengesetztesten Speisen mehr zu machen wußte. Ich erinnere mich, daß er eines Tages sich über die übertriebene Süßigkeit des sauern Kohles beschwerte, indem er diesen mit kurz vorher genossenen süßen Pflaumen verwechselte.

So traurig als merkwürdig war die nun entstandene große Reizlosigkeit der Geschmacksnerven, verbunden mit einer gänzlichen Erschlaffung der Speicheldrüsen des Mundes. Seit länger als ein Jahr vor seinem Ende floß ihm häufig der Speichel beim Sprechen, wie beim Essen, aus dem Munde, wobei er sich über eine große Schärfe und ätzende Beschaffenheit desselben beklagte. Kant konnte deshalb den Wein zuletzt nicht mehr rein im Munde vertragen, sondern mischte ihn mit Wasser oder goß rothen und weißen Wein zusammen; dies letztere that er aber auch, um dem

rothen Wein das Zusammenziehende, dem weißen die Säure zu benehmen.

Der fast gänzliche Mangel der Zähne erforderte große Würbigkeit einer jeden Speise, vorzüglich des Fleisches, das Er sehr liebte. Aber in der letztern Zeit war ihm auch nichts mehr mürbe genug. Alles Fleisch aß er nur zu einem feinen Hache' zerschnitten mit dem Löffel und beklagte sich dennoch über Härte und Zähigkeit desselben. Es mußte, wie er es nannte, mortificirt seyn, das heißt, so lange gelegen haben, ehe es zubereitet wurde, daß es durch anfangende Fäulniß seinen natürlichen Zusammenhang verlor und fast aus einander fiel. Weich, sagte er, sey ihm beim Fleisch nicht genug, dies könnte noch mit Zähigkeit verbunden seyn; es müsse mürbe seyn, das heißt: die Muskelfasern müssen der Länge nach geknickt oder gebrochen seyn, wenn man zum Kauen desselben keiner Zähne bedürfen soll. Ueber jeden minder präcisen Gebrauch

dieser Ausdrücke konnte er sich sehr formalisiren und verwies es jedesmal.

Nicht die gewöhnlichste Handlung übte Kant mechanisch und nach Herkommen und altem Brauche aus; sondern immer nach eigenem Raisonnement und wo möglich nach einer von ihm verbesserten Methode. So kam er einst auf den Gedanken, ein Hauptnußen beim Trinken bestehe in dem mit dem Getränk zugleich verschluckten, aus der Atmosphäre angezogenen Sauerstoff, weshalb er denn jedesmal beim Trinken den Mund weit öffnete, und tief und hörbar einen Luftzug that, den er dem Magen zudachte, wo der Sauerstoff als auxiliäres Reizmittel nützlich sey. Indeß dauerte dies Experiment nicht lange, indem er die Sache wieder aus dem Gedächtniß verlor.

In Rücksicht der Excretionen hatte wohl von jeher Unordnung bei Kant geherrscht. Seine sitzende Lebensart, besonders in einer sehr gebückten Haltung des Körpers, hatte ihn

beständig milder oder mehr Obstructionen zu Wege gebracht; wegen welcher er schon seit geraumer Zeit eröffnende Pillen, besonders mit Aloe versehen von seinem alten Freunde und Onkelbruder, dem verstorbenen Doctor Trummer brauchte. Diese hatten aber wohl gewiß den Nachtheil, seine Gedärme zu sehr zu reizen, woher denn auch Kant seit Jahren über einen sehr häufigen Drang zu Ausleerungen klagte, der ihn oft unnütz aufforderte und in der letzten Zeit selten über eine Stunde ruhig ließ.

Diese Pillen indeß waren von jeher das einzige Arzneimittel, dessen sich Kant bediente. Gegen alle übrigen hatte er als gegen Verwöhnungsmittel der Constitution den entschiedensten Widerwillen; seine Pillen aber sah er als diätetisches Mittel an und hörte es nicht gern, wenn man sie ihn doch auch als Arzneimittel betrachten ließ. Bei etwa eintretender Diarrhöe nahm er eine Pille weniger und heilte sich damit. Nie machte er einen

Unterschied in der Wahl seiner Speisen, er mochte sich befinden, wie er wollte; er hielt immer den nemlichen Tisch und beobachtete keine Diät.

Kant erzählte einst, daß er vor mehreren Jahren auf Anrathen seines alten Freundes, des englischen Kaufmanns Green, zur Magenstärkung einigemal des Morgens einen Theelöffel Chinatinktur genommen habe, welches ihm aber eine ganz deutliche Intermission seines Pulses hervorgebracht, wie er dieses von mehreren Personen habe untersuchen lassen, die es wirklich richtig befunden; worauf er dann sogleich die Tinktur fortgelassen habe.

Zwei beständige Uebel, worüber Kant sich seit Jahren beschwerte, waren die sogenannte Blähung auf dem Magenmunde und der Druck aufs Gehirn. Von ersterer muß er die Ursache wohl mehr in einem organischen Fehler des Magens gesucht haben, als in einer Schwäche desselben; wie ihn seine medizinischen



Freunde versichern wollten, obgleich ich mich nicht erinnere, daß er sich je über den Grund derselben ausgelassen. Schwäche wollte und konnte er nicht zugestehen, wenn er sich nicht hätte als selbstschuldig bekennen und einer Inconsequenz zeihen wollen, da er nichts that, um diesem Uebel vorzubeugen oder abzuheilen, welches doch bis zu einem gewissen Grade in seiner Macht stand. Es schien ihm kein ganz unangenehmer Gedanke zu seyn: der Grund dieser Unbequemlichkeit liege mehr in einem organischen Fehler des obern Magenmundes, als wogegen zwar nichts zu thun sey, wodurch er aber auch in nichts genirt würde, indem der Fehler in sich unabänderlich sey.

Was seine Klage über einen beständigen Druck aufs Gehirn betrifft, so leitete er diesen von einer krampfhaften Zusammenziehung des Gehirns her und setzte wieder, um sich von allem Zwange irgend einer künstlichen Hülfe zu befreien, die Ursache in eine eigene ganz besonders auf ihn wirkende Electricitäts-Be-

affenheit der Atmosphäre, die schon seit Jahren daure und an einem Orte einen fast allgemeinen Ra Kentod, wie in Copenhagen, beirkt, an dem andern die Sperlinge fast rein isgerottet habe, also ihre Einflüsse auf das yerische Leben gar nicht verheimliche.

Dieser Druck des Kopfs nahm vorzüglich die Scheitel ein, und läßt sich wohl erklären, wenn man bedenkt, wie fortdauernd Kant einen Kopf angestrengt hatte, wodurch doch zuletzt eine bedeutende Erschlaffung und Schwäche der Gefäße des Gehirns und seiner Häute entstehen mußte, die dem immer zuströmenden Blute keine Kraft weiter entgegen setzen konnten und so eine passive Plethora oder Congestion hervorbringen mußten, die diesen Druck nothwendig veranlaßten.

Kant ging aber noch weiter und glaubte: die Ursache fast aller Krankheiten, von denen die Rede war, in dieser eigenen Luft: Etzernheit zu finden, wovon ihn schwerlich jemand hbringen konnte.

In dem letzten Jahre seines Lebens etwa, war Kant ein häufiger Drang zum Uriniren lästig, der öfters ohne Erfolg wieder überging. Allen dergleichen Erinnerungen und Winken der Natur war er sehr folgsam und scheute nicht die oft vergebliche Bemühung, denselben Gnüge zu leisten. Denn wurde er je durch irgend etwas abgehalten, so wollte er bemerken, daß er lange nachher keine Aufforderung dazu erhielt; worüber er ärgerlich werden konnte, da er sich selbst Schuld daran wußte.

Er freute sich lebhaft über sein glückliches Experimentiren mit seinem Körper und setzte großen Werth in das Kunststück, was er in Erhaltung seiner Kräfte und Gesundheit an sich machte. Man muß doch sehen, sagte er bisweilen, wie lange das Zeug hält, und ließ sich bei dieser Gelegenheit über die Etymologie dieser Redensart aus, was so ganz seine Sache war.

Einige Wochen lang brachte ihn einer sei-

ner

ner Freunde dahin, Vormittags bitter, Magen stärkende Tropfen zu nehmen. Er ward ihrer aber bald überdrüssig und setzte nun auf einige Zeit einen Schluß Num an ihre Stelle, den er mit ächtem Glauben und Vertrauen nahm, bis auch dieser ihn eines Tages Brennen im Magen zu erregen schien.

Sein Athem war bis auf die letzte Zeit frei und ungehindert, nur seine Stimme nahm sehr ab und seine Sprache ward selbst in der größten Nähe höchst unverständlich; jedennoch sagte er, er habe von Jugend auf mit kräftigsten Gefühlen von Druck und Beklemmung der Brust zu kämpfen gehabt und sich mit Mühe davon nicht überwinden und nutzlos machen lassen.

Der Rückgrad war bei Kant aber auch bedeutend verbogen und die Brust, obwohl nicht ganz schmal, doch sehr flach und gepreßt. Beim Husten, behauptete er, müsse man die Luft durch die Nase holen, und den Mund soviel wie möglich verschlossen halten; und

würde dies selbst durch einen vorhandenen Schnupfen sehr erschwert, so bestünde eben darin die Cur, daß man der frischen kühlenden Luft freien Zug durch die Nase verschaffe und den zu großen Luftstrom von der Nase abhielte, welcher eben zum Husten reizt. Er bedauerte daher niemanden wegen des Hustens, sondern gab diese seine Methode als unfehlbar an und berief sich dabei auf eigene Erfahrung.

Sein Geruch war scharf, wie wir dies gewöhnlich bei Menschen von Geist bemerken; aber natürlich ward er oft eben dadurch beleidigt. Er nannte den Sinn des Geruchs einen impertinenten Sinn, der seinem Besitzer alle Augenblicke dies oder jenes aufdringe, ohne ihn zu fragen, ob er es auch wolle und das schlimmste dabei sey, daß man bei einem höchst widerlichen Geruch nolens volens mit einer Art Uerger, gewissermaßen par depot am allerschärfsten aufschnupfe.

Kant schnupfte stark Tobak, und genoß

ziemlich sybaritisch selbst darin — er mengte am liebsten mehrere leichte Sorten zusammen und hatte eine Zeitlang die Gewohnheit, den Tobak, ehe er ihn in die Dose brachte, am offenen Fenster auf Papier auszubreiten, damit derselbe Sauerstoff aus der Luft anziehen möchte, welches er noch dadurch zu befördern suchte, daß er ihn mit den Fingern gewissermaßen wie Getreide umstach. Er glaubte den Tobak dadurch piquanter zu machen, welches er bei der zunehmenden Reizlosigkeit seiner Organe im Allgemeinen nothwendig verlangte. Der Blumenduft schien ihm keinen besondern Genuß zu gewähren und ich habe ihn nie mit einer Blume in der Hand gesehen, noch je einen Blumentopf in seinem Zimmer bemerkt.

Kant sah bis auf die letzten Lebenswochen scharf und deutlich und las, obgleich selbst schlechte Schrift, noch ohne Brille; seit einigen Jahren nur mit dem rechten Auge. — Das linke war durch einen grauen Staar

verbunkelt, den er spät und zufällig bemerkt hatte. Ich lasse mich hier nicht über den Geist und Sinn seines schönen, großen, blauen Auges aus. Zeuge einer reinen innern Klarheit, war es zugleich Ausdruck von Herzensgüte und Wohlwollen und besonders schön strahlte es aufwärts, wenn Kant bei Zische nach einem Augenblicke von Nachdenken in gebückter Stellung plötzlich den Kopf erhob und jemanden anredete. Es war, als ob ein ruhiges Licht aus ihm strömend sich über seine Worte verbreitete und alles um sich erhellte und zur Aufmerksamkeit heftete.

Traurig war es daher zu sehen, wie zuletzt das Auge, ohne seinen geistigen Glanz zu verlieren, doch matter wurde und ihn endlich so verließ, daß er bei Zische nicht Messer und Gabel, nicht einmal die ihm vorgelegte Speise, finden konnte. Falsch greifend bemerkte er oft nicht seinen Irrthum und verzehrte die unpassendsten Dinge mit einander, ohne

durch die Zunge eines andern befehrt zu werden.

Ich besuchte ihn kurze Zeit vor seinem Tode eines Abends und fand ihn unstät und rastlos im Zimmer, an dem Arm seines Bedienten umherirren, ohne einen eigentlichen Zweck zu haben. Meine Gestalt erschien ihm nur undeutlich vor Augen und er fragte ohne Aufhören nach den dunkeln Gründen vor sich. Was er hier durch Gründe gemeint habe, ist mir immer unbekannt geblieben; denn als er meine etwas kühlen Hände faßte, so schrie er aus über die kalten Gründe, die er nicht begriffe. — Alles, was das Auge angriff, war ihm unangenehm und besonders ärgerlich ein schlechter, blasser Druck einer Schrift und blasse Tinte. — Eine seiner eigenen Schriften bekam er eines Tages blaß gedruckt zu Gesichte und entrüstete sich nicht wenig darüber, indem er sagte: es sey doch abscheulich, daß man ihn auf diese Weise verhindere, sich selbst zu verstehen.

Sehr gerne unterhielt er sich über den Bau und die Berrichtungen des Auges und freute sich besonders über die künstliche Einrichtung der Hornhaut, die man vermindere der schickbaren Lamellen bald flacher bald convexer machen könne, je nachdem man in die Ferne hinaus oder deutlich in der Nähe sehen wolle.

Das Gehör blieb bei Kant bis zuletzt wohl gut und deutlich, und wenn er oft auf alles nicht richtig oder rasch antwortete, so kam dies mehr von einer gewissen eifrigen Beschäftigung mit sich selbst als von einer veränderten Empfindlichkeit dieses Organs her.

Kant war an sich sehr klein von Knochen und mager, nahm aber in den letzten Jahren in allen Theilen seines Körpers, das Gesicht ausgenommen, auffallend ab. Fast täglich wies er dies seinen Tischsteunden, und sagte jedesmal, wie er nun glaube das Minimum von Muskular-Substanz erreicht zu haben.

Ueber den gänzlichen Mangel des Hin-

tern scherzte er oft und behauptete auf diesem Punkt durchaus alle Eminenz verloren zu haben. Sein Stuhl mußte daher sehr hoch und convex gepolstert seyn, um ihn nicht zu drücken; aber bei seinem Tode sah man in der That, wie seine Muskeln auch so ganz geschwunden waren, daß seine Schenkel nichts als die bloßen Röhrenknochen zeigten, die man mit einer kleinen Hand leicht umspannen konnte. Nie hätte sich wohl ein Körper in jeder Rücksicht besser zur Einbalsamirung geschikt, als der seine, der nur hätte exenterirt werden dürfen, um nicht in Fäulniß überzugehen.

Seine Kräfte nahmen in dem Maaße der Abmagerung ab und hätte nicht ein zufälliger Umstand ihn einige Jahre früher bestimmt, nicht mehr aus dem Hause zu gehen, so würde die Abnahme der Kräfte ihn doch bald genöthiget haben, die Stube zu hüten. Kant fiel im April oder Mai 1800 im Zimmer über etwas nieder und stieß sich die Stirne wund —



so lange er die Stelle mit einem Pflaster bedeckt hielt, wollte er sich nicht im Publico zeigen und nachdem dasselbe abgenommen war, so hatte er sich des Gehens so entwöhnt, daß er nun schlechterdings behauptete, er hätte nicht mehr die Kräfte dazu, und sich auch durch nichts mehr bewegen ließ, einen Fuß aus dem Hause zu setzen.

Zuletzt wankte er nur unsicher aus einem Zimmer ins andere, zu Tische, in sein Studirzimmer und in die Schlafstube, bis im letzten Winter auch dies ihm zu beschwerlich wurde und er nun sein Studirzimmer zum Ess- und Schlafzimmer machte.

Sein Schlaf war bis vor einigen Jahren noch fest und ununterbrochen geblieben und er erwachte nicht eher, als bis sein Bediente ihn gegen fünf Uhr weckte, wo er denn, völlig erquickt, aus dem Bette sprang und das Schlafzimmer verließ. Er ging seit vielen Jahren regelmäßig um zehn Uhr zu Bette,

und stand gegen fünf Uhr auf, im Sommer und auch im Winter.

Er setzte eine Ehre darin, sich niemals zweimal dazu ermahnen zu lassen und hielt diesen Vorsatz treulich. So lange er noch wohl war, schlief er nie am Tage und hielt die Siesta für eine schimpfliche Trägheit. Seit etwa zwei Jahren überfiel ihn der Schlaf oft schon Morgens um acht Uhr, und ab und zu den ganzen Vormittag über; auch fing er damals schon an früher zu Bette zu gehen, welches zuletzt so weit ging, daß er schon um sechs Uhr sich niederlegte. Alsdann schlief er auch die Nacht unruhig und ohne Erquickung, bis er einige Monate vor seinem Tode durchaus keine Ordnung mehr im Schlafen und Wachen beobachtete, sondern gleich nach dem Mittagessen zwar schlafen ging, aber dafür auch wohl zwanzigmal die Nacht aufstand, sich unruhig und ohne zu wissen, was er wollte, herumführen ließ und alle Augenblicke Versuche zu Ausleerungen anstellte.

Soviel von der allmählichen Abnahme der Kräfte und dem Stumpfwerden seiner Sinne. — Jetzt nur noch ein Paar Worte über einen Zufall, der Kant einige Monate vor dem Tode, ziemlich plötzlich begegnete und einen schnellen Tod fürchten ließ. — Es war nichts Besonderes vorgefallen, als daß Kant sich vielleicht durch den Genuß unverdaulicher Speisen Schaden gethan haben mochte. Plötzlich verfiel er in einen Zustand völliger Bewußtlosigkeit, seine Zunge lallte wie gelähmt, und wie in einem tief soporösen Schläfe sprach er immerwährend die Namen von zweien seiner Freunde aus; die er freilich auch schon seit einigen Wochen, wenn er mitten in der Unterredung in eine Art von Schummer verfiel, oft im Munde geführt hatte. — Wenn man ihn zu wecken suchte und ein Bekannter ihm hart ins Ohr redete, so schlug er, wie aus einer andern Welt, die Augen auf und antwortete nur durch Wiederholung jener zwei Namen. In diesem Zu-

stände blieb er etwa zweimal vier und zwanzig Stunden und kam endlich ohne alle Arzneymittel, ein reizendes Klystier ausgenommen, von selbst wieder zu sich und befand sich nun, indem er viele Austerrungen bekam, wirklich besser, als lange vorher. Sein Kopf war offenbar klarer und sein Bewußtseyn deutlicher geworden; es fand sich wieder einiger Appetit und alles war so regulär, als es gewesen war. — Dieser Ausgang war höchst unvermuthet, denn es war der Anfall eines nervösen Schlagflusses gewesen, der nur mit dem Tode endigen zu können schien.

Es machte dieser Vorfall aber eine strengere Diät nothwendig und es wurde ihm nun alles Harte und Stopfende in Speisen untersagt und der Käse entnommen, von dem er sich ungern trennte. So vergingen noch einige Monate, bis ihn eine grenzenlose Kastlosigkeit mit gleich großer Schwäche überfiel, wobei man ihm nur dadurch helfen konnte, daß man ihn zu Bette brachte, wo er alsbald einschlum-

merte und bewußtlos halb träumend, halb wachend noch einige Tage zubrachte, ohne etwas anders als einen Salep-Aufguß überlöffelweise zu sich zu nehmen. Das Athmen ward jetzt unregelmäßig und sein Puls an der Hand intermittirte nun jeden vierten bis fünften Schlag, setzte zuletzt ganz aus und war nur noch in den Weichen zu fühlen, bis Kant endlich den 12ten Februar 1804 gegen 12 Uhr Mittags so ruhig als möglich, ohne Verzerrungen und ohne die mindesten Aeußerungen einer gewaltsamen Trennung, sondern, wie es schien, gern aushauchte und von ihnen schied und denen, welchen er schätzbar, lieb und theuer gewesen, ein freudiges Placidito entlockte. —



.

.

.

.

.

.

.

.

.

.

.

.

.

.

.

.

.

.

.

.

.

.

.

